

DIE ORDENSBURGEN
DER HOCHMEISTERZEIT
IN PREUSSEN

BAU-AUFNAHMEN UND BAUGESCHICHTLICHE WÜRDIGUNG
DER NOCH VORHANDENEN BURGEN UND BEDEUTENDEREN BURG-RESTE
DES ORDENS IN PREUSSEN AUS DER ZEIT VON 1310 BIS ZUM ENDE
DER ORDENS-HERRSCHAFT

VON

C. STEINBRECHT

MIT 51 LICHTDRUCKTAFELN (DARUNTER 3 FARBIGEN), 1 LANDKARTE, UND 110 IN DEN TEXT GEDRUCKTEN ABBILDUNGEN

HERAUSGEGEBEN MIT UNTERSTÜTZUNG DES VEREINS FÜR DIE HERSTELLUNG UND AUSSCHMÜCKUNG DER MARIENBURG



Arthur Jürgens

1953 R.

BERLIN
VERLAG VON JULIUS SPRINGER
1920



EX LIBRIS

BIBLIOTEKA GŁÓWNA
POLITECHNIKI WROCŁAWSKIEJ

2° 2751.
IV.

Antonia Merquint
1953 R

DIE BAUKUNST
DES
DEUTSCHEN RITTERORDENS
IN PREUSSEN

VON
C. STEINBRECHT

IV.
DIE ORDENSBURGEN DER HOCHMEISTERZEIT

MIT 51 LICHTDRUCKTAFELN (DARUNTER 3 FARBIGEN), 1 LANDKARTE UND 110 IN DEN TEXT GEDRUCKTEN ABBILDUNGEN



BERLIN
VERLAG VON JULIUS SPRINGER
1920

DIE ORDENSBURGEN DER HOCHMEISTERZEIT IN PREUSSEN

BAU-AUFNAHMEN UND BAUGESCHICHTLICHE WÜRDIGUNG
DER NOCH VORHANDENEN BURGEN UND BEDEUTENDEREN BURG-RESTE
DES ORDENS IN PREUSSEN AUS DER ZEIT VON 1310 BIS ZUM ENDE
DER ORDENS-HERRSCHAFT

VON

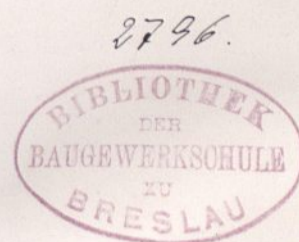
C. STEINBRECHT

MIT 51 LICHTDRUCKTAFELN (DARUNTER 3 FARBIGEN), 1 LANDKARTE UND 110 IN DEN TEXT GEDRUCKTEN ABBILDUNGEN

HERAUSGEGEBEN MIT UNTERSTÜTZUNG DES VEREINS FÜR DIE HERSTELLUNG UND AUSSCHMÜCKUNG DER MARIENBURG



Anton Merquint
1953 B.



BERLIN
VERLAG VON JULIUS SPRINGER
1920

THE UNITED STATES DEPARTMENT OF JUSTICE
FEDERAL BUREAU OF INVESTIGATION
WASHINGTON, D. C. 20535

NO. 100-100000-100000
DATE: 10/10/80
TO: SAC, NEW YORK
FROM: SAC, NEW YORK
SUBJECT: [REDACTED]

BI-12



1/020822

ALL INFORMATION CONTAINED
HEREIN IS UNCLASSIFIED
DATE 10/10/80 BY 100000

PRC. 1030/K/80



Siegel der Hochmeister 1399.

Die „Beiträge zur Baukunst des Deutschen Ritterordens in Preußen“ hängen eng zusammen mit der Wiederherstellung der Marienburg:

Band I „Thorn im Mittelalter“ ging hervor aus der Boissonnet-Stiftung, für welche die Technische Hochschule Berlin die Erforschung der Bauweise des Deutschen Ritterordens in Preußen als Aufgabe 1881 gestellt hatte. — Die Ergebnisse regten unmittelbar die Wiederherstellung der Marienburg an — 1882 —.

Band II „Zeit der Landmeister“ — 1888 — behandelt die ältesten Burgenreste im Preußenlande und schaffte eine Grundlage für die bauliche Wiederherstellung des Hochschlosses — 1886 bis 1896 —.

Band III „Lochstedt und seine Malereien“ — 1910 — hat die gleichen Dienste für die künstlerische Ausstattung geleistet.

Der vorliegende Band IV „Burgen der Hochmeisterzeit“ umfaßt die politische Höhe des Ordens in Preußen, die Zeit von 1310 bis 1410. Das Studium der dahin gehörenden Bauten sollte die Wiederinstandsetzung des Mittelschlosses wissenschaftlich begründen: von Dietrich von Altenburgs Großem Remter bis zu Conrad von Jungingens hehrem Hochmeister-Palast.

Leider unterbrach der unglückliche Ausgang des Krieges die Beendigung der Wiederherstellungsarbeiten, zumal am Hochmeister-Palast und am Plauenbollwerk: Wichtige Teile der Marienburg blieben so in einer ihren Bestand gefährdenden Lage zurück: Zu ihrer Rettung und Sicherung möchte nun das vorliegende Schriftwerk beitragen, indem es von jener hohen deutschen Kulturarbeit in den ehemaligen Ordenslanden Zeugnis gibt und dadurch für Marienburg, das Palladium des Deutschtums im Osten, zu werben sucht.

Marienburg selbst erfordert eine gesonderte baugeschichtliche Bearbeitung. Sie ist in dem Denkmal-Inventar der Provinz Westpreußen von der Hand des Provinzial-Konservators Baurat Bernhard Schmid geplant. — Schmid betätigte sich schon an vorliegender Arbeit mit vielseitiger Förderung: Ihm sei dafür an dieser Stelle — und gleichzeitig Herrn Professor Dr. Walter Ziesemer für Unterstützung in archivalischen Angelegenheiten, Herrn Architekten Ernst Rudat für zeichnerische Mitwirkung — der Dank ausgesprochen. — Der Vorstand des Vereins für die Herstellung und Ausschmückung der Marienburg hat die Herausgabe des Werkes auf sich genommen.

Marienburg (Wpr.), Frühjahr 1920.

Conrad Steinbrecht.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite — Tafel
Abb. A. Siegel der Hochmeister 1399	1
Vorbemerkungen.	
Abb. B. Karte von Preußen zur Zeit der Hochmeister.	
Beschreibung der Burgstätten.	
I. Komturei Danzig	5
Schloß Danzig und die große Mühle	5
Abb. 1. Siegel des Komturs 1399	5
2. Die große Rittersmühle, gez. 1880	6
3. Lageplan der Stadt im 14. und 16. Jahrhundert	7
4. Granitkapital am Krantor	8
5. Grundriß der großen Mühle	1
6. Große Mühle, Aufriß des Obergiebels	
7. „ „ Schnitt durch den Radkeller vor der Nordseite	2
8. „ „ Längenschnitt von Ost nach West	3
9. „ „ Querschnitt von Süd nach Nord	
10. „ „ Aufriß der Niederwasserseite	4
11. „ „ Obergiebel (Photogr. Kuhn)	8
12. „ „ Tor am Mühlenhof	8
13. „ „ Müllergewerkhaus	9
14. Steinschleusenmühle, erbaut 1622/23 durch Jansen Benning und Adrian Olbrantz	9
15. Steinschleusenmühle, Querschnitt	9
16. „ „ Teilansicht a-b der Abb. 14	9
17 a u. b. „ „ Mühlstühle. Photographie Schloßbauverwaltung Marienburg	10
Haus Lauenburg. Geschichte und Beschreibung	10
Abb. 18. Stadtplan mit Ordenshaus	11
19. Stadt, nach einem Bilde aus dem 18. Jahrhundert	11
20. Ordenshaus, Kellergrundriß	11
21. „ „ Ostgiebel	12
22. „ „ Querschnitt	12
II. Vogtei Dirschau	12
Haus Neuenburg. Geschichte und Beschreibung	13
Abb. 23. Stadtplan mit Ordenshaus	13
24. Danziger Tor (abgebrochen)	13
25. Graudenzer Tor (abgebrochen)	14
26. Ordenshaus, Erdgeschoß	14
27. „ „ Hauptgeschoß	14
28. „ „ Querschnitt	15
29. „ „ Seite am Weichselhang	
30. „ „ Nordseite	5
31. „ „ Südseite	
32. „ „ Stadtseite	
III. Komturei Schwetz	15
Schloß Schwetz. Geschichte und Beschreibung	15
Abb. 33. Stadtplan und Schloß	16
34. Schloß, Lageplan	16
35. „ „ Lageplan nach Puffendorf 1655	17
36. „ „ Ansicht nach Puffendorf 1655	17
37. „ „ Grundriß des Kellers	17
38. „ „ Grundriß des Erdgeschosses	18
39. „ „ Grundriß des Hauptgeschosses	19
40. Nordflügel, Ansicht von der Schwarzwasser her	6
41. „ „ Ansicht der Hofseite	7
42. „ „ Längenschnitt gegen die Schwarz- wasser	8
43. „ „ Längenschnitt gegen den Hof	9
44. Schnitt durch Kapelle und Ostflügel	10
45. „ „ durch Hof und Kapitelsaal	11
46. Höhenschnitt durch den hohen Turm	20
47. Grundrisse des hohen Turms	21
48. Schnitt des Sakristeiturms	21

	Seite — Tafel
Abb. 48a. Grundrisse des Sakristeiturms	21
49. Blick in den Nordflügel und auf den hohen Turm (Sepiazeichnung)	12
50. Wandmalereien im Kapitelsaal und in der Kapelle (Farbenblatt)	13
51. Schloßruine in der Landschaft (Photogr. Kuhn, Marienburg)	22
52. Altschwetz, Weichselort (Photogr. Kuhn)	22
53. „ „ Stadtmauer (Photogr. Kuhn)	22
54. „ „ Stadtkirche (Photogr. Kuhn)	22
Haus Jaschinritz. Geschichte und Beschreibung	23
Abb. 55. Haus Jaschinritz, Lageplan	24
56. „ „ Erdgeschoßgrundriß	24
57. Jaschinritz als Starostei 1565. Grundrisse	27
58. „ „ Vorburgseite	25
59. „ „ Seeseite	25
60. „ „ Südgiebel	26
61. „ „ Querschnitt gegen Süd	27
IV. Komturei Schlochau	28
Schloß Schlochau. Geschichte und Beschreibung	28
Abb. 62. Stadt und Schloß, Lageplan	28
63. Schloß, Lageplan	29
64. „ „ Grundriß des Erdgeschosses	32
65. „ „ Grundriß des Hauptgeschosses	33
66. „ „ Eingangsseite (Nord)	14
67. „ „ Stadtseite (West)	15
68. „ „ Seeseite (Süd)	16
69. „ „ Waldseite (Ost)	17
70. „ „ Schnitt durch Hof und Tor	18
71. „ „ Grundrisse des Hauptturms	36
72. „ „ Schnitte durch den Hauptturm	19
73. „ „ Turmwehrgang am Treppenaustritt	37
74. „ „ Turmwehrgang am Schusterstein	37
75. „ „ Kamin im Wehrgang-Geschoß	37
V. Komturei Tuchel	38
VI. Gebiet Bütow	39
Schloß Bütow. Geschichte und Beschreibung	39
Abb. 76. Ordenshaus, Wiederherstellungs-Schaubild	39
77. Stadt und Schloß, Lageplan	41
78. Schloß, Lageplan	42
79. „ „ Plan von 1658 (Geh. Staatsarchiv, Berlin)	
80. „ „ Nordansicht (Geh. Staatsarchiv, Berlin)	20
81. „ „ Westansicht (Geh. Staatsarchiv, Berlin)	
82. „ „ Südansicht (Geh. Staatsarchiv, Berlin)	
83. „ „ Schaubild (Geh. Staatsarchiv, Berlin)	43
84. „ „ Keller des Rechten Hauses	45
85. „ „ Grundriß des Erdgeschosses	46
86. „ „ Grundriß des Hauptgeschosses	47
87. „ „ Schnitt von Ost nach West — durch das Rechte Haus	21
88. „ „ Schnitt von Süd nach Nord, Hofansicht des Rechten Hauses	22
89. „ „ Längenschnitt durch das Rechte Haus	23
90. „ „ Nordseite (Roßgartenturm, Tor und Rechtes Haus)	24
91. „ „ Westseite (Rechtes Haus und Mühlen- turm)	25
92. „ „ Ostseite (Adlerhofturm und Roßgarten- turm)	26
93. „ „ Mühlenturm und Wehrgangöffnungen der Ringmauern	27
94. „ „ Adlerhofturm und Roßgartenturm	28
VII. Komturei Mewe	50
VIII. „ „ Nessau	50
IX. „ „ Thorn	51
X. „ „ Birgelau	51

LEBORK

NOWE













JASCIENIEC

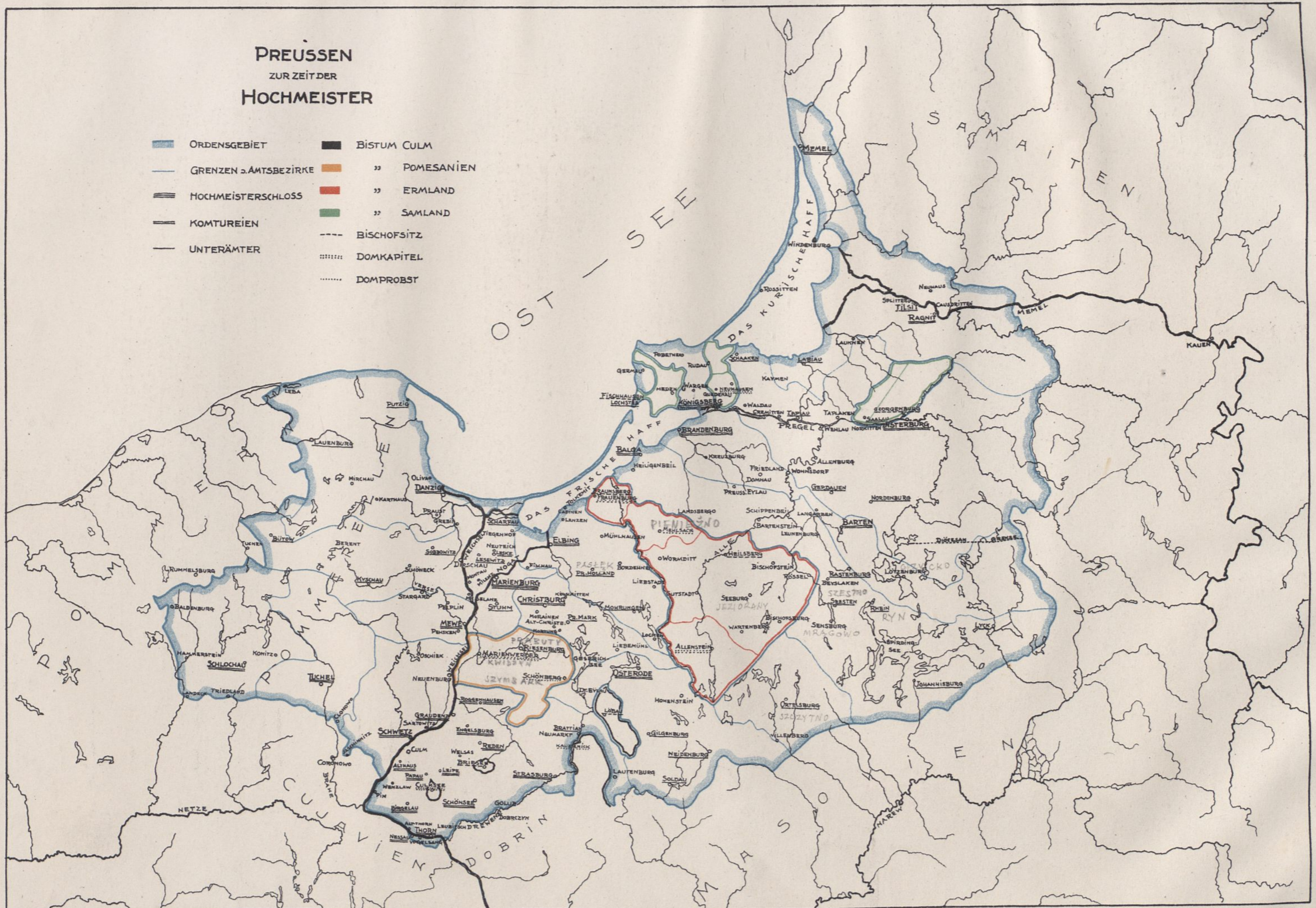
CZŁUCHÓW

GNIIEW

	Seite — Tafel		Seite — Tafel
XI. Komturei Althaus-Kulm	51	Abb. 132. Schloß, Schnitt durch den Remterflügel . . .	36
XII. „ Papau	51	„ 133. „ Querschnitt durch Remterflügel und Tor . . .	37
XIII. Vogtei Leipe und Welsas	51	„ 134. „ Eingangsseite (Osten)	38
XIV. Komturei Schönsee	51	„ 135. „ Nordseite (Aufgangsseite)	39
XV. „ Gollub	51	„ 136. „ Südseite (Amtseite)	40
XVI. „ Graudenz	51	„ 137. „ Westseite (Stadtseite)	41
XVII. „ Engelsburg	51	„ 138. Stadt und Schloß im Mittelalter	42
XVIII. Vogtei Roggenhausen	51	„ 139. Stadt, Feste Häuser an der Südostecke der Stadt . . .	43
XIX. Komturei Reden	51	„ 140. Schloß, von Nord-Ost (Farbenblatt)	44
XX. „ Strasburg	51	XXV. Komturei Elbing	69
XXI. Vogtei Brathean	51	Preußisch-Holland. Geschichte und Beschreibung	69
XXII. Komturei Marienburg	51	Abb. 141. Stadt und Schloß, Lageplan	70
DZIERZGON PRZEZMARK <i>poł. moryjski</i>		„ 141a. Kellergrundriß des Schlosses	70
XXIII. Komturei Christburg. DZIERZGON.	51	„ 142. Schaubild des Kellers im Schloß 1320	71
Haus Preußisch-Mark. Geschichte und Beschreibung	52	XXVI. Komturei Balga	71
Abb. 95. Ordenshaus (Handzeichnung von Abraham Boot)	52	Schloß Rastenburg. Geschichte und Beschreibung	71
„ 96. Das Haus Preußisch-Mark (Lageplan)	53	Abb. 143. Kirche St. Georg, Photographie 1881	72
„ 97. Das Schloß Preußisch-Mark anno 1624 (nach dem Original im Archiv zu Schlobitten)	53	„ 144. Stadtplan	72
„ 98. Haus Preußisch-Mark, Vorburgturm, Ansichten und Schnitt	53	„ 145. Aufriß gegen die Guber hin	45
„ 99. „ „ „ Vorburgturm, Grundrisse	53	„ 146. „ gegen Osten	
„ 100. „ „ „ Tresselkammer im Rechten Hause, Ansichten und Schnitt	53	„ 147. Kirchenburg St. Georg, Südseite	45
„ 101. „ „ „ Tresselkammer im Rechten Haus, Grundriß und Schnitt	53	„ 148. „ „ „ Querschnitt	
XXIV. Komturei Osterode	54	„ 149. Schloß, Keller- und Erdgeschoßgrundriß	73
OSTRÓDA Schloß Osterode. Geschichte und Beschreibung	55	„ 150. „ Westseite (Eingang)	74
Abb. 102. Stadt und Schloß, Lageplan	55	„ 151. „ Nordseite (Hauptflügel)	75
„ 103. Schloß, Grundriß des Erdgeschosses	56	„ 152. „ Ostseite (Feldseite)	74
„ 104. „ gewölbter Raum neben dem Torweg	57	XXVII. Komturei Brandenburg	76
„ 105. „ Fenster im Erdgeschoß	57	Schloß Barten. Geschichte und Beschreibung	76
„ 106. „ Gewölbe unter der Kapelle	58	Abb. 153. Schloß, Zeichnung von 1881	76
DZIAŁDOWO Schloß Soldau. Geschichte und Beschreibung	59	„ 154. „ Plan der weiteren Umgebung	77
Abb. 107. Schloßruine, Bleistiftzeichnung 1881	59	„ 155. „ Plan der engeren Umgebung	78
„ 108. Stadt und Schloß, Lageplan	61	„ 156. „ Erdgeschoß, Grundriß	79
„ 109. Lageplan des Schlosses	61	„ 157. „ Hauptgeschoß	80
„ 110. Plan vom „Amtshaus Soldau 1676“	60	„ 158. „ Torfront, Komtureiflügel (Osten)	46
„ 111. Amtshaus Soldau, Abwicklung der Aufrisse außen und im Hof	60	„ 159. „ Pfliegeramt (Nordflügel)	47
„ 112. Schloß, Ostflügel, Kellergeschoß	62	„ 160. „ Querschnitt durch Speicher, Hof und Komtureiflügel	48
„ 113. „ Erdgeschoß	62	„ 161. „ Westseite, Speicherbau der Herzogszeit	
„ 114. „ Grundriß des Hauptgeschosses	63	„ 162. „ Schlußskizze, Ansicht über den verschifften Mühlenteich	81
„ 115. „ Seite nach der Masau (Südost)	30	XXVIII. Komturei und Marschallamt Königsberg i. Pr.	82
„ 116. „ Stadtseite (Südwest)	30	Schloß Insterburg. Geschichte und Beschreibung	82
„ 117. „ Schnitt durch Südostflügel und Tor	31	Abb. 163. Schloß, weiterer Lageplan	83
„ 118. „ Hofseite des Südostflügels	31	„ 164. „ engerer Lageplan	83
„ 119. „ Längenschnitt des Südostflügels	64	„ 165. „ Erdgeschoß	83
„ 120. „ Giebel nach der Stadt	65	„ 166. „ Tor und Obermauer	84
„ 121. „ das „München-Gewölbe“	65	„ 167. „ Ansicht über den Mühlensee	84
„ 122. „ Kapelle innen, Türseite	65	XXIX. Komturei Ragnit	85
„ 123. „ Kapelle innen, Fensterseite	65	Schloß Ragnit. Geschichte und Beschreibung	85
NIDZICA = NIBORK Schloß Neidenburg. Geschichte und Beschreibung	66	Abb. 168. „Ragnit an der Memel“ (Farbenbild)	49
Abb. 124. Stadt und Schloß, Lageplan	66	„ 169. Schloß und Stadt, Lageplan	87
„ 125. Schloß, Lageplan	32	„ 170. Lageplan vom Schloß	88
„ 126. „ Kellergeschoß	32	„ 171. Schloß, Türmchen in der Vorburg	88
„ 127. „ Erdgeschoß	32	„ 172. „ Erdgeschoß	90
„ 128. „ Hauptgeschoß	33	„ 173. „ Hauptgeschoß	91
„ 129. „ Wehrgangeschoß	33	„ 174. „ Memelfront (Nord)	50
„ 130. „ Querschnitt gegen die Türme	34	„ 175. „ Vorburgfront (West)	
„ 131. „ Querschnitt durch die Türme	35	„ 176. „ Dormitoriumfront (Ost)	51
		„ 177. „ Kapellenfront (Süd)	
		„ 178. „ Querschnitt von West nach Ost mit Hofansicht	92
		„ 179. „ Wappenmalerei in Hochmeisters Gastkammer	93

PREUSSEN
ZUR ZEIT DER
HOCHMEISTER

- | | |
|--|--|
|  ORDENSGBIET |  BISTUM CULM |
|  GRENZEN u. AMTSBEZIRKE |  " POMESANIEN |
|  HOCHMEISTERSCHLOSS |  " ERMLAND |
|  KOMTUREIEN |  " SAMLAND |
|  UNTERÄMTER |  BISCHOFSTITZ |
| |  DOMKAPITEL |
| |  DOMPROBST |



Vorbemerkungen.

1. Geschichtliches.

Nach Kossinna, Die deutsche Vorgeschichte, Würzburg 1914; Treitschke, Das Deutschordensland Preußen; Lohmeyer u. a.

Um die Wende des 13. Jahrhunderts treten im Abendlande einschneidende Wandlungen ein: Die Kreuzzüge und die Bemühungen um das Morgenland nehmen ein Ende: es geht um die eignen Sorgen: im Innern um den Ausgleich der ständischen Gegensätze und der Sonderbündeleien, nach außen um die Abwehr vordringender Nachbarn und die Wiedergewinnung verlorener Landesgrenzen. — Besonders hatte Deutschland im Norden und Osten vieles nachzuholen, was seit Jahrhunderten gefehlt und verabsäumt war:

Zwischen Ostsee und Karpathen waren in Urzeiten die Hauptstämme der Ostgermanen ansässig: Rugier, Burgunder, Wandilier, — zuletzt Goten und Gepiden. Sie erhoben sich zur Zeit der großen Völkerwanderung — um 300 — aus den kargen und rauhen Landstrichen und trachteten, vertrauend ihrer jugendlichen Kraft, sich im sonnigen Süden glücklichere Heimsitze zu suchen. Leicht stürzten sie dort die morschen Römerreiche und gründeten neue wohlgeordnete Staatswesen: aber zur Heimat konnte ihrer Eigenart die Fremde nicht werden. Nach Jahrhunderten voll Abenteuer, Arbeit und Not gingen sie enttäuscht wieder auf Deutschland zurück!

Hier waren inzwischen die alten Ostgrenzen eingedrückt. Von der unteren Weichsel bis zur Elbe hatten sich slavenverwandte Wenden eingefunden, während östlich der Weichsel an der Ostseeküste litauische Ausläufer, die Pruzzen, Fuß gefaßt hatten. Das Stromgebiet der Oder und Weichsel war dadurch dem deutschen Einfluß verloren, und noch schlimmer: Deutschland lag bis zum Thüringerland ungeschützt der slawischen Einflutung offen.

Das brachte die Deutschen zum Bewußtsein; eine tiefe Bewegung ergriff sie und kam zum Ausdruck in dem Zug nach Osten: um die Wenden zurückzudrängen und die Urheimat an Ostsee und unterer Weichsel und damit die Schlüsselstellung zur Sicherung Deutschlands zurückzugewinnen.

Diese für die deutsche Zukunft so wichtigen Aufgaben hatten die Askanier inzwischen an Elbe und Oder, Heinrich der Löwe an der Ostseeküste aufgenommen: die schwerste Arbeit übernahm der deutsche Ritterorden, als er 1230, von dem bedrängten Polenherzog Konrad von Masovien gegen die Pruzzen zu Hilfe gerufen, hier oben eingriff. — Er sicherte sich durch Verträge gegenüber seinem Auftraggeber Polen und den Mächten des Abendlandes, Kaiser und Papst: dann warf er den Widerstand der Pruzzen in zähen Kämpfen nieder und errichtete durch seine Landmeister jenseits der Weichsel die Ordensprovinz Preußen, 1230—1310.

Diese Landmeisterprovinz jenseits der Weichsel war zwar ein entwicklungsfähiges Gebilde, aber sie lag inmitten fremder Völkerschaften, mit denen schwere Reibungen drohten: namentlich mußten Rückschläge durch die aufgestörten Litauer im

Osten erwartet werden. Sobald daher der Orden im Morgenlande frei war, verlegte er das Feld seines Wirkens gänzlich auf die deutsche Nordostmark und betrat gänzlich die Wege eines weltlichen Staatswesens: War er nach seinem ursprünglichen Wesen eine das Christentum schützende und verbreitende Kampfgesellschaft, welche die militärischen und allenfalls die wirtschaftlichen, zur Eigenerhaltung dienenden Tugenden pflegte — in keiner Weise aber landesherrlicher Gewalt zustrebte, so wurde er nun in seinen preußischen Provinzen selbst zur Staatsgewalt gedrängt. Der Hochmeister war fortan ein weltlicher Fürst, der mit seinen Gebietigern zu Felde lag — der die wirtschaftlichen Anordnungen zur Herbeischaffung der nötigen Staats-Machtmittel traf und durch gute Beziehungen zu den andern Mächten sein eignes Staatsgebilde zu sichern trachtete. — Die neue Staatsordnung in Preußen brachte zunächst die Erwerbung der linksseitigen Weichsellande, des Herzogtums Pommerellen 1308—1343 zuwege. — Schon die Landmeister hatten die Notwendigkeit einer gesicherten Verknüpfung ihrer Provinz mit dem deutschen Mutterland empfunden; aber erst mit der Ankunft der Hochmeister kam sie zur Ausführung.

Das Pommerellische Herzogtum hatte sich von Anbeginn seiner Entstehung, im 10. Jahrhundert, in voller Selbständigkeit nach allen Seiten behauptet. Als es mit Sambor ausstarb — 1309 — sahen die Nachbarn Polen, Pommern, Brandenburg und der Orden begehrlieh nach dem Erbe, das für jeden eine ausschlaggebende Bedeutung hatte. Brandenburg und Polen drängten übereifrig vor. Der Orden hielt sich weislich zurück, gewann das Schiedsamt und dann das Übergewicht über seine Mitbewerber. Mit fester Hand faßte er dann 1310 zu, und es gelang ihm in geschickter Führung der Verhandlungen schließlich, den unbestrittenen Besitz Pommerellens im Frieden von Kalisch 1343 zu erlangen: ein staatsmännischer Erfolg, der ihm Ansehen und die Vormacht im Osten einbrachte.

Die zweite, weltgeschichtliche Aufgabe entstand dem hochmeisterlichen Staatswesen auf dem rechten Weichselufer — an seiner Front nach Osten. Hier trat er ein gefährliches Erbe an: die Landmeister hatten die engeren preußischen Gaue zwischen Weichsel und Haff — Pomesanien, Warmien, Natangen und Samland — unterworfen. Die Sicherheit aber war unvollkommen. Hinter dem künstlich unterhaltenen Schutzstreifen der Wildnis in den Landschaften Galinden, Sudauen und Schalauen lauerte ein gefährlicher Gegner: das den Pruzzen verwandte, durch deren Niederwerfung herausgeforderte Volk der Litauer. Ihre Kriegstüchtigkeit, die für Ausfälle und Abwehr günstige Beschaffenheit ihres Landes steigerten die Gefährlichkeit ihrer Gegnerschaft. Bald wogten Angriffe und Vergeltungszüge hin und wider und verflochten sich zu hartnäckigstem Völkerringen. Die Hochmeister durften sich nur dann einen dauernden Erfolg

versprechen, wenn es ihnen gelang, die preußische Ordensprovinz mit der livländischen zu verbinden. Aber dazwischen schob sich Samaiten, der nördliche Zipfel Litauens. Dies Hindernis zu gewinnen, rannte der Orden in fast hundertjährigem Kampf an: mit Burgenbau und diplomatischen Unternehmungen, — immer wieder wich ihm der Sieg aus den Händen in die unumspannbaren Weiten Großlitauens.

Dennoch hätte es wohl der Ausdauer des Ordens gelingen müssen, sein Ziel zu erreichen, wenn nicht als neuer Gegner, Polen, welches den Verzicht auf Pommerellen nicht verschmerzen konnte, aufgestanden wäre und die Kriegsfront auf die ganze

Südgrenze der Ordenslande verbreitert hätte. Das führte zur Zersplitterung der Kräfte des Ordens. Er blieb der Lage nur so lange Herr, als Polen und Litauer getrennt blieben; als jedoch unter beiden eine Einigung zustande kam — unter Jagello 1380 —, da wurde die Übermacht zu groß: das Unheil zog sich über den Orden zusammen und entlud sich 1410 bei Tannenberg.

Es haben während der Hochmeisterzeit von 1310—1410 auf der ganzen Linie vom Kulmerland an, längs der polnischen und litauischen Grenze bis hinauf zum Kurischen Haff Kriegszüge und Burgenbau nicht geruht. Das Ordensland galt in dieser Zeit als Schule der Kriegskunst.

2. Staatswirtschaftliches.

Nach Töppen, Domänen-Vorwerke d. D. O. in Altpr. M. Schr. 1870 und Weber, Preußen vor 500 Jahren.

Der Übergang des geistlichen Ordens in eine weltliche Großmacht mußte notwendig im Innern zu neuen Wirtschaftseinrichtungen führen.

In der Landmeisterzeit wurde die Ordensprovinz Preußen—Kulmerland und der Streifen am Haff und an der Ostsee — noch von einem dichten Netz der Konventsniederlassungen überzogen: jede Burg war selbstverständlich Komturei und erhielt einen Konvent, der sich wirtschaftlich selbst regierte und versorgte.

Solche Gliederung in viele Konventsherrschaften mußte die Entschlußkraft des Staatswesens lähmen, vor allem die Finanzen ungünstig beeinflussen, denn jeder Konvent wollte doch engherzig seine Einkünfte möglichst selbst verzehren, und Eigenbrödelei in militärischen und staatswirtschaftlichen Fragen war in Blüte. So konnte es nach 1310 bei dem stark anwachsenden Landbesitze schon aus dem Grunde nicht weitergehen, weil die Zahl der Ordensbrüder dazu nicht ausreichte. — Man richtete daher künftig weniger Komtureibezirke ein; diese aber umfangreicher, oft das Fünffache und Zehnfache gegen früher. Die Häuser wurden größer im Bau, ausgedehnter in der Wirtschaft, einflußreicher im Amte; dadurch wuchsen die wirtschaftlichen Erträge und diese lenkte man immer mehr der Zentralstelle — dem Ordenshaupthaus Marienburg — zu, zugunsten der Staatsfinanzen und zur größeren Einheitlichkeit und Kraft in den politischen Zielen. Bald blieben große Bezirke — sei es wegen Mangel an Brüdern oder eben bloß aus diesen finanzwirtschaftlichen Rücksichten — ganz ohne Konvent, wurden nur durch einen oder einige Amtleute verwaltet und standen dann unmittelbar unter dem Meister und dem Haupthaus (z. B. Bütow).

Innerhalb der ausgedehnten Komtureibezirke wurden je nach Bedarf, bald nach militärischen oder verwaltlichen — bald nach rein wirtschaftlichen Gesichtspunkten, Unterämter ohne Konvent eingerichtet: d. h. Häuser und Burgen mit einem Vogt oder, wenn es der Rechtspflege nicht galt, mit einem Pfleger, bisweilen mit noch minderen Amtsbrüdern oder gar mit weltlichen Verwaltern, die zur Zinsverwaltung oder zur Hofwirtschaft gerade ausreichten.

Zahllos wuchsen die kleinen Ordenshöfe, die Mühlwerke, Fischbuden und Waldhäuser an, sobald erst die Sicherheit des Landes zunahm, und schufen jene fleißige und einträgliche Wirtschaftsordnung, welche den Grund legte zu dem bald sprichwörtlich werdenden Reichtum der ‚Herren in Preußen‘. —

Auf der linken Seite der Weichsel, in dem auf einen Schlag entstandenen pommerellischen Länderzuwachs, wurden nach diesen neuen Grundsätzen gleich nach 1310 vier große Komturei-

bezirke gegründet: Danzig, Schwetz, Schlochau, Tuchel, eine Vogtei — Dirschau — und eine Pflege — Bütow.

Auf dem rechten Ufer der Weichsel hat es sich im Laufe einer längeren Erwerbszeit etwas mannigfaltiger gestaltet: im Kulmerland und längs der Weichsel blieben die vielen kleinen Konventshäuser, wie sie unter den Landmeistern entstanden waren, bestehen, weil man sich im Orden nicht leicht zu Abänderungen einmal geschaffener Einrichtungen entschloß. Auch am Haff folgten ja noch ziemlich nahe aufeinander Elbing, Balga, Brandenburg, Königsberg, es erhielten aber dann diese Bezirke einen gehörig großen Zuwachs in der Richtung nach Süden gegen die Grenze hin, so daß sie die Gestalt ausgedehnter schmaler Streifen bildeten, und jede dieser großen Komtureien neben der Verwaltung der bereits angebauten hochkultivierten Teile auch ihren Anteil bekam an der Grenzwildnis, und an der Verwaltung, Besiedlung und Verteidigung der Grenzgebiete.

Die Fernteile solcher großen Bezirke werden nun durch Amtleute verwaltet, die unter dem Komtur stehen: durch Vögte oder Pfleger; die haben auf Burgen ihren Sitz, die zwar der Vorzugsbauten großer Kapellen und Konventsremter entbehren, sonst aber in der äußeren Erscheinung, an Stärke der Befestigungswerke, an Ausdehnung der Wirtschaftsbauten je nach Lage und Aufgaben oft weit über die vorgesetzte Komturei hinausgehen, z. B. Neidenburg über seine Komturei Osterode.

Nur an den beiden gefährdetsten Stellen der Grenze, den berichtigten Einfallspforten und Kampfgebieten wurde noch je ein neuer selbständiger Komtureibezirk den Feinden entgegengesetzt: im Süden gegen Masovien die Komturei Osterode, das Hauptbollwerk gegen Polen mit seinen starken Grenzburgen Soldau und Neidenburg — und im Osten gegen Litauen die Landesfeste Ragnit mit einer ganzen Kette von Burgen an der Memel.

Eine weitere Mannigfaltigkeit bringt schließlich in das planvolle Vorgehen des Ordens die Bautätigkeit der Bischöfe in ihren Landesanteilen: in Kulmerland, Pomesanien, Ermland und Samland. Ihre Burganlagen dienen zwar auch der Landesverteidigung und ahmen sichtlich die äußere Bauweise des Ordens nach, doch folgen sie eignen Grundsätzen: bei Wahl der Örtlichkeit spielt der Zweck einer angenehmen Residenz eine Rolle, und bei der Ausgestaltung der Grundrisse kommt die Verfassung der Kirche und die Lebensgewohnheit des jeweiligen Bauherrn zur Geltung. Diese Bauten sollen daher in einem besonderen Anhang behandelt werden. — In Pommerellen ließ sich der Orden nicht auf eine Abgabe von Besitz an die Kirche ein, weil er dort das Land ohne ihre Einwirkung erworben hatte.

3. Baukünstlerisches.

Die Umwandlung der politischen und wirtschaftlichen Grundsätze im Orden mit Beginn der Hochmeisterzeit in Preußen — 1310 — machte sich auch im Bauwesen fühlbar.

Zur Landmeisterzeit herrschte in den Komtureien im wirtschaftlichen Leben die klösterliche Weise vor.

Wir kennen diesen Zug klösterlichen Bauwesens aus der romanischen und der frühgotischen Kunst: die bauhandwerklichen Künste wurden ausschließlich von Mitgliedern des Ordens ausgeübt, infolgedessen bildeten sich besondere Stilformen heraus, welche die Bauanlagen von vornherein als einer bestimmten Schule zugehörig erkennen lassen, z. B. der von Hirsau, Cluny, Citeaux usw. Diesen besonderen Stilbildungen geschah Vorschub durch die einsame Lage der Klöster, und durch den einseitigen Verkehr der Ordensniederlassungen unter sich. Ähnliche Verhältnisse walteten auch bei dem deutschen Orden im Siedlungsland Preußen ob, solange noch keine Städte und städtische Handwerksvereinigungen dort blühten. Jede Komturei war da auf ihre eignen Handwerker oder wenigstens auf ordenshörige Handwerker angewiesen; jedes Konventshaus, jede Burg trägt deshalb in der Grundanlage und in der baulichen Erscheinung und Ausstattung das Gepräge einer dem Deutschen Orden oder wohl gar einem engeren Bezirk des Ordens z. B. dem Kulmerland oder dem Haffgau eigenartigen Kunst. Gerade in jener Jugendzeit des Deutschordens, der Landmeisterzeit, tritt dies hervor. Einzelne Bauteile: die Kapelle, der Kapitelsaal, der Remter — auch der einzelne bauliche Schmuck — zeigen durchgängig eine Verwandtschaft unter sich und außerdem die Anzeichen inniger persönlicher Vertiefung und künstlerischen Aufwandes. Man sieht es diesen Werken an, daß sie mit Lust und Liebe geschaffen sind, und kann es nachempfinden, wie den Ritterbrüdern, die in diesen Stätten ihr Heim hatten, die sinnige Kunst eine Erbauung und eine genußreiche Unterhaltung gewährte. Noch heute bilden diese Werke für den Forscher die Quelle erhebenden Genusses.

Mit dieser Kloster- und Ordenskunst war es dann aber schnell aus, sobald der Orden mit der Hochmeisterzeit in große Staatsaufgaben eintrat, und statt klösterlicher Beschaulichkeit politische Arbeit und Machtbestrebungen bei den Ordensgliedern Platz griffen: da entsprang z. B. bei einem Burgenbau nur noch die Wahl der Örtlichkeit dem Kopf eines Gebietigers (bei Barten und Rhein z. B. des Hochmeister Dietrich) und höchstens noch der Gesamtplan oder der Hinweis auf dieses oder jenes Vorbild; — das übrige blieb den Handwerksmeistern selbst überlassen, die aus den Gewerken der Städte hervorgingen, und denen die Arbeit für eine bestimmte Summe verdungen wurde: jede Arbeit — die Mauer-, Steinmetz-, Zimmer- usw. Arbeit dem betreffenden kundigen Meister gesondert! — (vgl. das Treßlerbuch an verschiedenen Stellen). — In dem Haupthaus Marienburg, wo es nie an Bauarbeiten gebrach, war ausnahmsweise der Erbauer des Hochmeisterpalastes, der Meister Fellenstein, mit einem bestimm-

ten kleinen Jahresgehalt angestellt, daneben wurde ihm aber wie einem freien Unternehmer jede Bauarbeit gegen bestimmte geldliche Abmachung übertragen. Ausnahmsweise kam es vor, daß durch persönliche Neigungen und Beziehungen eines höheren Gebietigers ein Werkmeister von besonderem Ruf weit von auswärts her zu bestimmten Aufgaben herangezogen wurde: wie das unter Winrich von Kniprode für die Bemalung der Kirche und durch Conrad von Jungingen für den Bau des Hochmeisterpalastes geschehen ist. Sonst kann von einem besonders künstlerischen Zug bei dem neuen Geschäftsbetrieb meist nicht mehr die Rede sein. Von vornherein wird stark nach üblichen Mustern gebaut — gewiß hieß es oft: schnell und billig! Zierformen vermied man — so scheint es manchmal — grundsätzlich. Einen persönlichen künstlerischen Zug merkt man der Formgebung oft nicht mehr an.

Dafür steigerte sich die Großzügigkeit der Anlagen noch, und eine sichere, gefällige Erscheinung in der Landschaft zeichnet die Burgen immer aus. Das Handwerk war damals noch von solcher Tüchtigkeit, daß von vornherein jedes Bauwerk als baukünstlerische Leistung dasteht. Das haftet noch heute den spärlichsten Ruinen an: sei es durch die mit versinterten Steinen belebten Mauerflächen, — durch den meisterhaft gehandhabten Mischbau aus Ziegeln und Granitfindlingen, — durch die sorgsam, wie gehobelt aufgemauerten Gliederungen an Portalen und Fenstern, — durch die guten Verhältnisse zwischen Mauermaße und Öffnungen: die leicht-gefällige Sicherheit im Wölben, die kecken wirksamen Giebel auf den Dächern u. a. — das sind die handwerklichen Vorzüge, die uns immer wieder entzücken — gerade, weil wir selbst sie nicht mehr besitzen.

Trotz des Schablonenhaften, das uns in den Spät-Ordensbauten begegnet — und mit dem jedes große Staatswesen schließlich sich abfinden muß —, überrascht uns immer noch eine ungehemmte Mannigfaltigkeit. Jeder Örtlichkeit weiß sich so ein alter Ordensbau anzuschmiegen: das äußert sich in der glücklichen Erscheinung der Dachformen auf Gebäuden und Türmen, oder in der Wahl der Ziegel- und Granitbauweise; — in der Art wie Sumpf und Wasser oder aber die Höhenlage das hervorstechende Sicherungsmittel bilden, oder in den Merkmalen, durch welche die Burg als zur Verteidigung (Soldau) oder für die Angriffsstellung gebaut erscheint. Auch die rein wirtschaftlichen Ziele sieht man ihr an einer gewissen Behäbigkeit an: hier deutet die ruhige Umrißlinie eines Hauses hinter breitem Mühlteich (Insterburg) auf beharrliche Arbeit und gute Ordnung der Haushaltung, — dort sperrt ein mächtiger Burgkoloß das Flußtal (Ragnit) und weist auf den unbeugsamen Widerstand des Ordenswillens hin; — aus den Mauertrümmern wiederum entlegener Waldhöfe und ferner Burgberge klingt es von zähem Grenzkampf wider.

Die Erscheinungen der Ordensburgen drücken noch heute in ihren Überbleibseln das Wesen der preußischen Ostmark aus: Kampf und Arbeit immerdar!

4. Zur Buchanordnung.

Das Werk stellt zeichnerisch den Bestand der noch vorhandenen Burgen und Burgreste aus der Hochmeisterzeit dar. Doch muß gleich eine Unvollständigkeit zugestanden werden. Einige sehr stark durch nachmittelalterliche und neuzeitliche Zusätze bis zur Unkenntlichkeit verbaute Ordenshäuser, vor allem

Königsberg, das wichtige Obermarschallamt, — von kleineren wie Mohrunen und Rhein abgesehen — konnten aus Zeitmangel und wegen zeitweiser Unzugänglichkeit nicht aufgeklärt und auf ihren mittelalterlichen Kern untersucht werden. Das ist nur unter günstiger Gelegenheit eines Umbaues oder bei ganz langem

Aufenthalt am Ort möglich. Wegen dieser Lücken darf aber das übrige nicht länger vorbehalten bleiben. — Gar mancher wird Heilsberg und Allenstein vermissen, die als Perlen der erhaltenen Ordensburgen gelten. Ihre Ordenszugehörigkeit trifft aber nur für das Äußere zu. Sonst sind es vielmehr Bischofsburgen. Sie mußten um ihrer ganzen inneren Zweckbestimmung willen aus der Reihe der Ordensburgen zunächst wegbleiben und gehören in einen besonderen Abschnitt, der bereits in Vorbereitung ist.

Auch die Marienburg blieb heraus, denn sie ist überaus umfangreich und umfaßt alle Bauzeiten. Für sie eignet eine geschlossene Behandlung in einem besonderen Werk: das ist bereits geplant und begonnen und liegt in guter Hand: in der Reihe der „Bau- und Kunstdenkmale der Provinz Westpreußen“. Trotz dieser Aussonderungen, und um so klarer und belehrender gerade, schließen sich die jetzt hier aufgemessenen, dargestellten und beschriebenen Burgen der Hochmeisterzeit zu einem Ganzen zusammen und bilden so ein Inventar des Lehr-Stoffes über die verwaltlichen, wirtschaftlichen und militärischen Ziele des Ordensburgenbaues. Im Text sind die beschreibenden Quellen

gründlich herangezogen, und in den Zeichnungen ist von allen Darstellungsmitteln zur Andeutung des Ergänzten und des Neuzeitlichen Gebrauch gemacht.

Die Reihenfolge der Beschreibungen schlägt den Weg von West nach Ost ein. Die pommerellischen Burgen sind als Ausgang besonders geeignet, weil ihr Bau mit der Hochmeisterzeit einsetzt und sie deshalb in ihren Übergangsformen am klarsten die Eigenheiten der neuen Zeit erkennen lassen. — (Nur die letzte Burg, Bütow — 1400 — bildet freilich eine Ausnahme.)

Nach Osten hin mit den Beschreibungen fortfahrend, entwickelt sich dann von dem Kampf und der kolonialisatorischen Arbeit der Hochmeister ein fortschreitendes Bild, welches in den Entscheidungskämpfen um Samaiten gipfelt.

Tannenberg, 1410, gebot damals der Macht und dem Aufstieg des Ordens und des Deutschtums zunächst Halt, aber was sie einmal an kultureller Arbeit geleistet hatten, das konnte ihnen auch durch diesen Rückschlag nicht wieder entrissen werden; zum Zeichen dessen stehen noch heut ihre Burgen und Burgruinen werbend in genugsamer Zahl aufrecht.

Beschreibung der Burgstätten.

I. Komturei-Bezirk Danzig.



Abb. 1. Siegel des Komturs von Danzig, 1399.

In diesem Bezirk waren folgende Ordensburgen vorhanden: Danzig (Komturschloß), Putzig (Vorwerk), Lauenburg (Vogtei), Mirchau (Kammeramt). — Von Putzig und Mirchau ist weder an Nachrichten noch an Mauern Erwähnenswertes vorhanden. Es werden im nachstehenden nur Danzig und Lauenburg in Betracht gezogen.

Schloß Danzig.

Maßgebendes Schriftwerk: Köhler, G., Geschichte der Festungen Danzig und Weichselmünde. Breslau 1893. — Simson, Dr. P., Geschichte der Stadt Danzig. Danzig 1913.

Die unteren Weichsellande waren Urheimatboden der Germanen. Zu Beginn der Völkerwanderung verließ die Masse der Deutschen ihre Heimsitze und in den folgenden Jahrhunderten wanderten allmählich slawische Elemente zu (Vorbemerkungen 1).

Der Örtlichkeit von Danzig geschieht 997 bei der Märtyrerfahrt des Bischofs Adalbert von Prag Erwähnung. Es lag damals hier eine — vermutlich deutsche — Handelsansiedelung und die Burg eines wahrscheinlich einheimischen Dynastengeschlechtes; der Name Danzig wird 1123 zum ersten Male urkundlich genannt. Sie spielt als Hauptburg der Herzöge von Pommerellen vor und im Kampf um das Erbe der Herzöge 1308 u. f. eine ausschlaggebende Rolle. Der Orden gewann in der Folge Pommerellen.

Danzig wurde der Sitz einer der 4 Komtureien, die in Pommerellen nun eingerichtet wurden. Zunächst war die alte Herzogsburg so gut gebaut und vorteilhaft gelegen, daß sie als Sitz des Komturs und des Konventes dienen konnte. Erst 30 Jahre später — 1340 —, kurz bevor die Ordensherrschaft im Kalischer Frieden anerkannt war, kam es zu einem Neubau in Stein, und zwar an der Stelle der alten Herzogsburg. Die Burg legte sich am Fahrwasser der Weichsel wie ein Riegel vor die Stadt und beherrschte deren Verkehr über See. Sie war eine rechte Zwingburg und gab, sobald die Stadt aus dem Schutzbedürfnis herausgewachsen war,

Anlaß zu verhängnisvollen Gegensätzen, denen der Orden in schweren Zeiten — 1456 — schließlich erlag.

Von der Beschaffenheit des Bauwerks, der stärksten Ordensburg Pommerellens, ist uns keine nähere Kunde überkommen. Einmal nur führt uns die Vorstellung in die Burg: gelegentlich des Strafgerichtes, welches der harte Komtur H. v. Plauen 1412 über die unbotmäßige Stadt durch Hinrichtung der Bürgermeister Conrad Letzkau und Arnd. Hecht verhängte: eine Begebenheit, die der Volksmund nicht müde ward, mit grausigen Gerüchten auszugestalten. Der Haß der Städter hat, als ihnen nach dem Abfall vom Orden 1456 die Burg in die Hände fiel, dort keinen Stein auf dem anderen gelassen. Gleichwohl regten sich schon damals, wie der Chronist Henneberger berichtet, Stimmen, die angesichts der Zerstörung voraussagten: „Kindeskind wird es gereuen!“

Von dem Gelände der Burg besitzen wir eine Aufmessung vom Jahre 1600, die zum Zweck einer Bebauungsordnung gemacht ist. Dieser Plan, — die Nachrichten über die allgemeine Lage der Burg zu dem Fahrwasser und endlich der Vergleich mit anderen Burganlagen, namentlich mit der gleichzeitig errichteten Schwesterburg Schlochau, geben die Grundlage des Herstellungsversuchs, den Köhler in seinem Werke von dem Stadtplan zur Zeit der Ordensherrschaft anstellt. Hiernach ist unser Lageplan Abb. 3 gezeichnet.

Hier und da kommen in den Danziger Bauten verloren eingebaute gewaltige Granitbaustücke vor, in denen man verschleppte Stücke der zerstörten Burg vermuten muß: so die Basen der Pfeiler im Artushof, die Pfeilerkapitelle unter den Holzsäulen am Krantor (Abb. 4) u. a.

Wohlerhalten ist glücklicherweise eine außerhalb des engeren Burggeländes gelegene wirtschaftliche Anlage des Ordenshauses:

land durch den Landgraben nach Königsberg. — Eine der größten und bis heute dienstbar gebliebenen Anlagen dieser Art ist: die Wasserleitung zur Versorgung von Danzig. Um 1338 wird uns Kunde von der ersten Ablenkung der Radaune bei ihrem Austritt aus dem Karthäuser-Bergland in der Nähe von Praust. Sie wurde von dort am Fuß der Höhen nach der Stadt geleitet und trat zwischen Altstadt und Rechtstadt in das Burggebiet ein.

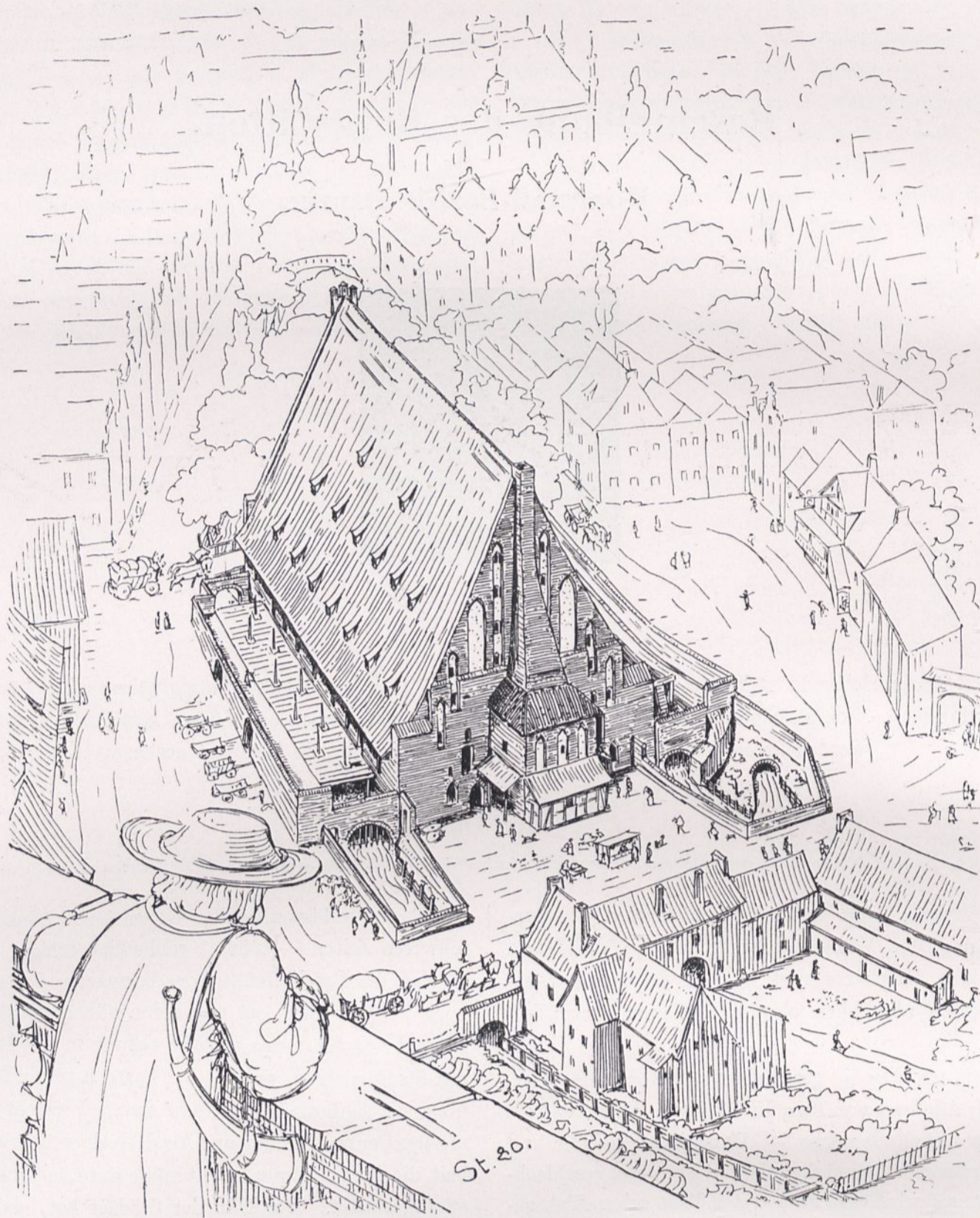


Abb. 2. Danzig, Die große Rittersmühle, gez. 1880.

die große „Rittersmühle“ bei St. Katharinen in der Altstadt (Abb. 2).

Zu den bezeichnendsten Bestandteilen einer Stadt und Burg des Ordens in Preußen gehört die Versorgung mit Wasser: es diente zum Genuß, zur Sicherung, zur Spülung und zur Ausnutzung als Kraftquelle. Bald ist ein Bach ganz oder zum Teil abgelenkt zur Stadt, wie in Thorn und Elbing, bald von fernen hohen Seen das Wasser hinzugeführt über Höhen und Tiefen, wie in Marienburg; bald die Niederschläge einer ganzen Landschaft gesammelt, aufgestaut und zur Burg geleitet, wie im Sam-

Die Mühle und das Mühlgefälle war zunächst weiter oben bei St. Albrecht eingerichtet. Im Jahre 1343 trat eine Änderung ein: der Mühlgraben ward unter Einziehung der Mühle von St. Albrecht in hoher Lage bis zur Altstadt geführt und erst dort bei St. Katharinen das Gefälle ausgenützt. Diese erste Mühle wurde durch Brand zerstört, darauf aber in erweiterter Anlage neu gebaut, wie sie uns heute noch vor Augen steht. Der Mühlkanal spaltet sich an der Stelle und bildet eine schlanke Insel (Abb. 3 und 5). Die obere Inselspitze gibt Raum zur Anfahrt des Getreides. Dann folgt das gewaltige Mühlengebäude, das mit

den beiderseitigen Kanalkammern in hoher, fester Ummauerung steht (Abb. 5). Unterhalb der Mühle liegt zunächst wieder ein Verkehrsplatz für Mehlabfuhr, dann geht der städtische Straßenzug über die überwölbten Kanalarne.

welches die Verwaltungsgebäude, Stallungen und Speicher der mit dem Mühlbetrieb verbundenen Viehwirtschaft herbergt. — Nördlich der Mühlinsel und außerhalb derselben liegt auf gesondertem Grundstück der Mühlenbauhof mit dem Müllergewerks-

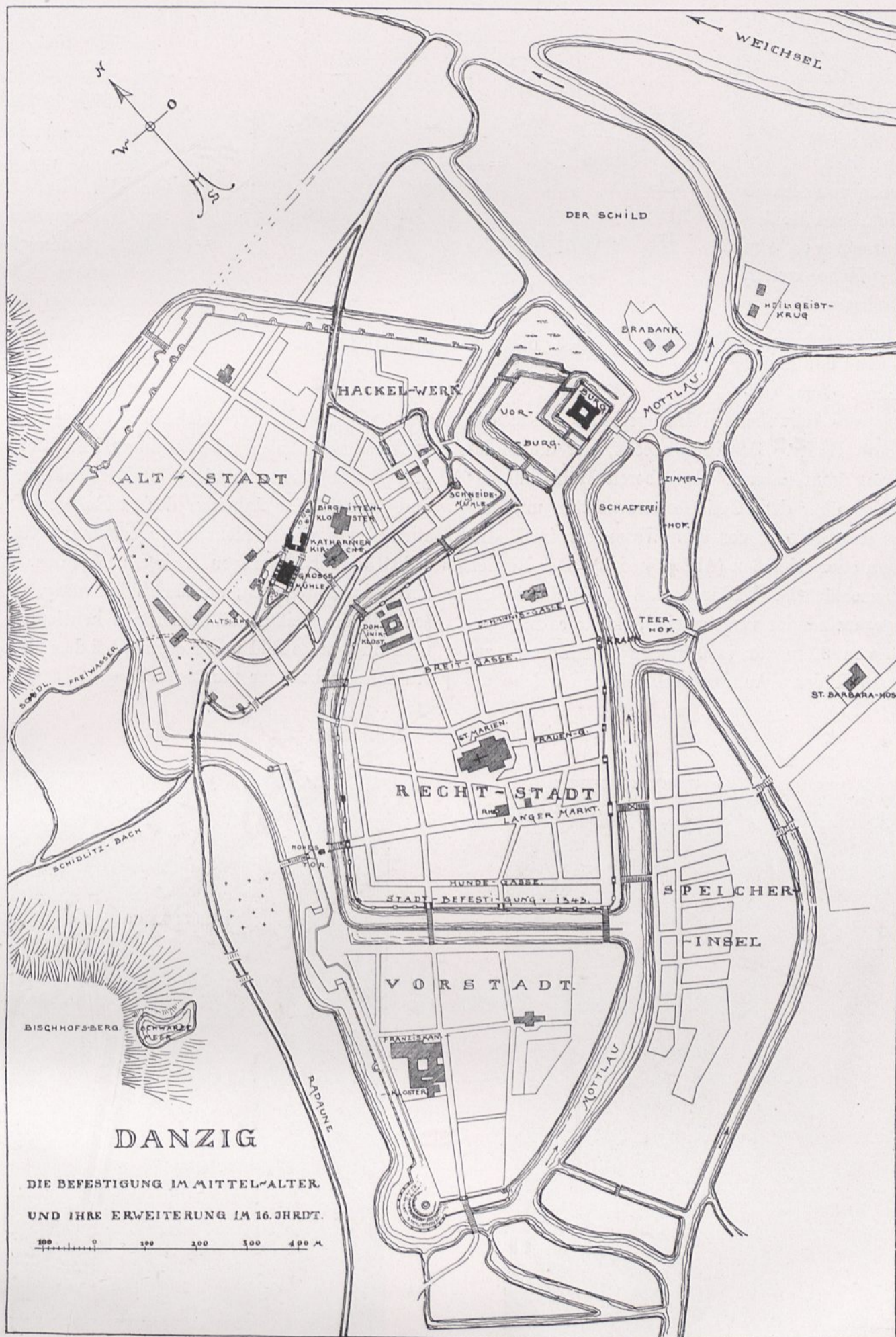


Abb. 3. Lageplan der Stadt Danzig, 14. und 16. Jahrhundert.

Beiderseits der Mühlenlage — vom Oberwasser zum Unterwasser hin — führen Straßen mit starken Gefällen, die, weil sie nicht sehr vom städtischen Straßenverkehr betroffen werden, dem Ausspann des Wagenverkehrs vom Lande dienen. Der untere Teil der Insel wird von einem Gehöft eingenommen.

haus. Das Haus, ein Zierstück aus dem 16. Jahrhundert (Abb. 12 und 13), ist jetzt auf die Insel versetzt.

Wir kommen zur Mühle selbst. Den Zeichnungen (Abb. 5—10) und Beschreibungen liegt eine Aufmessung aus dem Jahre 1880 zugrunde, als die Mühle innen und außen im wesent-

lichen noch die alte mittelalterliche Einrichtung aufwies; — sie hat bald darauf einem Umbau für Turbinenbetrieb Platz gemacht. Das Getreide wird über Balkenbrücken zur oberen Inselspitze angefahren und durch 2 Tore zum unmittelbaren Vermahlen in die geräumigen Untergeschosse der Mühle gebracht oder zu den oberen Speicherböden aufgewunden (Abb. 5, 6 und 9).

Beiderseits des Obergiebels setzt sich die Umfangsmauer der Mühlenanlage fort. Die beiden Bacharme treten durch 2 flachgewölbte Tore ein und fließen von nun ab in freischwebenden, aus Bohlen gezimmerten Gerinnen von 4 m Breite und 2 m Höhe weiter. Unter diesen Gerinnen liegt je ein geräumiger tiefer Keller, in welchem sich die etwa 5 m hohen Wasserräder drehen. Aus Öffnungen im Boden des schwebenden Bachgerinnes stürzt das Triebwasser auf die Räder. Der Mühlknecht, der die Mahlsteine bedient, kann vom unteren oder oberen Mühlstuhl aus auf den Bohlenbelag über dem Gerinne heraustreten und mit einer Hebelstange den Schieber von dem Wasserloch im Boden des Gerinnes öffnen oder schließen (Abb. 7 und 8). Der Betrieb geschieht also oberflächlich. Dadurch, daß die Räder in der Breitenrichtung gegeneinander versetzt sind, wurde es möglich, die ganze Länge von 35 m für je 9 Räder auszunutzen, zusammen also für 18 Räder. An den Wellbäumen, welche die

drehende Bewegung in das Innere der Mühle übertragen, sind gleicherweise auch die inneren Kammräder mit ihren Drehlingen versetzt angeordnet. Die Drehlinge setzen umschichtig Mahlsteine im unteren Mühlstuhl und solche auf dem Boden darüber in Gang (Abb. 9). Diese zweigeschossige Anlage der

Mahlgänge schafft Bewegungsraum. Zur Not kann also der Betrieb außerordentlich gesteigert werden. Das Wassergefälle der Mühle beträgt 5 m, der Straßenhöhenunterschied etwa 4 m. Die Sohle des Bachkellers liegt so tief, daß das Unterwasser unter der Straße hinweg abfließt. Außerordentlich eindrucksvoll nimmt sich bei diesem Tiefbau und bei der Weiträumigkeit und der Dachhöhe das Innere des Bauwerks aus! — Das unterste

Geschoß gibt sich nach der Oberseite hin als Keller, nach der Unterseite als Erdgeschoß; 2 Reihen Holzsäulen teilen es in drei Schiffe: in Raumwirkung und Beleuchtung malerisch und eigenartig. Das donnernde und doch weiche Arbeiten der 18 Radwerke erzeugt eine abstumpfende, doch nicht unangenehme Betäubung. Tausende selbsttätige Bewegungen wirken zusammen. Bisweilen mahnt ein heller Klingelton, wo Nachfüllen nötig, und man sieht geschäftig die weißen Müllerknappen hantieren: ein anziehendes und anregendes Bild und Konzert, bei dem sich die zeichnerische Aufnahmearbeit gar munter vollzog.

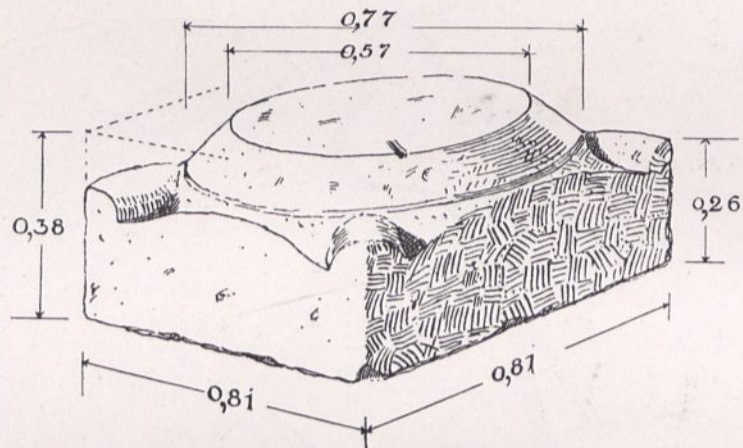


Abb. 4. Danzig, Granitkapital am Krantor.



Abb. 11. Danzig, Große Mühle, Obergiebel (phot. Kuhn).

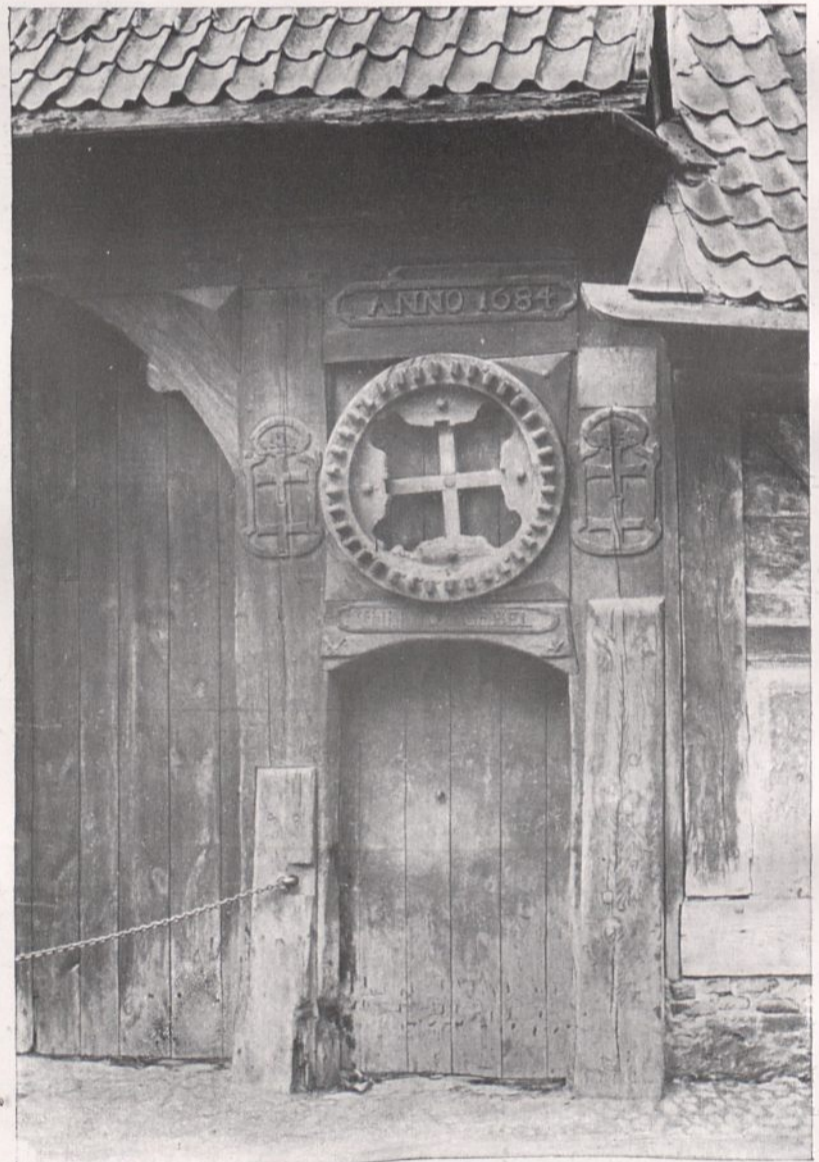
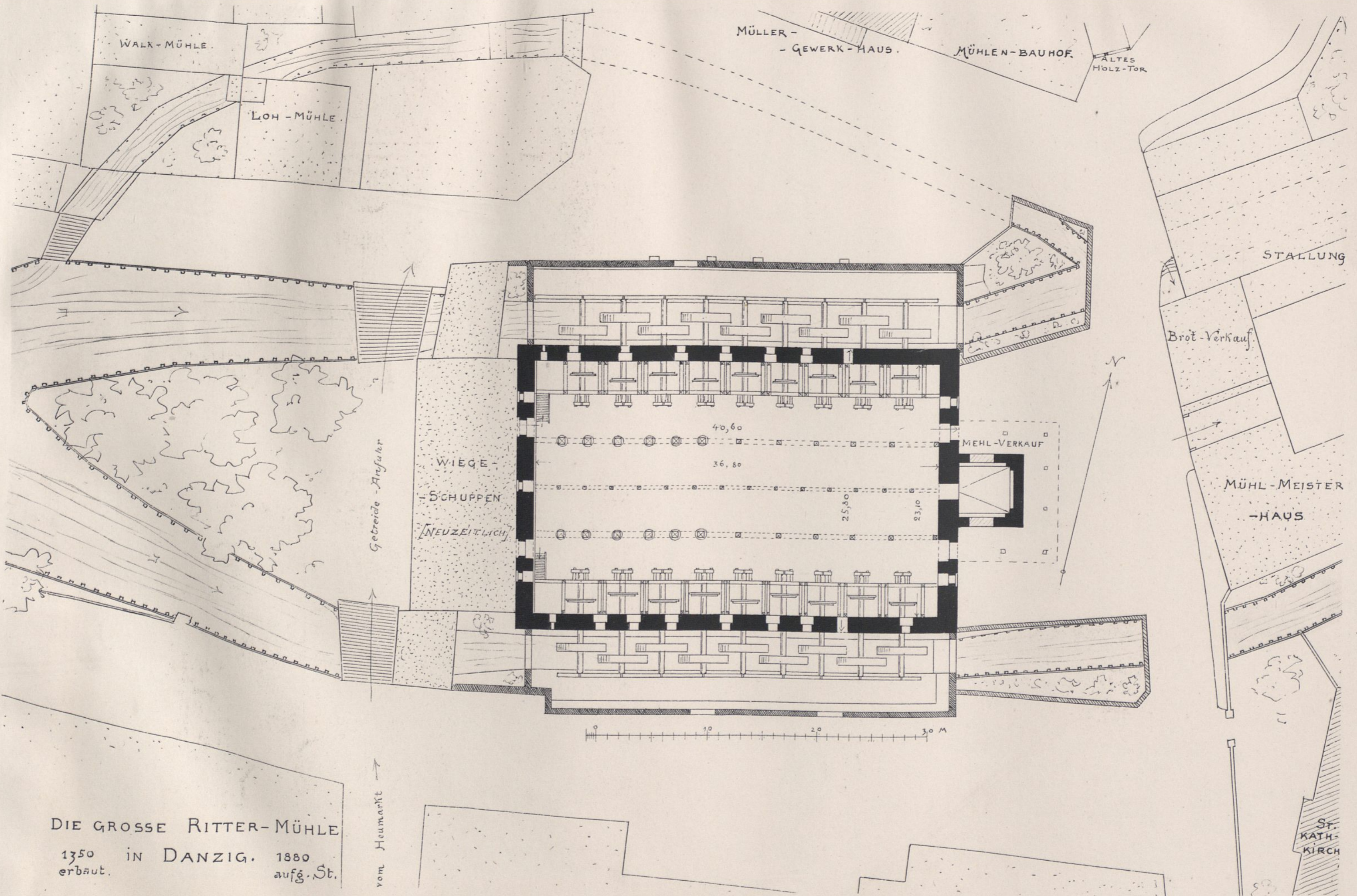


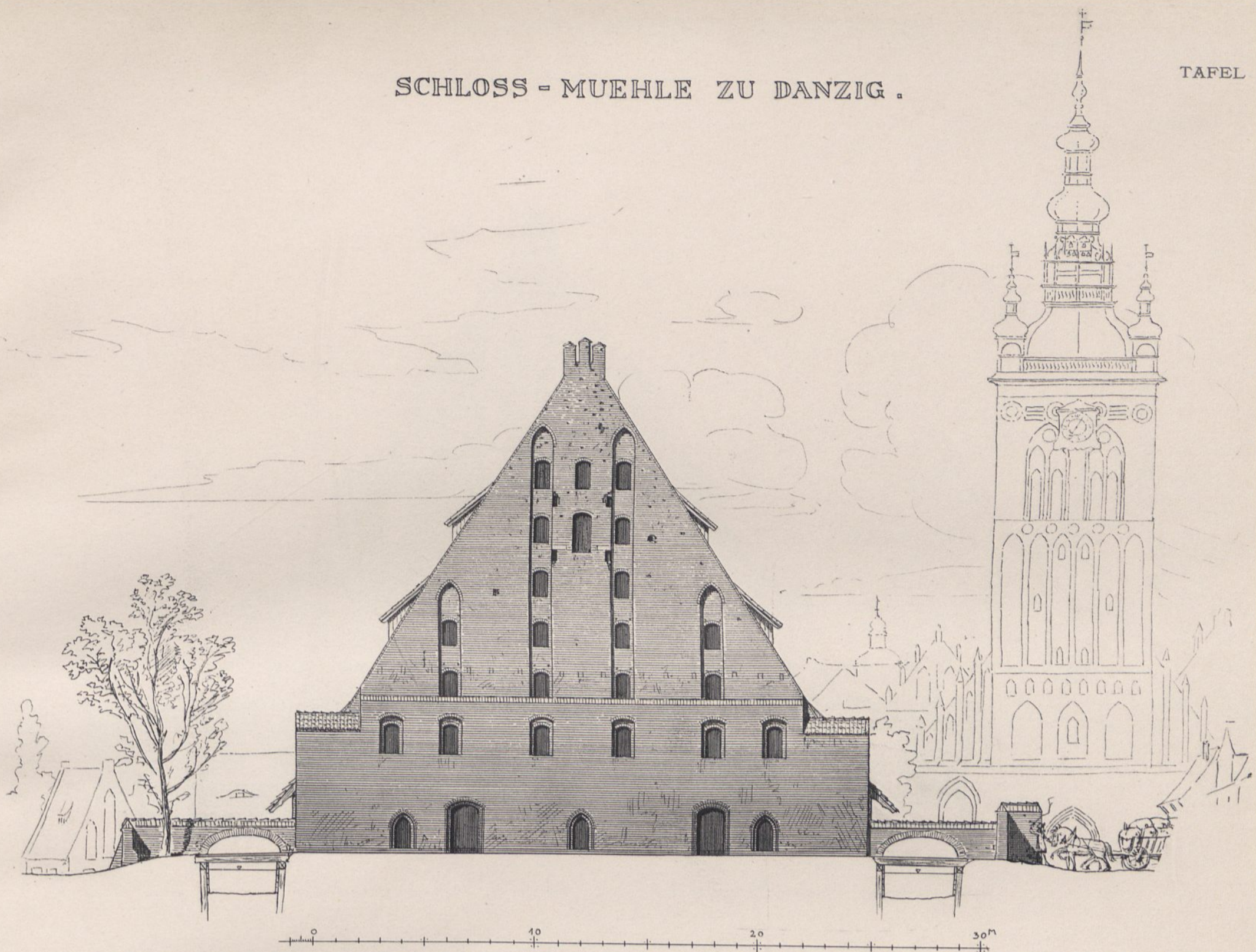
Abb. 12. Danzig, Große Mühle, Tor am Mühlhof.



DIE GROSSE RITTER-MÜHLE
1350 in DANZIG. 1880
erbaut. aufg. St.

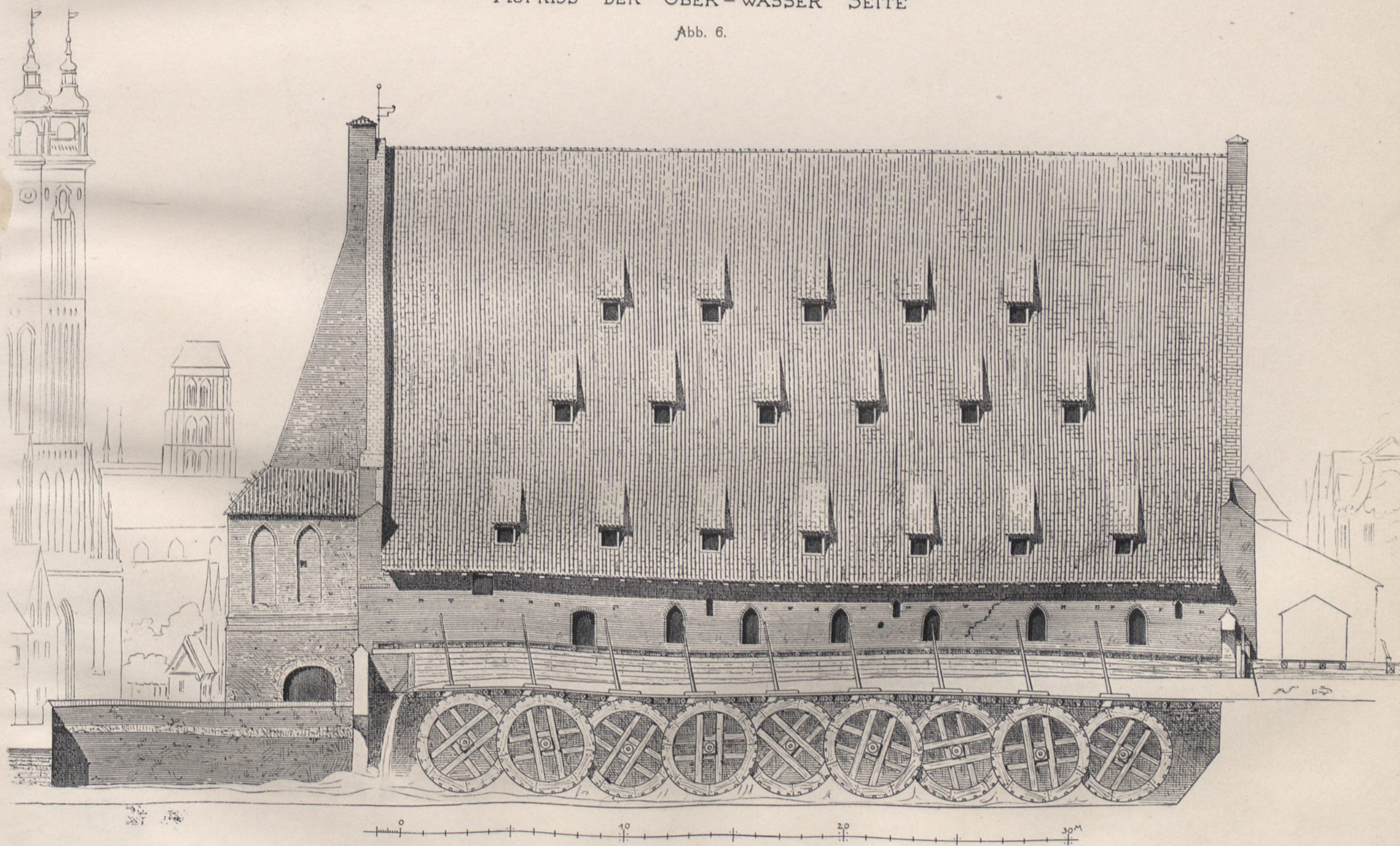
von Heumarkt

Abb. 5.



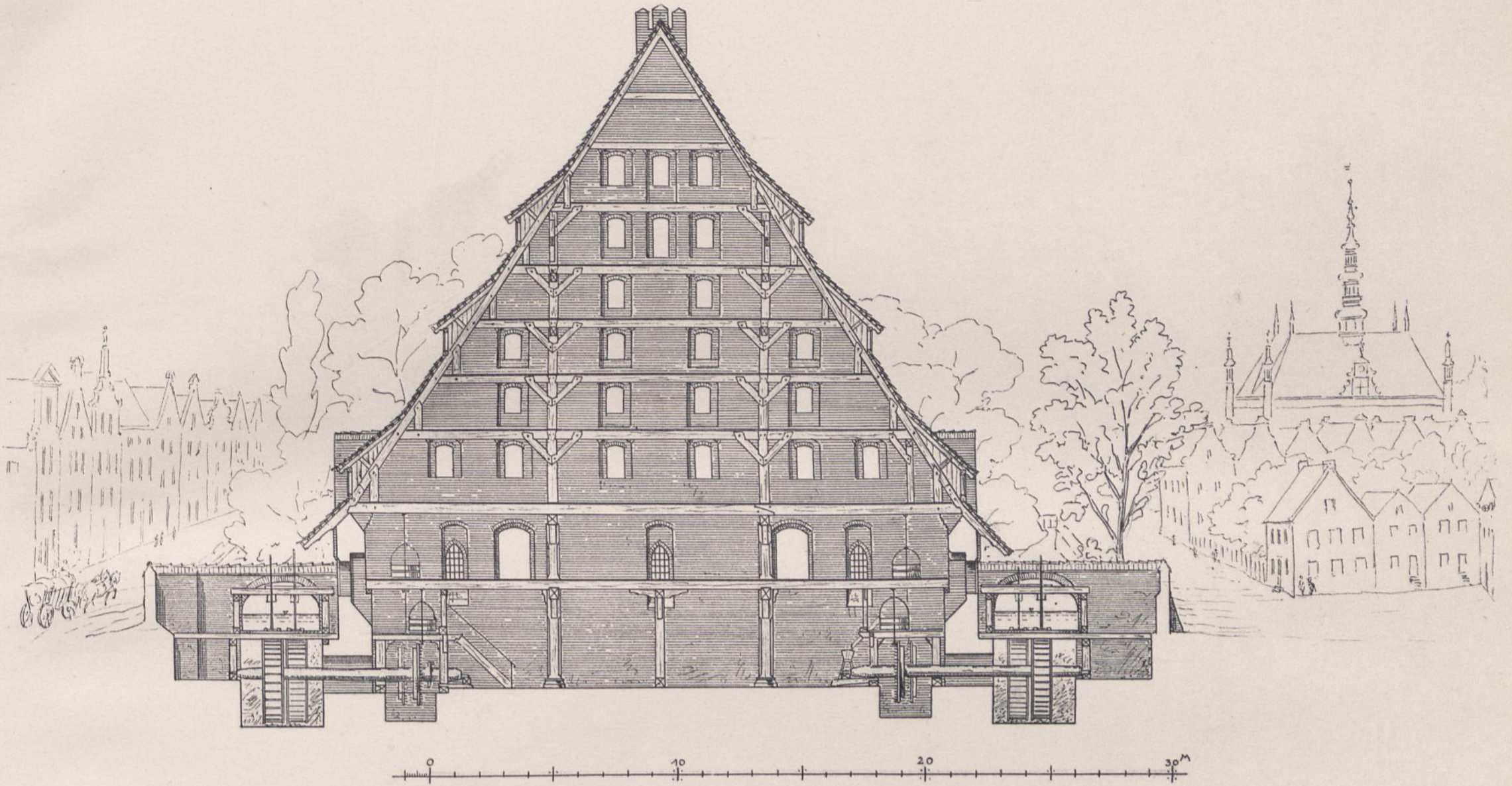
AUFRISS DER OBER - WASSER SEITE

Abb. 6.



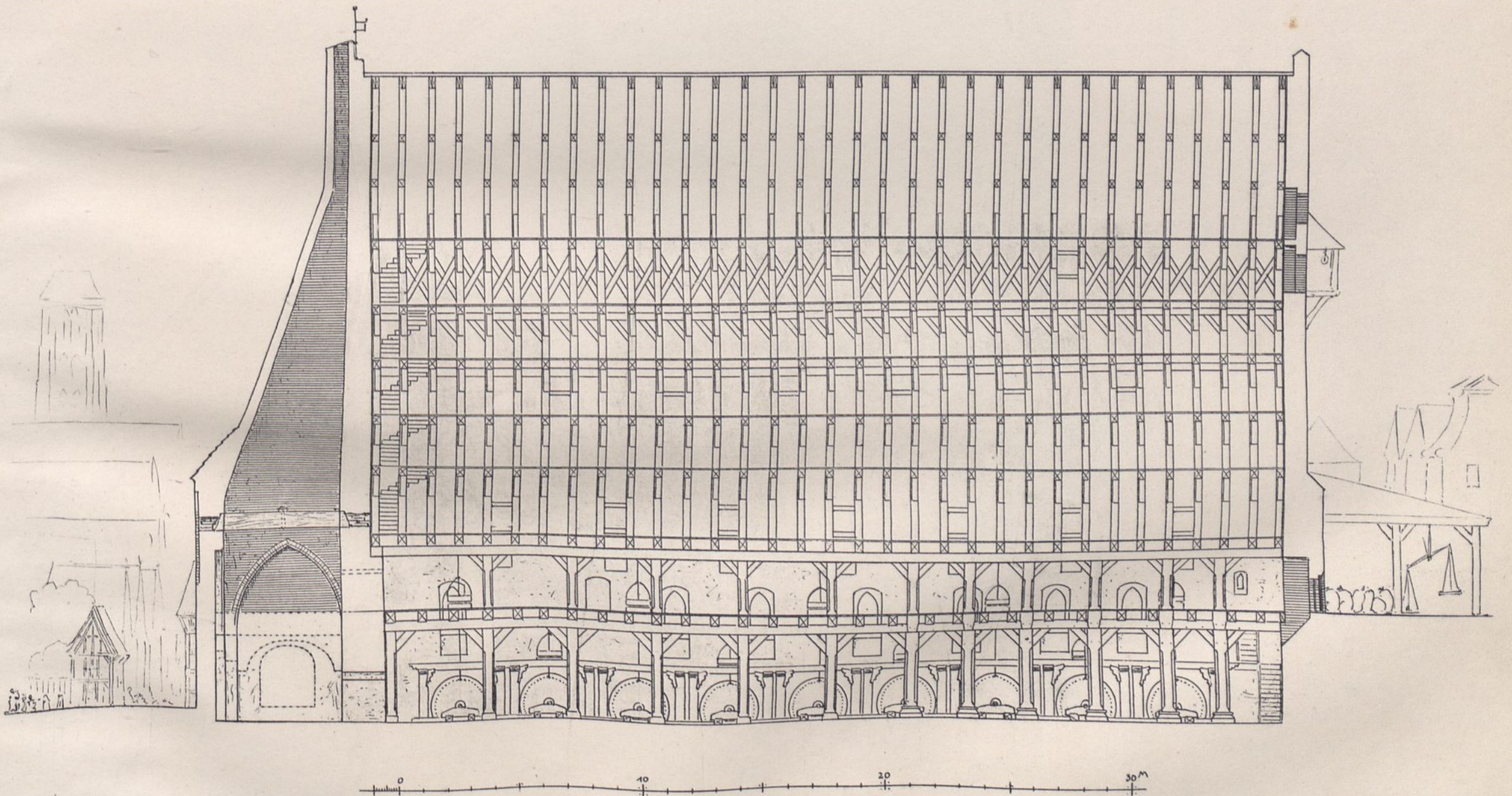
LAENGEN AUFRISS

Abb. 7.



QUERSCHNITT UND BLICK GEGEN OBER-WASSER

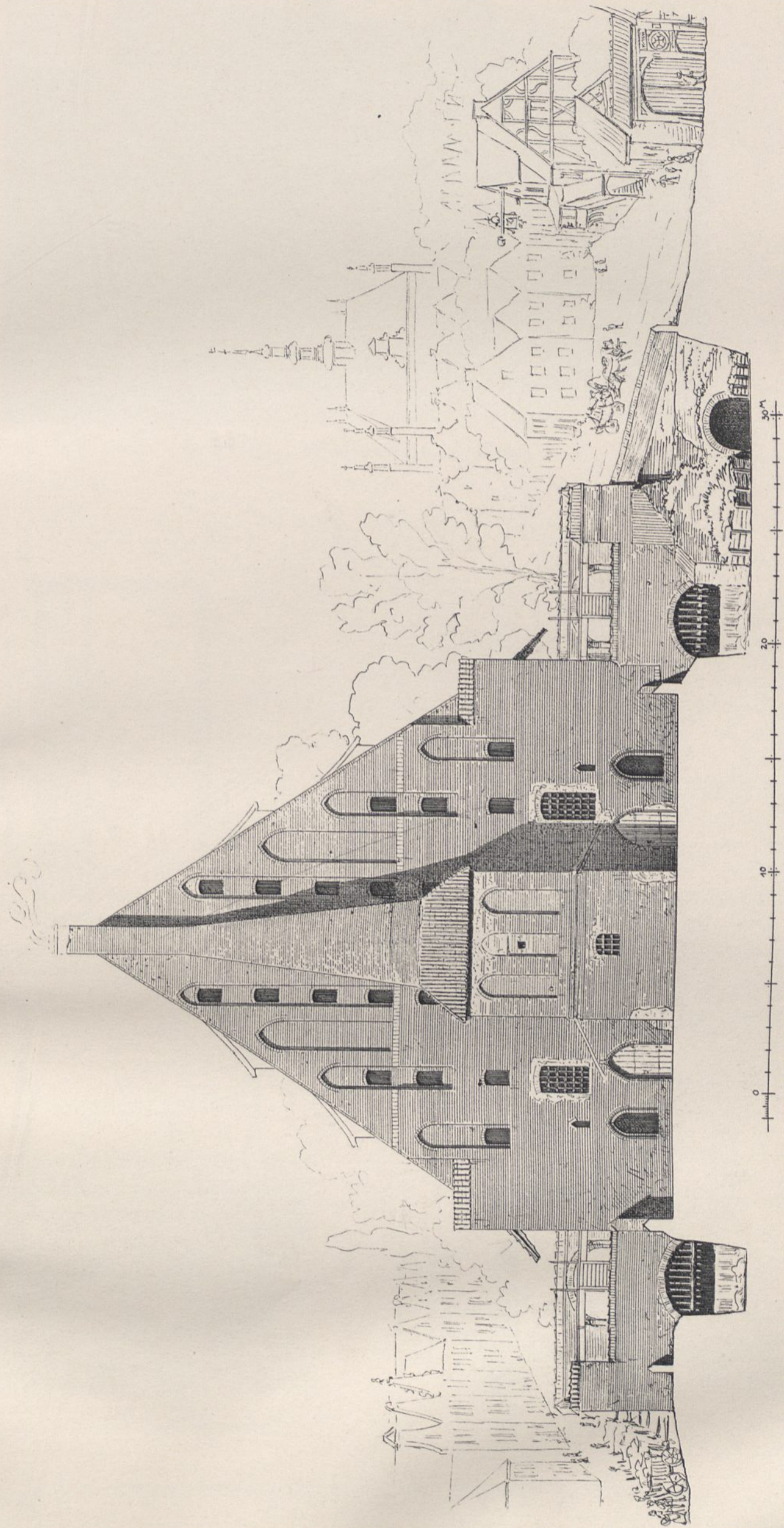
Abb. 9.



LAENGEN SCHNITT

Abb. 8.

SCHLOSS - MUEHLE ZU DANZIG



AUFRISS DER NIEDER - WASSER SEITE

Abb. 10.

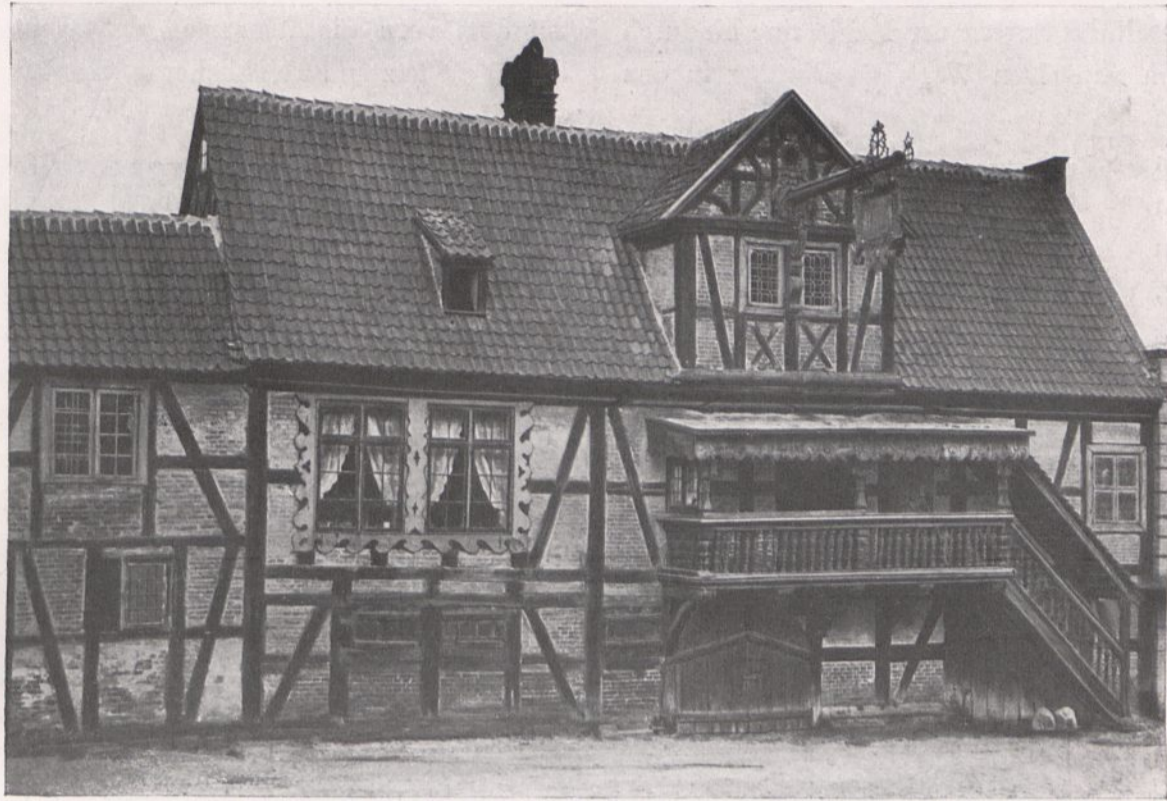


Abb. 13. Danzig, Müllergewerkhaus der großen Mühle.

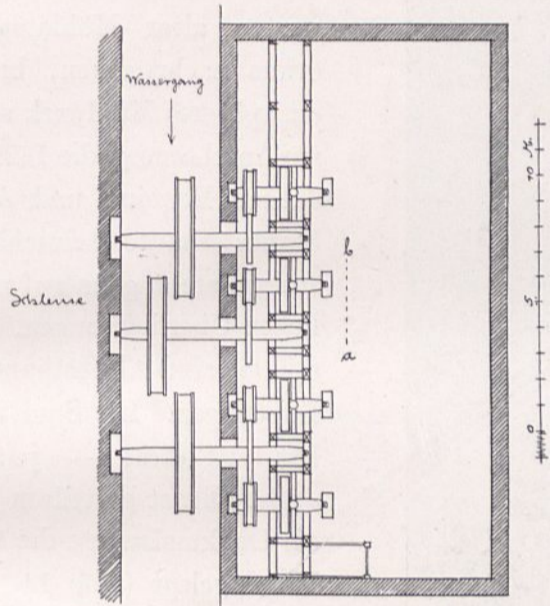


Abb. 14. Danzig, Steinschleusenmühle, erbaut 1622/23 durch Jansen Benning und Adrian Olbrantz.

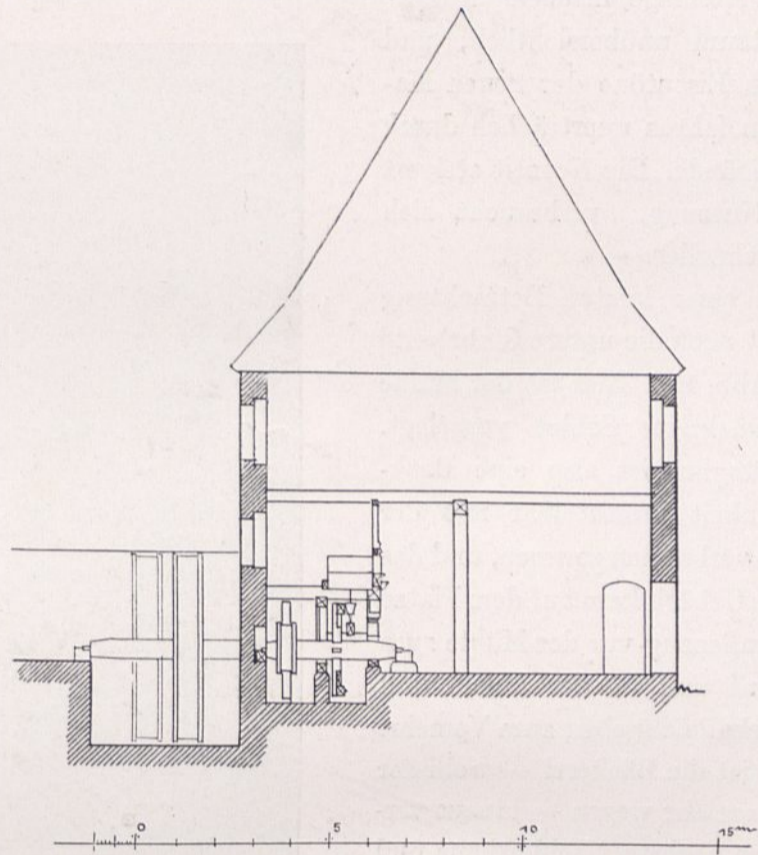


Abb. 15. Danzig, Steinschleusenmühle, Querschnitt.

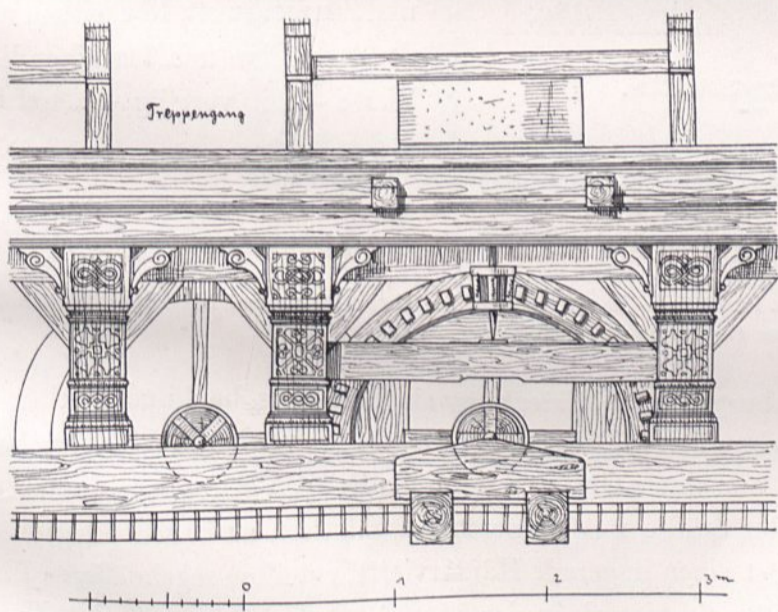
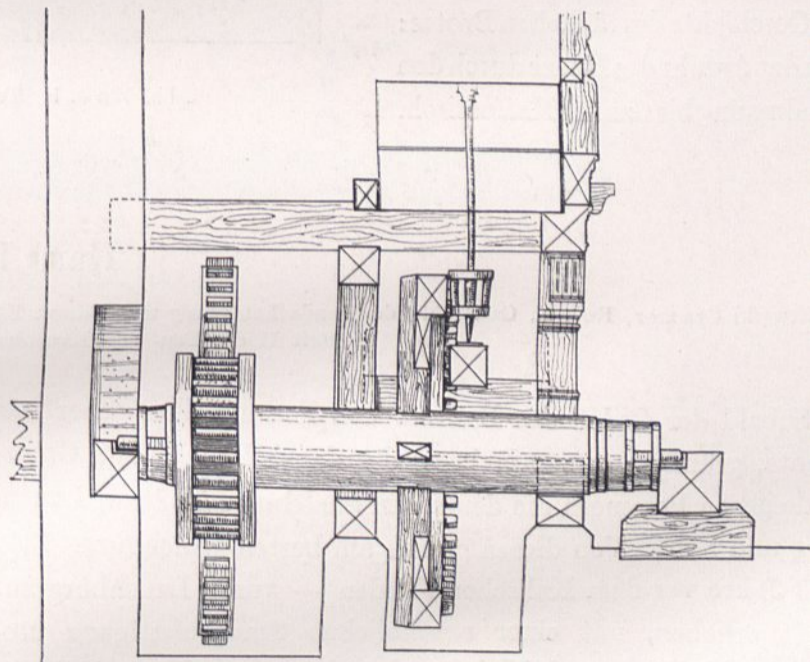


Abb. 16. Danzig, Steinschleusenmühle, Teilansicht und Querschnitt der Mühlstühle bei a—b der Abb. 14.



Das zweite Geschoß bringt uns in die Betriebs-Zone über den Wellen und Rädern, durch das Surren der Mühlsteine hindurch versteht man hier doch sein eigen Wort. — Darüber in den 6 Speicherböden befindet man sich — zwischen Getreidesäcken, Winden und Karren — in einem Wald von Balkenwerk, das Erstaunen ablockt (Abb. 8 u. 9): eine Holzverschwendung scheinbar; aber sie ist gerechtfertigt; es besteht 600 Jahre bei täglichem Dienst und macht das gut noch einmal durch! Leider hat heute ein Umbau zu neuzeitlichem Turbinenbetrieb eingesetzt. Die Räder stehen still und verfallen, Einbauten und Verschlüge machen den Raum unübersichtlich, und schrille Eisentöne der neuen Maschinen fahren unerträglich durch das Gebäude. Die Neuzeit steigert die Nutzung, verbraucht sich aber schneller.

Zu einer letzten Betrachtung fordert noch die untere Giebelseite auf (Abb. 10). Hier ist der Mühle ein mächtiger Schlot vorgelegt. Ursprünglich ist also eine Backgelegenheit unmittelbar mit der Mühle verbunden gewesen, und das frische Gebäck kam auf dem Platze im Straßenzug vor der Mühle zum Verkauf und in der Milch- und Kaffeehalle daneben zum Verzehr. (Jetzt ist die Bäckerei — wohl der Feuersgefahr wegen — hinaus verlegt ins nächste Nachbarhaus und der Backofen dient als Wiegestube.) Auf anschaulichste hat man hier die Geschichte des täglichen Brotes: von der Anfuhr des Kornes durch den Landmann bis zum Kaffeetisch.



Abb. 17 a u. b. Teilansicht der Mühlstühle.

Es erinnert an das Bild Gozzoli's vom Wein, im Camposanto-Pisa, auf dem vorn die Winzer in der Weinlese sich ergehen und hinten die letzten bedenklicheren Wirtshausszenen sich abspielen.

Die Örtlichkeit an der großen Mühle war die regsamste und anziehendste Verkehrsstelle von Danzig, wo Landvolk und Stadtleben zusammentrafen und blieb es bis 1880, wo Betrieb und Verkehr durch neue Mittel und Wege eine Umwandlung erfuhren. Seitdem hat auch der Mühlhof einem ungefügen Schulpalast Platz gemacht und das Müller-gewerkshaus rettete sich notdürftig auf die Mühlinsel. — Wie innen, so hat sich auch außen eine erhebliche Ernüchterung vollzogen.

Um den Kunst- und Stimmungswerten alter Mühlenanlagen noch etwas nachzugehen, bringen wir ein späteres Mühlwerk aus Danzig zur Anschauung, die 1622/23 durch Jansen Benning und Adrian Olbrantz erbaute Steinschleuse. Die Anlage steht ganz auf mittelalterlichen Überlieferungen. Die Mühlstühle sind kunsthandwerkliche Leistungen. Die Stadtverwaltung hat auf diese — jetzt freilich außer Dienst gestellten — Stücke als Denkmalswerte die schützende Hand gelegt (Abb. 14—17).

Der Mühlenbau bildet im Mittelalter ein reges Betätigungsgebiet. Seine Erungenschaften bleiben auf Jahrhunderte gültig. Die Mühlen sind eine förmliche Schule der Bau- und Zimmerkunst. Neuzeitlich werden durch Eisen und Maschinen diese Werte — oft voreilig — beseitigt.

Haus Lauenburg.

Schriftwerk: Cramer, Reinh., Geschichte der Lande Lauenburg und Bütow. Königsberg i. Pr. 1858. — Lemke, Hugo, Die Kreise Bütow und Lauenburg. Stettin 1911 (Heft II der Bau- und Kunstdenkmäler des Regierungsbezirks Köslin).

Sobald der Orden des Besitzes von Pommerellen sicher sein konnte, gründete er zur Hebung der darniederliegenden Grenzlande gegen Pommern die deutschen Siedelungen Bütow, Lauenburg und Leba. Von diesen gedieh am besten Lauenburg. 1340 — 3 Jahre vor dem Kalischer Frieden — wurde Lauenburg zur Stadt erhoben, mit einer ansehnlichen Stadtbefestigung umgeben, und Haus und Hof für den Sitz eines Vogtes erbaut. Die Anlage wurde der Regierung des aus den Befestigungen der

Vorburgen von Marienburg als besonders baukundig geltenden Hochmeisters Dietrich v. Altenburg verdankt. Sie erscheint wie aus einem Guß und kann als Beispiel gelten, wie damals der Orden Städte mit kleineren Burghäusern zu bauen pflegte. Sie bildet einen in gerade Häuserviertel geteilten regelmäßigen Plan; ein Straßenviereck in der Mitte ist freigeblieben für den Markt, mit dem Rathaus darauf; ein anderes Viertel abseits ist für den Kirchhof mit der Kirche vorgesehen (Abb. 18).

Die Stadtmauer, deren Spuren noch erhalten sind, war dicht mit Türmen besetzt, meist hinten offene Schalen; Ecktürme und Tore stärker!

An einem noch erhaltenen Beispiel erkennen wir die schlichte vornehme Bauart der Türme, ganz entsprechend denen in der

und Viehställe. Eine Beschreibung des ehemaligen Zustandes besitzen wir aus dem Jahre 1658, angefertigt bei der Übergabe an Brandenburg. Was damals stand, ist jetzt alles verschwunden. Nur das eigentliche oder Rechte Haus steht noch in den Mauern da; innen, außer dem Keller, unkenntlich und außen überputzt.

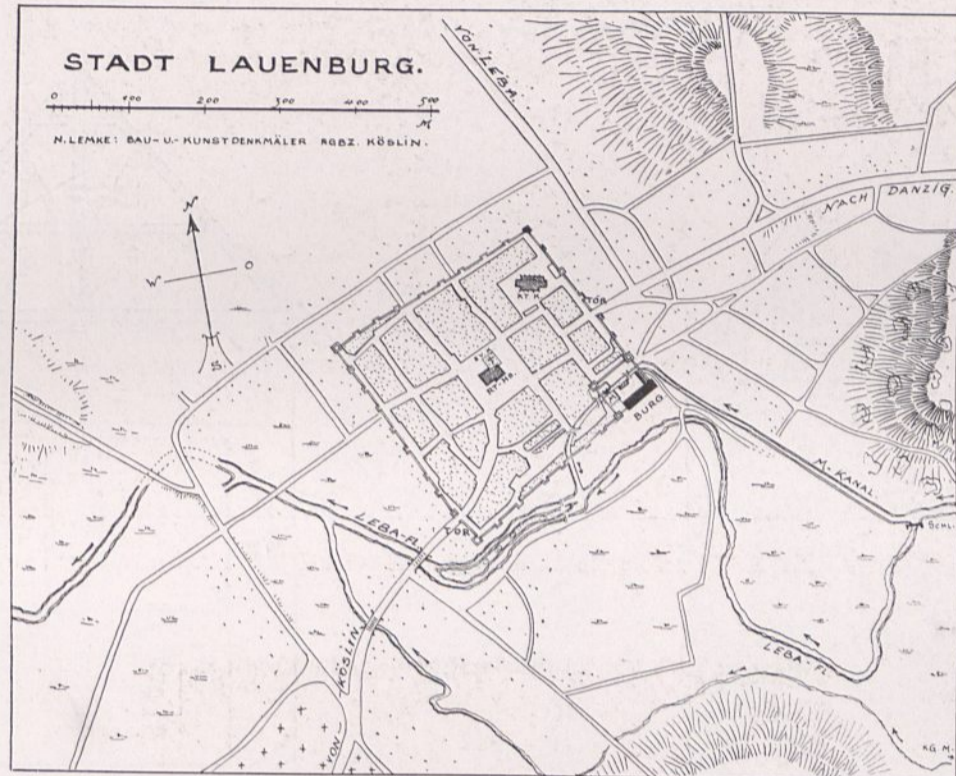


Abb. 18. Lauenburg, Stadtplan mit Ordenshaus.

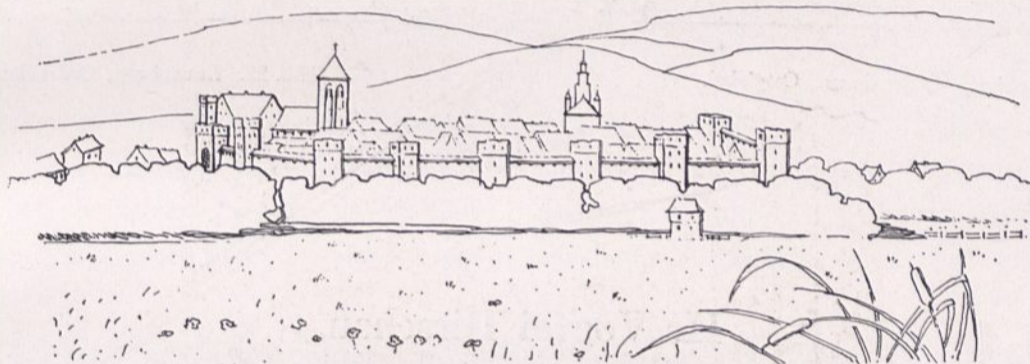


Abb. 19. Lauenburg, nach einem Bilde aus dem 18. Jahrhundert.

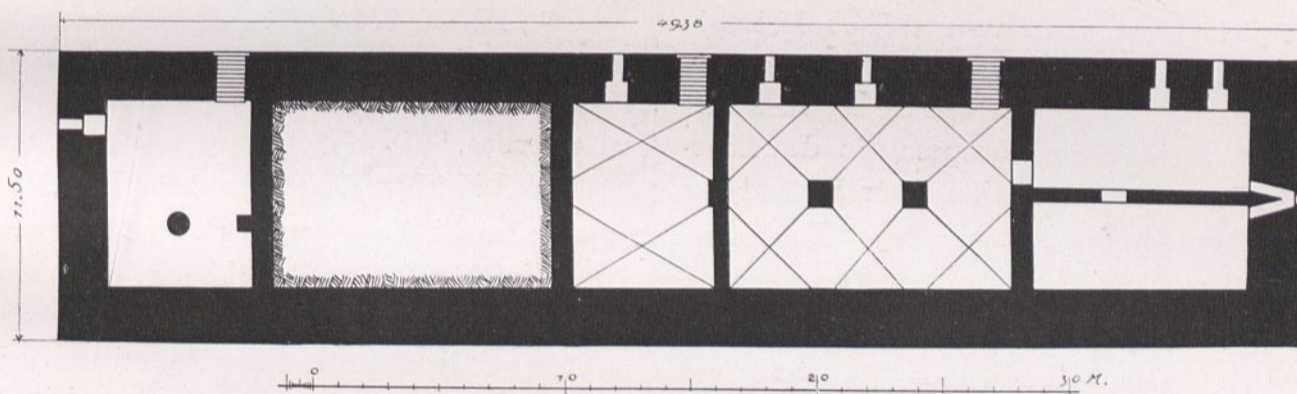


Abb. 20. Lauenburg, Ordenshaus. Kellergrundriß.

Marienburg Vorburg. Die wehrhafte Erscheinung der Stadt zeigt uns ein Stadtbild aus dem 18. Jahrhundert (Abb. 19).

Für den Ordenshof war die einspringende, nordöstliche Stadtecke vorbehalten, nach außen trat das feste Haus gleichsam als Eckturm in den Dienst der Stadtmauer. Ein Bach ist durch den Ordenshof geführt und treibt hier eine Mühle (Abb. 18).

Der Ordenshof schloß sich gegen die Stadt selbständig mit Mauern und Türmen ab: lang 60 m, breit 50 m. Auf einer Stadtseite bildete die Mühle den Abschluß, auf der anderen Speicher

Wir geben einen Grundriß des Kellers (Abb. 20), einen schematischen Querschnitt (Abb. 22) und den Aufriß des Giebels wieder. Aus diesem Befund vermag man über Bauweise, innere Einrichtung und äußere Erscheinung soweit Aufklärung zu erhalten, daß man einen Vergleich mit den verwandten, zur selben Zeit und zu gleichen Dienstzwecken erbauten Ordenshäusern in Neuenburg und Stuhm ziehen kann. Das Gleichförmige aller leuchtet ein. Die Wirtschaftsräume sind je nach dem Bedarf bald reicher, bald nebensächlicher ausgefallen. — In dem Grundriß

dieser kleinen Häuser glaubt man vier Raumabschnitte zu erkennen: die Wohnung des Gebieters, Kirche, Dienstremter und Gastkammern zu vorübergehendem oder dauerndem Aufenthalt der Brüder und Hilfsbeamten. Diese Vierteilung ist in Lauenburg und Stuhm nachweisbar. An anderen Orten schmilzt sie auf 3 Raum-

teile zusammen, indem die Kapelle durch Inanspruchnahme einer nahen Kirche, wie in Neuenburg, ausfällt. Anders wieder lagen die Bedingungen, wie wir sehen werden, in den Verwaltungssitzen rechts der Weichsel, in Soldau und Neidenburg, deren Zweck als starker Grenzbürgen Abweichungen mit sich brachten.

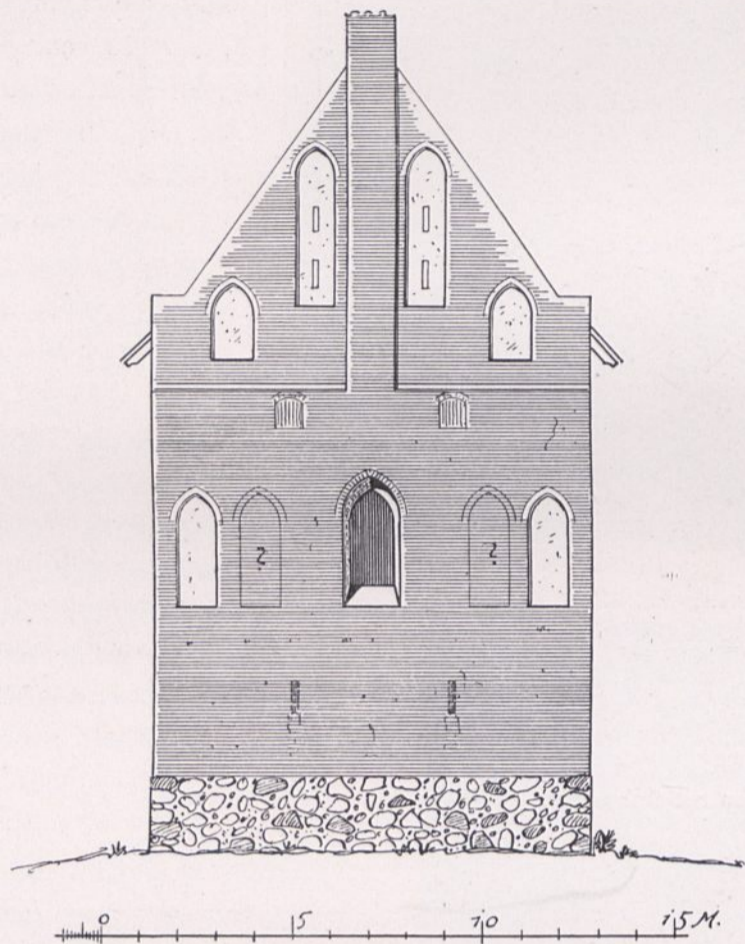


Abb. 21. Lauenburg, Ordenshaus. Ostgiebel.

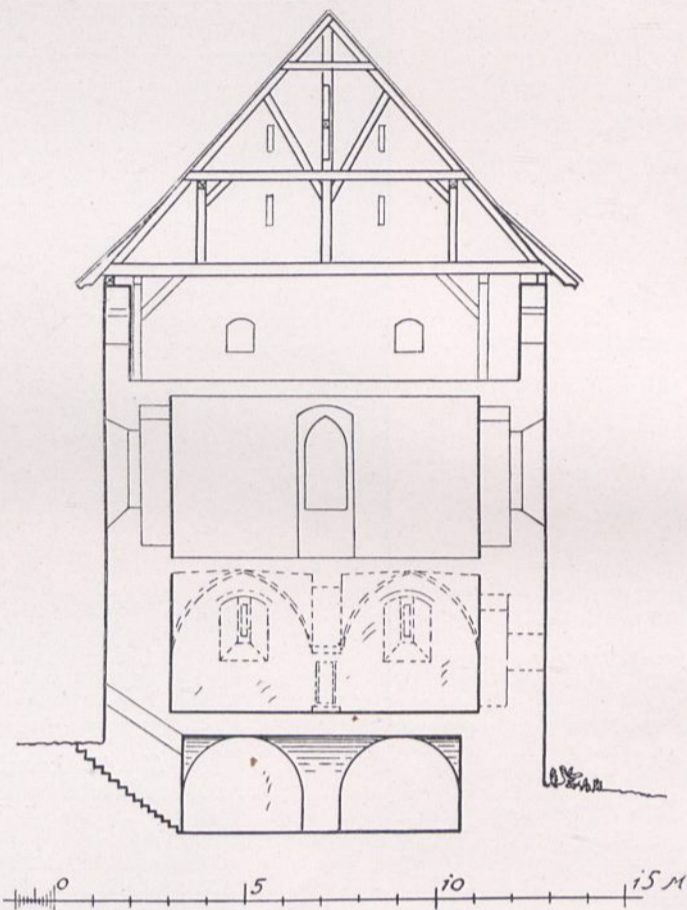


Abb. 22. Lauenburg, Ordenshaus. Querschnitt.

II. Vogtei Dirschau.

Burgbauten dieses Bezirks waren Sobowitz, Schöneck, Kischau, Berend und Neuenburg.

„Hus“ Sobowitz (siehe Heise, Die Bau- und Kunstdenkmale des Landkreises Danzig, S. 134). Vom Orden angelegt Anfangs des 14. Jahrhunderts. Von den Danzigern 1459 zerstört. Lage auf einem abgetrennten Vorsprung in den Sobowitzer See (Plan bei Heise). Das Rechte Haus bestand aus einem Flügel, 12 m breit, 26 m oder mehr lang. Ein Kellerrest, von 2 Tonnen überwölbt, ist erhalten. Daran lehnte ein ummauerter, jetzt durch Gebäude bezeichneter Hof von reichlich 34 m im Geviert. Das Marienburger Konventsbuch 1399—1412 (herausgegeben von Dr. W. Ziesemer, Danzig 1913) sagt S. 296, daß 1412 an *Dieterich von Dirschau ein viertel des Huses* (d. i. ein Flügel, wahrscheinlich das Rechte Haus) verdungen sei, *das dach zu sperren* und 3 Söller Balken einzulegen: 2 zwischen den Mauern, 1 auf der Mauer (so daß wahrscheinlich über dem gewölbten Hauptgeschoß erst ein Speicher, dann das Wehrgeschoß, sodann das Dach folgten), „nach binnen“ (Hofseite) soll er einen Erker (Windeluke?) anlegen, sodann zwei *Kule enden* (Krüppelwalme); nach außen, wenn es gewünscht wird, zwei überhängende Kaffenster, „von denen man unter sich werfen mag“.

Das Haus Schöneck, ursprünglich Johannitergründung, Steinbau des Deutschen Ordens, Anfang 14. Jahrhunderts (Heise, a. a. O., Heft I, S. 38). Von der Anlage nur einige Mauer- und Kellerreste des vermutlich einflügeligen Rechten Hauses erhalten, und die Anlage im engen Anschluß an die Stadt ungefähr zu erkennen.

Schloß Kischau (Heise, a. a. O., Heft II, S. 42) nach 1316 vom Orden als Vogtei errichtet, im 13jährigen Kriege von den Danzigern berannt und verbrannt, in polnischer Zeit Starostensitz. Am linken Ufer der Ferse durch Inselbildung geschaffene Anlage, bestand aus Hauptburg, Vorburg und Mühle. Lageplan und Toranlage der Vorburg bei Heise. Von der Hauptburg ist nur die Erderhebung noch zu kennen. Von der Vorburg steht größtenteils ein Mauerviereck von etwa 79 m Länge, 63 m bzw. 43 m Breite, mit Ecktürmen. Vollständig steht der Osteckturm, da mit sterngewölbtem Haupträumchen; daneben die starke landläufige Toranlage; über ihr ein Aufbau aus dem 17. Jahrhundert. Sonst baugeschichtlich nichts von Belang.

Vom Haus Berend ist jetzt nachrichtlich oder örtlich nichts mehr in Erfahrung zu bringen.

Bedeutungsvoll ist, was von dem Hause Neuenburg übrigblieb:

Haus Neuenburg. = NOWE

Schriftwerk: Wegener, R., Kulturgeschichte des Schwetzer Kreises. Posen 1872. — Heise, Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Westpreußen, Heft IV. Danzig 1887. S. 316. — Becker, Reg.-Baumeister, Haus Neuenburg, Aufnahme bei der Regierung Marienwerder.

Auf hohem Uferhang liegt die Stadt Neuenburg und beherrscht weithin talauf — talab, über die jenseitige Marienwerder-Graudenzer Niederung hinweg, die Weichsellandschaft. — Heut gipfelt

das Stadtbild in zwei bedeutenden, mittelalterlichen Gebäuden: der Klosterkirche (jetzt evangelische Stadtkirche) und der katholischen Stadtkirche: wie stolz muß sich Neuenburg im Mittelalter ausgenommen haben, als es emporwuchs aus seinem hohen Mauergürtel, welcher südlich vom Klosterbau, nördlich vom Ordenshaus eingefast wurde. Es krönte die Höhe wie ein trutziges Kastell.

Der Ordenshauptmann Ulrich von Kingsberg nennt 1464, als er sich um die Ausrüstung der Stadt sorgte, Neuenburg den „Schlüssel zum Land“. In der Tat war es für das östliche Ordensland, ehe die Schienenwege entstanden, der Weichselbrückenkopf auf der Hauptstraße von Preußen nach Deutschland.

Schon im Jahre 1266, zur Zeit der pommerellischen Herzöge, stand hier das castrum Nuwenburg: Landesfeste und Stützpunkt der Weichselschiffahrt. Hier saß als Paladin Zwenso, der Ahnherr der Familie von Puttkamer, von dessen Sohn Peter 1313 der Orden Burg und Stadt, die 1308 zerstört waren, erwarb. Deutlich zeichnet sich um den Burgplatz ein älterer, engerer, wohl mit Planken befestigt gewesener Stadtkern ab (Abb. 23), und die Burg dazu ist gleicherweise als leichter Holzbau zu denken.

Der Orden benutzte diese bescheidene Feste zunächst, wie auch an anderen Orten, z. B. in Bütow, als sein Amtshaus. Einen Ordensbruder als Beamten setzte er in Neuenburg nicht ein, nur einen weltlichen Domänenverwalter, der unter dem Vogt von Dirschau stand und direkt nach Marienburg Rechnung legte. Die Stadt erhielt 1350 die Handfeste. Damit geht offenbar der Bau der Stadtmauer zusammen. Denn 1336 wird die Stadt noch von neuem mit Planken befestigt, während in der Klosterurkunde

von 1375 die Stadtmauer ausdrücklich genannt wird. Aus dieser guten Zeit — 1350 — stammen augenscheinlich die erst kürzlich abgebrochenen Mauern und Tore, von denen wir noch photographische Abbildungen besitzen

(Abb. 24 und 25), und ebenso das Ordenshaus, weil es einen untrennbaren Bestandteil, gleichsam einen starken Eckturm der Stadtmauer bildet (Heise, a. a. O., S. 320).

All diese Bauten weisen schlichte eindrucksvolle Bauformen auf und eine treffliche Mauertechnik, die hier förmlich beheimatet gewesen ist: denn Neuenburg wird oft als Bezugsquelle von Ziegelsteinen angeführt und vor allem von trefflichem Kalk, der hier gebrochen wurde (Treßlerbuch S. 98 und im Hauskomturbuch vielfach). Vereinzelt steht eine Nachricht im Treßlerbuch, S. 335, daß der Vogt von Dirschau 1404 zum ersten 3 M 4 scot zahlte: *den remther zu Nuwenburg zu molen —*

item 16 scot den remther zu tonchen. Es handelt sich hier vermutlich um eine spätere Ausstattung des bereits 1350 eingerichteten Remters, weil man jetzt erst die Absicht zu verwirklichen vorhatte, einen Vogt oder Pfleger einzusetzen.

Die Wehrfestigkeit des Hauses war nach dem jetzigen Eindruck der Örtlichkeit nicht bedeutend. Daran können aber die seit Jahrhunderten geschehenen Umbauten schuld sein. Jedenfalls ist es möglich, daß ein Hof von 30×40 m zum Haus gehörte und sich mit Mauer und Graben von der Stadt abtrennte, ähnlich wie in Lauenburg. Wahrscheinlich besaßen Hof und Haus das Haupttor nach der Stadtseite. Doch auch eine Pforte unmittelbar

nach außen scheint vorhanden gewesen zu sein zwischen dem südlichen Hausgiebel und dem Fischerturm. Nach der 7 m hohen Verzahnung am Nordende der Hofseite des Hauses schloß sich hier ein Wirtschaftsgebäude an, dessen Außenmauer zugleich die Stadtmauer bildete (Abb. 32).

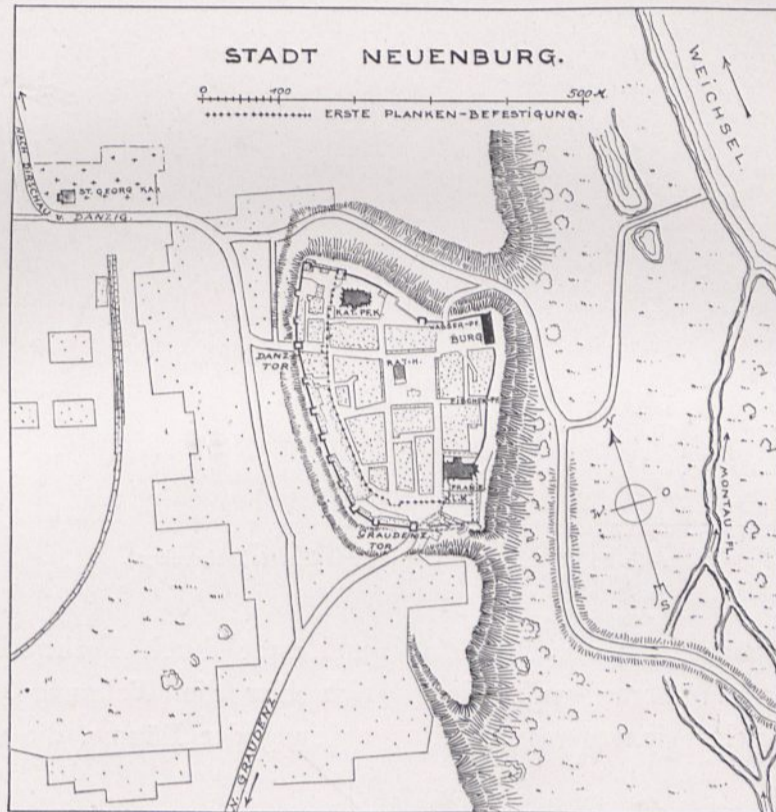


Abb. 23. Neuenburg, Stadtplan mit Ordenshaus.

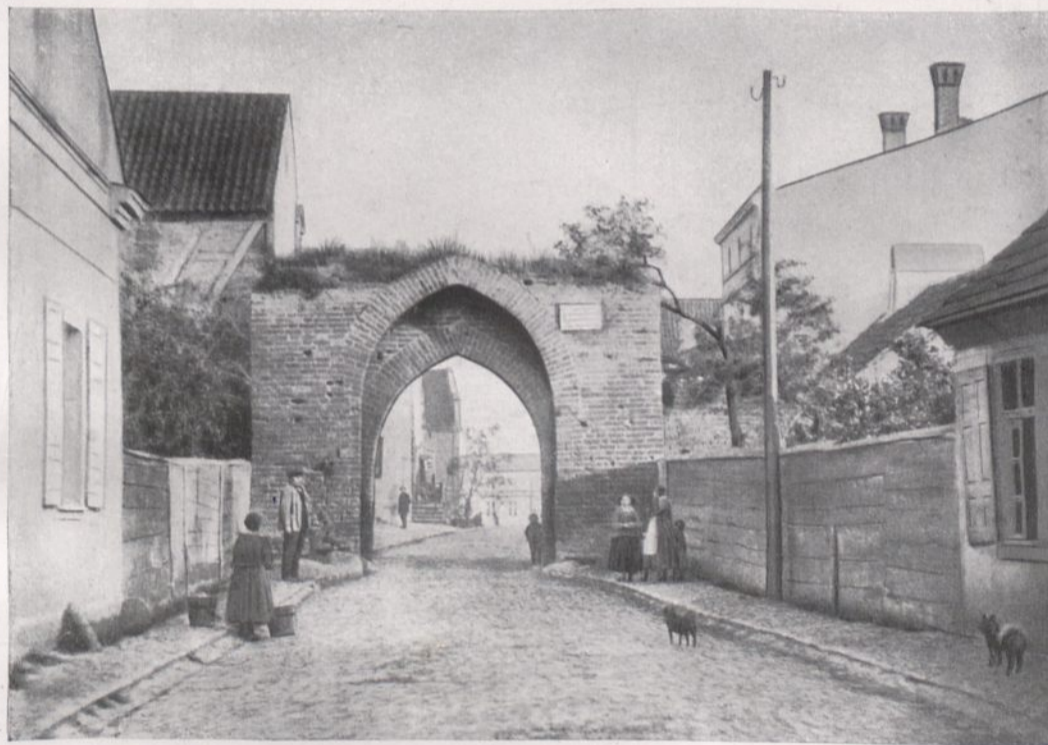


Abb. 24. Neuenburg, Danziger Tor (abgebrochen).

Das Haus steht noch in seinen Umfassungsmauern da, gewährt aber einen recht ungünstigen Anblick. Man hat es 1778 zu einer evangelischen Kirche umgebaut: dabei die Gewölbe und Innenwände entfernt, nach außen hohe, korb-bogenartige Fenster eingebrochen, alles andere vermauert und das Ganze überputzt. Dem Spürsinn und der Ausdauer des Regierungsbaumeisters Bekker ist die Wiederentdeckung und Aufklärung des Bauwerks im Jahre 1911 zu danken. Nach seinen Befundaufnahmen und nach seinen Ergänzungsversuchen sind unsere Darstellungen (Abb. 26 bis 32) angefertigt.

Es besteht aus drei Geschossen, aus einem gedrückt tonnenförmig überwölbt gewesenen Untergeschoß, einem Hauptgeschoß mit Balkendecken und einem Wehrgangsgeschoß darüber. Statt des jetzigen Walmdachs war einst ein steileres und mit

Küche ist darin nicht nachweisbar, sie wird sich im nördlichen Seitenflügel befunden haben. Die Dreiräumigkeit ist auch im Hauptgeschoß (Abb. 27) durchgeführt, wie die Ansatzspuren zweier massiver Querwände bekunden und zu jedem der drei Abschnittsräume ist auch ein selbständiger Eingang vorhanden vom Flur oder Gang aus, der wahrscheinlich aus Holz gezimmert und auf Pfeilern ruhend längs der Hofseite vor dem Bau hinlief.

Der größte von den drei Räumen des Hauptgeschosses, der nördliche, scheint schon gleich ursprünglich, — wie aus der Fenstergruppierung hervorgeht — eine Unterteilung gehabt zu haben

und zwar durch Fachwerkwände. Es ist anzunehmen, daß sich hier die Wohnung des Amtmannes befand. Die Anordnung der Räume, die sich nach den Fenstern und Türen



Abb. 25. Neuenburg, Graudenzer Tor (abgebrochen).

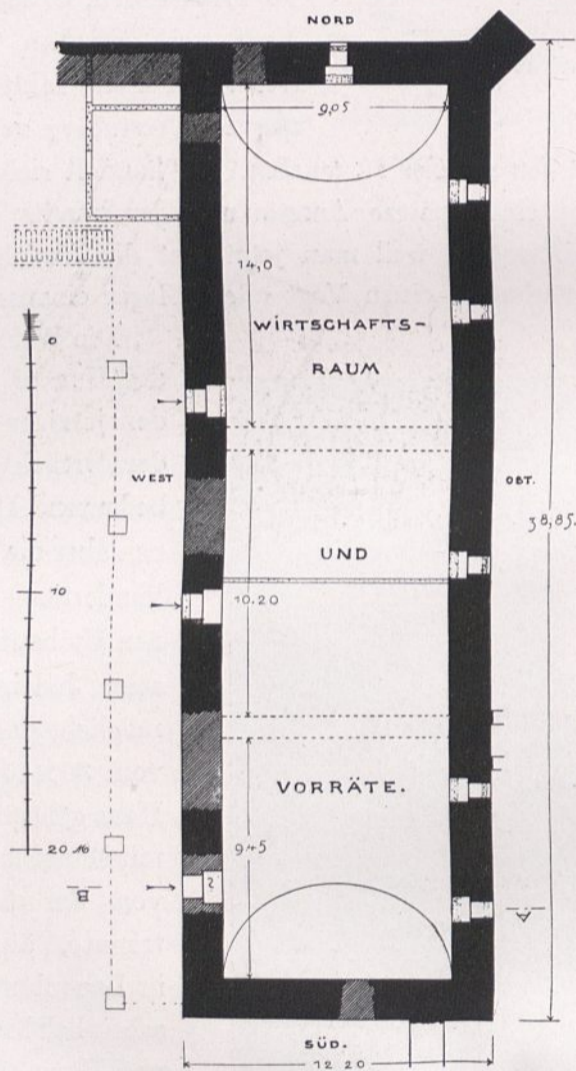


Abb. 26. Neuenburg, Ordenshaus. Erdgeschoß.

Giebeln abgeschlossenes Satteldach vorhanden. Das Untergeschoß (Abb. 26) war durch zwei (jetzt ausgebrochene) starke massive Querwände in drei Räume geteilt. Dieser Dreiräumigkeit entsprechen drei auffällig schmale Eingänge von der Hofseite (Westseite) und auch die Fenstergruppierung gegen Osten, nach der Weichelseite hin. Es werden Vorratsräume gewesen sein. Eine

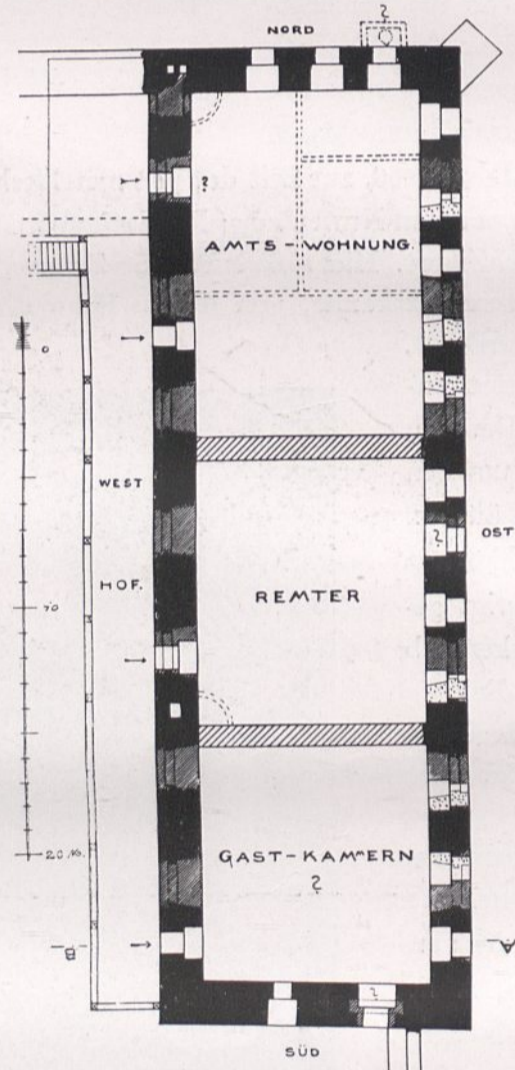
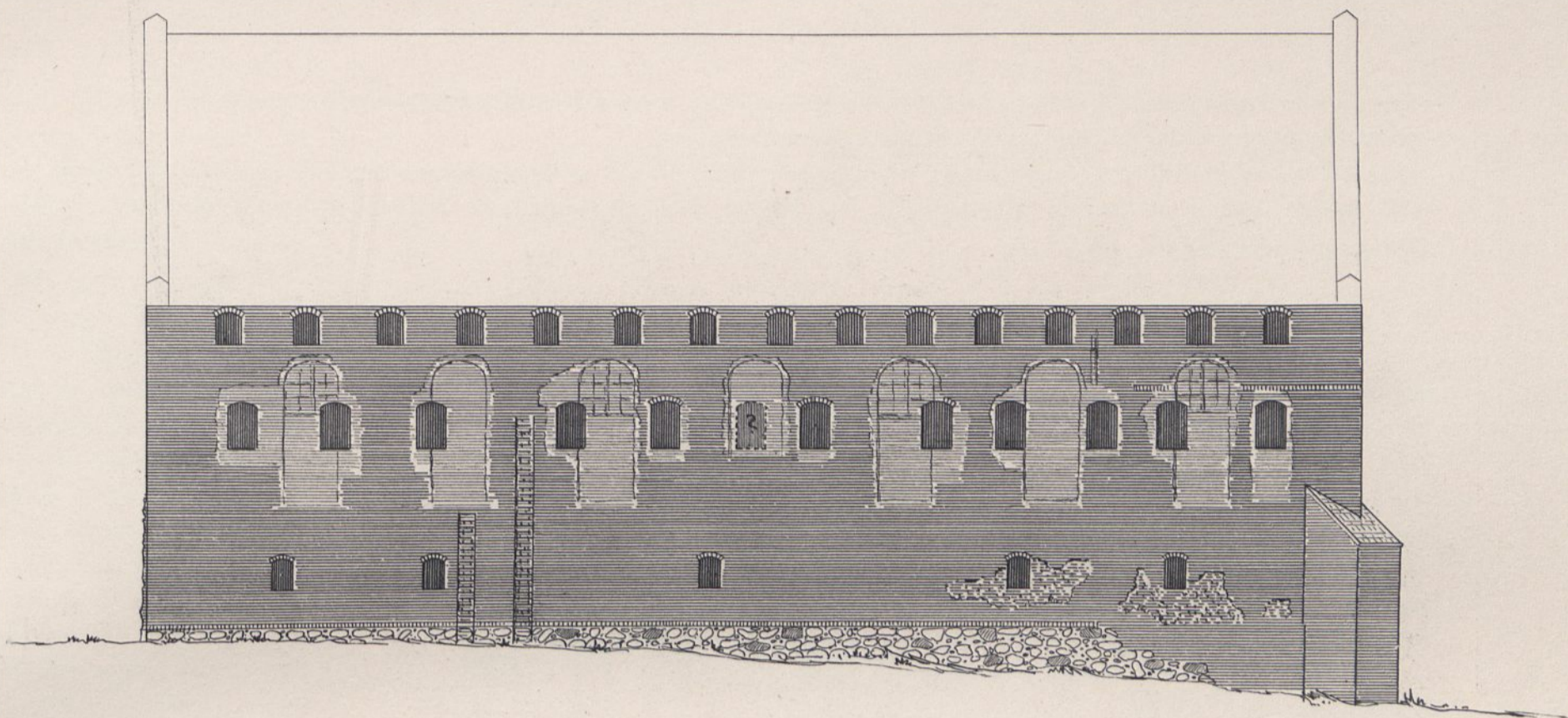


Abb. 27. Neuenburg, Ordenshaus. Hauptgeschoß.

ergibt, hat Ähnlichkeit mit der Kopernikusklause im Allensteiner Schloß. Dem Verfahren bei Errichtung des Hauses: für Wohngelegenheiten erst einen großen Raum vorzusehen, in den man dann nachträglich die Unterteilung einbaute, begegnet man häufig in der Ordensbaukunst des 14. Jahrhunderts. Es hatte den Vorteil, den persönlichen Wünschen des Bewohners vor dem



OST-SEITE, AM WEICHSEL-HANG.

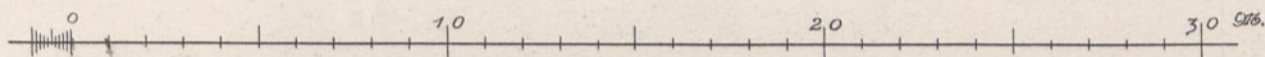
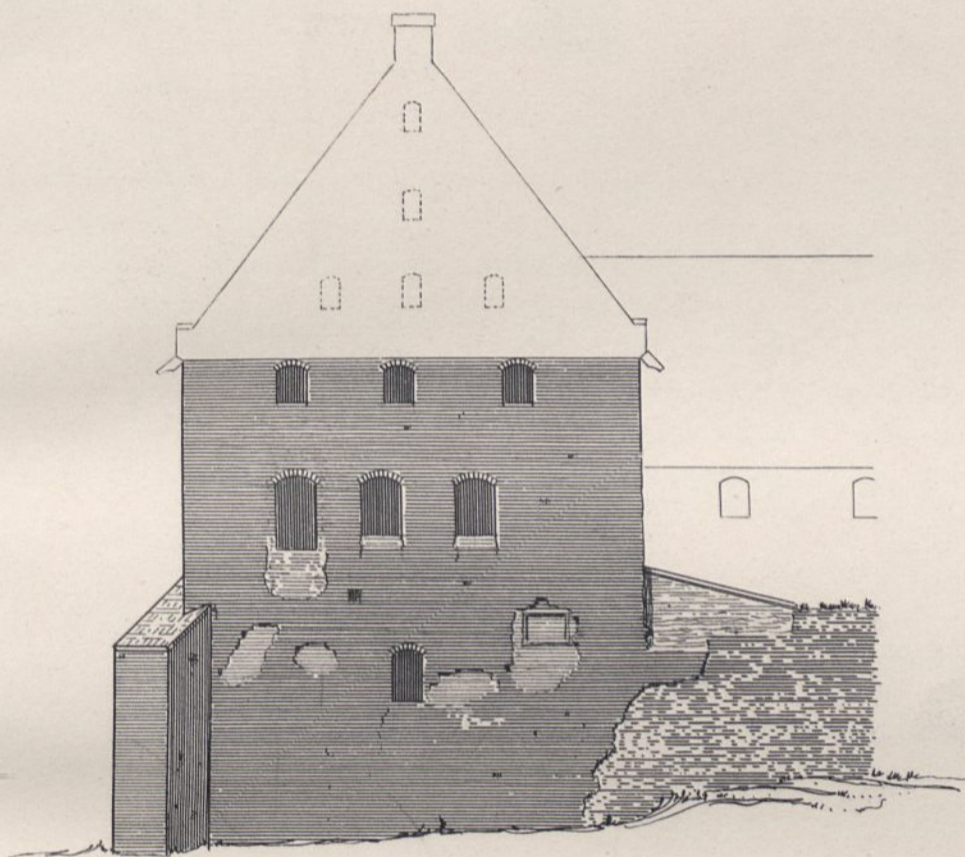
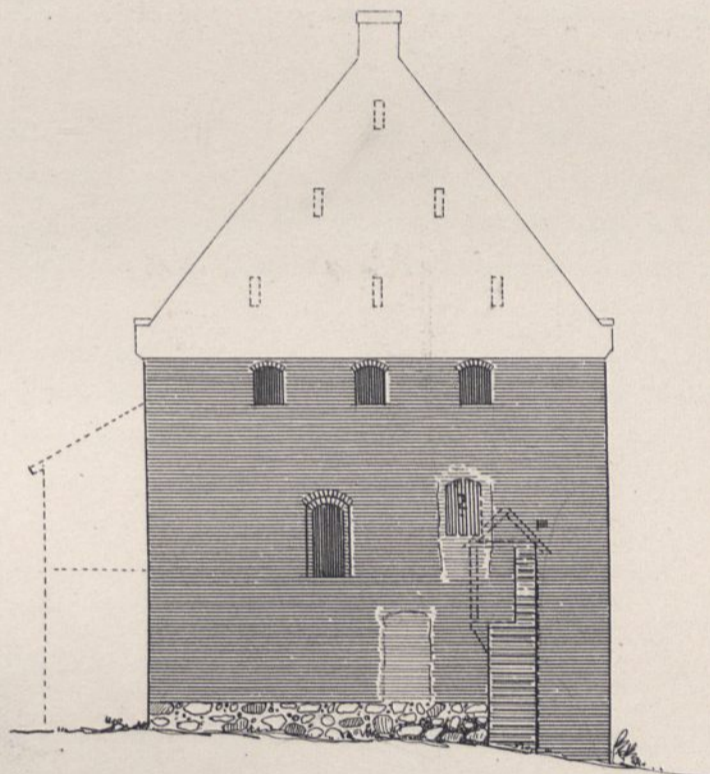


Abb. 29.



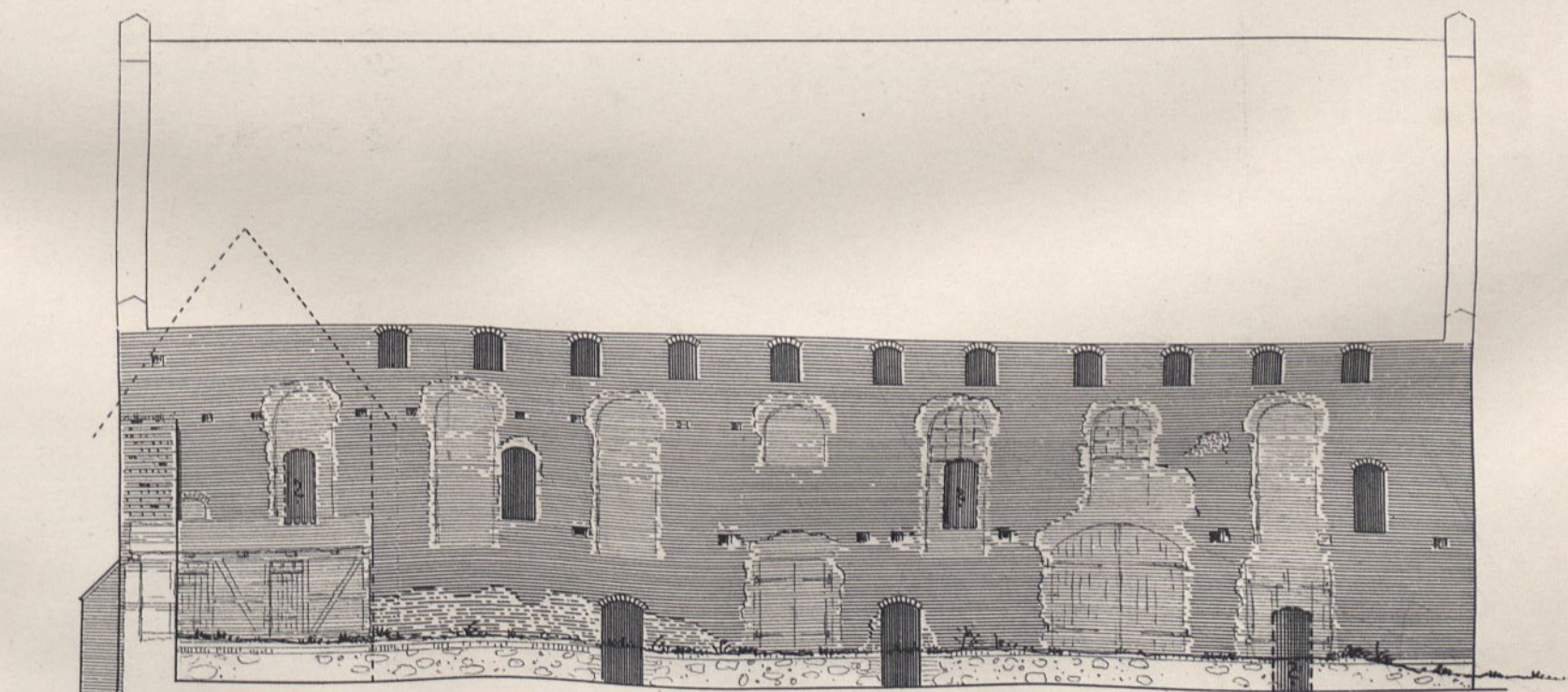
NORD-SEITE

Abb. 80.



SÜD-SEITE.

Abb. 81.



NEBEN-FLÜGEL.

WEST-SEITE, NACH DER STADT.

Abb. 82.

Beziehen und auch bei späteren Veränderungen gerecht werden zu können.

Den Mittelraum darf man als Remter ansprechen, von dessen Bemalung im Treßlerbuch 1404 die Rede ist. Denn dieser Raum hat die glücklichste Gliederung und war auch mit einer Heizung versehen. Für den dritten Raum, am Südgiebel, ist die ursprüngliche Bestimmung nicht festzustellen. Es fehlt an jedem besonderen Abzeichen. Für eine so große Kapelle lag bei der Nähe der Pfarrkirche doch kein Bedürfnis vor. Es bliebe allenfalls die Bestimmung zum Gastgemach offen.

Als man das Gebäude r. 1780 zur Stadtkirche umbaute, sollen fünf Räume im Hauptgeschoß vorhanden gewesen sein. Diese ergeben sich wirklich bei unseren Teilungsvorschlägen.

Am vollständigsten läßt sich das Wehrganggeschoß wieder herstellen.

Die Wehrgangöffnungen sind sehr groß, 80—90 cm breit und in ziemlich enger Stellung (2,80 m). Das sind Anzeichen älterer Entstehung. Man vergleiche die großen Luken am Marienburger Hochschloß: 0,95 m breit, 1,20 m hoch und 3,50 m untereinander entfernt. Im Mittelschloß: 0,80 m breit, 0,85 m hoch. Bei den Bauten der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, als die Hakenbüchsen aufkamen, rückten die Wehrgangöffnungen weiter auseinander und nahmen kleinere Abmessungen an. Neidenburg:

0,70 m breit, 0,80 m hoch; 4,50 m Abstand. Ragnit: 70 cm breit, 80 cm hoch, Abstand 4,30 m. Auf der Talseite zeigen sich in den Seitenwänden der Luken, sechs Schichten über der Brüstung, nachträglich eingestemte Löcher, in welche Auflegehölzer für die Büchsen angebracht wurden (Abb. 28).

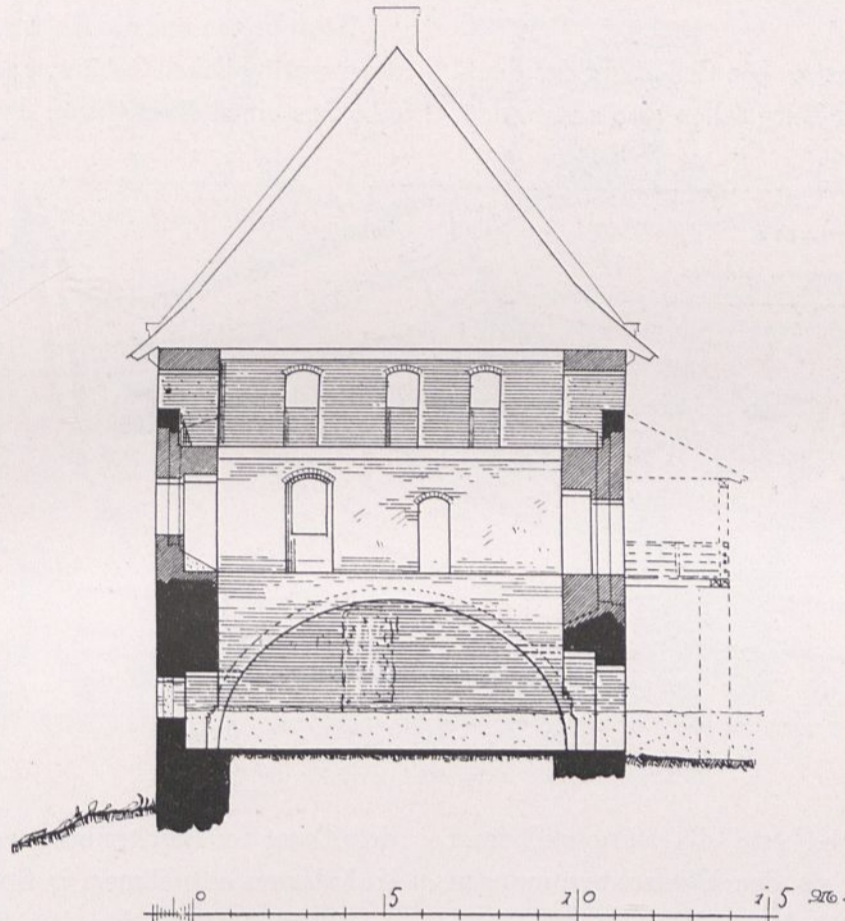


Abb. 28. Neuenburg, Ordenshaus. Querschnitt.

Ergebnis: Der Orden hielt in Neuenburg keinen Ordensbruder als Beamten. Für die wirtschaftlichen Aufgaben des Landbaues und für die Zins-einziehungen genügte ein Kämmerer oder Hofmann. Ein gewisses militärisches Interesse bestand an dem Weichselübergang und an der Schifffahrtsaufsicht.

Als der Orden um 1350 den Ausbau der alten vorgefundenen pommerellischen Holzburg zu einem massiven Eckbau der Stadtbefestigung vornahm und eine Hofstatt daneben anlegte, plante er schon die Erhebung des Amtes zu einer Pflege. Doch erst 1404 rückte diese Absicht näher, wie aus der Ausmalung des Remters zu schließen ist. Es

ist aber durch die bald einsetzenden Kriegswirren nie dazu gekommen.

Der Neuenburger Bau ist das best-erhaltene Beispiel dieser gängigen Form kleiner Ordenshäuser, von denen einst eine so große Anzahl bestand — teils draußen als ländliche Vorwerke, teils, wie hier in Neuenburg, als Stadtkastell.

III. Komturei Schwetz

umfaßte im wesentlichen den jetzigen Schwetzer Kreis. In ihrem Bereich lagen das Haus Jaschnitz und mehrere Landwehren und Burgstätten von Landesrittern: z. B. Groddeck, Lipinken. Für die vorliegenden Zwecke kommen nur Schloß und Altstadt Schwetz und Haus Jaschnitz in Betracht.

Schloß Schwetz.

Schriftwerk: Wegener, Richard, Kulturgeschichte des Schwetzer Kreises Posen 1872. — Heise, a. a. O. Heft IV. Kreis Schwetz. Danzig 1887. S. 336. — Außerdem Lustationen aus polnischer Zeit 1564 im Staatsarchiv Königsberg, Übersetzung von Joh. Sembritzki.

Schwetz ist die zweitälteste bedeutendste Kulturstätte Pommerellens. Sie wird 1198 als Beurkundungsort des Fürsten Grimislav v. Schwetz zuerst erwähnt und ist wahrscheinlich unter der Burg zu verstehen, die der Polenherzog Boleslaw II. 1112 bei seinem Eroberungszug gegen Pommern belagerte und einnahm. Sie lag damals samt der Stadtsiedelung auf der Höhe über der jetzigen Burgruine, nördlich der Einmündung der Schwarzwasser in die Weichsel.

Herzog Swantopolk verlegte dieselbe 1242 zur besseren Beherrschung der Weichsel und größeren Sicherheit in die Flußniederung an die Stelle, wo jetzt die Burgruine steht, doch mündet die Schwarzwasser südlich der Burg. Hier fand der Orden bei der Besetzung des Landes hartnäckigen Widerstand. Er nahm die

Burg erst nach längerer schwerer Belagerung unter Anwendung von Wurfmaschinen am 20. September 1309 ein.

Schwetz ward sogleich Sitz eines Komturs. Als erste sind uns bekannt: 1317 Dietrich von Lichtenhain, 1329 Marquard von Sparrenburg, 1335 Konrad von Bruningsheim, 1344 Günther von Hohenstein. Sie werden in der Swantopolkschen, nach der Belagerung wieder zurechtgemachten Holzburg residiert haben. Einen steinernen Neubau scheute der Orden zunächst wegen der Unsicherheit des Besitzes von Pommerellen. Erst 1343, im Frieden von Kalisch, verzichtete Polen auf Pommerellen; deshalb ist die Nachricht wohl verbürgt (Script. r. Pr. I, S. 717), daß Hochmeister Dietrich von Altenburg (1335) den Steinbau anordnete. Er wäre also unter dem Komtur Konrad v. Bruningsheim

begonnen und dann unter seinem Nachfolger Günther v. Hohenstein 1344—1349 vollendet. [Ann. Thorun. sagen von G. von Hohenstein: „castrum Swetze construit“.] Als Erbauungszeit kann man demnach die Jahre 1338—1348 annehmen. 8—10 Jahre gehören durchschnittlich zur Errichtung einer größeren Ordensburg.

1338 erhält die Stadt die Handfeste. Die Gründung des deutschen Stadtwesens und der Bau der Burg fallen also zusammen. Bald darauf scheint dann auf Drängen des Ordens die Verlegung der Stadt von der Höhe in die Niederung geschehen zu sein, denn die Stadtmauer wird 1375 begonnen, in 17 Jahren zu Ende geführt und kostete 1060 alte Mark, etwa 60 bis 90 000 Mark nach unserem Gelde. Hier unten lag die Stadt als schützendes Bollwerk für die Burg günstiger: sie sicherte die Burg und fand selbst Schutz an ihr. Freilich war sie den Überschwemmungen ausgesetzt, und das drängte zuletzt doch wieder zu der Rückverlegung auf die Höhe — 1880 —, so daß heut unten in Altschwetz nur die mittelalterliche Pfarrkirche und ein Teil der Stadtmauer in ihrer Nähe noch dasteht.

von der Vorburg nur Spuren vorhanden, vom Hochschloß noch die Gräben und Parchammauern, vom West- und Südflügel Grundmauern, vom Ostflügel die Keller, vom Nordflügel die Mauern bis fast zum Wehgang. Ein Prachtstück ist der Hauptturm: außen und innen gut erhalten!

Noch bieten uns die Ruinen einen guten Einblick in das Wesen des ursprünglichen Gebäudes; eine Zeichnung von Dahlberg 1655 gibt uns einen Begriff von der damaligen äußeren Erscheinung.

Eine amtliche Beschreibung aus der polnischen Zeit, nämlich von 1564, kann als Leitfaden benutzt werden, wenn wir im folgenden versuchen, Gewesenes und Verbliebenes zu einer Beschreibung zusammenzuschweißen, so wie es auf den Zeichnungen durch Ergänzungslinien geschehen ist.

Wir folgen also

dem Gang der Beschreibung von 1564 und geben, was wir wörtlich daraus entnehmen, in Sperr-Schrift:

Wenn man von der alten Stadt oder über die Schwarzwasserbrücke aus der neuen Höhenstadt kommt, und auf den hohen Turm der Schloßruine zugeht, so kann man heute in dem Acker- und Gartengelände und den neuen Baulichkeiten nur mühsam

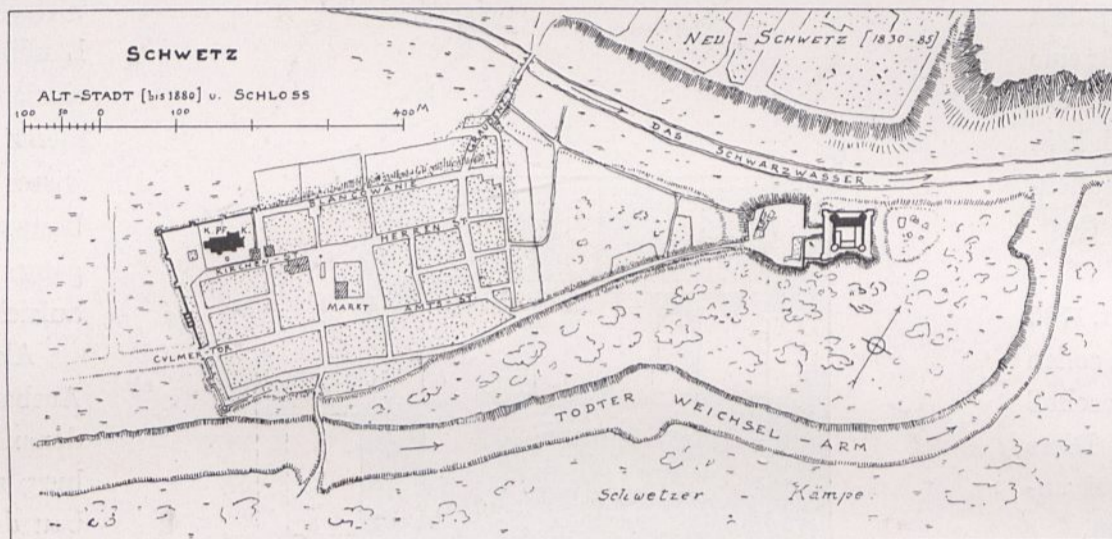


Abb. 33. Schwetz, Stadtplan und Schloß.

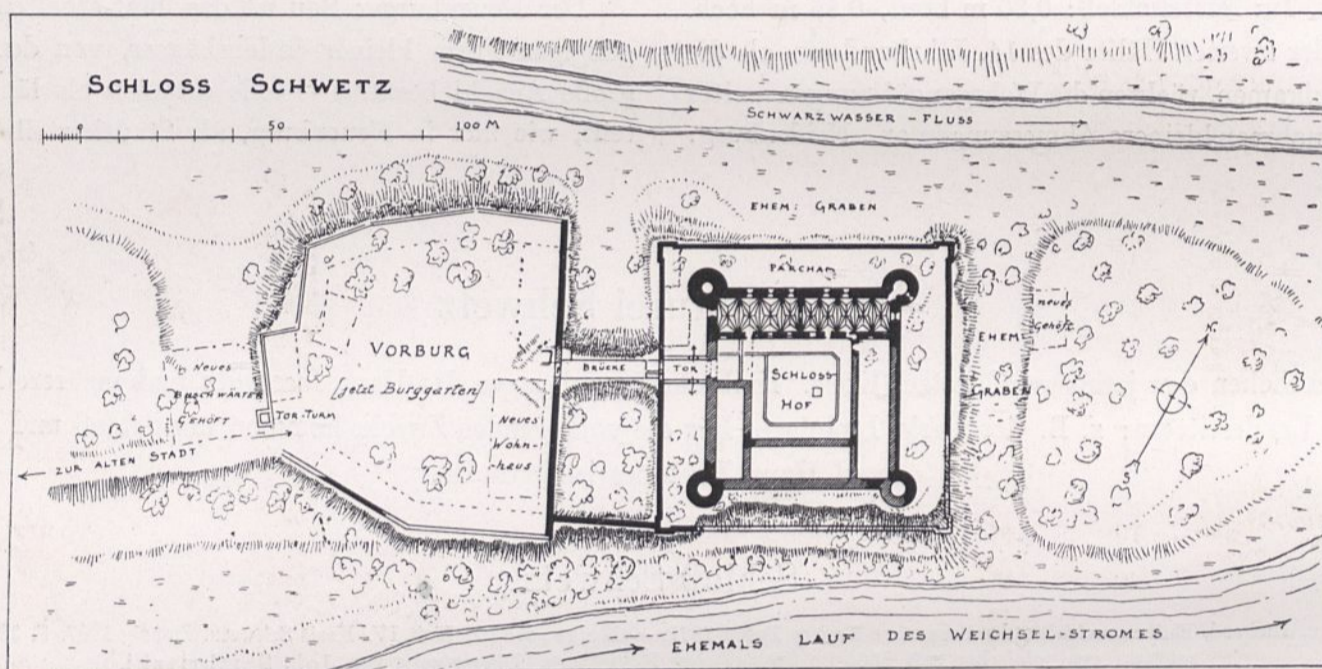


Abb. 34. Schwetz, Schloß, Lageplan.

Die Burg spielte als Grenzschutz gegen Polen eine bedeutende Rolle, keine Burg hat so viel Kämpfe und Belagerungen gesehen. Wir finden sie mit besonders bedeutenden Persönlichkeiten besetzt. Darunter ist Heinrich von Plauen durch die Rettung Marienburgs und des Ordensstaates der volkstümlichste Held geworden. Im dreizehnjährigen Krieg geriet Schwetz in die Hände der Thorner, erfuhr manche Zerstörung und Wiederherstellung, bis sie um 1500 Sitz eines polnischen Starosten wurde. Im Schwedenkriege war sie noch ein trutziges Bollwerk, mußte viel ausstehen und ist allmählich vernachlässigt und verfallen. 1825 fiel der letzte Rest des Schutzdaches über der Kirche. Jetzt — d. h. im Jahre der Aufnahme 1881 — sind

die ehemalige Lage und Gestalt der Vorburg herauserkennen. Sie war annähernd quadratisch und ebensogroß wie die Hauptburg mit ihren Umgängen und Gräben zusammengenommen (Abb. 33). Die Vorburg war ursprünglich mit massiven Mauern umgeben, von denen 1887 noch kleine Reste auf der Weichselseite zu erblicken waren. Im Jahre 1564 ist die Vorburg einbegriffen, wenn gesagt wird: das Schloß sei von zwei Mauern umgeben, und bei mehreren Holzbauten, die dann näher beschrieben werden, heißt es, daß eine Wand von alter Mauer sei: sie lagen eben an der massiven Ringmauer.

Die Vorburg hat bei den vielen Belagerungen und Kämpfen, die gerade Schwetz durchzumachen hatte, nachrichtlich besonders

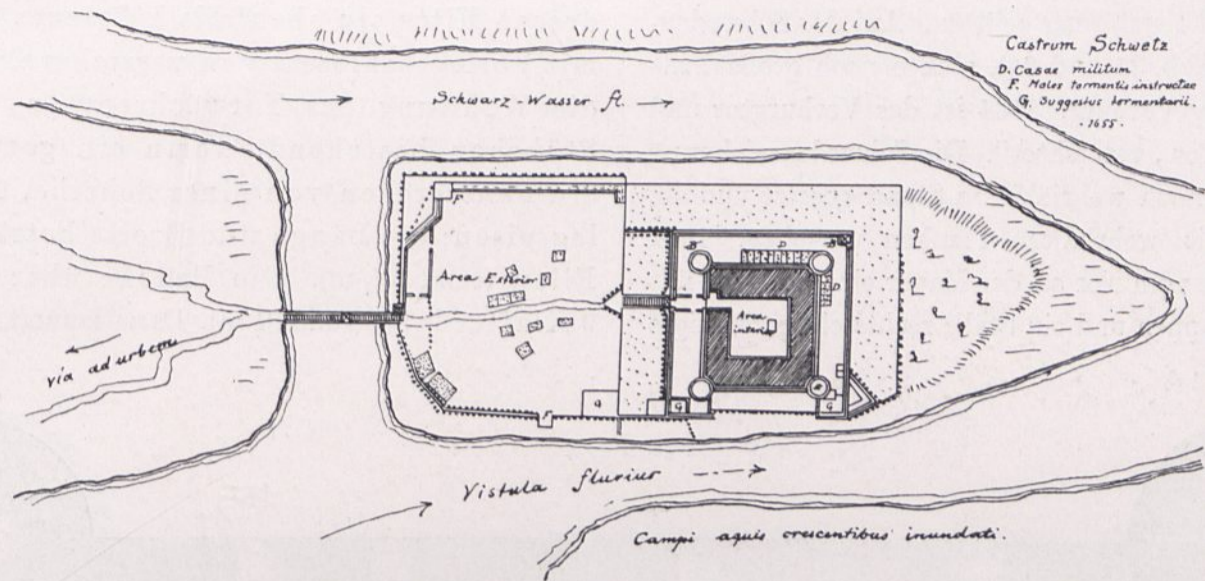


Abb. 35. Schwetz, Schloß, Lageplan nach Puffendorf 1655.

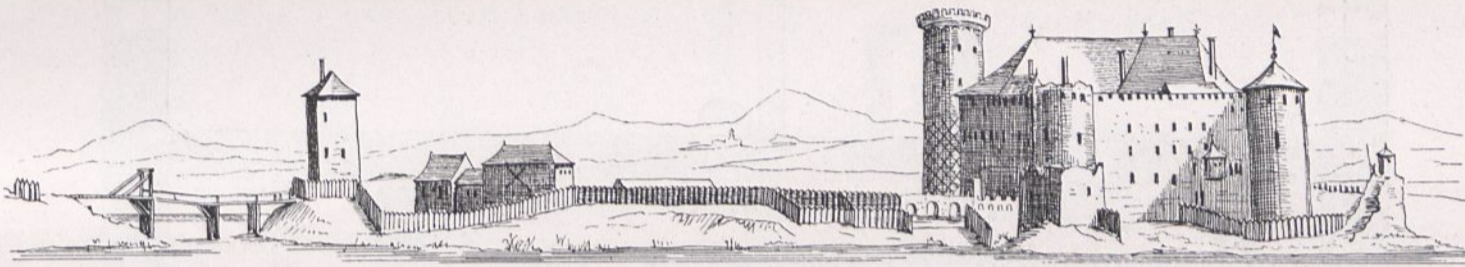


Abb. 36. Schwetz, Ansicht nach Puffendorf 1655.

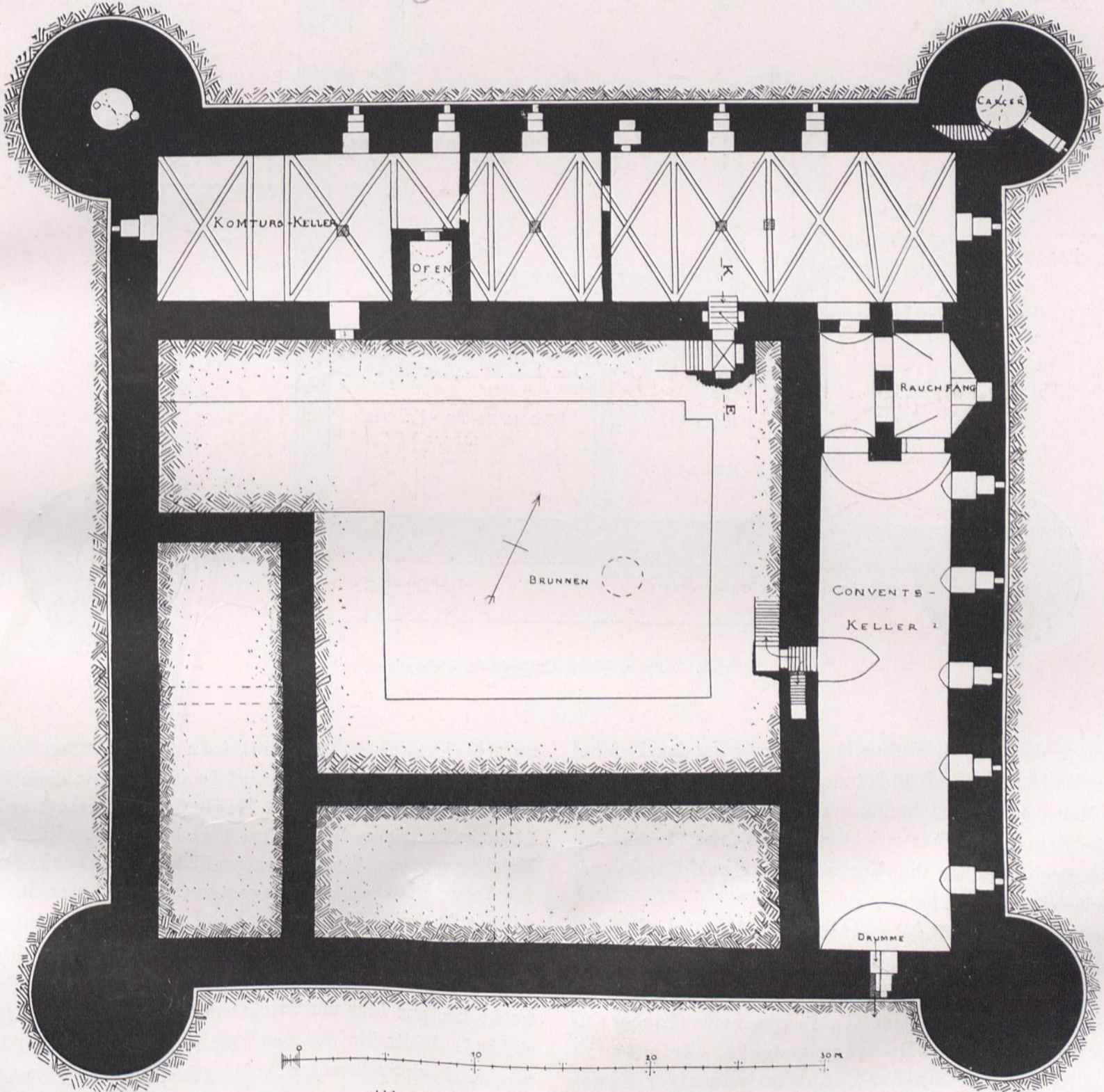


Abb. 37 Schwetz, Schloß, Grundriß des Kellers.



stark durch Brand und Zerstörung gelitten. Auf der Schwedenzeichnung von 1655 (Abb. 35 und 36), stehen noch große Teile massiver Mauern in der Vorburg. 1564 ist das Vorburgtor und der Turm neben dem Tor „vernichtet“. Die Schwedenzeichnung (Abb. 36) zeigt beides noch wehrfähig in Stand gesetzt und die ganze Vorburg ist mit wehrhaften Planken umgeben. 1564 stand im Burghof links vom Tor an der Mauer eine Scheune mit Tenne, ein großer Schuppen und ein Stall; rechts ein geräumiges

dessen Mitte ein ebenfalls hölzernes Pfortchen, beide mit Vorlegeschlössern zu versichern. Neben dem Tore die Wohnung des Torwächters aus einem einzigen Stübchen bestehend, worin ein gemauerter Kamin, ein Fensterchen von einer Scheibe, die Tür mit Vorlegeeisen; die Länge und Breite beträgt je sechsthalb Ellen (rund $3\frac{1}{2}$ m). Die Brücke über dem Graben ist 9 Klafter lang (rund 21 m). Dann kommt ein anderes Tor,

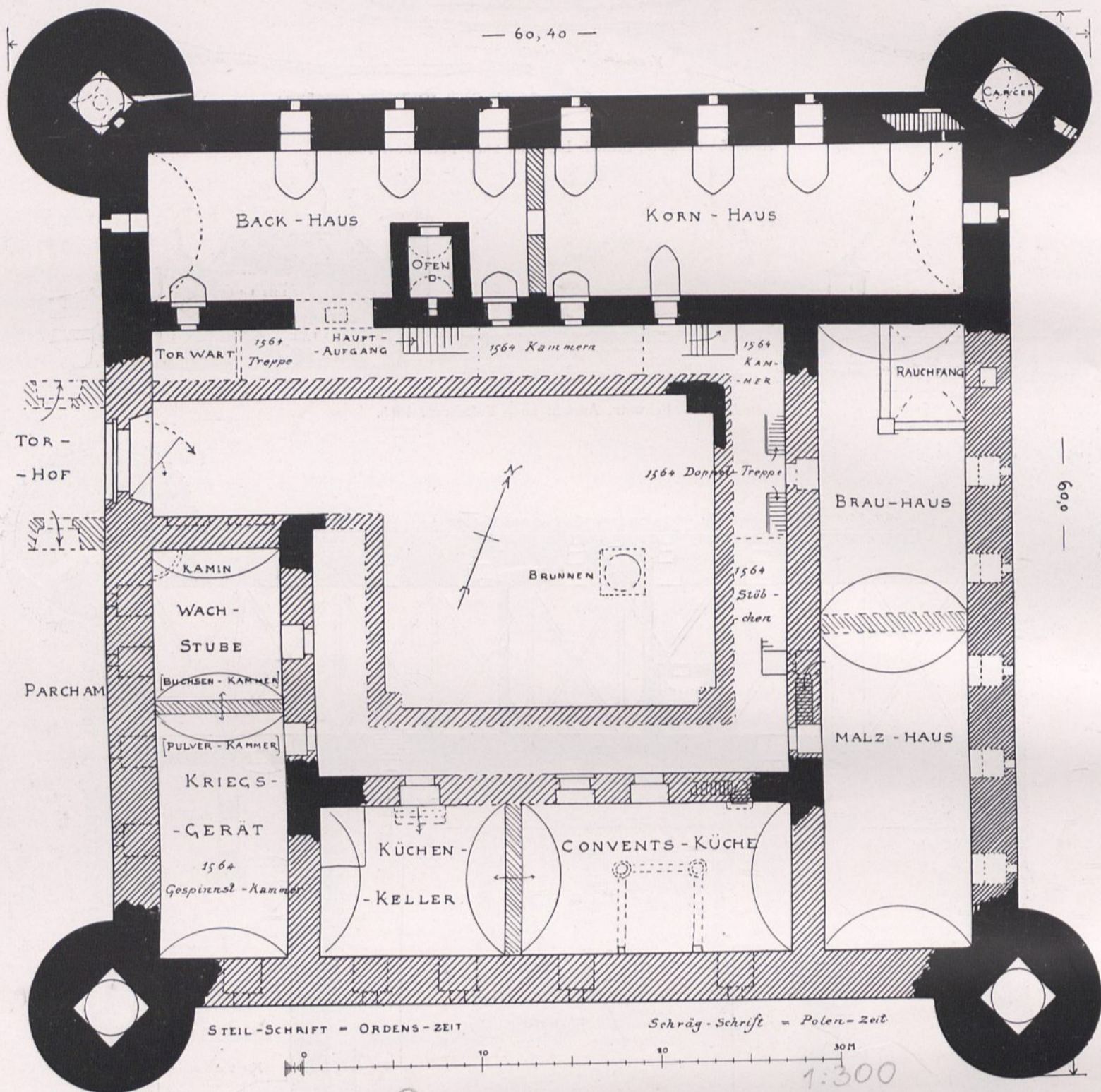


Abb. 38. Schwetz, Schloß, Grundriß des Erdgeschosses.

Gesindehaus, daneben ein Wagenschuppen; quer auf dem Burghof zwei Pferdeställe: einer mit 19 Ständen, der andere für 16 Pferde, an der Mauer noch zwei Stallungen mit 12 bzw. 30 Pferden. Sämtliche Bauten aus Holz errichtet und als „neu“ bezeichnet. Zur Ordenszeit werden die Vorburgbauten aus Ziegeln mit Pfannendach bestanden haben.

Näherte man sich der Brücke, (Abb. 34) welche von der Vorburg über den Hausgraben zum Hochschloß führte, so stieß man zunächst auf das äußere Abschlußtor der Brücke. Vor diesem Tore — so heißt es 1564 — ist ein Sommersitz (Laube) auf eichenen Pfählen, mit Brettern gedeckt, darin Bänke auf drei Seiten. Neben der Laube ist von alter Mauer das Tor, verschlossen durch ein hölzernes Gitter, in

zu welchem eine Zugbrücke an 2 Ketten. Neben dem Tore und der Zugbrücke ist in der Mauer eine Pforte, zu welcher ebenfalls eine Zugbrücke an eiserner Kette. In dem Torzwinger hinter dem Tore befinden sich 4 kleine Feldgeschütze. Der Torzwinger hat auf der rechten Seite usw. eine Pforte zum Umgange (Parcham) um das Hochschloß. Da wird Holz verwahrt. Linksseits... eine zweite Pforte, beide mit Vorlegeschlössern verschlossen. Hinter letzterer Pforte steht ein neues Pfortnerhäuschen aus Fachwerk, aus Flur und heizbarem zweifenstrigen Stübchen bestehend. Weiterhin auf dem Parcham, an der alten Parcham-mauer, ein doppelt so großes Häuschen gleicher Art mit einem auf einer Außentreppe erreichbaren, vierfenstrigen Obergemach,

Bänke rings an den Wänden. Man geht von hier weiter den Gang rund ums Schloß und gelangt wieder zum Torzwinger. Hier besteht der Eingang zum Hochschloß selbst: durch einen Torflügel, der durch ein Vorlegeschloß verschlossen wird. In der Mitte dieses Torflügels ist ein Pfortchen. Über dem Tore ein Fallgitter.

Nach dem Eintritt in das Hochschloß ist auf der rechten Seite ein großes Gemach, die Tür verschließbar,

diesem Keller folgt eine große Küche mit drei Fenstern, wohinter eiserne Gitter und mit einem großen Kamin. Auch ist in dieser Küche eine Treppe angeordnet, auf welcher man in einen Speicher gelangt, wo zur Zeit nichts aufbewahrt wird. Hier haben wir es mit der alten Konventsküche zu tun, zu der der vorige Keller die Speisekammer hergab und von der mittels einer Wandtreppe die Speisen unmittelbar, oder doch nur durch den oberen Kreuzgang vermittelt,

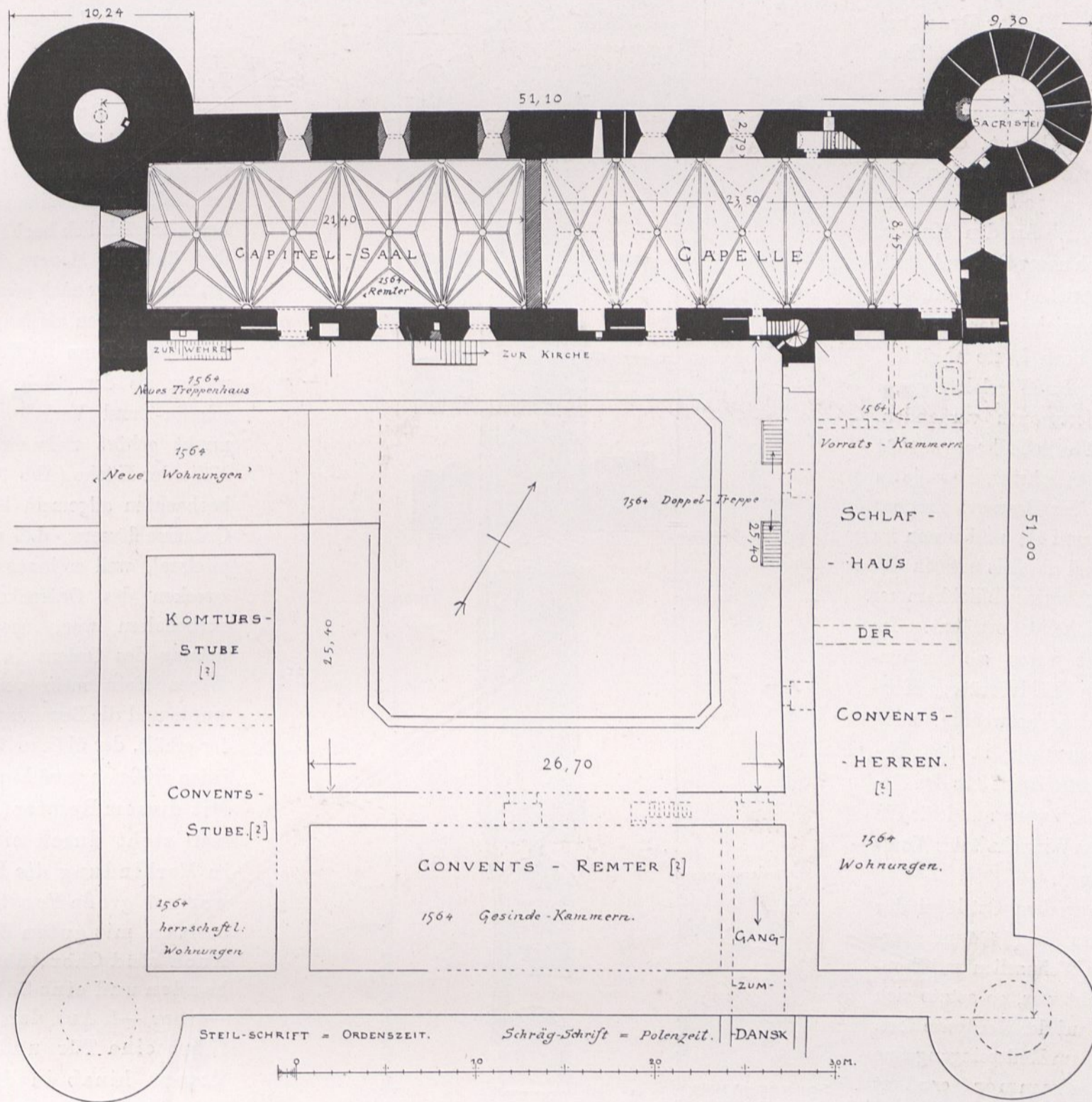


Abb. 39. Schwetz, Schloß, Grundriß des Hauptgeschosses.

an Bändern, zwei Glasfenster, ein Rauchfang, Bänke an zwei Wänden und ein Tisch. Sicherlich ist dies die Wachtstube gewesen. Diese Wachtstube hatte Verbindung mit einem dreifenstrigen Raum, in dem 1564 Flachs verwahrt wurde, der ursprünglich wohl das nötige, grobe Kriegsgewehr barg, das man unten zur Hand haben mußte: Büchsen, Schießgerät, Pulver u. dgl. (Abb. 38).

Es führt aus ihm eine verschließbare Tür auf den Hof des Schlosses. Daneben wird ein Hühnerkämmerchen genannt, das wir uns im Hofwinkel denken müssen. Neben diesem Kämmerchen ist ein leerer, gewölbter, guter und sauberer Keller... Er liegt in der Erde. — Nach den 1888 angestellten Nachgrabungen kann sich das nur um wenige Stufen unter dem Hofpflaster handeln — und neben

in den Konventsremter gebracht wurden. Der Remter war wohl damals schon infolge der Kriegsschäden — wie das auf der Schwedenzeichnung von 1655 dargestellt ist, — notdürftig zu Speicherzwecken hergerichtet.

Neben der Küche ist ein großes gewölbtes Malzhaus, worin drei Fenster... Seine Länge beträgt 12, seine Breite 4 Klafter (1 Klafter = rund 2 m). Vor dem Malzhaus ist ein Stübchen..., dies Stübchen hat drei hölzerne Wände, die vierte, gemauerte, ist diejenige des Malzhauses. Im ihm sind Bänke um die Wände, ein Tisch, ein Ofen... Offenbar ein für den Küchenmeister oder anderen Aufsichtsbeamten unter dem Kreuzgang eingebauter Dienstraum.

Neben diesem Malzhouse hinter obigem Stübchen ist eine große Brauerei, worin zwei Fenster und ein großer Kamin, . . . gewölbt, Tür an ihr verschließbar und ihre Länge beträgt 8, die Breite 4 Klafter. Neben der Brauerei eine kleine Kammer. (Wie obiges Stübchen im Kreuzgang eingebaut.) Neben der Tür zur Brauerei führen auf beiden Seiten zwei Treppen aufwärts (Abb. 38).

Unter . . . der Brauerei und dem Malzhouse wölben sich 5 leere dunkle Keller, zu denen man auf zwei Treppen gelangt, die eine 16, die andere 8 Stufen. Die Tür eines jeden ist verschließbar. An den Kellern, welche sich unter Ost- und Nordflügel hinziehen und erhalten sind, lassen sich in der Tat 5 Abteilungen noch heute abzählen. (Abb. 37). Im Mittelalter waren zwei Kellertreppen vorhanden. Beides gebrochene Treppen. 1564 war, wie es scheint, nur die in der Ecke der Brauerei gangbar (Abb. 37 und 44) und unten im Keller sind damals nur in der Nähe des Eingangs Milchammer und Weinkeller erwähnt. Im Mittelalter waren sie für umfangreiche Feldvorräte, Heizzwecke u. a. notwendig, auch sind gelegentlich in den Urkunden Abteilungen für den Bedarf des Konventes und für die persönliche Wirtschaft des Komturs genannt.

Wie vor dem Ostflügel der untere Kreuzgang 1564 mit allerlei kleinen Wohnzellen und Treppen verbaut war, so setzte sich das auch auf der Nordseite fort. Hier wird am Kellereingang eine Schließerkammer erwähnt und danach eine Treppe zum oberen Kreuzgang, — jedenfalls der Hauptaufgang zur Kirche. — Bei dieser Treppe ist unten im Erdgeschoß die Bäckerei, die einen Flur, Stube und Kammer umfaßt, alles in altem Mauerwerk und gewölbt; durch die Bäckerei geht man zum Kornhaus, einem vierfenstrigen, gewölbten Raum, worin Roggen aufbewahrt wird, 13 Klafter lang (rund 26 m), $3\frac{1}{2}$ Klafter (rund 7 m) breit. Die Benutzung dieses Untergeschosses als Kornhaus im Jahre 1564 ist jedenfalls keine zweckdienliche gewesen, dafür waren im Mittelalter doch wohl die Speicher unter Dach berechnet. Vor der Bäckerei ist das Kämmerchen des Torhüters, aus Holz an die Mauer gebaut, welche dicht am Tore ist, da führt die erste Treppe zum oberen Kreuzgang.

Dort sind zwei herrschaftliche Wohnungen ganz neu eingebaut mit Treppen, deren eine in einen oberen Raum, die andere bis zu den Zimmern bzw. dem Wehrgang geht. Diese Neubauten von 1564 haben den Westflügel oben, wo einst Komtursgemach und Herrenstube sich befunden haben, nebst der Lücke im Gebäudeviereck ausgenutzt. Die Lücke war im Mittelalter

absichtlich angelegt, um den Hauptturm des Schlosses von der Umbauung freizuhalten und als letzten Zufluchtsort sturmsicher zu machen. Neben der Treppe zu den Zimmern ist der große Remter (er wird hier fälschlich Remter genannt), worin 6 große Fenster. Dieser Saal, dessen Ruine uns noch heute beträchtlich hoch in seinen drei äußeren Mauern erhalten ist, müssen wir nach seiner Lage zur Kirche eben als Kapitelsaal bezeichnen. Denn der Konventsremter als der gegebene Wirtschafts- und Verkehrs-Mittelpunkt gehört vielmehr in die Nähe der Küche (Abb. 39). Wir beobachten allgemein bei alten Ordensschlössern, daß der Kapitelsaal, weil er inneren Kultzwecken des Ordenskonventes vorbehalten war, nach Aufhebung des Ordens in seinem Wesen nicht mehr verstanden wurde und die Benennung Remter erhält, der übliche Name für jeden größeren gewölbten Raum. Mit diesem Remter (Kapitelsaal) steht durch eine Tür in Verbindung die Kirche, worin 7 große Fenster und 3 Altäre mit guten Bildern. Auch sind Chorstühle vorhanden und eine Sakristei, — leer —! Aus der Kirche führt eine Tür und steile Treppe hinab in die carceres der Kreuzritter. Ob diese eigenartige Anlage im Turm (vgl. Abb. 48 und 48a) zur Absonderung der Ordensbrüder bei Strafverbüßungen gedient hat

oder für harte Festsetzung eines Gefangenen, bleibt im Zweifel. Auch von der Kirche stehen die Mauern noch so hoch, daß man ihre besonders erhabene Raumwirkung nachzuempfinden vermag. Auf der Westseite war eine Empore eingezimmert, die etwa ein Gewölbjoch einnahm. Zwei Wandnischen auf der Evangelienseite, — eine vorn am Chor und eine hinten unter der Empore — haben gottesdienstliche Bedeutung und gleiches findet sich in anderen Ordenskirchen (Abb. 43). Reichliche Spuren von Bemalung fanden sich an Wänden und Architekturteilen sowohl in der Kirche wie im Kapitelsaal. Nachdem seit 1825 die Ruine der letzten Schutzbedachung beraubt ist, hat das Wetter mit Putz und Malerei

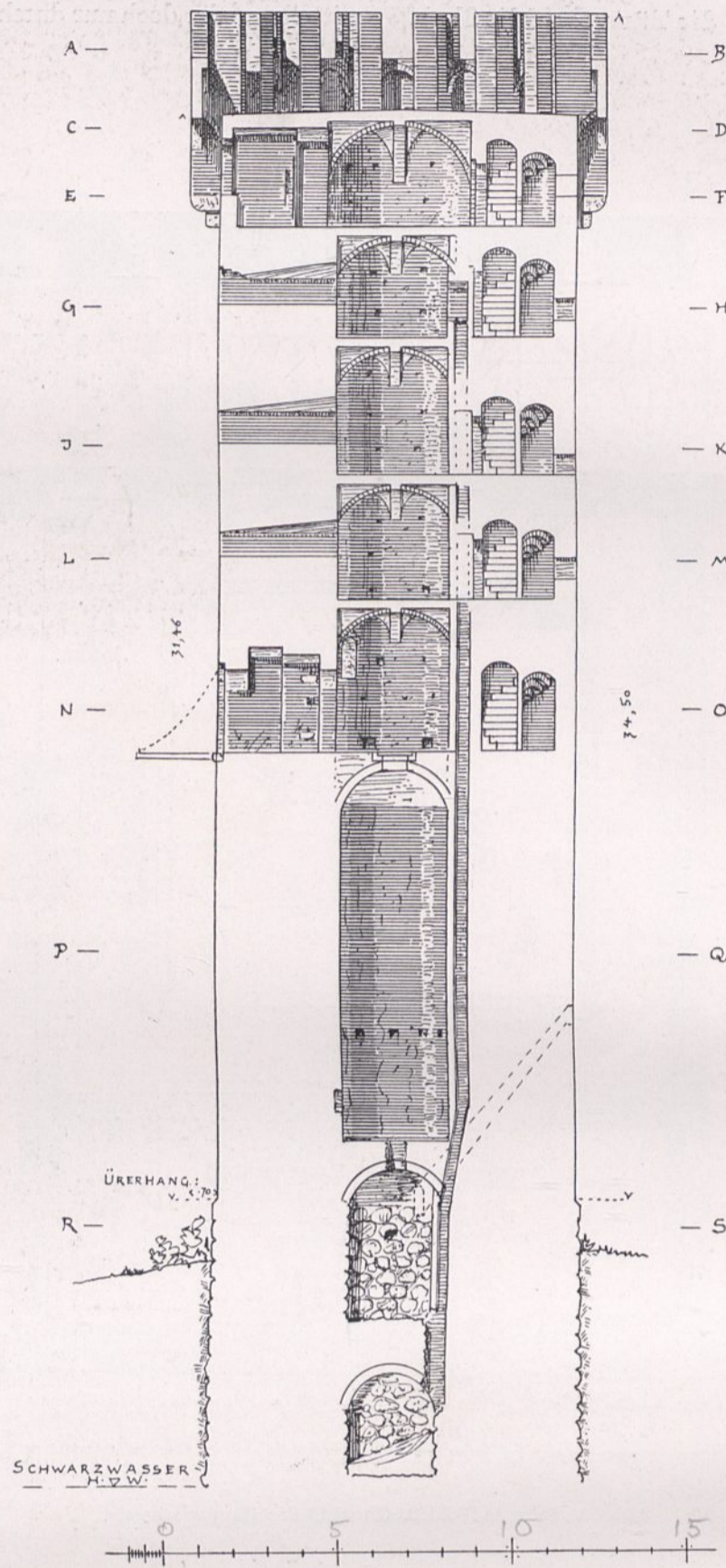
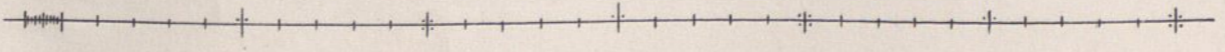
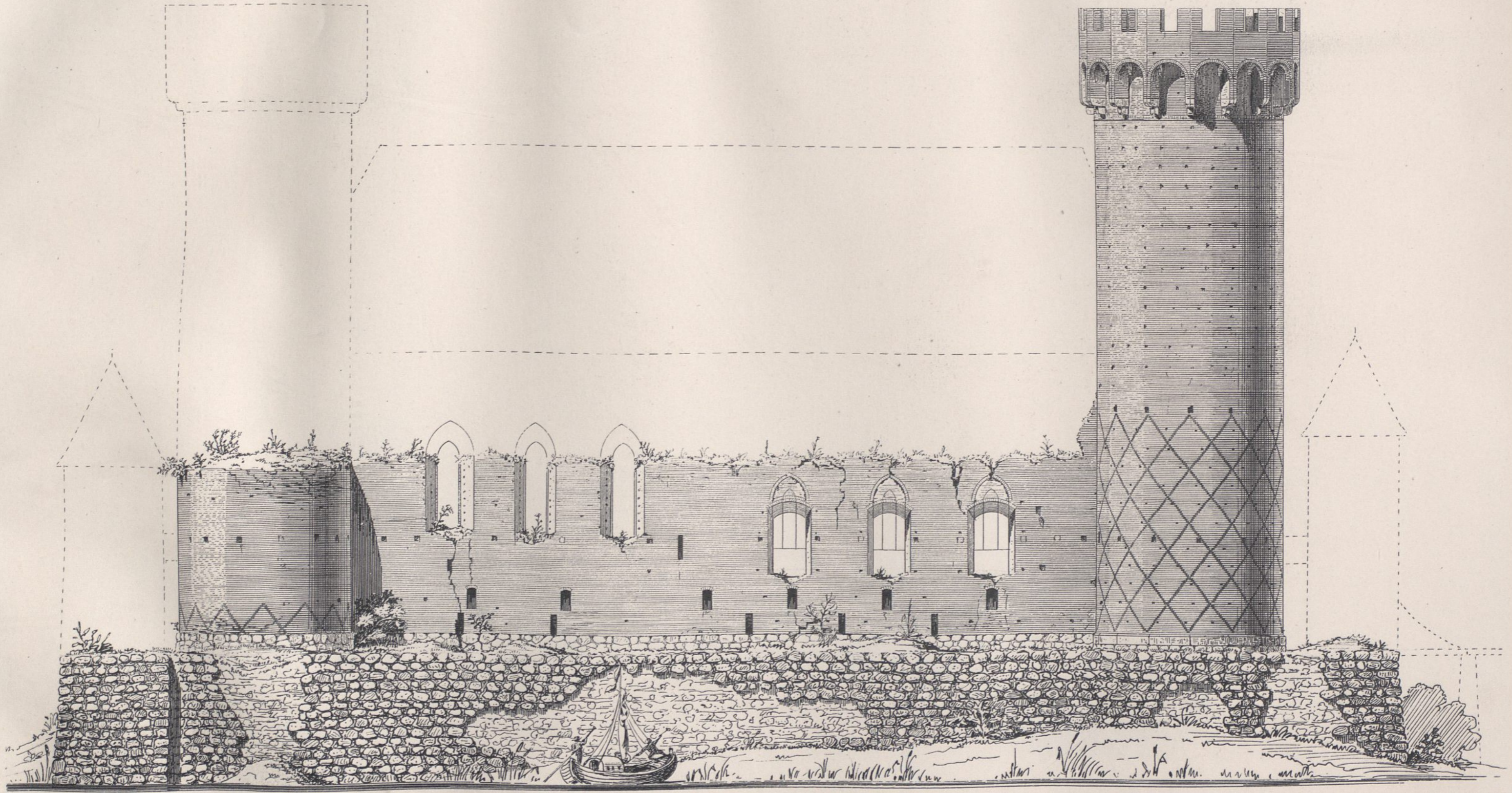


Abb. 46. Schwetz, Höhengchnitt durch den hohen Turm.

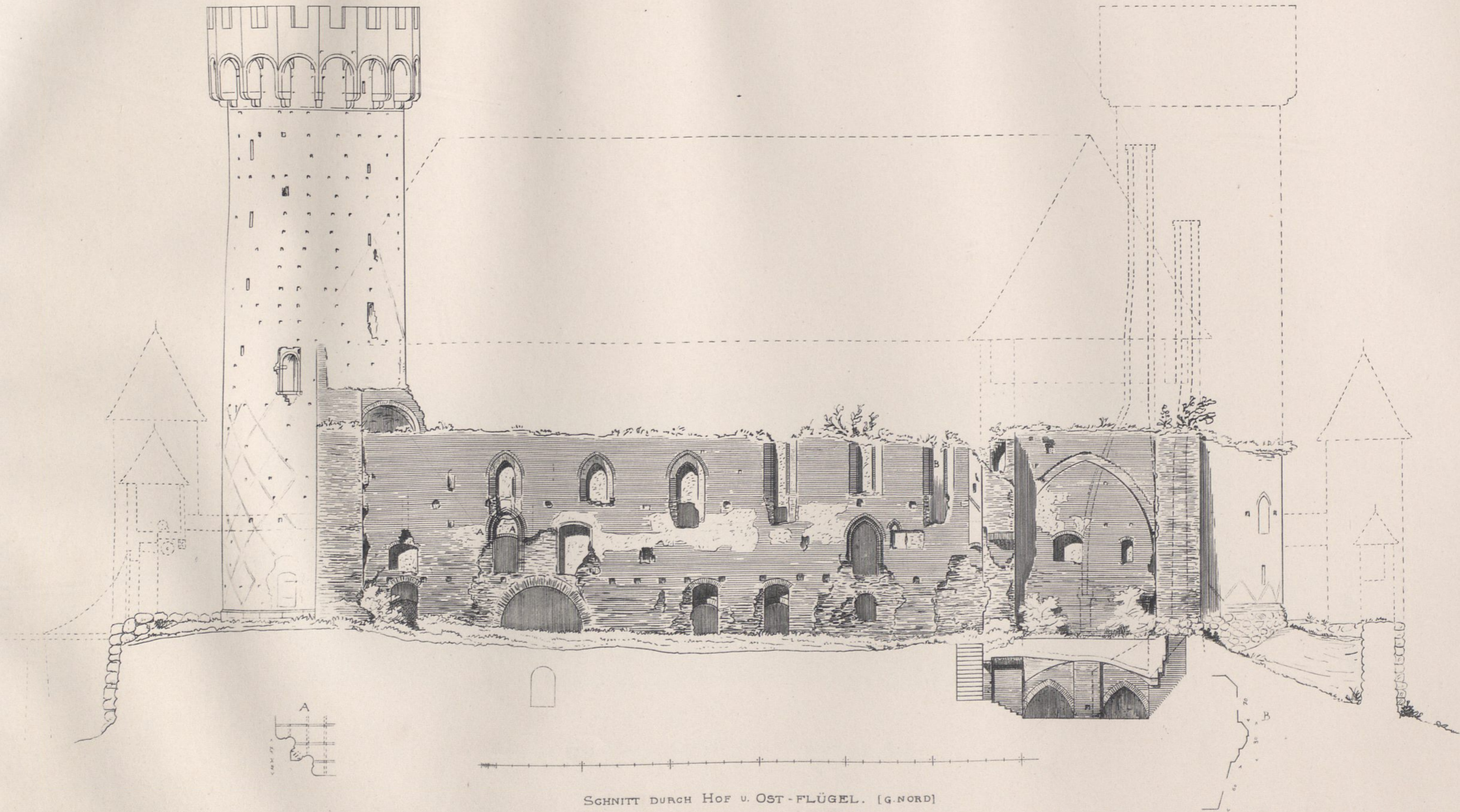
SCHLOSS SCHWETZ.



SEITE NACH DER SCHWARZ-WASSER.

Abb. 40.

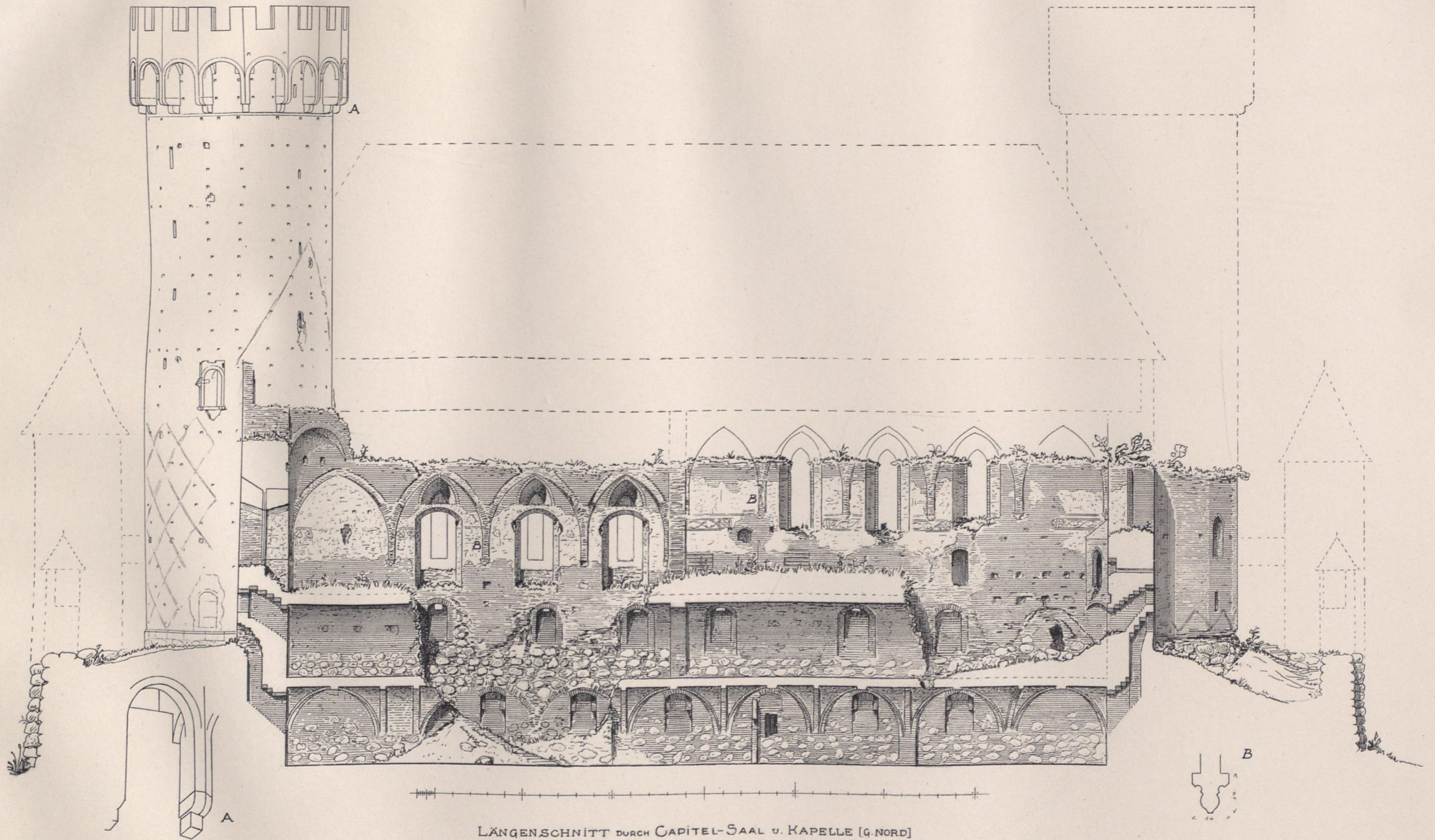
SCHLOSS SCHWETZ.



SCHNITT DURCH HOF U. OST-FLÜGEL. [G. NORD]

Abb. 41.

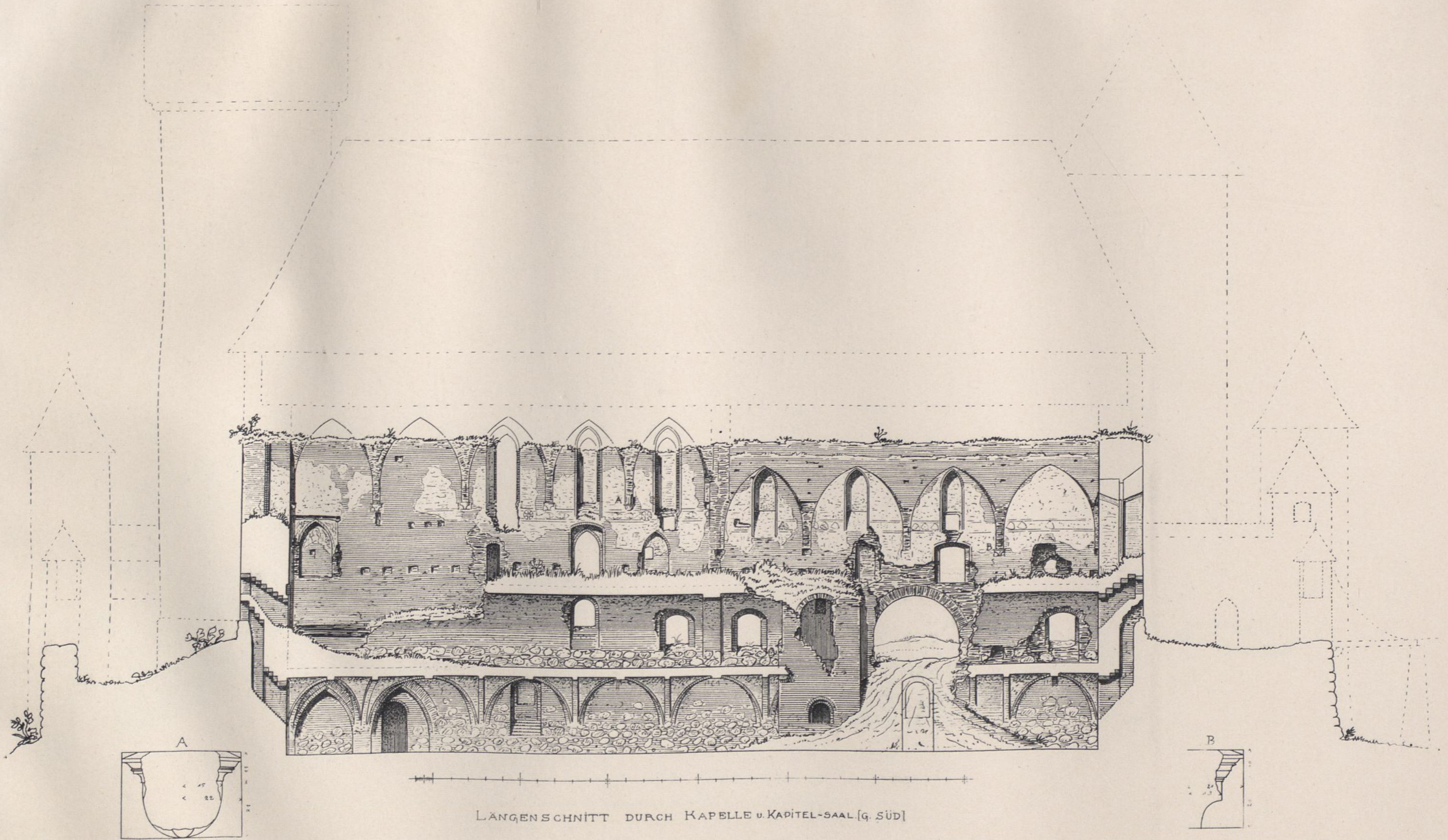
SCHLOSS SCHWETZ



LÄNGENSCHNITT DURCH CAPITEL-SAAL U. KAPELLE [G. NORD]

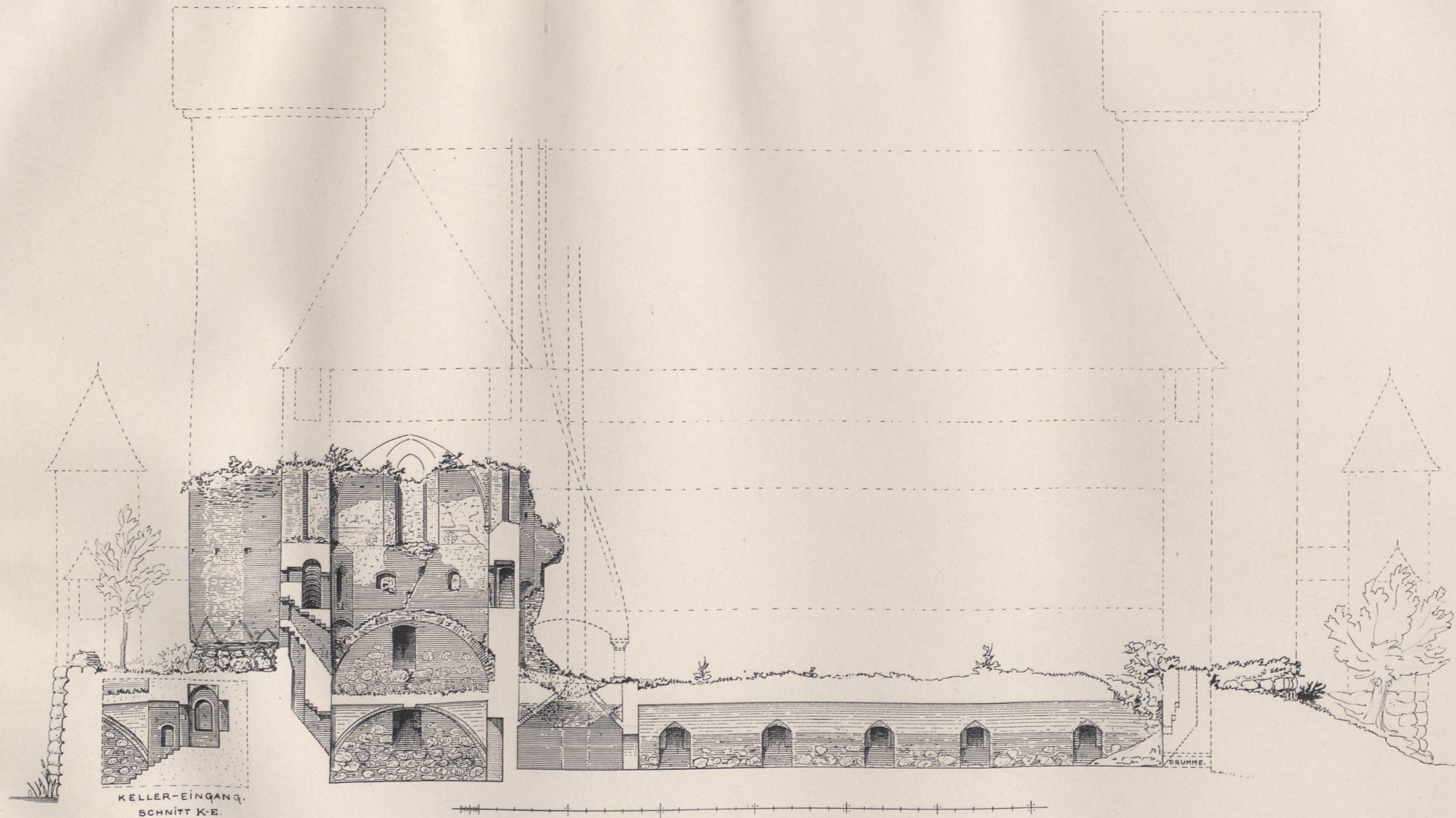
Abb. 42.

SCHLOSS SCHWETZ.



LÄNGENSCHNITT DURCH KAPELLE u. KAPITEL-SAAL [g. SÜD]

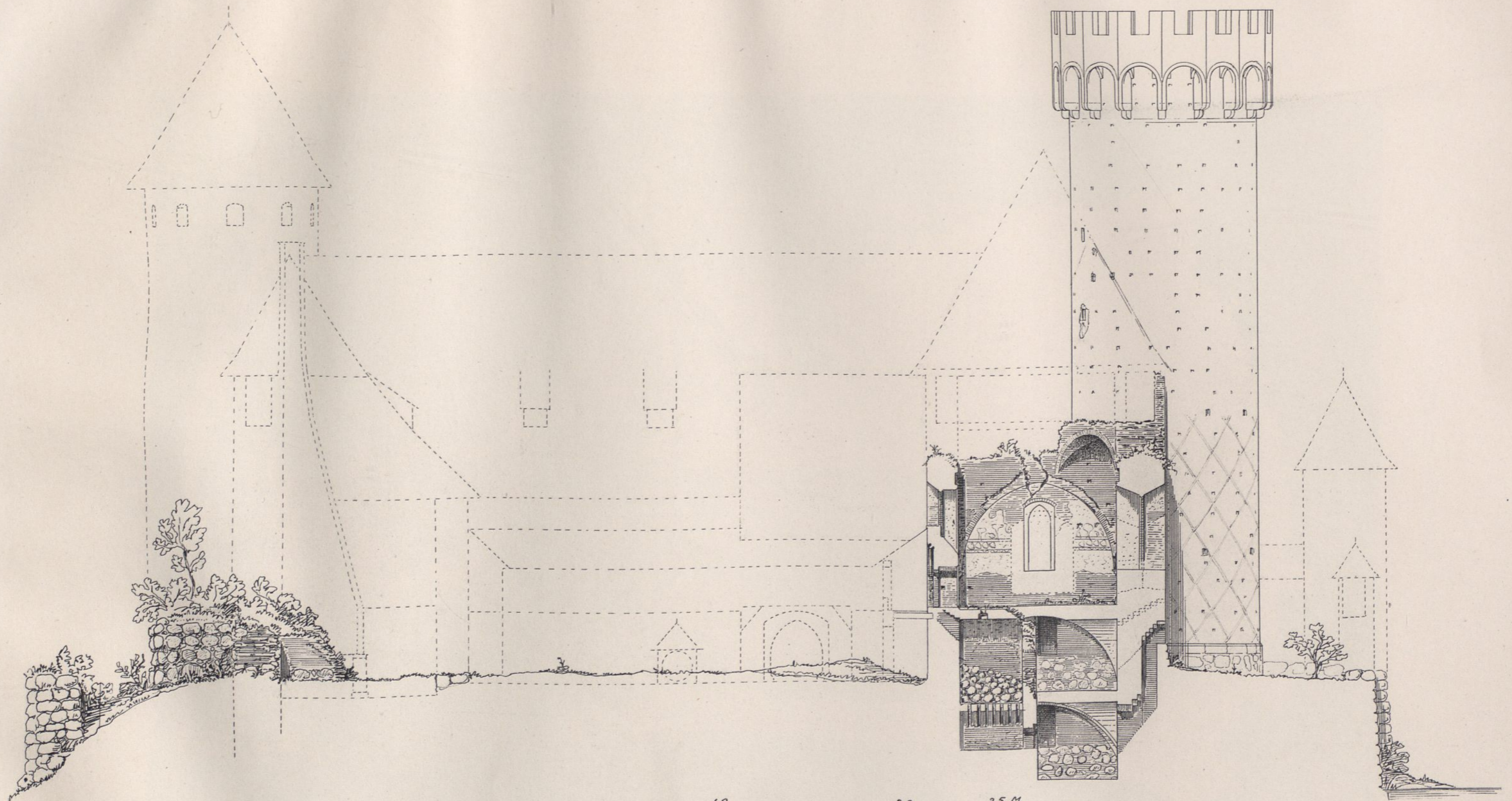
Abb. 48.



SCHNITT DURCH KAPELLE U. OST-FLÜGEL [G. OST]

Abb. 44.

SCHLOSS SCHWETZ.



SCHNITT DURCH HOF U. CAPITEL-SAAL (HERWEST)

Abb. 45.

SCHLOSS SCHWETZ A. W.



Abb. 49.

SCHLOSS SCHWETZ.

1



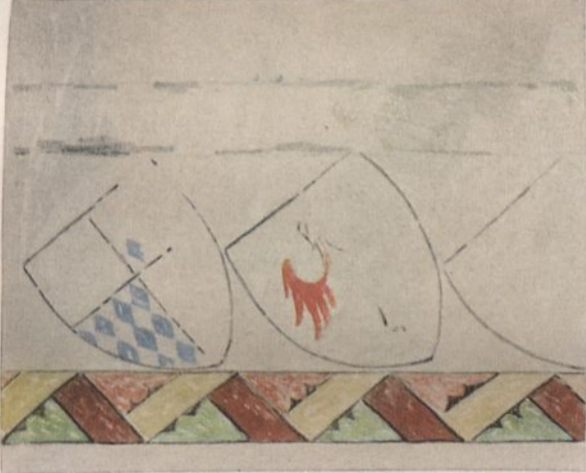
2



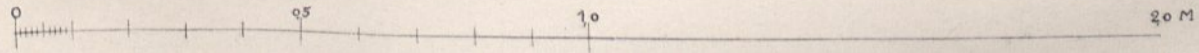
3



4



5



WANDMALEREIEN
IM CAPITELSAAL [1-4] UND IN DER CAPELLE [5]

Abb. 50.

arg aufgeräumt. In Abb. 50 ist eine Probe von den 1881 noch erkennbaren Resten gegeben. Stark gelitten haben die Bauformen oben an der Kapelle durch die wohlgemeinte Behandlung nach dem sogenannten Cohausenschen Erhaltungsverfahren, durch Rasenabdeckungen: das mag bei den Grundmauern der Saalburg

und zwei Aborten dabei. Wir vermuten hier den Konventsremter, den wir über der Küche suchen müßten, und den alten Herrendank, dessen Stelle wir zwischen Konventsremter und Dormitorium annehmen, wo uns die schwedische Zeichnung von 1655 (vgl. Abb. 36) einen großen Abortserker angibt. Der ur-

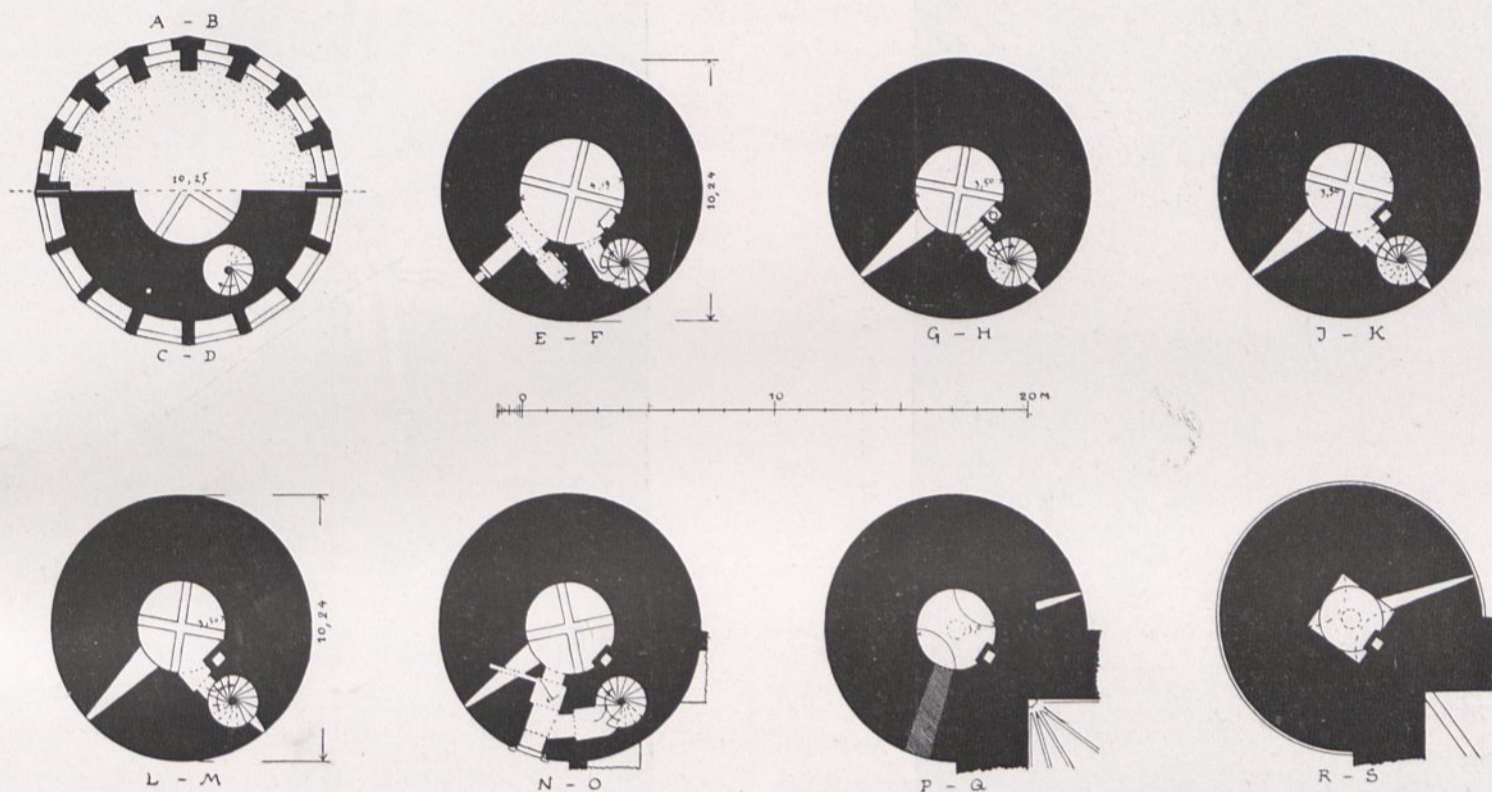


Abb. 47. Schwetz, Grundrisse des hohen Turmes.

angebracht gewesen sein, taugt gar nichts für Backsteinruinen, weil dabei in r. 1 m Höhe das Äußere der Mauer neu aufgemauert werden muß: wobei natürlich die alten Gliederungen verwischt werden. — Der polnische Inventarisator von 1564 fährt beim Umgang im oberen Kreuzgang fort:

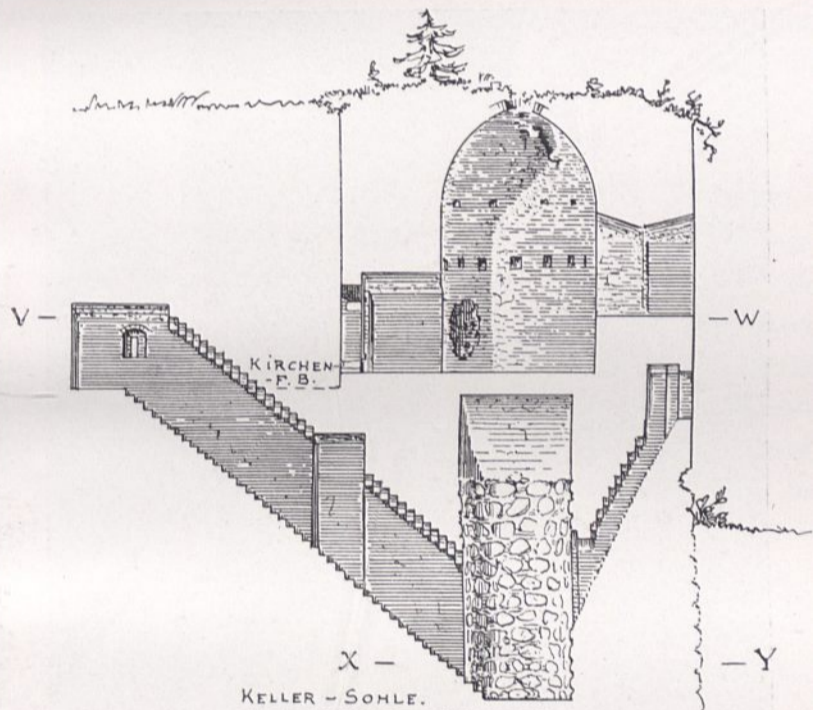


Abb. 48. Schwetz, Schnitt des Sakristeiturmes.

Neben der Kirche ist eine Speisekammer mit verschließbarer Tür und 3 Fenstern. Hier ist — im Kreuzgang — eine Treppe nach unten (vgl. Abb. 39) und noch eine andere Treppe, auf welcher man zu einer anderen Wohnung gelangt. Diese Doppeltreppe vor der Brauerei wie die beiden Wohnungseinbauten hier im oberen Ostflügel sind 1564 neu. Im Mittelalter müssen wir hier das Dormitorium der Konventsherren hinverlegen.

Die Beschreibung von 1564 schließt hier ihren Rundgang mit der Erwähnung von zehn neuen eingebauten Gesindekammern

sprüngliche Danskerturm, der hier nach der Weichsel ausgebaut war, wird wie die Parchammauer auf dieser Seite frühzeitig vom Strom weggerissen sein. Wir erblicken die vom Strom gerissene Lücke in der Parchammauer auf der schwedischen Zeichnung, und ebendort die Behelfs-Festigung durch Plankenzäune. Ohne daß nun die Beschreibung von 1564 sagt, auf welcher Treppe man zu den Zinnen hinaufgeht — es ist außer der erwähnten Treppe am Kapitelsaal eine Mauerwendeltreppe in der

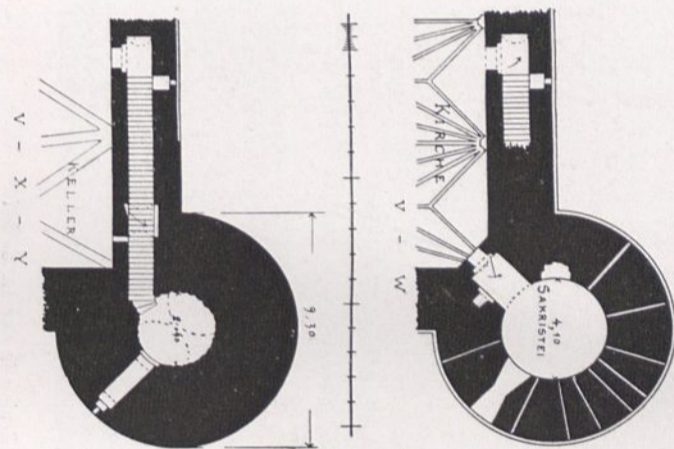


Abb. 48a. Schwetz, Grundrisse des Sakristeiturmes.

Hofecke bei der Kirche heute noch erhalten (Abb. 39 und 44) — heißt es zum Schluß des Umgangs: Auf dieser Mauer des Hochschlosses ist ein Gang in die Runde. Die Höhenlage zeichnet sich am hohen Turm heute noch ab. Bei dieser Mauer sind 4 Türme, die mit großen Kosten ausgebessert sind. Denn sie waren früher wüst, jetzt aber (1564) hat jeder eine neue Dachung von Pfannen, mit Ausnahme eines, der kein Dach hat, weil der Wind dasselbe immer wieder herunterwirft, und in ihm sind 4 leere Kammern. Die letzteren Worte beziehen sich auf den jetzt noch stehenden hohen gezinnten Turm, das Prachtstück der Ruine, das besondere Beachtung verdient. Er ist das Beispiel eines selbständig zu verteidigenden Hauptturms, dieses



Abb. 51. Schloßruine in der Landschaft.



Abb. 52. Altschwetz, Weichseltor.



Abb. 53. Altschwetz, Stadtmauer.



Abb. 54. Altschwetz, Stadtkirche.

merkwürdigen Rüststückes der Feudalburgen im Süden und Westen Deutschlands, das eigentlich für die Ordensburgen keinen rechten Sinn hatte und dann auch mit der Zeit von 1350 gänzlich aus deren Bauprogramm verschwindet. — Die trutzigste Ansicht des Turmes bietet sich von der Schwarzwasser aus (Abb. 40). Die Eingangsseite kommt auf Abb. 41 und 42 zur Geltung, der lehrreiche Schnitt des Turmes auf Abb. 46 und die einzelnen Grundrisse auf Abb. 47! Der Zugang zu ebener Erde ist erst vor 80 Jahren eingebrochen. Ursprünglich war die Schlupfpforte in halber Turmhöhe der einzige Zugang. Man gelangte zu ihm vom Wehrgang des Schlosses aus mittels eines Auslegers und einer Fallbrücke und kam zunächst in ein mit Tür und Schiebebalken versichertes gewölbtes Turngemach. Hier hatte man unter sich 3 gewölbte rohrartige Räume. Der erste, sehr hohe, mußte durch eine Öffnung im Scheitel des Gewölbes befahren werden. Balkenlöcher über dem Gewölbe deuten auf eine Windeanlage. Der zweite Raum war ein regelrechtes Verließ, nur oben offen, innen mit steil angelegtem Luftloch und mit einer Abtrittsgelegenheit versehen. — Der dritte, tiefste Raum war und ist noch heute nur durch die Abtrittschlote erreichbar. Der Schlot am Abort im zweithöchsten Turngemach kam hier mit dem Abortschlot des Verließes zusammen.

Wir kehren aus diesem Schattenreich zu dem in halber Höhe befindlichen Turmeingang zurück. Zwischen Fallbrücke und innerer Tür zweigt sich hier ein Gang ab zu einer Wendeltreppe, die in der Mauerdicke aufsteigt bis zu der Plattform; sie gewährt unterwegs Austritt in 4 gewölbte Zwischengeschosse. Das vorletzte Zwischengeschoß hat die Bequemlichkeit eines Abortes aufzuweisen und das oberste Zwischengeschoß eine Kochgelegenheit. Oben an den Zinnen und an den Maschikulis dazwischen ist viel gebessert. Namentlich scheute man in neuerer Zeit, wo der Turm das Ziel der Besucher wurde, den Absturz durch die großen Wurföffnungen und überwölbte letztere. Die ursprüngliche Gestalt der Anlage ist uns aber durch eine fachmännische Aufmessung von 1825 erhalten und ist auf unseren Zeichnungen richtig wiederhergestellt (Abb. 46).

Eine ins einzelne gehende Beschreibung vom Turm wie auch von den anderen Ruinenmauern erübrigt sich. Die Zeichnungen sind in allen Teilen so vollständig, daß jede Kenntnis des Gebäudes aus ihnen entnommen werden kann. Schwetz ist die erste Komturei, die in der Hochmeisterzeit erbaut ist und sie liegt 30 bis 40 Jahre später als die letzten Landmeisterburgen Gollub, Strasburg, Mewe, Reden. Es darf nicht wundernehmen, daß sich da eine gewisse Unterbrechung in der Bauüberlieferung bemerklich macht. Andererseits aber klingen spätere Burgen, z. B.

Schlochau, wie wir sehen werden, wieder stark an Strasburg und Mewe an. Es bleibt immer auffällig, daß Schwetz so von der Überlieferung abweicht. Die Kastellform mit den 4 runden Ecktürmen, die merkwürdigen Fensterschächte für die Keller, (Abb. 44 und 45 und 43), die kühnen Keller-Tonnengewölbe, der Verzicht auf Formsteine (eigentlich nur das Wölbprofil in der Kirche und die Formsteine des Kirchenportals) bei dennoch stark persönlichem Aussinnen und Durchbilden der Einzelheiten: das kommt nur einmal so in der Reihe der Ordensburgen vor. Von wo ist das beeinflusst? Begonnen ist das Schloß etwa 1338, unter dem Komtur Conrad von Bruningsheim, vollendet 1348 durch Günther von Hohenstein. Beide sind Rheinländer, oft greifen die Ritter auf Erinnerungen und Meister ihrer Heimat zurück. Es wird an die Baugruppe des Schlosses Zülpich im Backsteinland der Rheinprovinz erinnert. Zülpich wirkt mit seinen gezinnten Rundtürmen auffallend an das Bild von Schwetz. Man möchte auch an die polnische Burg Czichanow denken, die nun freilich auch ein Ableger von Schwetz sein kann. Die Zwischenfäden bleiben noch eine offene Frage.

Die Örtlichkeit und Landschaft von Schwetz wirkt auf jeden mit großer Anziehungskraft. Die hohen Ufer der Weichsel werden hier von dem Tal eines bedeutenden Nebenflusses unterbrochen, welcher Leben und Segen des Hinterlandes an die Hauptverkehrsader des Landes anknüpft, und talaufwärts weit ins Land alljährlich das befruchtende Frühjahrswasser zurückdrängt. Das gewaltige Gemäuer aus früher Vorzeit und seine vielbewegte Geschichte beweist, daß hier stets ein Brennpunkt des Verkehrs und der Macht war. Noch heute herrscht der majestätische Turm im Signaldienst der Weichsel: Schiffer und Fischer schauen nach ihm, dem Wettermacher und Gefahrenmelder. Eine Eigenart erfährt das Bild durch die Erinnerungen an Altschwetz, die von den Überschwemmungen vertriebene Stadt, von der eine schlanke gotische Kirche, mit einem Stück Stadtmauer, im Schmuck alter Baumriesen treu hier unten standgehalten hat, muß sie auch jährlich Türme und Altäre in den gelben Fluten baden und spiegeln. Schauerlich und schön, wenn der Tauwind dunkle Wolken über die Landschaft jagt und aus dem sturmbewegten Hochwassermeer wie dunkle Felsen das Schloß, der Schloßturm mit dem Alarmball, die verzagte schlanke Kirche hinter der trutzigen Stadtmauer finster aufragen. Lieblich aber wieder die Zeit, wo die befruchtete Niederung sich in ein märchenhaft üppiges Grün kleidet und sich Himmelsblau und heiterer Wolkenszug mit feuerroten Backsteinmauern paaren: ein Farben- und Stimmungsbild wie aus der römischen Campagna (Abb. 51 bis 54).

Haus Jaschnitz (heute Jaschnitz).

Maßgebendes Schriftwerk wie unter Schwetz. Lustration von 1565 im Königsberger Archiv.

An der Südgrenze des Schwetzer Kreises, die ziemlich genau der ehemaligen Landesgrenze der Deutschordenskomturei gegen Polen entspricht, liegt hart am Dorf Jaschnitz, am Südende eines langgestreckten Sees, die Ruine der gleichnamigen Burg. Der offenbar künstliche Burghügel ragt jetzt aus den umgebenden tiefen Wiesengründen beträchtlich hervor. Weiter zum Festland folgt ein größerer, weniger hoher Vorburghügel. Stünde der See noch wie früher um wenige Meter höher, so würden beide Hügel Inseln bilden. Die einsame Örtlichkeit und die Macht des Gemäuers führen die Vorstellungen zurück in ferne Vorzeiten. Schon 1264 hören wir von einer Burg Syrosk, nach dem nahen

Schirotzken so genannt, das ist vermutlich die Örtlichkeit unserer Burg.

Unter dem Namen Jesnitz wird die Burg 1377 in der Übergabeverhandlung der Komturei Schwetz, zu der sie gehörte, urkundlich erwähnt. Es heißt dort: „item hat her (der alte Komtur) XL Mark zu Huse Jesnitz, die her nicht gerechnet hat, das man das hus damete vollbrenge.“ 1392 werden zu Jesnitz größere Bestände an Ziegeln und Kalk aufgeführt, die auf umfangreiche Bauten hindeuten.

Die pommerellische Burg in dieser Einöde wird schwerlich mehr gewesen sein als ein Blockhaus zum Grenzschutz. Ebenso-

wenig wird der Orden, der selbst an den wichtigsten Punkten Pommerellens nicht vor dem Kalischer Frieden zum Massivbau überzugehen wagte, hier vorher ein steinernes Haus errichtet haben. Der Steinbau wird vielmehr erst mit den Baumaßnahmen

von 1377 und 1392 zusammenhängen. Das Feldsteinmauerwerk der Ruine und die Ziegelbaubehandlung sehen augenscheinlich etwas wild und nachlässig aus, das sind aber nicht, wie Wegner, a. a. O., S. 137, meint, Zeichen hohen Alters — etwa schon pommerellischer Zeit —, sondern gerade jüngster Zeit. Die Baukunst setzt allemal im Anfang sorgfältig ein und zeitigt in der Frühzeit die schönsten Blüten. Nachlässigkeiten treten erst beim Verfall, am Ausgang eines Kunstzeitraumes ein. So auch beim Feldstein- und Ziegelbau. Sonst wissen wir von der Geschichte dieses Bauwerks, daß es 1433 von den Hussiten überrumpelt und verbrannt wurde. Um die Schäden zu bessern, waren am Ende der Ordenszeit Verhandlungen im Gang. Ob aber die Baupläne wirklich noch in der Ordenszeit zur Ausführung kamen, bleibt ungewiß. Von 1565 besitzen wir eine recht ausführliche Baubeschreibung der in polnischer Zeit eingerichteten Starostei, in der es heißt, daß die Ordensritter das Schloß zu bauen begannen, die Herren von Kościelecki es vollendeten. Damals bot es ein wohlliches und wehrhaftes Bild und die gute Wirtschaft und guten Erträge lassen sich wohl aus den Zeilen des Inventarators herauslesen.

Allmählich wurden die fortifikatorischen Eigenschaften abgestreift, es wandelte sich in eine reine Domäne um, die sich zuletzt bequemere Bauten auf dem Dorfgelände schuf. Nun verschwanden die alten Gehöfte aus Holz schnell und die Burghügel wurden durch Tieferlegung des Seespiegels auf Trockene gesetzt. Nur das turmartige Schloß hat seit 1772 nach Einbruch neuer Fenster noch auf kurze Zeit als evangelische Kirche Dienste getan, bis auch das aufgegeben wurde. Das Dach und der Innenbau verfielen, Geister und Sagen zogen in das Gemäuer ein, und heute ist es fast vergessen.

Wir beschreiben das Gelände und Gemäuer, wie wir es 1887 antrafen, nehmen aber dabei auszugsweise Bezug auf die amtliche Lustration von 1565, welche sich im Staatsarchiv von Königsberg 1892 vorfand und von Sembritzki übersetzt worden ist.

Man gelangt von dem jetzigen Domänenvorwerk her durch Wiesengrund auf eine Erhebung, wo einst die Vorburg stand (Abb. 55). Sie ist jetzt mit einem Rasenteppich überzogen. Vom Baulichen finden sich nur noch Teile der Grabenstützmauer aus

Granitfindlingen gegenüber der Schloßruine vor und Reste von Backsteinmauern auf der Südseite der Vorburg.

1565 — das Inventar frei wiedergegeben — führte eine Fahrbrücke über den See in ein in Holz gemauertes, mit Pfannen gedecktes Torgebäude (Abb. 55). Neben dem Tor befand sich ein Kämmerchen mit Kamin, das dem Torwächter als Wohnung diente. Ein Treppchen führte in den Oberbau, dort findet sich ein kleines Gemach und Stübchen mit Ofen und gemeinsamem Kamin und vier Fenstern nach Süden und Westen. Ferner eine Kammer mit zwei Fenstern und Abortzelle. Das Tor wird nach außen mit einer Fallbrücke geschlossen, nach dem Innern durch eine Falltür mit Geländer an großen eisernen Bändern und mit Krumbügel bei einem Holzriegel. Rechts vom Tore schließt sich ein großes Gesindehaus —

ein Holzbau — an. Es enthält eine große fünffenstrige Stube mit großem grünen Ofen und großem gemauerten Kamin. Neben der Stube ein Flur, dem eine Küche beigegebaut ist, in der ein gemauerter Kamin neben dem der Stube und eine Tür zum See und zum Fischkasten befindlich. Neben der Küche wieder ein fünffenstriges Gemach mit Kamin und Abort nach dem See. Die Küche ist mit Ziegeln gepflastert, das Dach mit Schindeln belegt, darunter Vorratskammer in Lehmklebwerk. Neben dem Gesindehaus liegt ein von verziertem Diehlenaun eingehogter Obstgarten.

Zur Linken des Tores beginnt ein Pferdestallbau aus großem kantigen Zimmerholz mit 30 Ständen, zwei große Türen. Heuboden auf Brettern; ein turmartiger Anbau, aus schwerem Blockholz dient als Schirrkammer. Das Dach mit Schindeln gedeckt.

Auf den Stall folgt ein zweigeschossiges altes Haus. Darin unten Flur mit zwei Fensterchen, auf der einen Seite eine geflurte vierfenstrige Backstube mit weißem Ofen, Bänke rings an den Wänden und Backgerät: Trog, Mulden, große Teigtröge, Siebe, Eimer usw. Gegenüber eine holzgebaute Kammer und zur Seite eine zweite Kammer. Eine Treppe führt zum oberen Flur, von dem kommt man in eine große, sauber gemalte, fünffenstrige Stube mit grünem Ofen und Kamin, Bänke rings an den Wänden,



Abb. 55. Haus Jaschnitz. Lageplan.

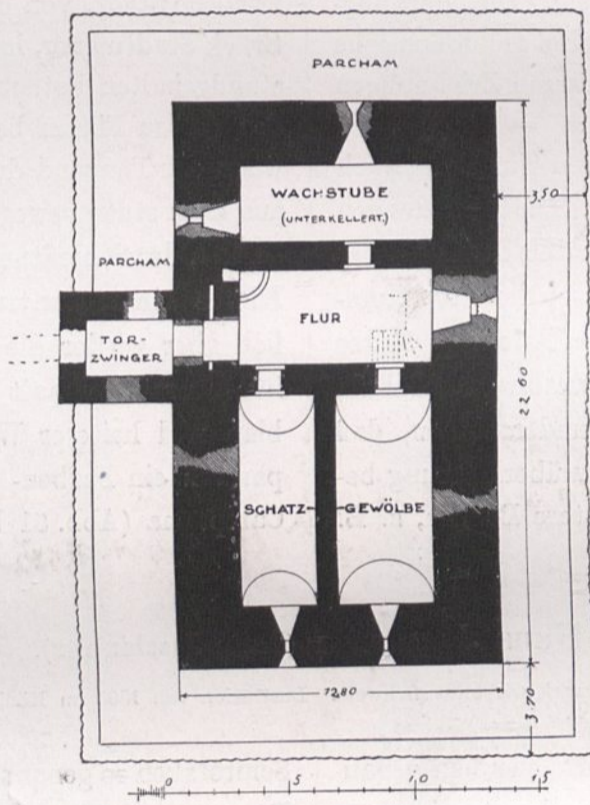


Abb. 56. Haus Jaschnitz. Erdgeschoß-Grundriß.

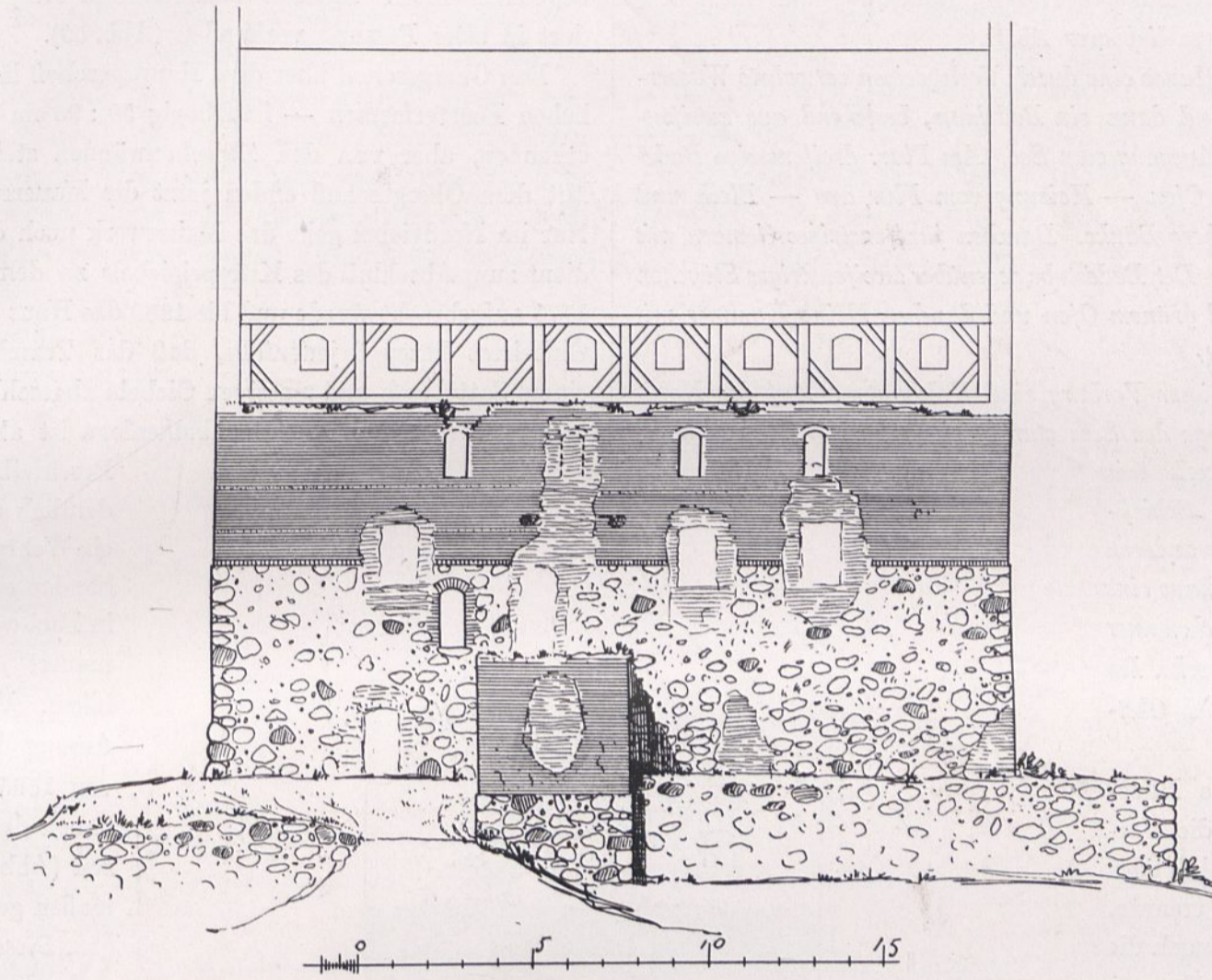


Abb. 58. Jaschinnitz, Vorburgseite.

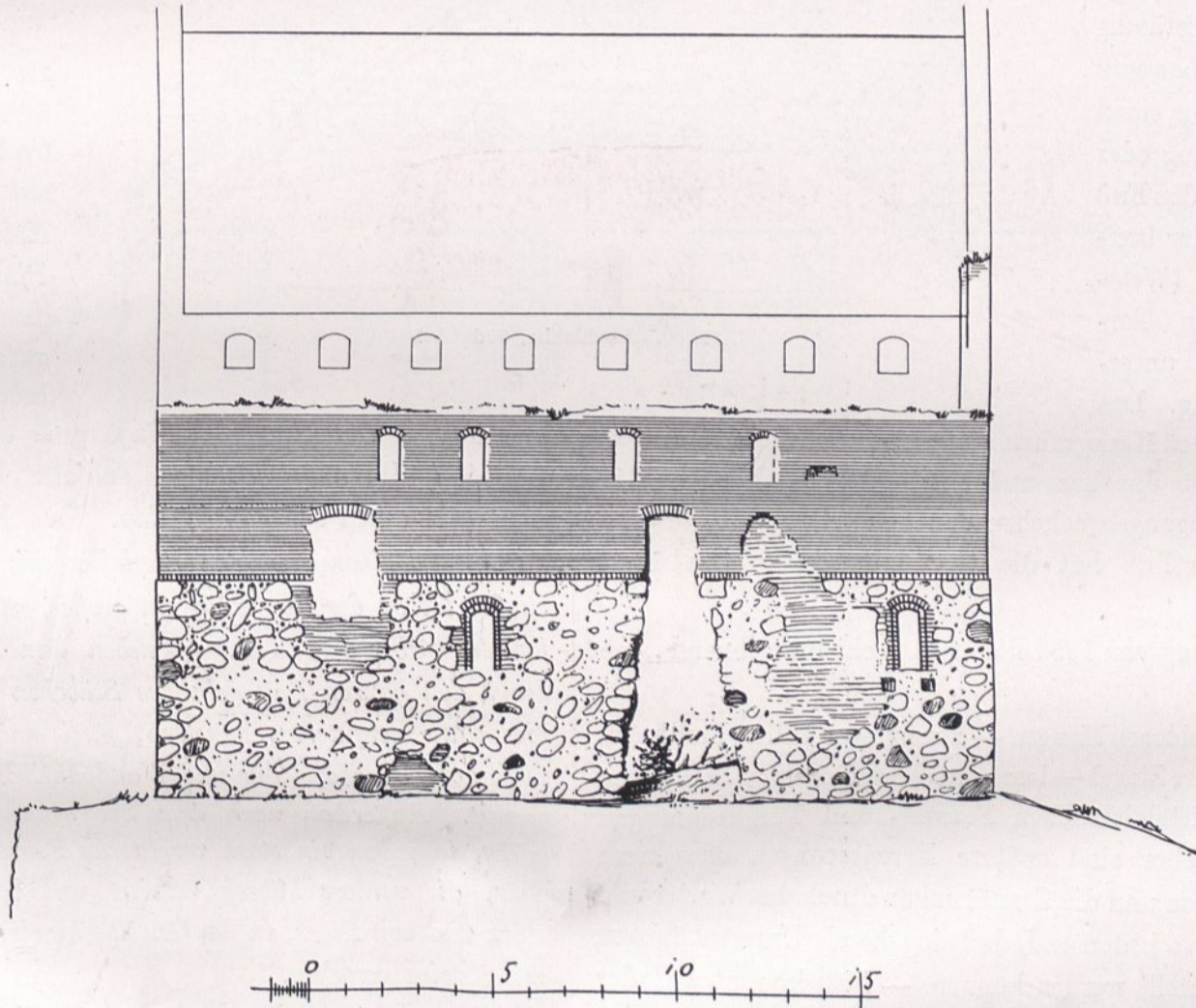


Abb. 59. Jaschinnitz, Seeseite.

ein großer Tisch, Sitzbänke und Lehnstuhl. Gegenüber wieder hübsch gemaltes Gemach mit Kamin, Rauchfang und nach dem See hinaus ein verschließbarer Abort.

Neben diesem Hause eine durch Vorlegeeisen verwahrte Wasserpforte im Zaun und dann ein Badehaus, bestehend aus zweifenstrigem Flur mit Ausgang zum See. Am Flur: dreifenstrige Badestube mit grünem Ofen — Heizung vom Flur aus — Blech und Kessel und vier obere Bänke. Daneben fünffenstriges Gemach mit Kamin und Abort. Der Badestube gegenüber zweifenstriges Stübchen mit Ziegelflur und grünem Ofen und daneben kleine Kammer mit Kamin und Abort.

Alle Häuser dieser Vorburg sind Holzbauten. Auf der Nordseite vom Tor längs des Sees starkes eichenes, mit Schindeln gedecktes Plankenwerk mit vier ausgebauten Schießkammern. Auf der anderen Seite vom Gesindehaus eine drei Ellen hohe Wehrmauer statt des Plankenwerks. Im Vorburghof reichlich Obstbäume.

Der ehemalige Hausgraben, welcher die Vorburg und das Schloß oder Rechte Haus trennte, weist großenteils noch die beiderseitigen Stützmauern aus Feldsteinen auf (Abb. 55). Seine Breite beträgt 15 m. Der Schloßberg bildet ein Oblong von 20/30 m Abmessung und hat noch fast vollständig die Feldsteinstützmauern bewahrt. Sie stützen einen 4 m breiten Umgang oder Parcham rings um den Fuß des Hauses. Auf der breiten Zugangsseite (Westseite) springt ein Torzwinger vor und unterbricht den Umgang. Das Dämmchen über den Hausgraben stößt nicht auf diesen Zwingerbau, sondern liegt daneben und ebenso hat auch noch 1773 das überdeckte Zugangsbrückchen daneben gelegen.

Das Schloß selbst hat die Grundabmessung von 12,80 zu 22,60 m.

Die Beschreibung von 1556 nennt es recht bezeichnend „den Turm“ (Abb. 56).

Die jetzigen dachlosen Mauern — zur unteren Hälfte Findlingsmauerwerk, darüber Ziegel — lassen noch an einzelnen Stellen die ursprünglichen mittelalterlichen Fenster- und Türgliederungen erkennen: meist aber sind spätere Erweiterungen oder neue Löcher eingebrochen und die Zerstörungen durch das Wetter und durch Gewalt sind so bedeutend, daß eingehende Untersuchungen kaum mehr angestellt werden können. — Man kommt auf der Vorburgseite (Abb. 58) in ein teilweise noch gewölbtes Erdgeschoß. Unterkellerung könnte allenfalls an dem Nordgiebel vorhanden gewesen sein. Über dem Erdgeschoß haben die nicht gewölbten Haupträume gelegen (Abb. 61). Erst das Hauptgeschoß! Dessen Fenster sind fast alle gründlich erweitert. Bei zweien auf

der breiten Seeseite erkennt man noch alte, weit gespannte Flachbogenabschlüsse. Mehrere danskerartige Ausgänge sind ebendort in alter Fassung vorhanden (Abb. 59).

Das Obergeschoß über dem Hauptgeschoß läßt die ursprünglichen Fensterformen — flachbogig 50 : 90 cm — noch leidlich erkennen, aber von den Zwischenwänden steht nichts mehr. Mit dem Obergeschoß enden jetzt die Mauerruinen (Abb. 60). Nur im Nordgiebel geht das Mauerwerk noch etwas höher und dient zum Abschluß des Krüppelgiebels zu dem Dachwerk, das 1773 aufgebracht wurde und bis 1850 das Haus schützte. Dieser Giebelrest bezeugt jedenfalls, daß das Turmhaus früher mit einem Satteldach und massiven Giebeln abgeschlossen war. Zwischen Obergeschoß und Dachbalkenlage ist aber, wie uns die

Beschreibung von 1565 es deutlich ausspricht, noch ein Wehrgangeschoß vorhanden gewesen, und zwar in Fachwerk („in Holz gemauert“) mit 22 Schießluken. Wir lassen einem Auszug der Beschreibung von 1565 das Wort und haben dazu die Planskizzen (Abb. 57) nach Mutmaßen gezeichnet.

„Dieses Haus oder vielmehr dieser Turm ist auf einem geschütteten Hügel erbaut und rings von Wasser umgeben. Auf drei Seiten der See, gegen die Vorburg ein Graben. Letzterer mit Rainsteinen und Ziegeln acht Ellen über Wasser ausgemauert. Über den Graben führt eine Brücke; auf ihr ein Kreuzgang in Holz gemauert und mit Pfannen gedeckt. An seinem Ende eine Zugbrücke an zwei Ketten. Der Zugbrücke gegenüber ein Gang

zum Turm. Dort eine große Eingangstür an Bändern mit großem Schloß und Wandriegelstange, dahinter Kamin. Der schmale Flur geht durch den ganzen Bau. Vom Flur: Tür und Treppe zu einem kleinen gewölbten Bierkeller mit zwei vergitterten Fenstern. Neben der Kellertür ein großes, stark vergittertes Flurfenster. Über dem Keller — neben dem Flur — ein schmales, durch den ganzen Bau gehendes Stübchen mit grünem Ofen und vier stark vergitterten Fenstern, zwei nach dem See und zwei nach dem Burghof. Tür und Wandbänke kunstvoll gearbeitet und gemalt. Außerdem nach dem See hinaus zwei feste hohe Gewölbe, in jedem ein stark vergittertes Fenster und je eine doppelte Tür, die vordere hübsch verziert und beschlagen, die inneren stark und von Eisen, in das Gewölbe hineinschlagend. Alle Räume mit Estrich versehen.

Eine gebogene, mit gedrechseltem Traillengeländer verzierte und gemalte Treppe führt nach oben. Von der Treppe aus eine Tür zu einem Abort in einem Gang. Im Hauptgeschoß zunächst wieder ein Flur mit großem Flurfenster nach dem See; Rauchfang, daneben verzierte Tür und Estrich.

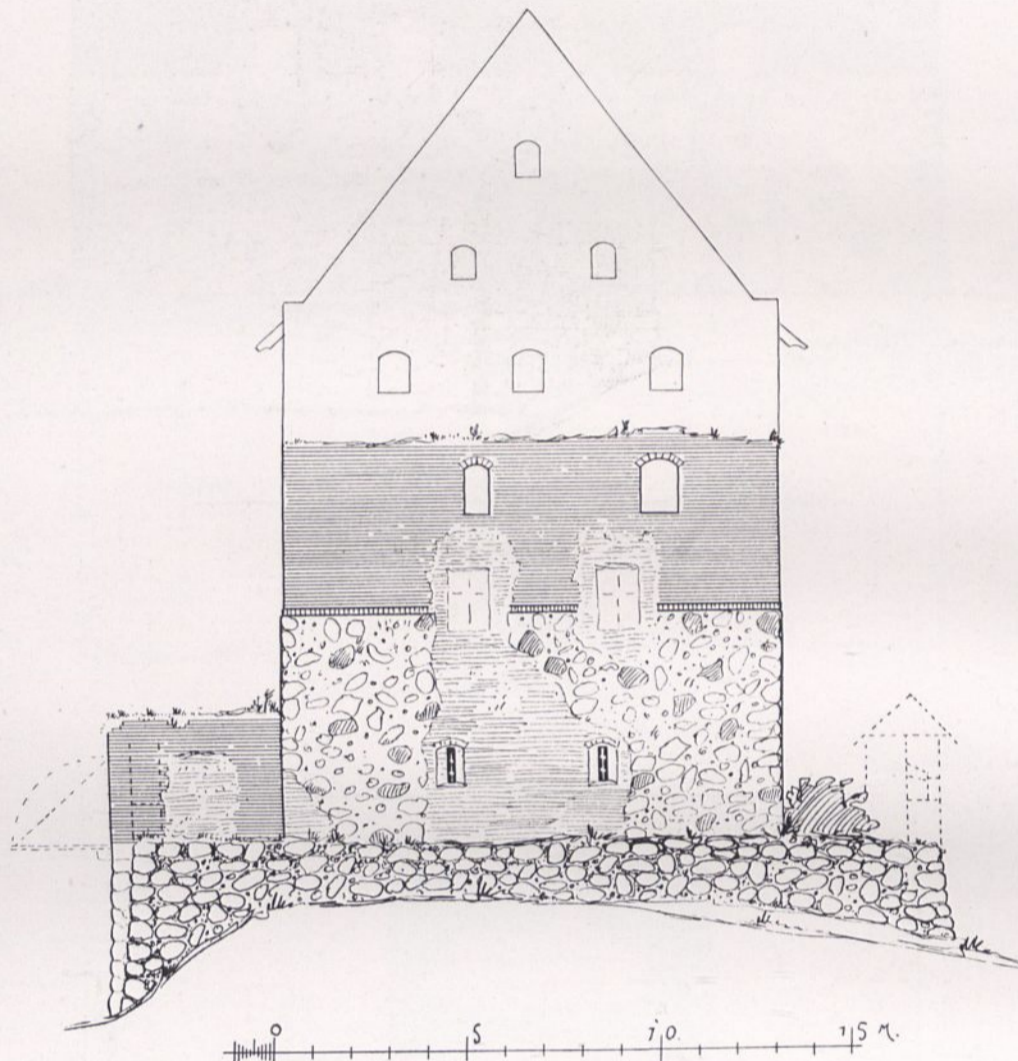


Abb. 60. Jaschinnitz, Südgiebel.

Vom Flur gelangt man in ein kleines Gemach mit Kamin, großem Fenster, Wandbänken, Lindentisch und Abort. Neben diesem Gemach nach dem Burghof hin eine zum Gottesdienst eingerichtete Kapelle mit Altar und gut gearbeiteten Chorstühlen. Den übrigen Raum nimmt eine große Stube (vielleicht ehemals Remter oder Dienstraum des Pflegers) ein, 8:6 Klafter. Darin ein großer, lasurfarbener, kostbarer Ofen, um Wände und Fenster polierte Bänke, sauberer Estrich. Zwei große gestrichene und drei einfache eschene Tische. Zwei Bänke mit Lehnen, schmucke gut beschlagene Türen, Wände ringsum fünf Ellen dick. Diese Dicke der Turmmauer herrscht von der Erde bis oben. Die Decken aller Räume dieses Geschosses bestehen aus leistenbeschlagenen Brettern zwischen Balken und Kastenfächern, verziert und grau gestrichen.

Bei dieser Stube befindet sich ein neues, tresorartiges Gewölbe auf der Mauer, die den Turm umgibt, hinausgebaut, drei Klafter lang und breit, eine eiserne, stark verwahrte Eingangstür, Rauchfang, Fenster mit Gitter, Estrich, eschene polierte Bänke und eschener Tisch, auf den See hinausgebauter Abort mit eiserner, mit Vorlegeisen verwarter Tür. (Über dem ehemaligen Torzwinger?)

Zum dritten Geschoss geht es auf zweifacher, mit gedrehten Säulchen verzierter Treppe. Man gelangt in ein Kämmerchen

mit drei Fenstern, welche die Kapelle beleuchten, und tritt auf einen Chor, von dem man in die Kapelle schaut und dem Gottesdienst bewohnen kann. An dem schmalen, durch den ganzen Turm gehenden, von einem Fenster beleuchteten Flur kommt man zuerst in eine große, gut eingerichtete, zweifelhstrige Wohnstube, dann in ein einfenstriges, durch Holzwand abgetrenntes kleines Gemach, in ein kleines Stübchen mit Abortbau, welches sich über dem unten beschriebenen, auf dem Umgang ausgebauten Tresor befindet. Über der ersten Wohnstube, hinter dem Treppenaufgange liegt ein andres zweifelhstriges Wohnstübchen mit Wandbänken, Tisch, grünem Ofen, Rauchfang und daran ein einfenstriges Gemach mit Rauchfang und Abtrittkämmerchen.

Das vierte Geschoss hat keine Zwischenwände, bildet eine Art Saal mit dichten Balken und Brettern belegt. Die Wände, in Holz gemauert, mit 22 Fenstern für Schießgewehr, das Dach mit Pfannen gedeckt.

Der Turm ist fest und nirgends rissig. Die Mauer um den Turm ist auf dem aufgeschütteten Hügel zwei Klafter hoch ordentlich aufgemauert und mit zahlreichen Böcken für Schießgewehr versehen. Der Umgang hinter dieser Mauer wird durch eine große Tür neben der Zugbrücke, über die man zu dem Turm geht, verschlossen.“

Diese Lustration von 1565 gibt ein sehr anschauliches Bild

von dem Leben und Treiben auf dem Hause Jaschnitz, von seiner Wohnlichkeit, der Wehrhaftigkeit und dem guten Wirtschaftsstand.

Nun ist das freilich in einer Zeit beschrieben, als hier eine polnische Starostei sich befand, und es tritt da eine gewisse Freude an Prunk und Behaglichkeit hervor, die dem Orden fremd war. Aber trotz allem wird das Bild nicht viel verschieden sein von dem, was sich von dem Ordensamt im Jahrhundert vorher sagen ließe. Seine Aufgaben waren dieselben: Wehr und Wachsamkeit gegen die Grenze, Verwaltung und Rechtspflege im Amtsgebiete, Bewirtschaftung des Landes zur Versorgung des Hauses, Förderung der Besiedelung und des Zinswesens für den Staat. Zur Ordenszeit war vielleicht



Abb. 61. Jaschnitz, Querschnitt gegen Süd.

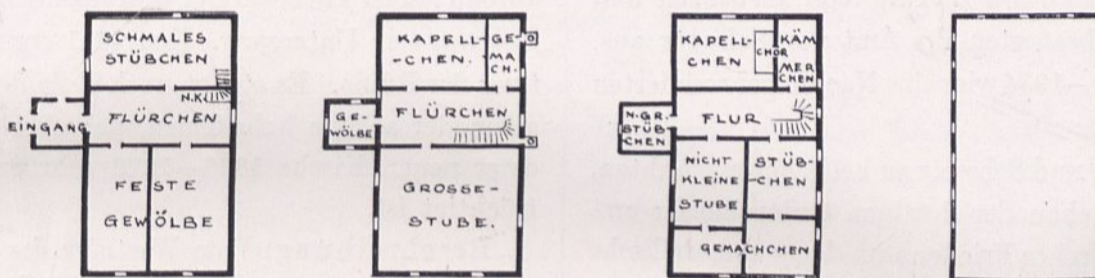


Abb. 57. Jaschnitz, Starostei 1565. Grundrisse.

alles etwas strenger und herber — aber auch weitblickender. Vor allem wird sich das in den Wirtschaftsbauten in der Vorburg gezeigt haben. Der Holzbau wird nicht so ausgedehnt und notdürftig gewesen sein u. a. Sicher lag zur Ordenszeit die Zugbrücke im gemauerten Torzwinger und nicht daneben. Das Erdgeschoss enthielt die Wachstube und Vorratsräume; das Hauptgeschoss das Hauskapellchen und den Remter, der auch als Geschäftsraum diente; das Obergeschoss die Wohnräume des Pflegers und seiner Helfer und Kumpane. — Was anderswo nebeneinander in einem Geschoss liegt, wie in Neuenburg und Lauenburg, ist hier im Wild- und Grenzhaus aus fortifikatorischen Gesichtspunkten übereinander angeordnet.

IV. Komturei Schlochau.

In diesem Bezirk befinden sich keinerlei baulich bedeutende Reste alter Burganlagen des Deutschen Ordens außer dem Schlosse Schlochau selbst.

Schloß Schlochau.

Schriftwerke: Benwitz, Geschichte der Schlösser Schlochau und Tuchel. Preuß. Prov.-Bl. 1830, S. 441. — Heise, Bau- und Kunstdenkmale Westpr. Heft IV, S. 390, und Lustrationen aus polnischer Zeit 1564 u. 1748 im Staatsarchiv zu Danzig.

Auf der Ostlandfahrt — in der Höhe von Konitz — begleitet uns am fernen Horizonte lange Zeit ein auffallendes, hohes Bauwerk: — der Schloßturm von Schlochau, der erste Gruß, den uns das Deutschordensland Preußen voraussendet. Es lohnt sich schon, dem Winke zu folgen, denn bei Schlochau kommen wir unerwartet in ein anmutiges Ländchen. Weite verzweigte Seen, bewegte hohe Ufer und herrliche Waldungen haben sich hier zu einem lieblichen Stück ‚Schweiz‘ zusammengetan. Vor allem aber fehlt der Örtlichkeit nicht der Reiz einer reichen Vorgeschichte; denn die Beschaffenheit des Geländes hat die Menschen früh schon zu einer befestigten Ansiedlung aufgefordert.

Als der Orden 1310 Pommerellen bekam, gehörte das Land einem Grafen von Ponitz; von ihm kaufte es der Orden 1312 und richtete eine Komtureiverwaltung ein (Heise, a. a. O., S. 391). Er wird sich dabei aber zunächst mit den vorgefundenen Landeseinrichtungen begnügt haben (Benwitz, a. a. O., S. 5) und auch an dem alten Burgsitz nichts Erhebliches vorgenommen haben, denn die ersten Komture Ludwig von Liebenzell und Dietrich von Lichtenhain besorgten ihr Amt von Schwetz aus. Erst Günter von Snoze 1332—1334 wie seine Nachfolger residierten fest in Schlochau.

Während wir bei Danzig und Schwetz zu beobachten glaubten, daß der Orden zum Massivbau der dortigen Ordenshäuser erst vorging, als durch den Kalischer Frieden ihm der pommerellische Besitz verbürgt war, finden wir bei Schlochau Anzeichen eines frühzeitigeren Steinbaus, indem schon 1325 Steinmetzen zur Hilfe für den Schloßbau angesiedelt wurden (Heise, a. a. O., S. 391). Dies — und die ausgedehnten Granitarbeiten, die wir heute noch in den Unterbauten von Schlochau sehen und welche an die sorgsame Bauweise in der Landmeisterzeit erinnern — am Schwetzer Backsteinbau fehlt so etwas ganz — scheinen es bündig zu beweisen, daß das Schloß Schlochau schon frühzeitig in Angriff genommen ist und daß 1332 schon Teile zum Beziehen fertig sein konnten. Wegen der sorgsamen Granitbauweise und der Abgelegenheit des Ortes zog sich der Bau wohl lange hin. 1365 erst ist das Einweihungsjahr der Schloßkapelle. Aus diesen Beobachtungen geht auch hervor: daß der Orden etwas Rechtes mit diesem Schlosse vorhatte; und Schlochau hatte ja alle Zeit den Ruf, „nach Marienburg des Ordens bestes Schloß“ zu sein!

Schlochau war eigentlich die Burg zur Stadt Konitz. Beide zusammen bildeten den kulturellen und militärischen Mittel-

punkt des pommerellischen Hochlandes. In den Kriegen bestimmt ihr Schicksal das der ganzen Provinz. Nach Tannenberg — 1410 — bleibt es standhaft, und hier bei Konitz fällt dann der Sieg, der dem Orden Pommerellen rettete. Im 13 jährigen Krieg 1454 verliert es der Orden, und damit ist auch Pommerellen für ihn verloren.

Unter den Starosten, deren Amt 1650—1770 erblich in der Familie Radziwill blieb, entwickelte sich zeitweise ein glanzvolles äußeres Hofleben, das in einem Prunkbau, dem neuen

Schloß in der Mittelvorbung, nördlich des Hochschlusses, seinen Ausdruck fand (Abb. 63). Erhalten ist davon nichts, wir begegnen dieser Erscheinung nur in einer Lustration von 1748 und werden es bei der Beschreibung erwähnen. Die Nordischen Kriege, 17. und 18. Jahrhundert, nahmen Schloß und Stadt Schlochau stark mit, und die Schloßgebäude gerieten in Verfall. In preußischer Zeit verheerten Brände die Stadt 1786 und 1793, und wohlgemeinte Anordnungen für den Wieder-

aufbau gaben kurzfristigerweise das Schloß als Steinbruch preis. Das war sein Untergang. Erst 1811 erging das Gebot zur Erhaltung der Ruine. Es stehen noch Teile der Grundmauern und vor allem der schöne hohe Turm, der aber leider durch den Anbau einer neuen Kirche 1826—1828 sehr in seiner Eigenart beeinträchtigt ist.

Beschreibung: Vom Westufer des großen Schlochauer Sees — und zwar von der Stelle, wo die Stadt Schlochau liegt — geht eine große bewaldete Halbinsel aus (Abb. 62). An der Wurzel ist sie besonders schmal, und zugleich hat sie dort ihre höchsten Erhebungen. Diese Umstände begünstigen eine Befestigung. Der Inselhals wurde zu dem Zweck mehrmals durchschnitten. Die ersten beiden Abschnittgräben machten die Unzugänglichkeit der Insel vollständig und bildeten zwischen sich eine geräumige Vorbung für die Wirtschaftszwecke der Komturei. Der dritte Abschnittgraben, ebenfalls von See zu See durchgeführt, schaffte eine innere Burginsel, die durch einen trockenen Quergraben derart zerlegt wurde, daß der größere, höhere südliche Teil das Komturschloß trug — den Kern der ganzen Anlage —, der nördliche ein Vorschloß mit einem kleinen Residenzbau hergab für den Komtur und angesehene Gäste — später, unter polnischer Verwaltung, für den Starosten. Der vierte Abschnittgraben scheint von vornherein nur ein trockener Graben gewesen zu sein. Er stellt eine ausgedehnte Berginsel dar, die nach der

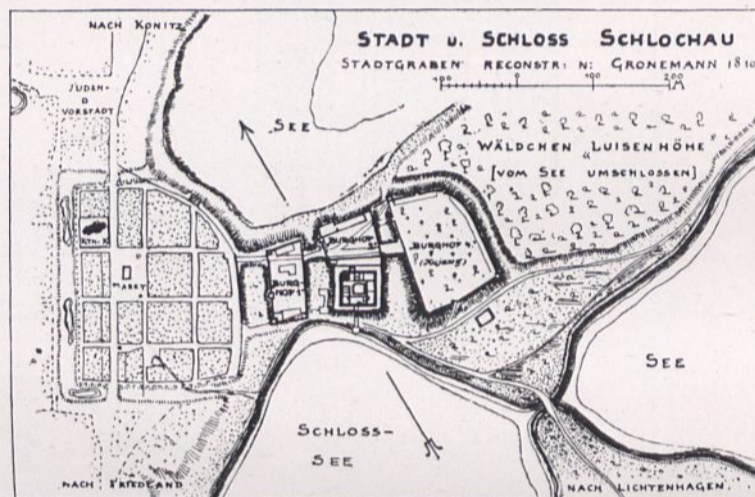


Abb. 62. Stadt und Schloß Schlochau. Lageplan.

Spitze der Halbinsel hin Vorburgdienste tut, sonst aber etwas Rätselhaftes an sich trägt: ursprünglich sollte sie wohl zur Aufnahme des städtischen Gemeinwesens dienen. [In dies Joch der Abhängigkeit scheinen sich denn aber die Ansiedler nicht begeben zu haben: sie zogen die Freiheit auf dem Festland vor und nahmen die Gefahren des feindlichen Anlaufs lieber in den Kauf; sie haben es ja bei ihrer Armseligkeit nur bis zu einer Plankenbefestigung gebracht (Abb. 62).] Von der Burganlage haben wir aus der Ordenszeit keine baulichen Nachrichten. Das Ämterbuch zählt nur die Vorräte auf. Dagegen ist uns eine vortreffliche Beschreibung geblieben aus dem Jahre 1564. Sie entstand zwar 100 Jahre nachdem der Orden das Schloß verließ, aber doch noch zu einer Zeit, als baulich alles so bestand wie zur Ordens-

in den Zeiten der Nordischen Kriege zu verfolgen. Die in der Lustration von 1564 angegebenen Maße sind nicht zuverlässig.

Auf den Zeichnungen sind durch feste und punktierte Linien die sicheren oder mutmaßlichen Ergänzungen der mittelalterlichen Bauten angedeutet.

1564. Das Schlochauer Schloß ist am Schlochauer See erbaut, vom Städtchen Schlochau durch einen Graben getrennt, durch welchen das Wasser des Sees fließt. . . . Der Zugang von der Stadt her über den Graben zum Schlosse wird durch eine Brücke gebildet, welche zwölf Ruten lang aus Bohlen und mit einem Geländer erbaut ist. 1748: „Brückenpfeiler, Grabenmauern, Torwände: unterwärts aus Feldsteinen, oberwärts aus Ziegeln.“ In dieser Brücke befindet sich eine Zugbrücke, die man zu dem starken gemauerten

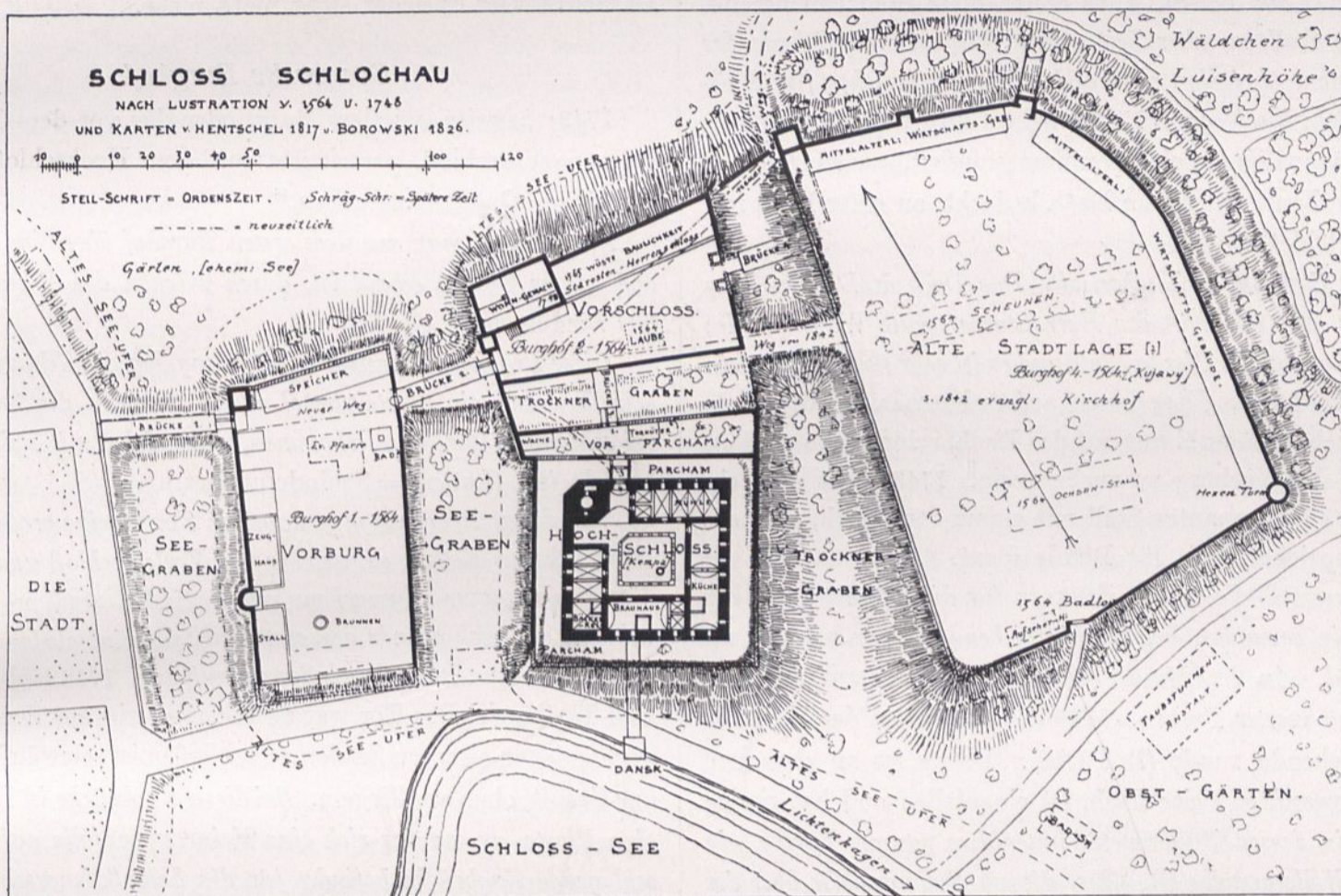


Abb. 63. Schloß Schlochau, Lageplan.

zeit. Die Landesverwaltung der abgefallenen Ordenslande wurde den von Polen gegebenen Bürgschaften gemäß in die Hände einheimischer Gubernatoren und Starosten gelegt, und so ist denn in einer Komturei wie Schlochau, sowohl in dem Hause selbst wie in der Außenwirtschaft, vorerst nach alten Grundsätzen und Gebräuchen weiter regiert. An die Stelle des Komturs trat der Starost und der Vizestarost. An Hausmeistern und Besatzung gebrauchten sie dieselbe Zahl Beamte und Mannen. Das Schloß des Komturs im Vorschloß nehmen die Starosten zu ihrer Residenz in Anspruch. Die Räume der Konventsherren selbst — im Hochschloß — konnten ja ohne viel Änderung wieder als Repräsentationsräume und Wohnungen für die mittleren Beamten und Militärs der Starostei dienen.

Wir können also die Beschreibung von 1564 in der Sembritzki'schen Übersetzung fast wörtlich wiedergeben unter Weglassung von Dingen, die nicht zum Bilde gehören, und mit Zufügung etwa nötiger Aufklärungen und Hinweise auf unsere Zeichnungen, welche die genaue Aufnahme der heutigen Reste wiedergeben. Dabei wird uns noch eine polnische Beschreibung aus der Spätzeit — 1748 (Steildruck) — Anlaß geben, die Vorgänge des Baues des Starostenschlosses und die schnelle Auflösung der Ordnung

Tore hinaufzieht. Sie hängt an Kranbalken mit eisernen Ketten. Das Tor wird täglich zur Mittagszeit und auch nachts durch ein großes Vorlegeisen und Vorlegeschloß verschlossen.

Neben dem Tore selbst befindet sich linkerseits in derselben Mauer eine Pforte, verschließbar durch starke Tür auf Bändern mit Schloß und Vorlegeschloß, dazu gehört eine Fallbrücke an einer Leine, die dem Dienstvolk des Schlosses und den zum Schlosse kommenden Leuten geöffnet wird und die ebenfalls während der Mittagszeit und nachts mittels des Vorlegeschlosses verschlossen wird. 1748: „Die uralte Pfortentür besteht aus Eichenbohlen, die quer und kreuzweise beschlagen sind, sie hat ein rundes Fenster, das ebenfalls durch Eisenbeschlag gegen feindliche Angriffe geschützt ist . . .“ Dies Schloß enthält drei Burghöfe. Dazu kommt viertens ein Werder, der „Kujawy“ genannt wird, ziemlich lang und breit, von einer Mauer umgeben. An dieser Stelle lag vor alters das Städtchen Schlochau, in der Ordenszeit erbaut.

In dem ersten Burghofe (zu vgl. Abb. 63), welcher beim ersten Eingange von der Stadt her hinter dem ersten Tor liegt, ist zuerst rechterseits ein Stübchen nebst Kammer aus Holz erbaut. Im Stübchen ist ein hoher einfacher Ofen behufs Erwärmung der Schloßknechte und dazu ein gemauerter Rauchfang, ferner sind

in dem Stübchen zwei Glasfenster, ein Tisch und Bänke längs der Wand.

Hinter dem Stübchen ist eine Kammer, worin ein Kamin von Lehm, etwa nach dem Stubenofen zu. Dies Häuschen ist mit eichenen Schindeln auf Kosten des Herrn Starosten neu gedeckt. — Also wohl ein neuzeitliches Torhäuschen. Zur Ordenszeit war die Pfortnerzelle wahrscheinlich auf der anderen Seite des Tores, im Eckturm.

Hinter dem Häuschen folgen vier hölzerne Ställe längs der Mauer, die sich vom Tore ab, der Stadt gegenüber, am Graben hinzieht.

Das erste Ställchen, mit Wetterdach erbaut, dient für die Pferde des Unterstarosten und des Burggrafen; es finden darin acht Pferde Platz. Das zweite Ställchen, nicht groß, für die Pferde der Schloßknechte, worin Platz für zwölf Pferde ist. Die Bedachung dieser Ställchen besteht aus Latten. 1748 fehlen diese Ställchen bereits.

Der dritte Stall, zu alter Zeit erbaut, birgt vierzig Pferde des Herrn Starosten, über ihm ein kalkbeworfener Speicher für Stallgerät mit Latten beschlagen. 1748 wird an dieser Stelle erwähnt: „ein Zeughaus in Wagenschuppen umgewandelt, aus Feldsteinen und Ziegeln erbaut, mit einem Dach bedeckt, an einer Ecke mit Brettern bekleidet.“

Der vierte Stall ist auch schon alt. Das Dach droht jeden Tag dem Einsturz. In ihm hält der Herr Starost seine Wagenpferde; es finden in ihm sechzig Pferde Platz und er ist sehr sumpfig, weil in tiefer Lage erbaut. Das Alter deutet auf Ordenszeit, der drohende Einsturz bezieht sich wohl nur auf das Dach, seine Stelle wird an der Südseite der Vorburg zu suchen sein. 1748 steht dort ein großer aus Steinen erbauter Stall mit einem Strohdach, der teils als Getreidespeicher, teils für Pferde dient.

Neben diesem Stalle ist ein Brunnen für die Pferdetränke, von alters, in Stein gemauert, welcher hinreichend Wasser hat und nie erschöpft wird. An der Mauer auf derselben Seite zwischen den Ställen ein gemauerter Turm — 1748 der „außen an der Ecke zur Stadt hin stehende runde (?) Turm“. Dieser ist an der dem Schlosse zugewandten Seite flach, ist eingefallen und hat rissige Mauern —, in dessen Fundament, unter dem ganzen Turme, ein tiefes großes Kellergewölbe ist. Über diesem Kellergewölbe über der Erde ist ein kleines Gewölbchen mit verschließbarer Tür. Oberhalb dieses Gewölbes ist ein Stübchen, worin die Diener des Unterstarosten und des Burggrafen wohnen. Diesem Stübchen gegenüber ein gewölbt Kämmerchen, worin ein Abort ausgekragt ist. Gedeckt ist dieser Turm mit Pfannen, welche ordentlicher Ausbesserung bedürfen. Auf dieser selben Seite, vom Tore beginnend und an allen erwähnten Baulichkeiten vorbeigehend, zieht sich auf der Stadtseite eine stark aufgeführte massive Mauer hin, welche an den Ställen vorbei über den Graben bis zur Mauer des zweiten Burghofes hin geht und 230 Klafter lang ist; was jedoch ihre Höhe betrifft, wie sie vor alters war, so bedarf sie großer und ausgiebiger Reparatur. (230 Klafter sind 250 m — das mißt die ganze Ringmauer der ersten Vorburg.)

Bei dieser Mauer in der Ecke hinter den Ställen (zum Tor zurückgelangt) ist ein Turm aus gutem Mauerwerk, aber ohne Oberteil, er bedarf der Verteidigung halber schleuniger Ausbesserung, und zwar guter, da er zur Verteidigung gegen die Stadt hin nötig ist.

Auf der linken Seite vom Tore dieses ersten Burghofes ist ein Stübchen, zu dem man auf einer Treppe hinaufsteigt; die Mauer von der Stadtseite her ist massiv, die anderen sind in Holz gemauert. Es ist unlängst durch den Herrn Starosten erbaut und mit Pfannen gedeckt, in ihm sind: ein Ofen, vier Glasfenster, eine mit einem Schlosse verschließbare Tür. 1748: „linker Hand dicht am Tor

ist ein quadratischer Turm, der nur drei Wände hat und vom Schloß aus durch Balken gestützt wird. Ein gemeinsames Dach deckt Turm und Tor.“

Neben ihm ist ein Speicher zur Aufbewahrung des Schloßroggens und anderen Getreides, nach Osten hin gegen die längs des Sees befindliche Mauer aus Brettern und auf hohen Holzpfählern über der Erde erbaut, unter welchem allerlei Wagen, sowohl des Starosten, als auch andere zum Schlosse gehörige untergestellt werden. Dieser Speicher hat nach der Länge der Mauer dreißig Klafter, nach der Breite acht. Die erwähnte Mauer hinter diesem Speicher am See bedarf der Ausbesserung, wenn auch von ihr bis zum Felde die Breite des Sees wenigstens 100 Ruten beträgt. 1748: „von einer Ecke dieses Turms aus geht eine Mauer am See entlang — unterwärts aus Feldsteinen, oben aus Ziegeln gemauert bis zum zweiten Graben!“ Der Speicher steht nicht mehr.

Der zweite Burghof.

1748: „zweite, mittlere Burg, oder das vor dem Hochschloß gelegene Vorschloß, gemeinsam mit dem Hochschloß von einer Mauer im Quadrat umgeben.“

Zu ihm geht man aus dem ersten Burghof über eine Brücke, die über einem Graben erbaut ist, durch welchen das Wasser aus dem See hindurchfließt.

Diese Brücke ist zwanzig Klafter lang, hat ein Geländer und über dem Eingang ein Basteitürmchen, in welchem die Schloßknechte bei schlechtem Wetter unterkommen, und welches mit eichenen Latten bedacht ist. (Latten = Schindelbretter.)

Von dieser Brücke zum gemauerten Tor ist eine große und starke Zugbrücke an Ketten, an welcher ein Vorlegeschloß und ein großes Vorlegeeisen zum Zumachen sich befinden und welche sowohl mittags, als auch abends gesperrt wird; sie wird alsdann nicht eher geöffnet als eine Stunde nach Sonnenaufgang. 1748 fehlt Zugbrücke und Torflügel. Das Tor war zweiflügelig, wie aus den beiderseits vorhandenen eisernen Zapfen zu schließen ist, Gewände des Tores aus Granit, oben aus Ziegeln. Bei dieser Zugbrücke ist in der Mauer eine Pforte, an welcher sich eine kleinere ebenfalls auf die Brücke schlagende Zugbrücke befindet für die Schloßdienerschaft und die fremden Leute. Diese Pforte hat eine verschließbare Tür und an der Zugbrücke befindet sich ein Vorlegeeisen mit Vorlegeschloß. 1748: links vom Tor ein kleines Karzer, zu dem eine Eichentür mit eisernem Beschlag!

Auf dem Tore dieses zweiten Burghofes ist ein Stübchen, nach der Stadt hin gemauert, nach dem Innern des Schlosses in Holz, innen der Zierlichkeit wegen mit gefügten Brettern bekleidet, darin sieben Glasfenster, ein grüner Ofen, Bänke um die Wände und auf der Südseite ein Tisch. Das Dach mit Pfannen gedeckt.

Ebenda zur linken Seite neben dem Tore ist ein viereckiger, aus starkem Mauerwerk gemauerter, auf allen Seiten je vierhalb Kaufmanns-Ellen breiter Turm, worin im Erdboden ein zehn Klafter tiefes Verließ für die zur Hinrichtung bestimmten Gefangenen. Die Decke ist stark, von Eichenholz, auf fünf Balken gelegt. Über diesem unterirdischen Verließ ist ein Gemach ohne Kamin, aus fester, massiver Mauer, darin drei Glasfenster und eine verschließbare Tür an Bändern.

Über diesem Gemach ist ein in Holz gemauerter Saal, worin drei Fenster, der Fußboden ist mit Ziegeln ausgelegt. Unterhalb dieses Saales ist ein in Holz gemauerter Flur, worin ein großer Rauchfang ist, von dem aus jenes über das Tor gebaute, in Holz gemauerte Stübchen geheizt wird. Dem Flur gegenüber ein Abort. Das Dach dieses Turmes ist durch den Herrn Starosten neu mit Pfannen gedeckt. 1748 wird dieser Turm als Schatzhaus bezeichnet,

mit eisenbeschlagener Bohlentür und vergitterten Fenstern; Oberzimmer wüst, von dort Zugang zur Kammer über dem Tor.

Neben diesem Turm ein großes gemauertes Haus, stark und massiv an der Mauer errichtet, welches nach Norden zu am See liegt, es hat zehn Klafter Breite, 20 Klafter Länge.

Vor diesem Hause ist eine saalartige Sommerlaube aus Holz neu erbaut, zu der eine Treppe führt. Aus diesem Saal ist ein Verbindungsweg zum erwähnten Hause durch einen Gang zwischen Mauern, in welchem der Aussicht wegen drei große Glasfenster angebracht sind, bei denen sich große und starke eiserne Gitter befinden (vermutlich ein Längsgang an der Hoffront des Hauses).

In diesem Hause ist ein großer gemauerter Flur, in welchem zum Ausblick auf den See zwei große Glasfenster mit großen eisernen Gittern sind (wohl eine vom hofseitigen Gang nach der Seeseite durchgehende Mittelflurstube).

Aus diesem Flur nach Osten zu ist eine große aus massiver Mauer bestehende Stube, in welcher vier große Fenster mit Glasscheiben sind, und mit eisernen Gittern . . . großer grüner Ofen . . . Bänke um die Wände . . . zwei Tische . . . Schänkbank . . . mit Ziegeln ausgelegter Fußboden . . . Tür zierlich gearbeitet. [Ecksaal nach Nordost.]

Dieser Stube gegenüber ist ein großes langes Gemach, worin im Winkel ein großer Schornstein . . . zum See hin nach Norden ein Kämmerchen in der Mauer, und nach Osten ein Abort, worin zwei Fenster mit eisernen Gittern. Neben diesem Gemach ist ein kleines Stübchen, worin ein Fenster mit einer großen Glasscheibe und eisernem Gitter, ein grüner Ofen, ein Tisch und Bänke an den Wänden, eine verschließbare Tür. Neben diesem Stübchen ist ein anderes Stübchen, zu dem man aus dem erwähnten großen Flur geht und worin ein grüner Ofen, ein Glasfenster mit eisernem Gitter, Bänke und ein Tisch sind. Mutmaßliche Lage der Räume im Plan (Abb. 63).

Auf dem Boden dieses Hauses ist ein Gemach aus Brettern, zum Getreideschütten und zwei viereckige Kammern, aus Mauerwerk hinausgebaut — Erkerstübchen —, die eine auf den See hin, die andere ins Schloß hinein, bei diesen Kämmerchen sind je sechs Glasfenster und über ihnen hoch hinausgeführte Türmchen mit Wetterfahnen, zierlich mit eichenen Schindeln beschlagen . . .

Das Dach ist durch den Herrn Starosten neu mit Pfannen gedeckt, da es des Alters wegen schon verdorben war.

. . . Unter diesem Hause . . . im ganz tiefen Grund zwei große Keller, ungewölbt . . . Über diesen Kellern in der Erde . . . vier Gemächer . . . zwei mit Kaminen . . . für die Diener des Herrn Starosten. Ein Bau, im Kern offenbar mittelalterlich, der zwar eben — 1564 — als Zutaten einen Laubenvorbau und neue Dachziegel erhalten hat, aber schon früher ein behagliches Wohnhaus darstellte. Wie weit das etwa schon der Ordenszeit angehört — für Komtur oder Hochmeister —, entzieht sich unserem Urteil.

Neben diesem Hause . . . ist eine wüste Wohnung, massiv an der Mauer der Seeseite angebaut . . . Länge 30 Klafter, Breite 12. Diese Baulichkeit ist weder bedacht noch verschließbar . . . Die Wände in gutem Stande . . . es wäre schade, wenn sie der Zerstörung anheimfielen. Hinter dieser wüsten Wohnung ein Holzschuppen . . .

In diesem Burghof ist eine Laube aus Holzpfählern und Dielen erbaut, zum sommerlichen Aufenthalt für die Schloß- und Kriegsknechte, die Wachtdienst haben . . . sie ist mit eichenen Schindeln beschlagen.

Der Umfang dieses Burghofes, ohne die Baulichkeiten, ist der Länge und Breite nach drei Morgen Land kulmischen Maßes; er ist allenthalben mit einer Mauer umzogen . . .

1748 sind die auf der Nord- bzw. Seeseite aus dem Mittelalter stammenden Gebäudemauern zu einem aufwendigen zweigeschossigen Herrenschloß ausgebaut, in drei Wohnabteilungen. Auf dem „Schloßplatz“ vor diesem palastartigen Bau wird ein neues Dienstgebäude für den Schloßschreiber und dem westlichen Eingangstor gegenüber ein von zwei Türmen begleitetes östliches Eingangstor erwähnt. — Dieser Palast entstammt jedenfalls der Zeit von 1650, als vom König dem mächtigen Fürstenhause der Radziwills ein Erbrecht auf die Einnahmen der Starostei und auf die Starostenwürde verliehen wurde. Auch der Zugang zum „alten Schloß“ (Hochschloß bzw. Konventshaus) war, wie wir sehen werden, mit in den großzügigen Radziwillschen Umbau einbezogen und die Umwehrungsmauern, die 1564 bereits als teilweise zerfallen bezeichnet wurden, sind 1748 wieder in gutem Zustande — müssen also inzwischen eine Ausbesserung erfahren haben. Um des klaren Bildes halber, das die 1748er Beschreibung dieser Mauern gibt, mögen die Worte hier wörtlich angeführt werden: „Die quadratförmige Umfassungsmauer der zwei Burgen, des Herrenschlosses und des alten Hochschlosses, wird folgendermaßen gebildet: auf der Nordseite an dem Tor und am Karzer durch das Schatzhaus mit einem Stübchen darüber. Auf der zweiten Seite stehen die hier aneinanderstoßenden neuen und alten Gemache mit der Rückwand zum See hin, auf der dritten Seite läuft eine Grabenmauer aus Feldsteinen, die über der Erde aus Ziegeln hergestellt ist, mit einem eingeschütteten Erdwall bis zum Gefängnis . . . Am Gefängnis ist ein zweites Tor, dem ersten gegenüberliegend. Von hier ab geht die Mauer — im Fundament aus Feldsteinen, — oberhalb aus Ziegeln durch den Graben weiter, der das alte Schloß von dem Herrenschloß trennt, bis zur Ecke des alten Schlosses am See. Am See entlang zieht sich ebenfalls eine Mauer zur Ecke der Vorderseite hin. Die Vorderseite wird durch eine am Graben entlang führende Mauer abgeschlossen, die auf das Tor stößt, von der aus die Beschreibung der Ummauerung begann.“ (Abb. 63.)

Der dritte Burghof,

welcher „Kempa“ oder das Hochschloß genannt wird! . . . zu diesem ist der Zugang auf einer Brücke über einen tiefen trocknen Graben, welcher an der Mauer des zweiten Burghofes liegt. Besagte Kempa hat einen vierfachen Verschuß. Zuerst endet die Brücke in eine große Zugbrücke an eisernen Ketten, welche durch ein Vorlegeisen und ein großes Vorlegeschloß verschlossen wird. Neben ihr ist eine verschließbare Pforte, bei welcher eine Zugbrücke an Leine und dazu eine durch Schloß und Vorlegeschloß verschließbare Tür angebracht ist. Hinter diesem Tor ist sowohl nach rechts als nach links hin ein Gang zwischen der Mauer, dessen Breite sechs Klafter beträgt (Vor-Parcham). Dasselbst sind drei große Welsche Nußbäume und zwei hölzerne Stübchen, eins für den Torhüter, das andere für die Wächter, welche nachts wachen und rufen.

Den zweiten Verschuß bildet ein Tor mit einer großen starken eisenbeschlagenen Tür an Bändern, welche durch ein Vorlegeschloß und eine Stange in der Mauer verschlossen wird. Bei diesem zweiten Verschuß ist wieder ein Gang zwischen der Mauer sowohl auf der rechten wie auf der linken Seite, vier Klafter breit (der Parcham des Hochschlosses).

Beim dritten Verschuß fehlt der Torflügel; denn die Mauer ist morsch und bedarf guter Ausbesserung, sowohl am Tor als auf allen Seiten ringsum. Das dritte Tor und seine Mauern bildeten den auf dem Parcham zwischen Parchammauer und eigentlichem Schloßtor liegenden Torzwinger. 1748 ist dieser Zwinger ganz erneuert und mit zwei Türmchen verziert.

Beim vierten Verschluss ist ein geräumiges gewölbtes Tor, bei dem die Mauer sehr massiv und stark ist. Dieses vierte Tor wird durch eine starke mit geschmiedetem Eisen beschlagene Tür verschlossen, wozu ein großes Vorlegeschloß und eine Stange in der Mauer dient. Es ist das eigentliche noch jetzt vorhandene Schloßtor: „An diesem Tor“ — heißt es 1748 — „ist vorne ein hölzernes Gitter, das von oben an drei eisernen Stäben herabgelassen wird, dahinter ist ein gleichmäßig gezimmerter Torflügel an zwei kräftigen Türbändern.“ Hinter diesem Tor sind in der Mauer zwei Kammern mit dem nötigen Verschluss, in denen zwei Schloßknechte wohnen.

Hinter diesem Turm ist zwischen Mauern und dem vierten Tor eine Art Vorplatz, von wo der Zugang in das innere Schloß führt, welches auf dem erwähnten Inselwerder erbaut ist; der letztere ist zwischen den Mauern aus Erde aufgeschüttet. Vom Seespiegel bis zum Berge sind 20 Ellen.

Die unteren Räumlichkeiten des Schlosses auf der rechten Seite.

(Abb. 64.)

Zuerst sind zwei Kammern nebeneinander in der Mauer mit dem nötigen Verschluss, worin Schloßdiensteute wohnen. Hinter

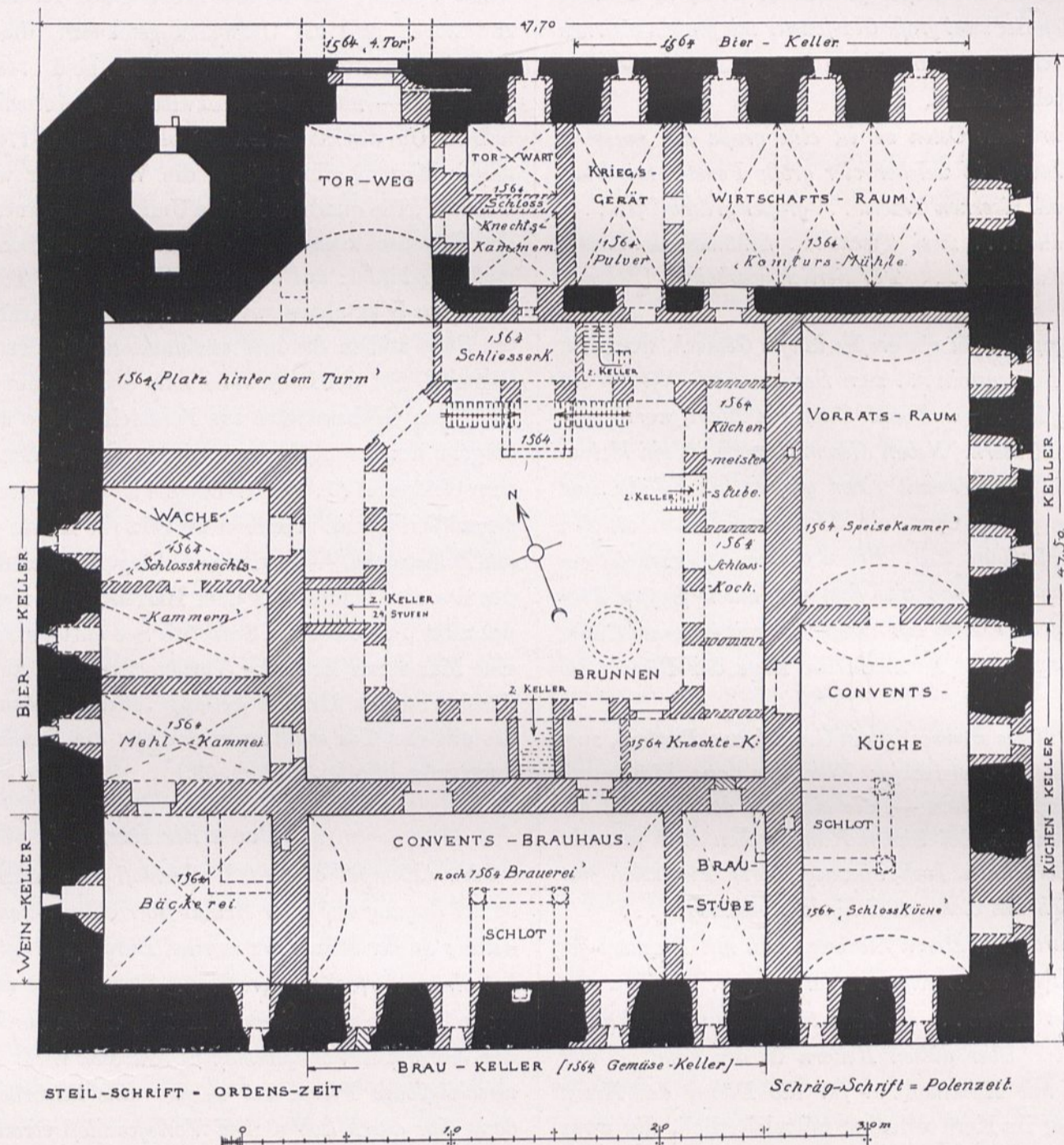


Abb. 64. Schloß Schlochau. Grundriß des Erdgeschosses.

Neben diesem Tor ist ein sehr hoher achteckiger Turm angeordnet, dessen Höhe ohne die Spitze acht Ruten beträgt; die Mauer ist massiv. Es heißt, daß er von allen der höchste ist, sein Umfang beträgt ebenfalls acht Ruten. In diesem Turm sind elf Speichergeschosse (zu welchen man innerhalb der Mauer steigt); jedoch sie bedürfen schleuniger Besserung, damit sie nicht je länger desto mehr der Zerstörung anheimfallen. Das Dach dieses Turmes ist sehr hoch; es ist darauf eine große vergoldete Kuppelkugel mit einem Kreuz, worin ein Adler ist: die Insignien der Krone Polen. Ist vielmehr das aus der Ordenszeit stammende Hochmeisterherrschftszeichen. Gedeckt ist er mit eichenen Schindeln. (Abb. 71 und 72. Der Turm ist beim Abbruch des Schlosses allein erhalten und mit einem freien Zinnenabschluß versehen; er soll am Schlusse eine besondere Würdigung und Beschreibung erfahren.)

ihnen ist eine Kammer, in der Mehl verwahrt wird. Bei dieser und durch ein und dieselbe Tür zugänglich ist eine zweiflenstrige massive Bäckerei mit Ofen.

Unter den Kammern und der Mehlkammer und der Bäckerei sind zwei sehr tiefe Keller in der Erde, zu welchen eine Treppe von 24 Stufen führt; in einem wird Wein, im anderen Braunbier aufbewahrt und sie haben den nötigen Verschluss. Dieser Zustand und diese Benutzungsweise wird im wesentlichen der ursprünglichen entsprechen: Ein Raum für Bewachungsmannschaften gehörte in die Nähe des Tores, eine Bäckerei besaß jedes Konventshaus. 1748, sind beide Keller noch vorhanden, das Erdgeschoß darüber einheitlich zu einem Kuhstall hergerichtet.

Neben der Bäckerei befindet sich eine geräumige Brauerei, aus starkem Mauerwerk erbaut, in ihr ein sehr großer Rauchfang; diese

Brauerei hat zwei Fenster mit eisernen Gittern. Die Geräte in der Brauerei: eine neue große viereckige kupferne Pfanne, zwei große Bottiche und ein kleiner, und eine Wanne zum Hopfenabklopfen. Bei dieser Brauerei ist in der Mauer eine Kammer mit Rauchfang, worin ein Fensterchen mit eisernem Gitter und eine verschließbare Tür (Braustübchen). Unter dieser Brauerei ein sehr großer und tiefer Keller mit schadhaftem Gewölbe, das bedeutender Ausbesserung bedarf; es wird in ihm Gemüse aufbewahrt. Hinter der Brauerei in der Mauer eine dunkle Kammer mit verschließbarer Tür, in welcher Schloßknechte wohnen.

Gewölbe der Brauerei eingestürzt, der Keller verschüttet; die Kellerrampe wird als verschüttetes Ausfallstor angesprochen.

Neben dem Brunnen, dessen Wasser, da es salpeterhaltig ist, nicht zum Kochen gebraucht wird, sondern nur zu gewöhnlichen Zwecken, folgt die große gewölbte Schloßküche, welche 20 Klafter Länge und 8 Klafter Breite hat.

In dieser Küche ist ein großer und geräumiger Rauchfang; Küchengeräte zur Genüge. Die Mauern dieser Küche sind sehr massiv, sechs Kaufmannsellern (12 Fuß) dick, und Fenster sind in ihr fünf mit starken eisernen Gittern.

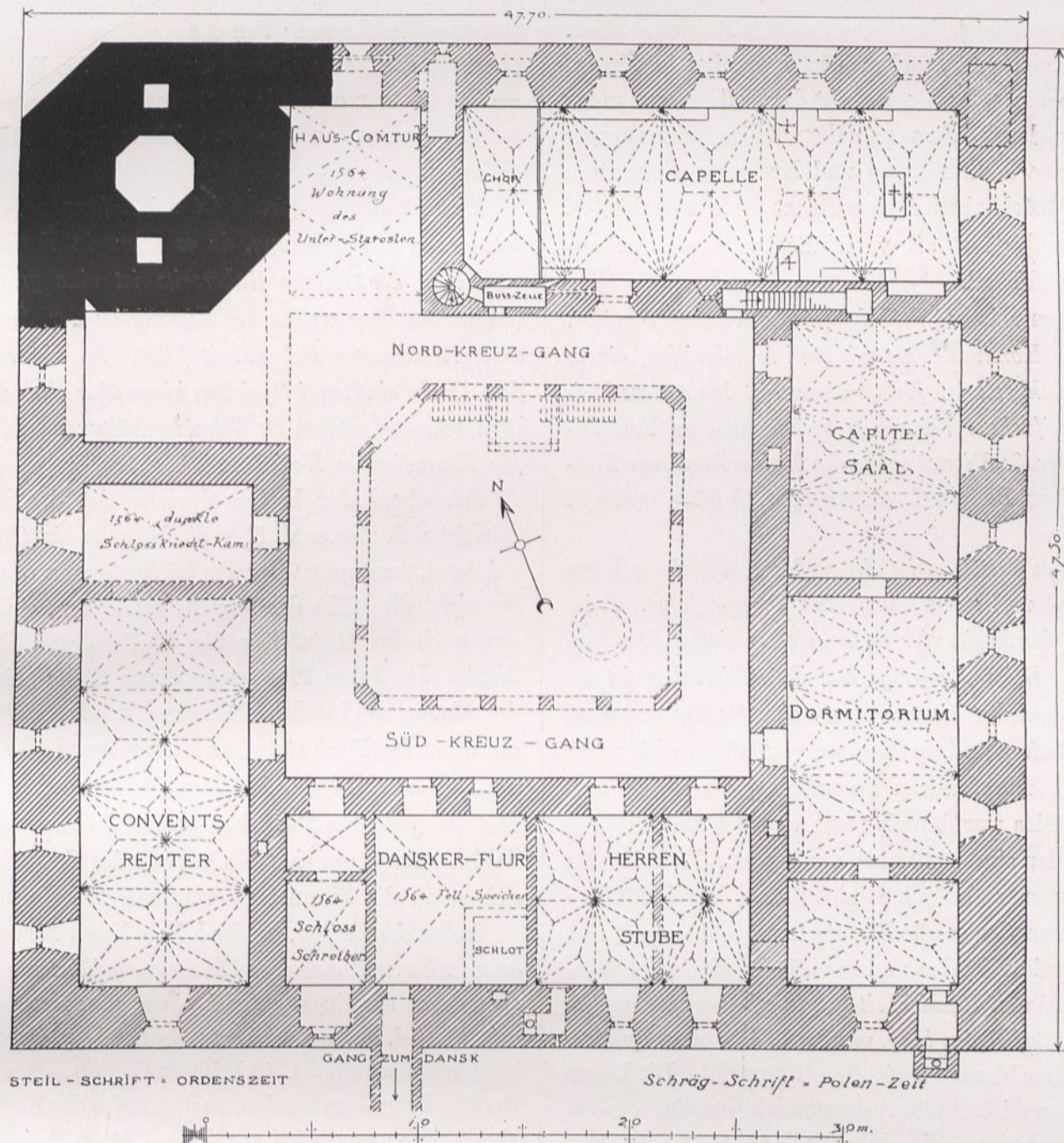


Abb. 65. Schloß Schlochau. Grundriß des Hauptgeschosses.

Neben der Kammer ist ein von den Kreuzrittern aus Stein gemauerter sehr tiefer Brunnen, dessen Tiefe 17 Klafter beträgt. Es gehören zu ihm beschlagene Eimer, auch eine große 17 Klafter lange Kette, vermittle deren das Wasser heraufgezogen wird.

Die Schloßknecht-kammer ist wahrscheinlich eine unter dem Kreuzgang nachträglich eingerichtete Räumlichkeit. Im übrigen hat man hier im Südflügel gleichfalls noch den Zustand wie zur Ordenszeit. Das Brauhaus schloß man gern — wie die Küche — in den Kernbau des Konvents-hauses mit ein, des edlen Stoffes wie auch der Wärmequelle wegen, die der Betrieb abgab. Das nie fehlende — auch hier vorgesehene Braustübchen war ein beliebter Treffpunkt der beamteten Brüder, wir erfahren das aus Vorkommnissen im Schlosse Schwetz und aus den besonderen Anordnungen für das Bischofs-Schloß Heilsberg. — 1748 ist das

Neben der Küche liegt eine große gewölbte Speisekammer, welche 11 Klafter Länge und 6 Klafter Breite hat. In dieser Speisekammer werden Lebensmittel aufbewahrt, und sie hat in der Mauer drei Fenster mit starken eisernen Gittern. Unter der Speisekammer ist tief in der Erde ein großer gewölbter Keller, welcher durch zwei Türen verschlossen wird. — Unter der Küche, an Länge und Breite so groß wie diese, ist ein gewölbter Keller, der in Verfall begriffen ist, und in welchem Holz für den Küchenbedarf verwahrt wird. In diesem Keller sind in der Mauer vier Fenster mit eisernen Gittern, auch ist in ihm eine mit Brettern abgeschlagene Kammer, in welcher Hühner gehalten werden. Dieser Keller bedarf jedoch nicht geringer Ausbesserung; denn er muß einstürzen, falls er nicht beizeiten instand gesetzt wird.

Rechterseits bei der Küche ist die Kammer des Schloßkochs, welche nicht groß ist, ein Glasfenster mit Gitter und eine verschließbare Tür hat. Das Stübchen, worin der Küchenmeister wohnt, ist neben der Kochskammer, es sind darin ein einfacher Ofen, drei einfache Glasfenster, eine Tür, Bänke, ein Tisch usw. Unter diesem Stübchen ist eine Tür zu den Kellern, welche unter der Speisekammer liegen.

Auch hier im Ostflügel ist alles noch wie zur Ordenszeit. Die Zweiteilung des Flügels und die Größe der Küche und der Speisekammer ist, da die Maßangaben des Inventars nicht ganz zuverlässig sind, angenommen nach dem Befund an vergitterten Fenstern. Vergitterte Fenster sind immer der Außenseite zugekehrt und diese Außenfenster sind ja heut noch an der Ruine erhalten. Die Stübchen für Koch und Küchenmeister werden in Kreuzgangeinbauten zu suchen sein: darum geht die Kellerrampe unter dem einen Stübchen durch. Zu vergleichen die im Marienburger Hochschloß erhaltenen Kellerrampen und Kreuzgangeinbauten: 1748 ist der alte Küchenkeller eingestürzt und verschüttet. Die Kellerrampe wird dann als verschüttetes Ausfalltor angesprochen wie im Südflügel.

Neben dem (Küchenmeister-) Stübchen sind zwei obere Gewölbe. In dem einen ist eine Komtursmühle mit zwei Handgriffen, einem Pflöckrad und mit Mahlsteinen. Neben diesem ist das andere kleinere Gewölbe mit zweifachem Verschuß, in welchem zu Verteidigungszwecken sieben große Viertel und zehn kleine Breslauer Fäßchen voll Pulver und an Blei zu Geschützkugeln 15 Stein verwahrt werden.

Unter diesen oberen Gewölben ist ein großer Keller, in welchem Bier aufbewahrt wird und zu welchem eine Treppe führt. Seine Länge beträgt zehn, seine Breite vier Ruten, und es sind in ihm fünf Fenster mit Gittern. Beim Ausgange aus dem Bierkeller ist die Schließerzimmer, in welcher der Schließer seine Sachen verwahrt; in ihr eine Tür an Bändern und ein Glasfenster. Türen und Fenster werden in den Baubeschreibungen besonders gewissenhaft aufgezählt. Eisen und Glas war damals teuer und der Entwendung ausgesetzt. Die Mühlen sind 1748 noch vorhanden. Es heißt da: in dieser Schatzkammer befinden sich noch zwei Mühlen aus der Ordenszeit, von denen alle Eisenteile gestohlen sind, nur die Kammräder, Göpel an Säulen und zwei Steine sind geblieben.

Zwischen der erwähnten Baulichkeit ist ein nicht großer gepflasterter runder Platz, fünf Ruten lang, vier breit. Der etwa quadratische Hof zwischen dem Kreuzgang ist damit gemeint. Die Bogen des Umgangs traten, weil fast alle verbaut, nicht ins Auge. 1748 werden auf der Nordseite „die Arkaden“ genannt. Es sind Schweineställe darunter eingerichtet.

Die obere Baulichkeit (Abb. 65) ist auf der erwähnten unteren Baulichkeit aufgemauert. Zuerst ist linkerseits, wenn man vom vierten Tor kommt, eine zweifache (gebrochene?) Treppe, auf welcher man zu einem großen, in Holz gemauerten, auf drei Seiten mit einem Geländer versehenen, hallenartigen Vorsprung gelangt, über welchem ein zierlich mit eichenen Schindeln gedecktes Türmchen hinausgeführt ist. Ein in den Hof vorspringendes Treppentürmchen in Fachwerk — ob mittelalterlich? 1748 ist es nicht mehr da. Von dieser Halle ab ist ein Gang, auf dem man zur Schloßkirche geht (der nördliche obere Kreuzgangflügel). Die Kirche, nach Norden zu, ist aus starker und massiver Mauer errichtet und gewölbt. Es sind in ihr acht große Glasfenster mit eisernen Gittern, ihre Länge beträgt 13, ihre Breite 10 Klafter. In dieser Kirche sind drei Altäre mit altertümlichen Bildern, ebenda drei lange in altertümlicher Art gearbeitete Chorsitze längs den Wänden. Die Kirche ist mit Estrich ausgelegt. Vor dem Hochaltare sind

zwei große zinnerne Leuchter; ... eine Komtursorgel, allein schon verdorben und keine einzige Pfeife darin. 1748: „In der Kapelle sind sechs große Fenster, ... mit starken Eisengittern. Auf den Schloßhof gehen zwei kleinere Fenster ohne Gitter. Der Hochaltar und der dazugehörige „Apparat“ ist mit Schnitzarbeit verziert. Zwei kleinere Seitenaltäre sind ohne Schmuck. In der Mitte stehen Bänke aus Fichtenholz. Die Kanzel ist schmal. Auf den bemalten West-Chor führt eine Wendeltreppe, die zum Chor eine Tür hat. Der Fußboden ist überall aus Ziegeln. Eine kleine Glocke hängt am Ende der Kapelle unter dem Dach. Wenn man die Kapelle verläßt und auf der Galerie an der Kapelle hingeht, so kommt man an der Ecke zu einem engen aus der Ordenszeit stammenden Karzer. Von diesem Karzer geht die Galerie weiter oberhalb des Tores hinweg zum Ende des Refektoriums durch.“ — Der Karzer oder die Büßerzelle am Westende der Kapellenwand erinnert an die von Marienburg, Rehden, Lochstedt, Gollub u. a.

Das Dach der Kirche ist mit Pfannen gedeckt, bedarf aber schleuniger Ausbesserung, da es schon in Verfall begriffen ist.

Neben der Kirche linkerseits ist eine große dunkle Treppe (Abb. 69), über welche der Zugang zu der über den unteren Gemächern erbauten Gelegenheit führt. In dieser Baulichkeit unter dem Dache sind zwei Speicher, rings über allen Gemächern, in welchen sehr viel Raum zu Getreideschüttungen ist und zur Zuflucht für Menschen in Notfällen.

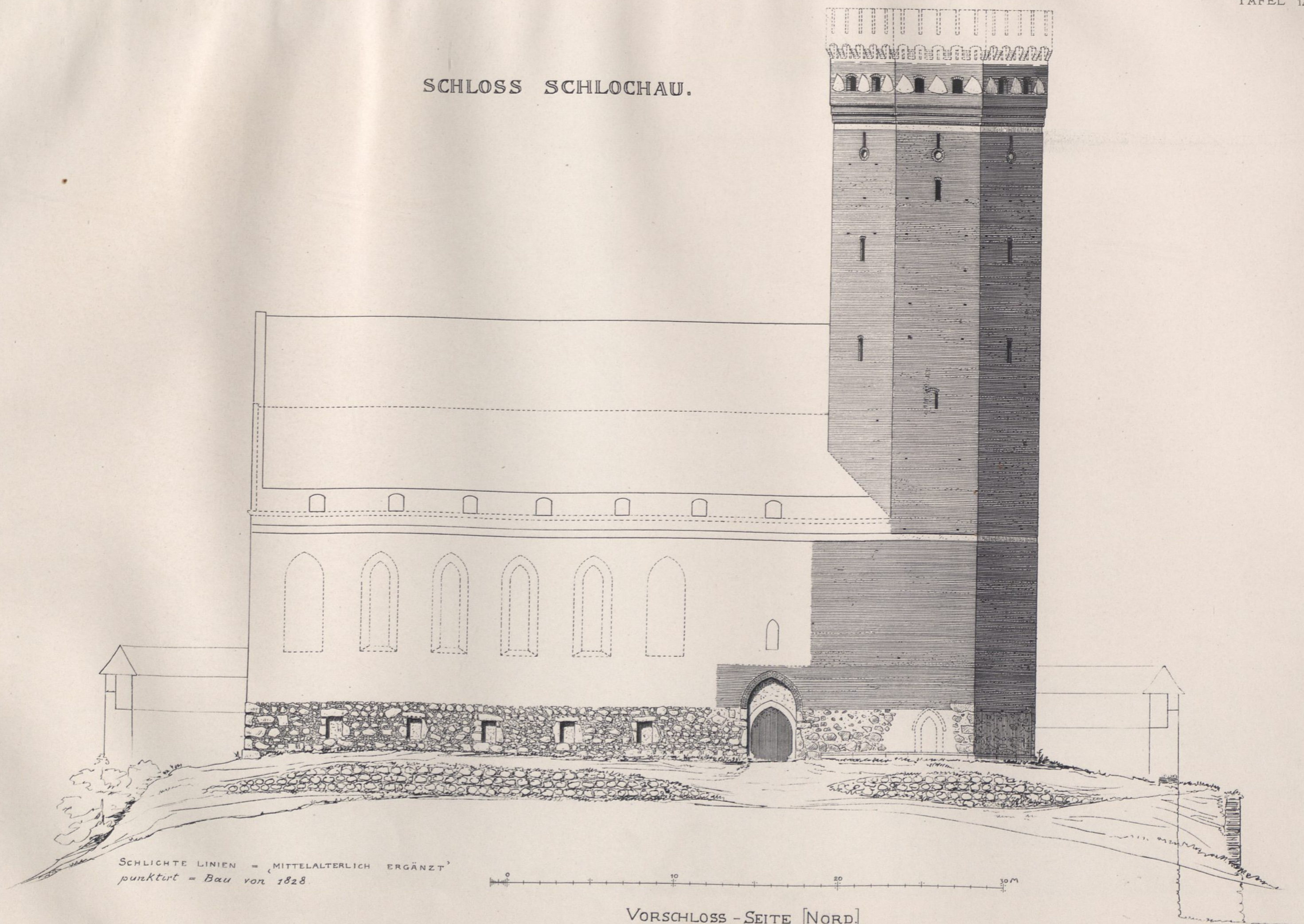
Der obere der beiden Speicher ist das Wehganggeschoß; es zieht sich also auch über die Kapelle hin (Abb. 70). Darunter entstand, und zwar über den Wohnräumen des Hauptgeschosses, die nicht die Höhe der Kapelle erreichten, ein Zwischengeschoß, das auch im Mittelalter für Waffen- und Bekleidungsproviant diente. Im Jahre 1748 ist an dieser Stelle „eine enge Treppe in der Mauer, die ins dritte Stockwerk führt. Wenn man hier hinauf unter das Dach steigt, so kommt man in die mittleren Zimmer des zweiten Stocks. Alle diese Räume sind leer. Das mit Dachpfannen gedeckte Dach hat überall Löcher und bedarf sehr der Ausbesserung, um eine Schädigung des Getreides und ein Durchsickern in die Zimmer zu vermeiden.“

Neben der Treppe, an der Kirche liegen die von den Kreuzrittern aus starker und massiver Mauer ausgeführten gewölbten Gemächer, zu welchen der Zugang durch einen gemauerten Gang rundum vermittelt wird, der mit eichenen Schindeln gedeckt ist. Dieser Gang ist der Kreuzgang. 1748 heißt er Galerie, „es ist von ihr nur noch der Nordflügel vorhanden, zu dem nahe der Kapellentür eine massive Treppe vom Hof aus hinauf führte“. Die Galerie geht an dem Karzer vorbei über den Torweg hinweg bis zum Refektorium, hat „durchbrochenen“ (?) Ziegelfußboden. „Am Ende der Galerie — am Refektorium — ist eine Treppe nach unten mit einem Geländer. Diese Galerie ging einstmals rings um den Hof an den Zimmern vorbei. Anzeichen dafür sind in den Mauern steckende eiserne Haken, an denen das Dach über der Galerie befestigt war.“

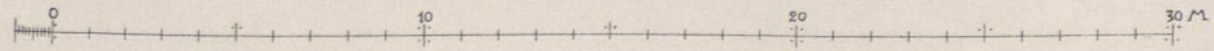
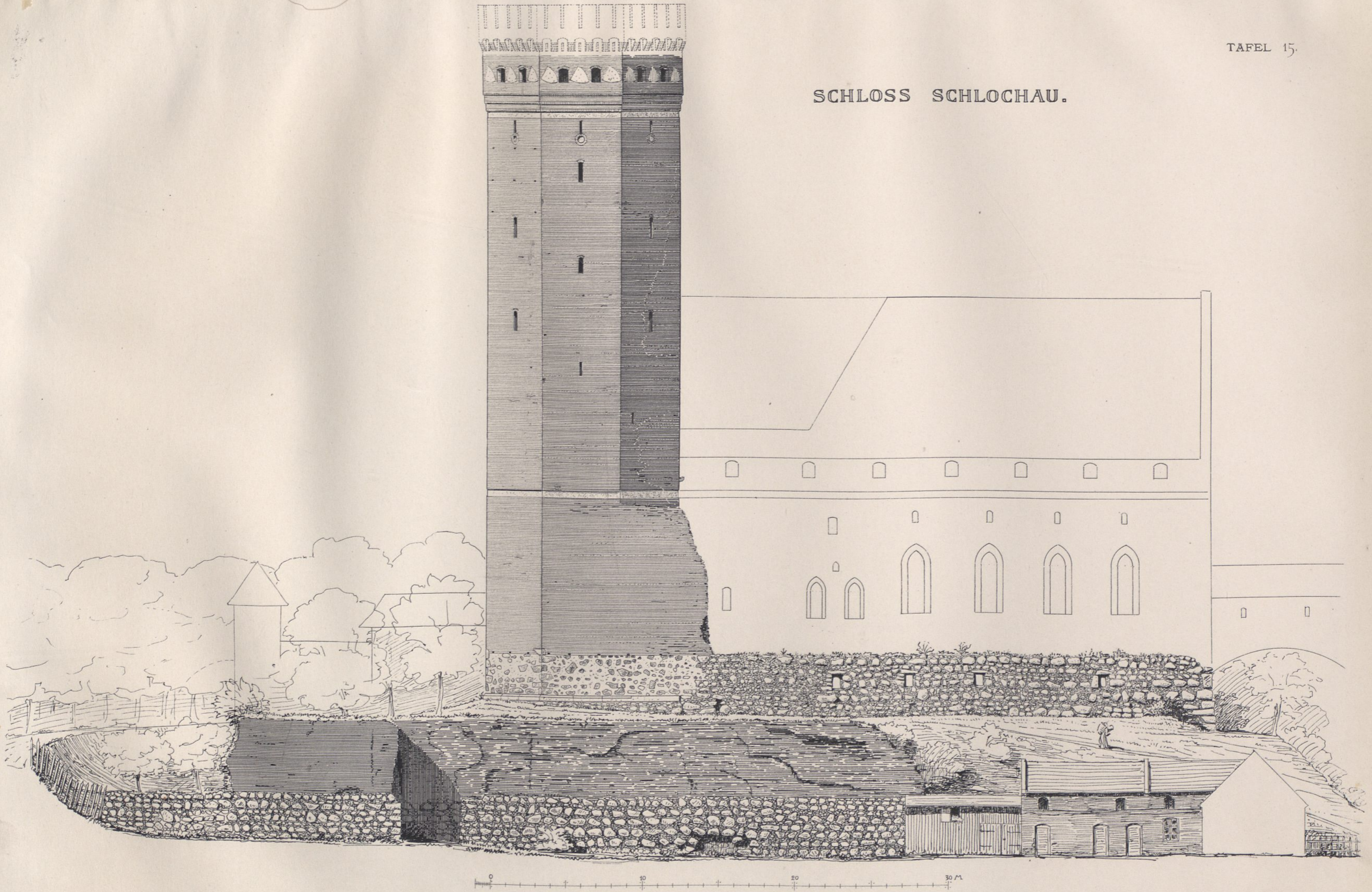
Zuerst von den Gemächern (nämlich von der Kapelle an gerechnet) tritt man in einen großen gewölbten Saal mit schönem Kamin und mit Kreuzgewölben in Gestalt einer Rose. Die Mauern dieses Saales sind stark und massiv. Er hat nach Osten zu drei Fenster mit großen Scheiben und starken Gittern, auf drei Seiten um die Wände Bänke, nach italienischer Art gemacht und mit Leisten versehen; ebenso Tische, und in der Mitte einen großen messingnen Kronleuchter. Der Saal ist mit schönem Estrich ausgelegt (Abb. 65).

Aus diesem Saal ist eine große stark und zierlich gewölbte und mit glatter Tünche geweißte Stube, welche 10 Klafter Länge, 7 Klafter

SCHLOSS SCHLOCHAU.



SCHLOSS SCHLOCHAU.

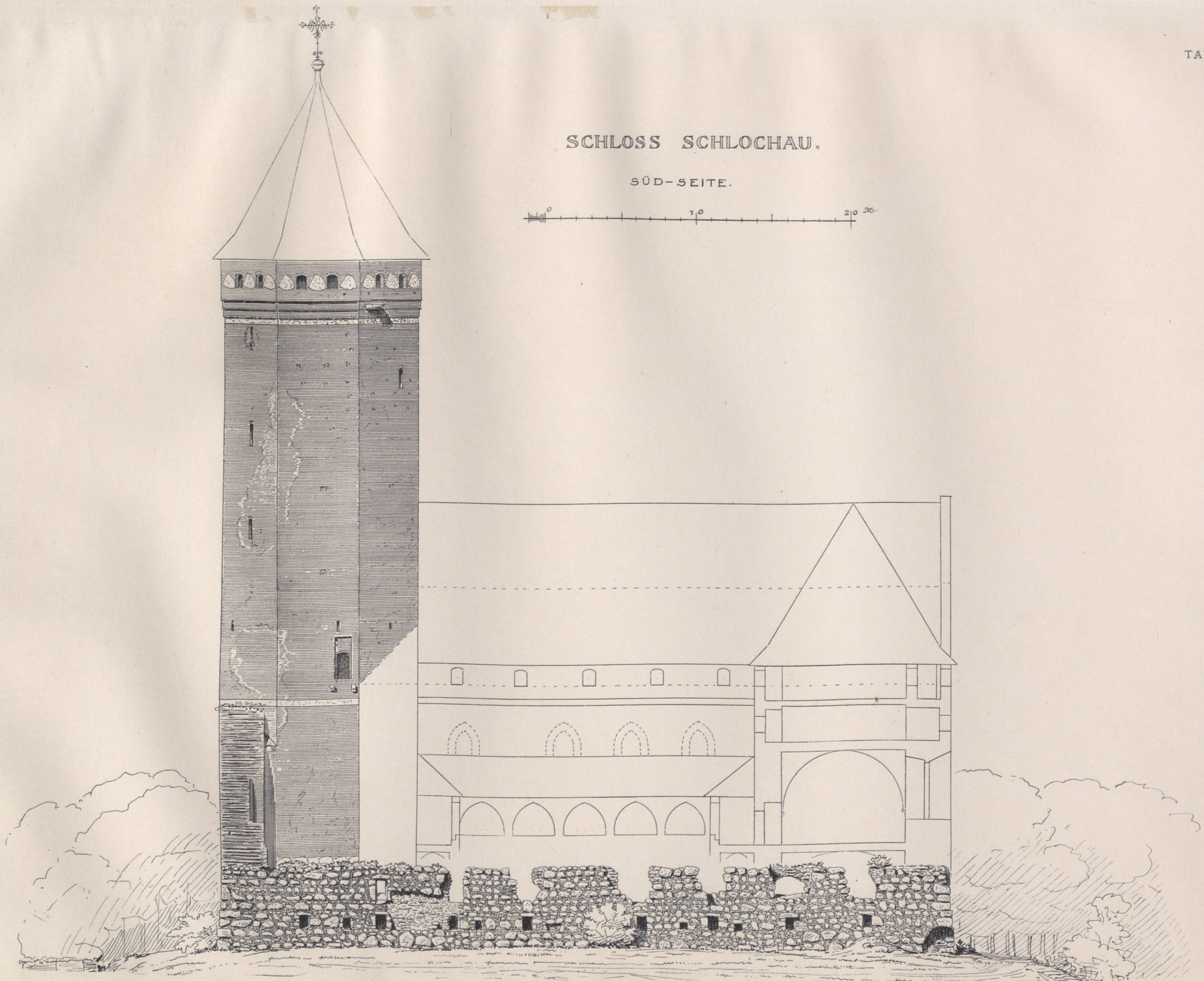
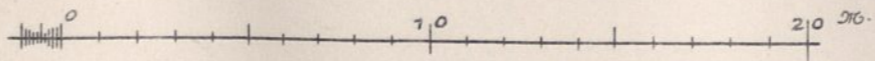


STADT-SEITE [WEST]

Abb. 67.

SCHLOSS SCHLOCHAU.

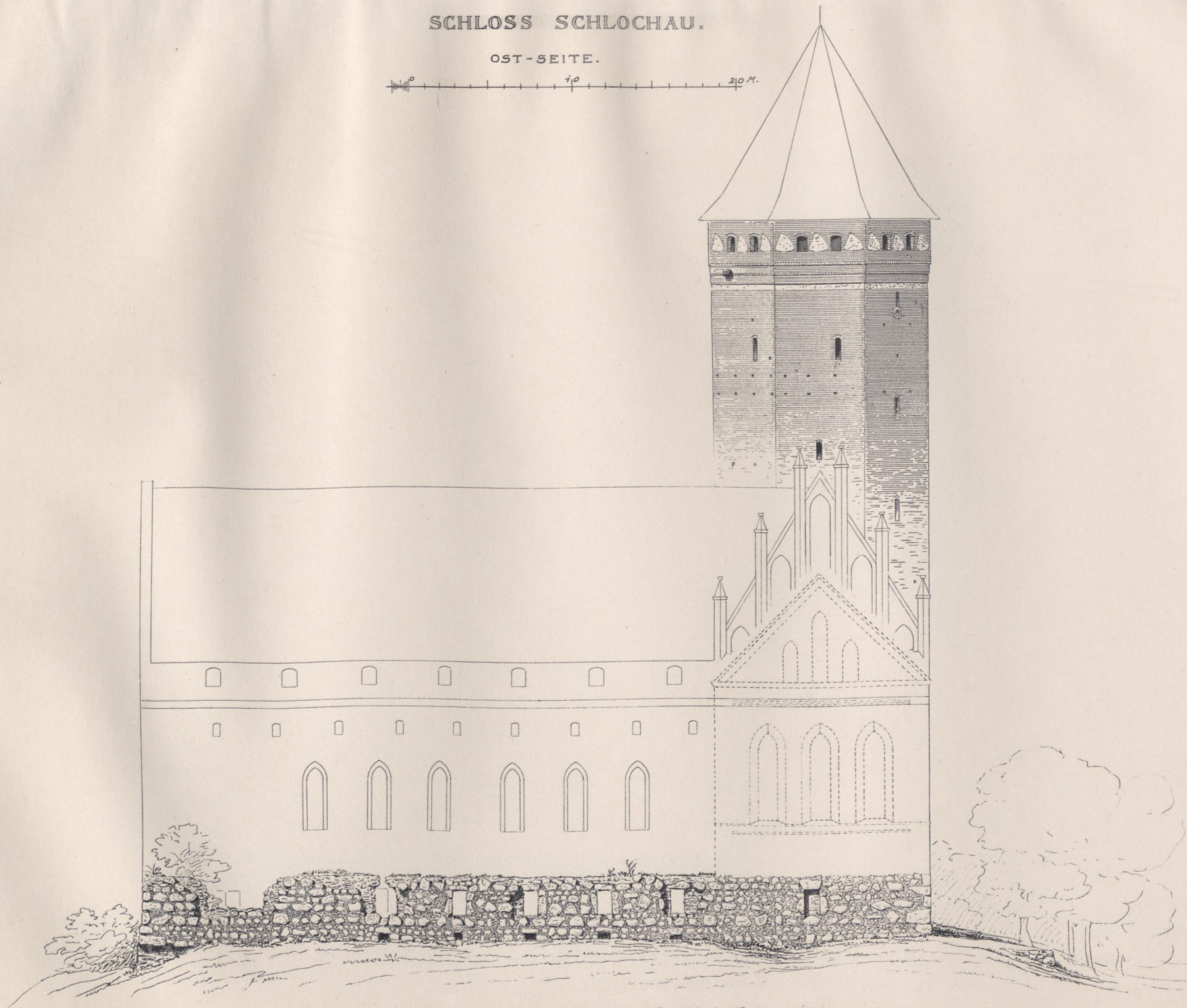
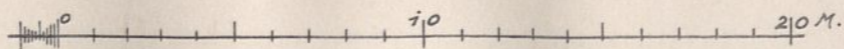
SÜD-SEITE.

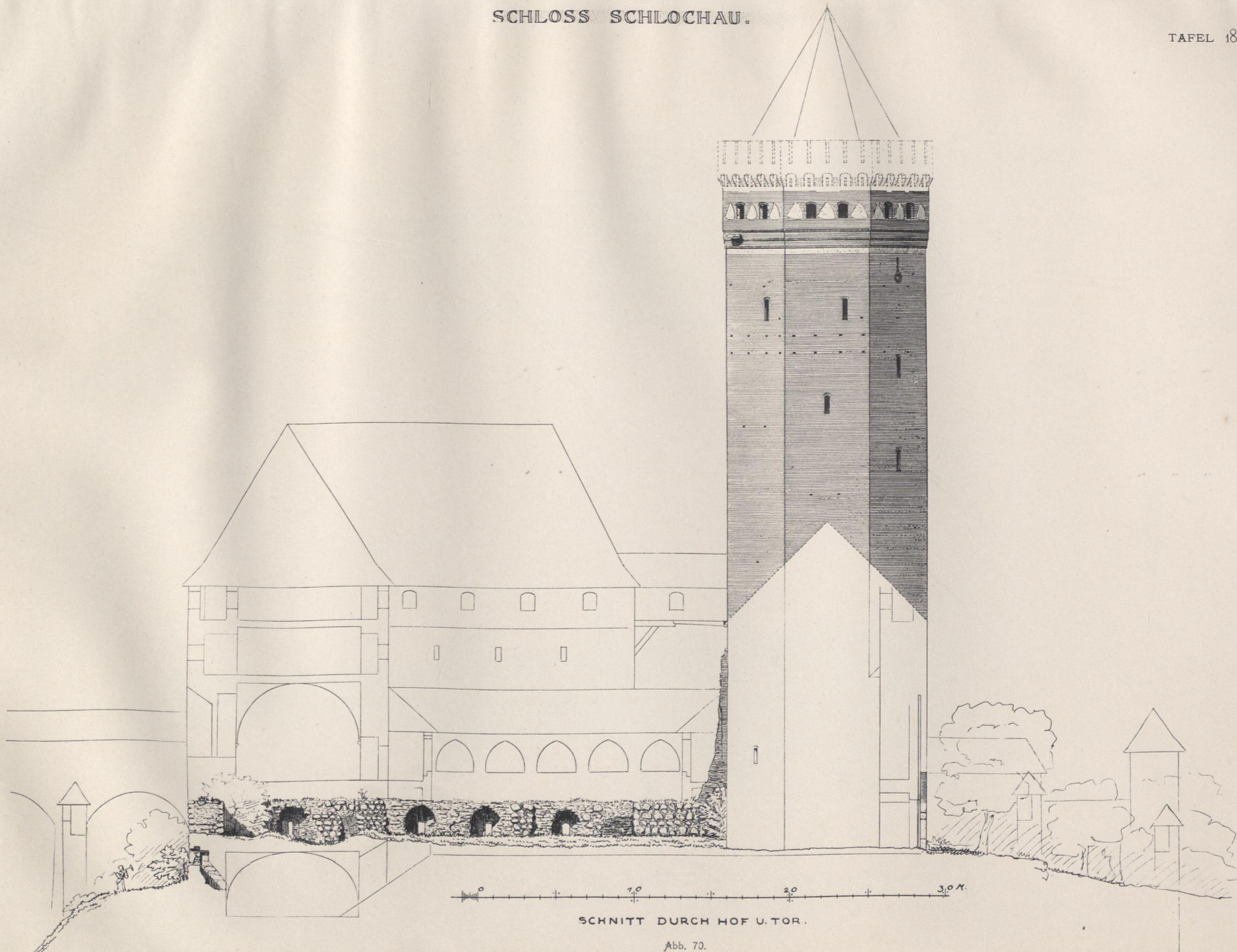


SCHLOSS SCHLOCHAU.

OST-SEITE.

TAFEL 17.

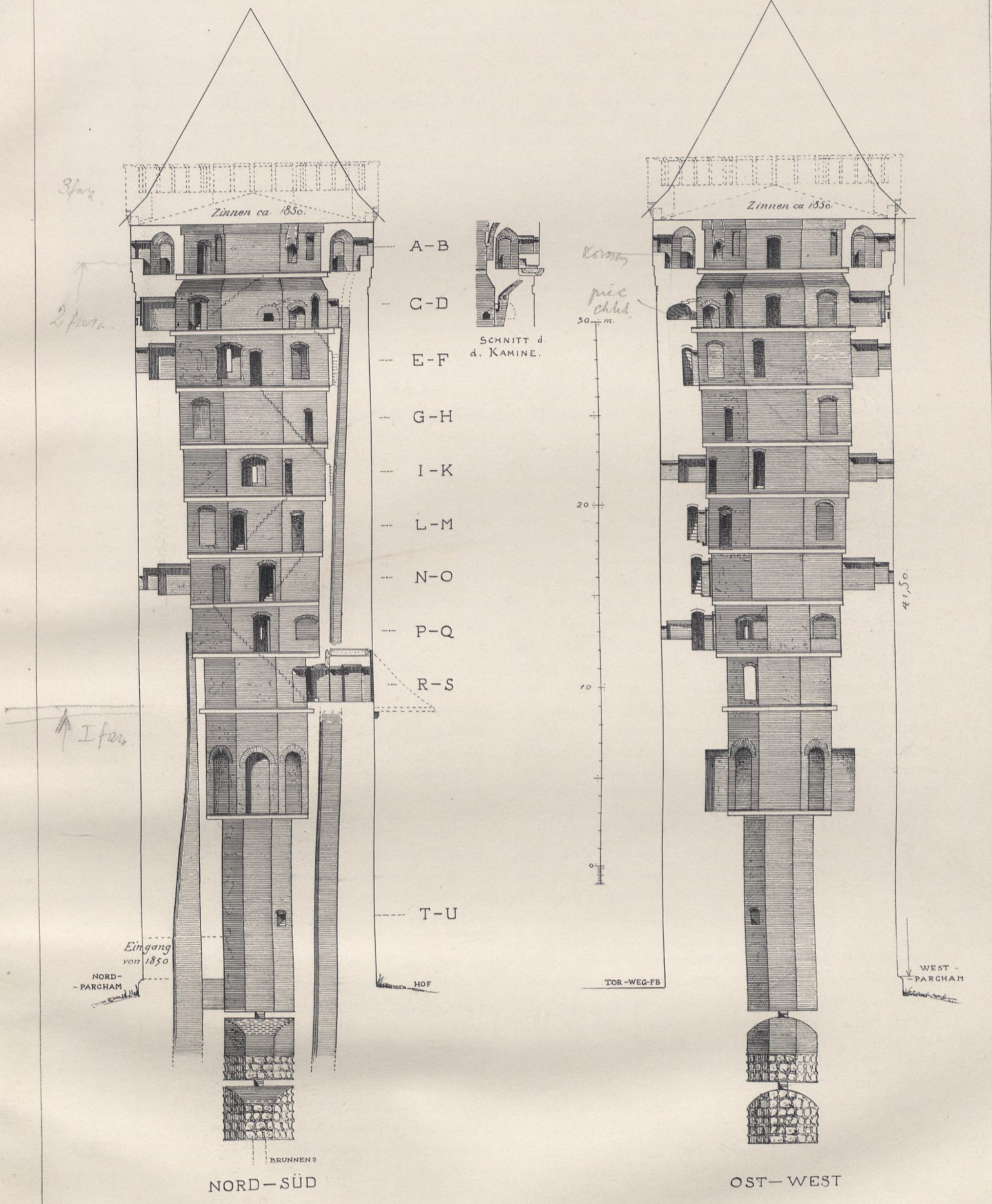




SCHNITT DURCH HOF U. TOR.

Abb. 70.

SCHLOSS SCHLOCHAU



SCHNITTE DURCH DEN HAUPT-TURM

Abb. 72.

Breite hat und in welcher drei große Fenster von je sechs Fächern sind, hinter ihnen starke eiserne Gitter. — In dieser Stube ist ein großer grüner Ofen, nach italienischer Art gemachte Bänke, ebenda vier Tische, das heißt in den drei Fenstern je ein Tisch; eine an der Wand zierlich aus Brettern errichtete Schänkbank; in der Mitte der Stube ein messingener Kronleuchter mit sechs Armen; der Fußboden mit Estrich ausgelegt; bei der Tür ein Rauchfang, die Tür selbst zierlich gearbeitet, grün gemalt und mit Leisten versehen, an ihr ein starkes Schloß, zwei Griffe und eine Klinke.

Aus dieser Stube ist ein gewölbtes Gemach von fünf Klaftern Länge vier Klaftern Breite, worin ein großes Fenster von sechs Fächern und mit großem eisernen Gitter, bei der Tür ein Rauchfang, der Fußboden mit Estrich ausgelegt. Aus dem Gemach ist ein notwendiges Kämmerchen hinausgemauert, worin ein Glasfensterchen. Im Gemache sind Bänke italienischer Art an den Wänden, ebenda ein Tisch, die Tür zierlich gearbeitet, und bemalt, an ihr ein Schloß, zwei Griffe und eine Klinke. Diese drei Räume des Ostflügels sind zwar durch Wölbungen und Fenster deutlich als mittelalterlich zu erkennen, jedoch deutet die Ausstattung — die italienische Art des Gebänks, die Messingkronen, die gemalten Türen u. a. — und der offenbar frische Zustand derselben an, daß man es mit einer vielleicht gerade in der Blütezeit der Starosteie — (der Bauzeit auch der neuen Residenz in der zweiten Vorburg) — unter den Radziwills durchgeführten Erneuerung zu tun hat. Den ersten Saal darf man nach seiner Nähe zur Kapelle als den ehemaligen Ordenskapitelsaal ansprechen. Die Stube und das Gemach bildeten im Mittelalter vielleicht einen Raum und dienten — in einer schlichteren Ausstattung — dann wohl als Dormitorium.

Gegenüber der großen Stube — also im Südflügel — ist ein gewölbtes, zierlich eingerichtetes Stübchen, aus ebensolcher Mauer ausgeführt wie die Stube und der Saal; in ihm ein Fenster von vier Fächern, wohinter ein starkes eisernes Gitter, ferner ein grüner Ofen, Bänke um die Wände, ein eschener Tisch, der Fußboden mit schönem Estrich ausgelegt, die Tür gelb gemalt, geglättet und mit Leisten versehen, an ihr ein Schloß, zwei Griffe und eine Klinke.

Aus diesem Stübchen ist ein nicht großes Gemach mit zierlicher Wölbung, mit glatter Tünche geweißt und mit Estrich ausgelegt, darin ein Rauchfang, Bänke in die Runde, ein gemalter Tisch, eine zierliche Tür mit Schloß, zwei Griffen und einer Klinke. — Aus diesem Gemach ist ein notwendiges Kämmerchen in der Mauer ausgehauen, verschließbar. Wir erachteten diese Räume zunächst als Komturswohnung, — vielleicht war es aber die Wohnstube der Konventsherren: die ‚Herrenstube‘, für die sonst ein Raum fehlt. Es ist nämlich zu vermuten, wie oben bereits angedeutet, daß die Residenz der Komture sich im Vorschloß befand, in dem späteren Starostenschloß.

Neben diesen Gemächern ist eine große gewölbte Kammer zwischen Mauern. In ihr ist nicht wenig Raum, und man bewahrt in ihr die Häute des für den Schloßbedarf geschlachteten Viehs. Die Tür an Bändern hat Vorlegeisen und Vorlegeschoß. An dieser Kammer ist ein großer Gang, 30 Klafter lang, über die Mauer hinausgeführt, von welcher diese auf dem Inselwerder errichtete Baulichkeit umkreist war (also über die Parchammauer hinaus); am Ende dieses Ganges ist ein großer gemauerter Schlot, bei welchem ein Ritter sitzt, der die rufenden Wächter weckt. Und dieser Gang wird Dansker genannt. Bei diesem Gange ist ein Flur mit einem gewölbten Kämmerchen, worin der Schloßschreiber sowohl notwendige Sachen, Geld usw. verwahrt, als auch selbst wohnt. Hier ist die den Ordenschlössern eigenartige Danskeranlage hinreichend gekennzeichnet. 1748 war von diesen Anlagen nichts mehr vorhanden.

Es folgt eine große gewölbte gemauerte Stube, welche man den alten Remter nennt, für das Schloßdienstvolk. In diesem Remter sind zwei große der Stubenlänge nach aufgestellte Tische, fünf große Fenster, ein einfacher Ofen, Bänke um die Wände, beim Ofen ein Kamin — eine verschließbare Tür!

1748 hat sich das Hauptgeschoß des Schlosses — abgesehen von dem Nordflügel mit der Kapelle und der Galerie davor — durch Umbau und Verfall wesentlich geändert. Es fehlte der Kreuzgang bzw. die Galerie vor den Räumen. Eine Treppe führte unmittelbar vom Hof in den Südflügel, der durch Entfernung der Zwischenwände und der Gewölbe zu einem einheitlichen Speicher umgewandelt war. Von diesem Speicher aus gelangt man links in den Ostflügel, dessen Räume noch gewölbt sind, aber sonst wüst liegen und nicht deutlich beschrieben werden, rechts in den Westflügel, in das ehemalige Refektorium. „Dieses hat bretternen Fußboden und ungetünchtes Deckengewölbe. Vier kleine Fenster liegen auf der Seite zur Stadt hin, eins von ihnen hat Eisengitter. In der linken Ecke ist ein großes Fenster wie eine Tür; auch ist eine neue Tür zur Mitte hindurchgebrochen (?). Nach der Seite zum Schloßhof hin, auf eine Galerie, führen zwei Brettertüren an eisernen Angeln und Haken.“

Wenn man aus dem Remter kommt, trifft man eine dunkle gewölbte Kammer, worin Schloßknechte ihre Wohnung haben. Bei dieser Kammer, den Gang entlang gehend, gelangt man an ein gewölbtes Stübchen, worin der Unterstarost wohnt, und ein nicht großes Kämmerchen dabei. Im Stübchen sind zwei Glasfenster, wohinter eiserne Gitter; ein einfacher Ofen, Bänke, ein Tisch, eine verschließbare Tür, Estrichfußboden. Neben der Unterstarostenwohnung ist eine nicht große gemauerte Schloßknechtskammer, nahe der Kirchentür. Von dieser Kammer her ist eine Wendeltreppe, vermittels welcher man auf den hohen Turm gelangt.

Die Beschreibung folgt aus dem Remterflügel dem Kreuzgang, welcher am „Platz hinter dem Turm“ vorbei und über das Hoftor hinweg zum Nordflügel führt. Das Unterstarostenstübchen und Kämmerchen muß auf irgendeine Weise, die wir nicht mehr enträtseln können, in dem gewölbten Raum zwischen Turm und Kapelle eingerichtet gewesen sein. Die kleine Schloßknechtskammer, zwischen der Unterstarostenwohnung und der Kirchentür ist zweifellos der 1748 erwähnte Karzer, im Mittelalter Bußzelle, und die Wendeltreppe daneben wird die erwähnte Treppe zum West-Chor der Kirche sein. Wir haben auch in Marienburg und anderen Orten, z. B. im Dom zu Königsberg, denselben Fall, daß eine Mauertreppe vom Innern der Kapelle und gleichzeitig von außen auf den Wehrgang führt. Vom Wehrgang gelangt man mittels einer Fallbrücke zu dem einzigen schmalen Zugang in den völlig abgeschlossenen hohen Turm — Abb. 68.

Das Dach der ganzen erwähnten Baulichkeit auf dem Inselwerder ist mit Pfannen gedeckt; es ist an vielen Stellen verfault und bedarf schleunigst größerer Ausbesserung. Auch die Mauer, welche den besprochenen Bau umschließt, ist an vielen Stellen schlecht, obwohl sie von Grund auf noch im ganzen fest und massiv ist; ihre Dicke beträgt sieben Kaufmannsellern, und es wird nicht wenig an sie zu wenden sein.

Am besten ist heut noch die West-Parchammauer erhalten, dargestellt auf Abb. 67. Auf den anderen Seiten ruht alles unter der Rasendecke, nur die steilen Hänge verraten dem Kenner die drinsteckenden Stützmauern. Die Bezeugung von 1564 ist sehr willkommen: Die Haltbarkeit solcher Erdmauern ist beschränkt. Doch sind sie hier mit so außerordentlichem Aufwand im Unterbau aus Feldsteinen geschichtet, daß nur der

gewaltsame Abbruch von 1890 ihr teilweises Fehlen erklärlich macht. Beliebterweise wird auch die am Fuß der Burg hinlaufende Chaussee aus den Feldsteinen der Burgmauer gebaut sein.

Der vierte Burghof, welcher „Kujawy“ genannt wird, befindet sich hinter besagten drei Burghöfen, und es führt zu ihm aus dem zweiten Burghof ein Zugang durch ein Tor, mit verschließbarer Fallbrücke an eisernen Ketten, welche fortdauernd verschlossen gehalten wird. Bei dieser Fallbrücke ist ein großer Torflügel aus Eichenholz an großen Bändern. Das Tor ist stark gemauert und innen rund gewölbt, über ihm ist ein Wehrgang, auf welchem sehr viel Steine für Verteidigungszwecke lagern. Links vom Tor steht ein massiver Turm, worin unten eine Häckselkammer . . . Über dieser Kammer ist ein Schloßknechtsstübchen, worin die Schloßknechte nachts der Reihe nach wachen; darin zwei Fenster, ein einfacher Ofen, Bänke, ein Tisch. Aus dem Stübchen ist ein Kämmerchen mit einem Rauchfang, von wo aus der Ofen geheizt wird. Über dem Stübchen ist eine verschließbare Verwahrungskammer, die Decke besteht aus Brettern. Das Dach des Turmes ist zur Zeit des Herrn Starosten neu mit Pfannen gedeckt worden. Von besagtem Tore ab ist eine Brücke über einem trockenen Graben, die acht Klafter Länge hat.

Aus der Beschreibung des Tores und der Brücke geht hervor, daß der vierte, „Kujawy“ genannte Burghof eine Vorburg für den zweiten Burghof bedeutete. Von dem Tor sagt die Beschreibung von 1748, es sei „links und rechts von Türmen begleitet“. Der Turm links wird als Gefängnis beschrieben, zweistöckig, unter Dach eine Wachstube. „Mitten im Erdgeschoß ist in der Erde

ein rundes Loch zu einem zweiten Gefängnis, in welches die Übeltäter hinabgestoßen werden.“

Über diese Brücke ist der Zugang auf den Platz, „Kujawy“,

um welchen rings in die Runde eine Mauer geht, die von Grund auf sehr stark und fest ist, jedoch gegen den oberen Rand hin großer Ausbesserung bedarf. Dieser Platz wird „Kujawy“ genannt und man sagt, daß auf ihm zu den Zeiten der Komture die Stadt lag. Er hat zehn Morgen kulmischen Maßes in die Runde und ist aus Erde aufgeschüttet, die Höhe acht Kaufmannsellern. Auf diesem Platze lag auf der linken Seite von der Brücke eine alte Baulichkeit von Mauerwerk, vierzig Klafter lang, die schon verwüstet ist und über welcher man Sparren gestellt und mit Stroh gedeckt hat. Dort werden Wagen und Heu für die Starosten- und Schloßpferde verwahrt.

Neben dieser Baulichkeit ist ein anderer wüster Bau von Mauerwerk mit zwei Wänden, zwischen welchen Ställen für das Jungvieh und die Schweine erbaut sind. Diese beiden, offenbar mittelalterlichen Bauten befinden sich an der Umfangsmauer und sind dort noch heute kenntlich.

In diesem Platz „Kujawy“ sind zwischen der Mauer (d. h. freistehend) drei große Scheunen erbaut, in welchen die Getreidernte des vor der Stadt liegenden Vor-

werks Kalthof aufbewahrt wird. Dasselbst ist durch den Starosten ein Ochsenstall aus großen Stämmen neubaut worden, in welchem im Winter Ochsen zur Mast für das Schloß gehalten werden. Er ist mit Stroh gedeckt, hat ein großes Tor, Scheidebäume für die Ochsen und ein Kämmerchen zum Häcksel schneiden. Auf der erwähnten Mauer, welche rings um den „Kujawy“ geht, sind zwei

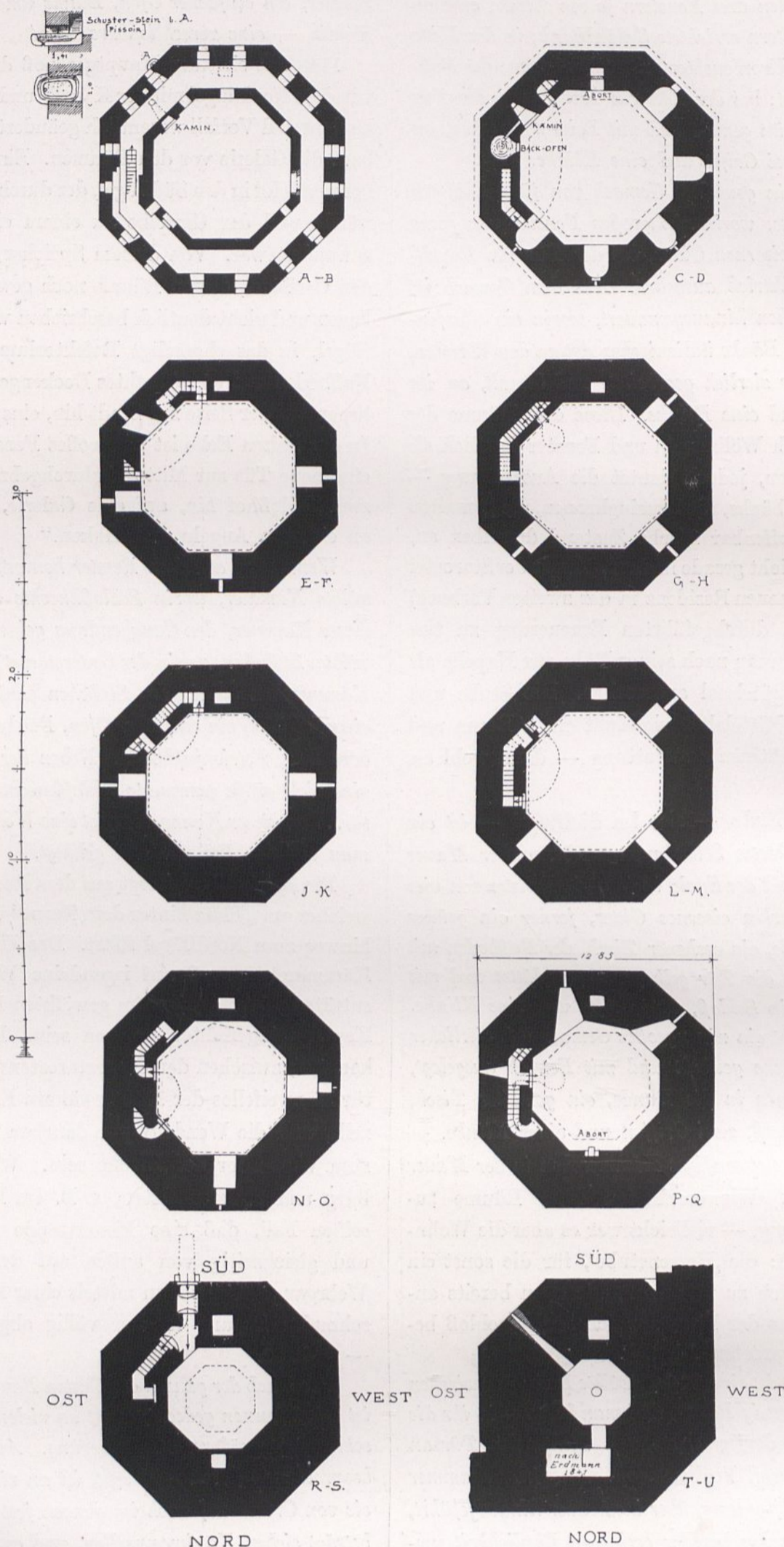


Abb. 71. Schloß Schlochau. Grundrisse des Hauptturmes.

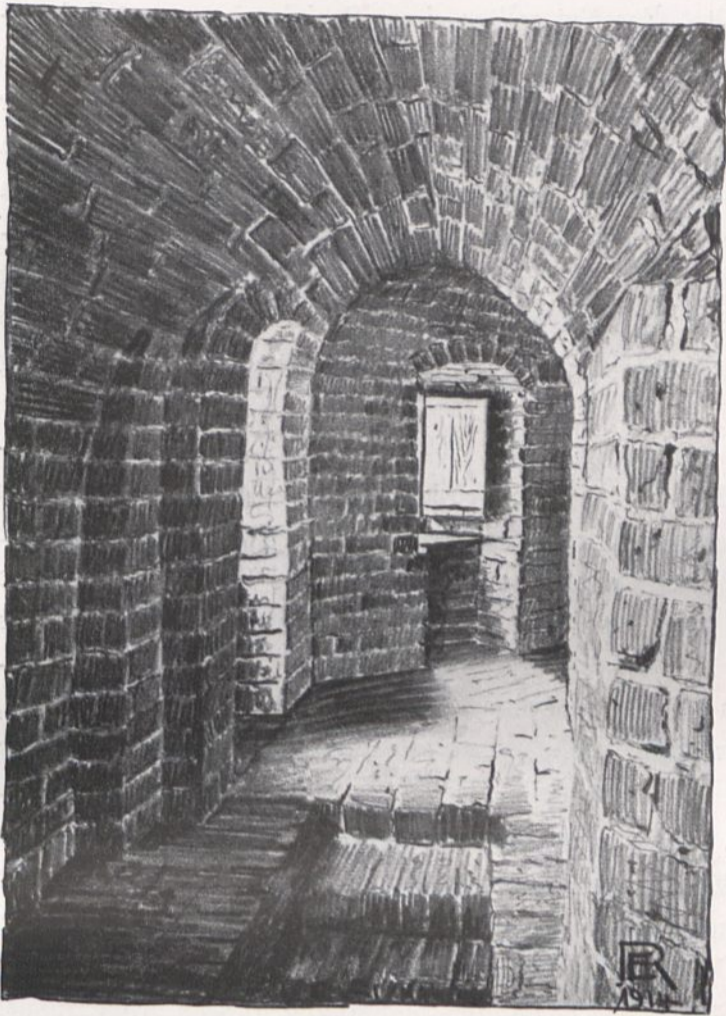


Abb. 73. Schloß Schlochau. Turmwehgang am Treppenaustritt.

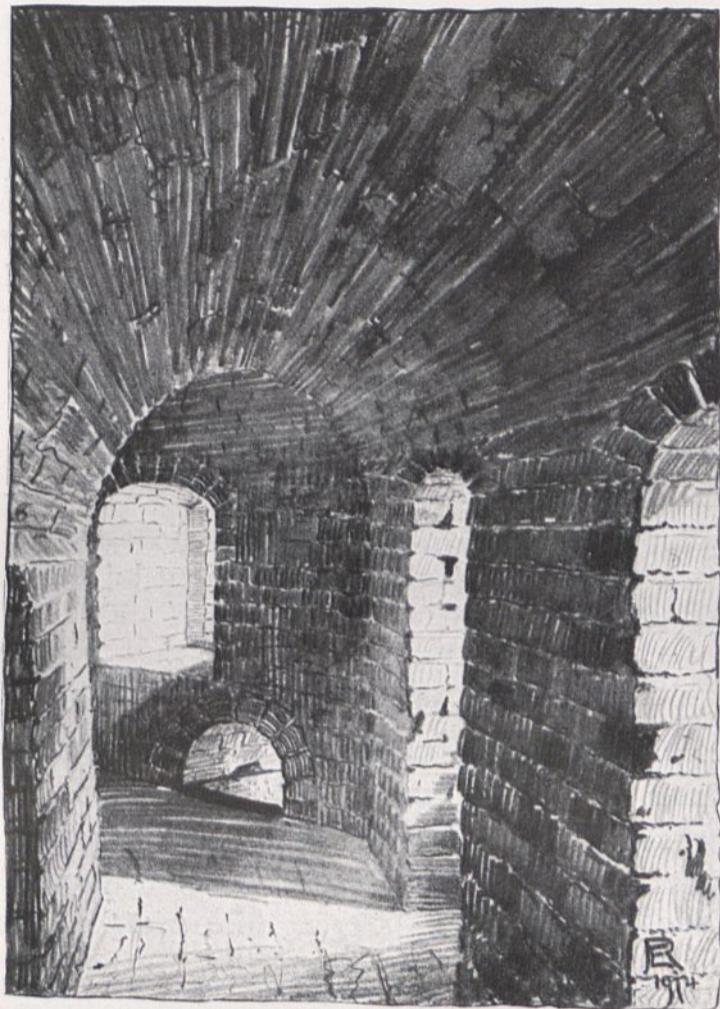


Abb. 74. Schloß Schlochau. Turmwehgang am Schusterstein.

große wüste Türme ohne Dach. Sie müssen ausgebessert werden, da sie zur Verteidigung gegen den Feind nötig sein könnten.

Im Jahre 1748 werden drei Türme genannt: ein runder an der Grabenecke an der Brücke, ein halbrunder an der Nordost-ecke und ein Rundturm an der Südostecke. Nach dem heutigen Befund verzeichnen wir an der Nordmauer außer den beiden Ecktürmen einen Mauerturm in der Mitte: alle drei sind von rechteckiger Grundform. Beim Nordost-Eckturm läßt sich eine ehemalige Toranlage feststellen. Auch ist es möglich, daß der Turm mal einen Umbau in ein Halbrund erfahren hat. Die lange Ostmauer enthält Fensterschlitze, die auf vorhanden gewesene oder wenigstens beabsichtigte Anbauten schließen lassen. Auf der Südost-ecke befindet sich noch heute, ohne Dach, oben mit einer neuen Zinnenmauer umgeben, der runde „Hexenturm“ vor. Im Jahre 1748 werden im Zusammenhang mit der Mauer eine größere Reihe Wirtschaftsgebäude genannt, doch ist nicht zu entscheiden, ob sie innerhalb der Mauer liegen oder außerhalb auf der Südseite am Seeufer.

Auf der rechten Seite ist bei der Mauer — also an der Südmauer — ein neu gebautes Haus, in welchem eine Wirtin mit einem Jungen wohnt, deren Aufgabe es ist, das Vieh und die Gemüsegärten hinter — d. i. außerhalb — der Mauer

nebst dem Obstgarten zu besorgen — (folgt Beschreibung dieses Hauses). Bei diesem Hause ist in der Rundmauer ein breites gemauertes Tor, welches durch einen großen Flügel an großen Bändern geschlossen wird. Dies Tor führt zur Badestube, welche hinter der Mauer am See liegt. 1748 heißt es, es führe zu einer Brücke über den See. Die Baulichkeit des Bades: Zuerst ein kleiner Flur, worin zwei gemauerte Kamine, einer beim Stübchen, der andere bei der Badestube, eine verschließbare Tür und drei Fenster. Aus dem Flur ist ein Stübchen nach Süden, worin drei Glasfenster, ein grüner Ofen, ein Tisch, Bänke um die Wände, Estrichbelag. Dem Stübchen gegenüber ist die Badestube, worin ein grüner Ofen, zwei Glasfenster, eine Pfanne zum Wasserwärmen, hohe Bänke. Unweit des Bades ist ein Obstgarten von gewöhnlichen Baumarten, — am See längs der Mauer nach Süden hin, zum Schlosse gehörig. An den Obstgarten schließt sich am See ein großer Hausgarten zum Anbau von Geköch und Gemüse, mit Latten eingezäunt, worin genug Gartengewächse, wie: weißer und roter Kumpst usw.

Hinter der Schloßmauer zieht sich ein ausgedehntes Gelände in den See hinein, auf welchem sowohl Buchen- als Eichenwald gedeiht; er hat der Länge nach sechs Morgen, der Breite nach vier Morgen. (Das Wäldchen Luisenhöh, die landschaftliche Zierde des heutigen Schlochau.)



Abb. 75. Schloß Schlochau. Kamin am Wehgang.

Nach so eingehender Führung durch Augenzeugen läßt sich nicht bloß auf dem Papier das Schloß ergänzen, sondern wird auch dem Besucher der Örtlichkeit die Übersichtlichkeit der Ruine beigebracht: an jeder Stelle steigen in der Vorstellung die Baulichkeiten und die Gestalten, die die Burghöfe einst — sei es zur Ordenszeit oder zu polnischer Zeit — belebten, wieder auf, und der bescheidenste Rest von heute erhält wieder seine Ergänzung und Bedeutung.

Nur an einem Punkte lohnt es sich, einen besonderen Besuch abzustatten, nämlich in dem prächtigen, uns erhaltenen hohen Schloßturm. Denn dieser ist Gegenstand einer allgemeinen Teilnahme bei Jung und Alt, in Geschichte und Sage — und die Wissenschaft stellt an diese Türme Fragen, die wir in der Reihe unserer Burgbeschreibungen vielleicht jetzt bei Schlochau bündig beantworten können.

Es ist der bei alten Ordensschlössern typische Hauptturm, wie wir ihn auch soeben in Schwetz trafen; als letzter Rückzug bei der Verteidigung gedacht. In seiner Grundform klingt dieser Schlochauer Turm an die älteren Türme in Mewe und Strasburg an. Er steht an einer Ecke des Schlosses, deckt das Schloßtor und ist von dem Schlosse doch räumlich möglichst abgetrennt. Der einzige Zugang wird ermöglicht vom Schloßwehrgang aus auf einer Zugbrücke zu einem schmalen Pfortchen (Abb. 71 und 72). Unterhalb der Eingangshöhe finden sich untereinander vier unzugängliche Räume. Zuerst ein Balkengeschoß mit Ausnischungen in den Wänden, das wäre allenfalls durch eine Leiter von oben zu erreichen. Sieben Nischen gliedern ihn, aber es sind nur Aussparungen, einen anderen Zweck wüßte man sich nicht vorzustellen. Darunter folgt ein sehr hoher Raum, ebenfalls mit Balkendecke und einem steilen Luft- oder Lichtloch. Bedenkt man dazu die vorhanden gewesene Abortgelegenheit, so könnte er als Gefängnis angesprochen werden, welches vom Scheitel aus auf einem Seil befahren wurde. Die beiden unteren gewölbten Abteile entstanden beim Bau aus Materialersparnis von selbst und haben sonst keinen Zweck gehabt, so sehr sich natürlich auch die Volksvorstellung mit ihnen beschäftigt hat. In Schwetz mündete das Abfallrohr der Aborte in diese Verließe. Das war hier in Schlochau nicht nötig. Die Abfallrohre sind vielmehr selbst unten räumlich so weit, daß sie „ewigen Gruben“ entsprachen.

Oberhalb der Eingangspforte des Turmes liegen übereinander acht Balkengeschosse und darüber folgt als neuntes die Wehre. In der Mauerdicke, und zwar gedeckt, auf der Seite nach dem Schloßinnern zu, liegen die Verbindungstreppen von Geschoß zu Geschoß (Abb. 72). Die sind von mäßiger Gebrauchshöhe, ihre Anzahl entstand aus der Höhe, in welche man die Wehre hinauf-

haben wollte. Zur Not sollten sie zu Speicherungen von Lebensmitteln und Wurfmaterial dienen. Im zweiten Geschoß befindet sich eine Abortnische mit Anschluß an ein Abfallrohr in der Mauer. Das untere Ende des Abfallrohrs ist leider durch den 1850 eingebrochenen unteren Turmeingang verstümmelt. Nach alten Aufzeichnungen endete es in einer geräumigen Fäkalienkammer, und es hat vorher noch einen Benutzungszugang vom Verließ aus gehabt. Sonst haben die Speichergeschosse nur spärliche Lichtschlitze, die Sicherheit gegen Beschießung bieten.

Das Geschoß unter der Wehre zeigt wieder einige Vorkehrungen, die auch die Bedürfnisse der Wachmannschaften des Turmes berücksichtigen. Zunächst wieder eine Abortnische mit einem Abfallrohr wie das unten beschriebene. Doch war die untere Endigung nicht zu untersuchen. Nur ist festzustellen, daß sich das Rohr unten aufnahmefähig verbreitert. In einiger Entfernung vom Abortsitz ist eine geräumige Kaminnische vorgesehen, um Feuer zum Kochen und zur Erwärmung unterhalten zu können, und weiterhin ein in der Mauerdicke angelegter gewölbter Backofen, mit Rauchabzug nach dem Kamin hin.

Während bis hier die Turmmauern nach oben im Innern an Stärke abnehmen, kragen sie unter der Wehre wieder beiderseits vor. Die Wehre besteht in einem ringsumführenden, mit spitzbogiger Längstonne gewölbten Mauergang, dessen Außenmauer 16 bequeme Luken enthält zur Ausschau und zum Hinauslehnen und Hinabwerfen und Schießen (Abb. 73). Selten wird man einen so beherrschenden Überblick über ein in Seen, Hügel und Wälder abwechselndes Gelände antreffen. Nach dem inneren, von dem Wehrgang umschlossenen Raum führen zwei Türen und fünf Lichtöffnungen. Auch dort findet sich wieder eine Kaminanlage. Es ist ersichtlich darauf gerechnet, daß der Wächter, wenn er sich vor dem Wetter in den Schutz des Innern zurückziehen mußte, vom Kaminplatz aus (Abb. 75) leicht nach allen Himmelsrichtungen den Horizont zu beobachten vermochte.

Am „wichtigsten“ ist nun hier oben für jeden Besucher der rätselhafte Schusterstein und die Sagen, welche sich an diesen aus dem Wehrgang vorkragenden pfannenartigen durchlochten Granitstein knüpfen. Da muß man nun leider wieder mit der ernüchternden Erklärung kommen, daß es eben eine notwendige Bedürfnisanlage ist (Abb. 74).

Man hat 1850 den Turm mit Plattform und Zinnenkranz abgeschlossen; ursprünglich echt und praktisch ist das keineswegs. Wie uns die Beschreibung von 1564 belehrt, lag über der Wehre eine Dachbalkenanlage und darüber erhob sich ein steiles Kegeldach mit Schindeln gedeckt. Die Spitze trug das Wahrzeichen der Landesherrschaft.

V. Komturei Tuchel.

Schriftwerk: Benwitz usw. siehe zu IV und Heise usw. Heft IV, S. 390. Lustrationen aus polnischer Zeit im Staatsarchiv zu Königsberg.

Die Komturei Tuchel wird bald nach der Besitzergreifung Pommerellens durch den Orden eingerichtet. Unter dem Komtur Dietrich von Lichtenhain — 1346 — erhielt die Stadt Tuchel ihre Handfeste, und zu dieser Zeit ist auch der Ausbau des massiven Ordensschlosses daselbst anzunehmen. Es sind aus der Ordenszeit keine baulichen Nachrichten darüber erhalten. Nach dem Thorner Frieden 1466 wurde es Sitz eines polnischen Starosten, hatte in den Nordischen Kriegen viel zu leiden und erfuhr eine gründliche Zerstörung — wie es heißt — durch Pulver-

explosion. Anscheinend war die Burg bei der preußischen Besitzergreifung 1772 schon unwohnlich und wenig benutzbar. Sie wurde nach dem Brande, der 1781 die Stadt in Asche legte, den Bürgern zur Steingewinnung überlassen. Heut ist nur ungefähr die Stelle der Burg noch anzugeben: sie bildete die Ostecke der Stadt, war von bedeutender Ausdehnung und durch das umgebende Wasser und Sumpfgelände gehörig gesichert.

Eine polnische Lustration von 1565 gibt eine Aufzählung der Befestigungsanlagen, der Gebäude und der Benutzungsweise in

deutscher und polnischer Zeit. Außer der ausgedehnten Vorburg wird das Hochschloß beschrieben: ein selbständig befestigtes typisches Konventshaus, mit innerem Kreuzhof. Neben diesem Hauptbau, und mit ihm durch einen Gang verbunden, fällt als alte Baulichkeit aus der Ordenszeit ein getrenntes turmartiges festes Haus auf, welches über Keller und Untergeschoß die Kapelle und daneben einen remterartigen Raum enthielt.

Es ist aber trotz der fast umständlich aufgezählten baulichen Einzelheiten und der vielfachen Bezugnahme auf die Stadtmauer dem Leser dieser Lustration doch nicht möglich, sich einen Begriff auch nur von der ungefähren Lage und Gestalt der Bauten zu machen, weil es am Ort jetzt selbst an dem leisesten Anknüpfungspunkt mangelt.

Im Bezirk der Komturei finden sich weitere Reste von Ordenshäusern nicht vor.

VI. Gebiet Bütow.

In diesem Gebiet wird außer der Burg Bütow auch Gr. Tuchen genannt. (Baunachrichten in Joachim, Marienburger Treßlerbuch.) Doch sind Reste von Bauten dort nicht auf unsere Zeit gekommen. Wir haben es daher nur mit Bütow zu tun.

Schloß Bütow.

Schriftwerk: Cramer, Reinh., Geschichte der Lande Lauenburg u. Bütow. Königsberg i. Pr. 1858. — Lemke, Hugo, Bau- und Kunstdenkmäler der Kreise Bütow u. Lauenburg. Stettin 1911.

Als es 1310 um das Mestwische Erbe ging und der Deutsche Ritterorden um der Verbindung mit Deutschland willen sich entschied, die Hand auf Pommerellen zu legen, gewann er doch nicht gleich das Ganze — vielmehr kam das nach Natur und Bewohnern strittige Grenzland Bütow an Pommern, in den Besitz

Zunächst gaben die politischen Verhältnisse auch zu militärischen Vorkehrungen nicht Anlaß. — Erst als der Ordensstaat Ende des 14. Jahrhunderts den Gipfel seiner Macht erstieg, mehrten sich die Spannungen nach allen Seiten und veranlaßten eine Stärkung auch dieses Grenzpunktes: es kam etwa 1396 unter

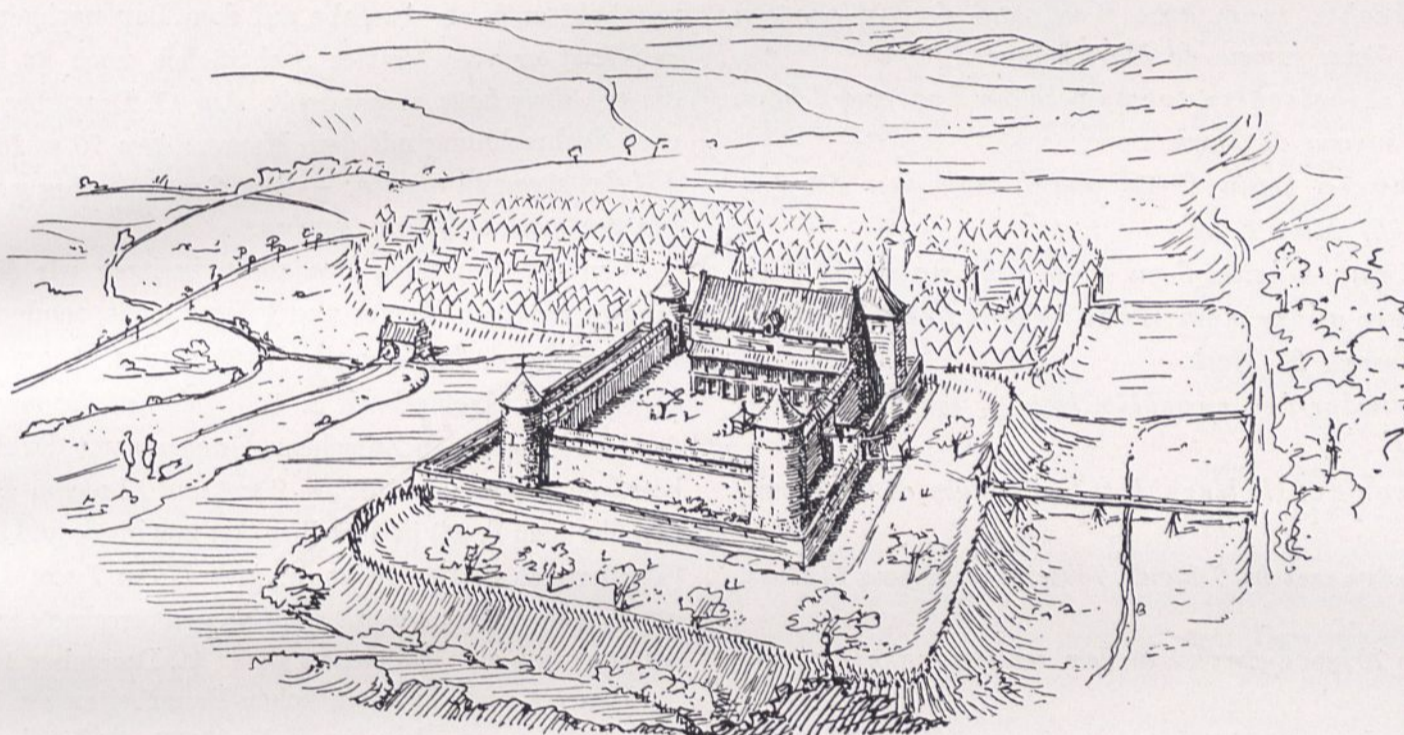


Abb. 76. Haus Bütow, Wiederherstellung. Schaubild.

des herzoglichen Marschalls Henning von Behr, und erst 1321 gelang es dem Orden, es käuflich und friedlich von den Söhnen des Marschalls in den Verband mit Pommerellen zurückzuführen.

Dieser Landzuwachs wurde nun vom Orden keiner der Nachbarkomtureien — Danzig oder Schlochau — zugeschlagen, auch nicht zur Komturei erhoben, sondern Pflegern unterstellt, die unmittelbar unter dem Hochmeister standen. Wie die Entschlüsse zum Erwerb und die Kaufsumme unmittelbar vom Hochmeister ausgegangen waren, so blieben Verwaltungsmaßnahmen und Rechenschaftsforderungen fortan — ohne Zwischenschaltung eines Konvents — der Zentralstelle vorbehalten. So entsprach es der Vereinheitlichung, auf die damals die Ordensregierung ausging.

Der Pfleger von Bütow nahm zunächst seinen Sitz in der alten Wendenburg über dem Burgflecken. Letzterer wurde erst 1346 zur deutschen Stadt erhoben.

der Pflegerschaft Jakobs von Reinach zum Ausbau in Stein. Für solch kleines Pflegamt hatte sich inzwischen eine feste Hausform herausgebildet. Links der Weichsel fanden wir sie in Neuenburg und Lauenburg innerhalb der Städte als Teil der Stadtbefestigung eingebaut, rechts der Weichsel werden wir ihnen reichlicher begegnen als selbständigen Burgbauten, z. B. in Soldau, Rastenburg u. a. Der Hauptgedanke dabei ist: ein einflügliges Haus mit bewehrtem Hof davor. Bütow ist die jüngste und letzte, zugleich aber eine der stärksten und die eigenartigste dieser Art Ordensburgen in Preußen (Abb. 76). Ein günstiger Umstand ist es auch, daß wir von dieser Bauausführung aus dem Marienburger Treßlerbuch 1398—1410 eine Reihe von Einzelheiten erfahren, die uns nicht nur willkommene Einblicke in das Bauwesen des Ordens zu damaliger Zeit gestatten, sondern den Schlüssel geben für die kunstgeschichtlichen Beziehungen zum Hochmeisterpalast in

Marienburg. Darum lohnt eine breitere Darlegung dieser Bau-
nachrichten.

Die Arbeiten wurden an einen Maurer verdungen. (Der Vertrag liegt schon mehrere Jahre vor Beginn des Treßlerbuchs zurück, deshalb kennen wir leider seinen Wortlaut nicht, auch nicht den Namen des Maurers.) Der Maurer bekommt etwa monatlich Abschlagszahlungen und jährlich, nach Einstellung des Baubetriebes, wird mit ihm vom Pfleger die im laufenden Jahre geleistete Arbeit aufgemessen. Auf Grund dieses Aufmaßes geschieht in Marienburg unter Zuziehung eines zweiten Gebietigers durch den Treßler die Feststellung der Rechnung und dann unter Anrechnung der monatlichen Zwischenzahlungen die volle Begleichung der Forderung. Einer dieser jährlichen Abrechnungsvorgänge — der von 1399, wohl der zweite oder dritte in der Reihe — ist uns vollständig erhalten geblieben.

Das örtliche Aufmaß des Pflegers (Königsberg, Staatsarchiv, Deutschordens-Brief-Archiv 1399 Akt 16) lautet:

Dis ist von der mase der muern des huses zcu Buthow als sy gemessin sint am tage senthe Gallin (16. Oktober) im 99 jare, was dem muerer geborit zcu lone.

Das rechte hus hatte yn dy hoe 3 rutin und 1½ fus von dem steyne anzuheben, dy vor dy mose gekosin was. (Doch wohl die Grenzmarke der vorjährigen Mauerarbeit.)

Dy mittelmurin yn dem grosin huse hattin 24 rutin von 3½ fuse dicke, summa 16 Mark 3 ferto 2 sol.

Dy vireckechte torm hatte 2 seil und 4 rutin ane eyn quartir 9 fuse dicke, summa 43 Mark minus 1 ferto.

Dy drey schibelechtin torme behaldin 2 seil und 2 rutin, 10 fuse dicke, summa 44 Mark.

Dy rinkmuern hattin 6 seil und 3 rutin von 8½ fuse dicke, summa 107 Mark 6 sol.

Dy mittelmuern hatten 6 seil 4 fuse dicke, summa 48 Mark.

Dy twermuer under dem thore by dem borne hat 2 seil, 7 fuse dicke, summa 28 Mark.

Dy muer under der capellin hatte ½ seil, 3 fuse dicke, summa 3 Mark.

Dy muer vor den kellern hat 1 seil 8 fuse dicke, summa 16 Mark.

Der wogindrossil hat 7½ rute, 7 fuse dicke, summa 11 Mark, minus 12 soll.

item 4 rutin 10 fuse dicke ouch an dem wogindrossil, summa 8 Mark.

Item 65 Mark vor 2 thorhuser und vor das backhus scu welbin und dy fuermuer yn dem backhuse und vor 3 gebil und ander arbeit, die man nicht kunde gemessin, summa summarum 500 Mark 1 sol. Ouch hat der muerer gehowin mit syme gezewe 154 clin steyne zcu Wengirn und zcu Kraynstin (zwei Vorwerke von Bütow) und das will her losin off uwir gnade.

Ouch hat her den born gemuwert 1 rute von steynen gehowin und 2 rutin von zeigiln off das wasser und blibet ouch bestehen an uwir gnade.

Die einzelnen Zahlen dieses Aufmaßes setzen Vorberechnungen voraus, die wir nicht nachprüfen können und deshalb sind die Zahlen auf die heutigen Planzeichnungen nicht unmittelbar anwendbar. — Was dagegen aus den gesperrt gedruckten Gebäuden und Ortsbezeichnungen zur Aufklärung dienen kann, wird bei der nachfolgenden Beschreibung des Gebäudes benutzt werden.

Dieses vorbereitende Aufmaß, auf das sich der Pfleger und Maurer einigten, wird acht Wochen darauf in Marienburg unter Zuziehung des Komturs von Tuchel von dem Treßler geprüft und endgültig festgestellt. Der Prüfungsvermerk lautet:

treseler:

man sal wissen, das wir der comthur czum Tuchell und der pfleger zcu Butow mit dem muwerer der das hus zcu Butow gemuwert hat haben gerechnet am fritage vor senthe nicklustage (6. Dezember) im 99 jore also hy noch geschreben stet:

Item bie dem czigel gerechint zo gebort ym von dem rechten huse und obiral, das nu ist abgemessen 456 Mark.

Item 40 Mark vor dem born.

Item 6 Mark vor hokensteyne beyde vor die venster und vor die thore.

Item 28 Mark ½ ferto ane 1 schill vor 154 elen steyne zu hauwen zcu Creynsteyne und zcu Wengern je vor der elen 11 schill (zusammen 530).

Im Treßlerbuch S. 6 sind nun unter Bütow folgende Summen ausgegeben, die abschläglic der Pfleger selbst oder durch seinen Beauftragten „uff die muer uff das 99 jare“ entnahm: 100 Mark am 8. Januar selbst; 100 Mark 3. April durch Russe, seinen Knecht; 100 Mark 19. Mai durch denselben; 100 Mark 12. Juni durch seinen Diener Alexius; 100 Mark 16. Juli durch seinen Kaplan; 100 Mark 26. August durch den Bürgermeister von Bütow bzw. den Diener Alexius; 60 Mark durch seinen Diener, also zusammen 660 Mark.

Von diesem Gelde hat der Pfleger die obigen dem Maurer schuldigen $456 + 40 + 6 + 28 = 530$ Mark bestritten und den Rest von 130 Mark hat er dem Treßler jedenfalls außer der Mauer-schuld auch als Ausgabe auf dem Bau nachgewiesen. Dann empfängt er vom Treßler nachträglich noch 26 Mark 4 Scot, die er „obrig hatte ausgegeben“. Am 11. Dezember kommt noch eine Nachrechnung mit dem Maurer: *item 10 m 16 Schilling vor 154 elen steyne zu reyssen; — item 2 m dem selben muwerer zerunge von des meisters geheise gegeben.*

Von den folgenden Baujahren besitzen wir die Vorberechnungen zwischen Maurer und Pfleger nicht, sondern nur die Abrechnungen im Treßlerbuch. 1400 wird z. B. am 18. Dezember abgerechnet (Treßlerbuch S. 50). Die „uff die muwer“ und „uff den buw“ gegebenen Zwischenzahlungen samt der Schlußzahlung betragen zusammen $415\frac{1}{2} m 2 scot und 11 pfenn.$ Im Jahre 1401 (Treßlerbuch S. 95) in derselben Art 262 Mark und im Jahre 1402 (Treßlerbuch S. 137) heißt es: *item 116 m 7 scot 3 pf. „verbuwet am huse zu Butow; das gelt empfang und berechnete uns der Pfleger, als her voyth zum Brathenau wart“ (1. Dezember 1402).*

Hiermit sind die eigentlichen Bauarbeiten am Schlosse wohl beendet gewesen, denn im Jahre 1403 werden keine Ausgaben verzeichnet und 1404, wo des Pflegers Kaplan abrechnet (Treßlerbuch S. 294), sind zwar beträchtliche Ziegelsteine, Dachsteine, Kalk und Dachsumpf für Söller beschafft, — die aber mögen für Wirtschaftsbauten auf Vorwerken verwendet sein: auf das Haus selbst beziehen sich höchstens die Stellen: „dem zigilstricher . . . oven muwersteyns . . .“, *item 9 fird vor estrichen und muuern, zu bessern oven im remter dem muwerer gegeben; item 9 scot vor steynbrucken im huse —; item 2½ m vor das stobechin vor des pflegers camer“* — alles kleine, gelegentliche Besserungen am fertigen Bau. Ebenso werden 1405 (Treßlerbuch S. 375) die Steine und andere Baustoffe und Arbeiten für die Vorwerke berechnet sein, für das Haus selbst treffen sicher nur zu: *1½ m vor bley vor glas, die glasefenster zu machen und zu bessern; item 5 fird dem remther oven zu bessern . . ., item 14 m vor den husgraben zu Butow uszufuren; item ½ m die flutrinne zu machen und zu legen.* — Im selben Jahre verzeichnet das Treßlerbuch S. 350: „*item 11 m her hynrich dem pristerbruder gegeben, do mete her gerethe zur capeln im huse zu Butow koufte* — auch das sind wieder Schlußarbeiten,

die zeigen, daß das Haus völlig fertig und bezogen war. Von da an bleiben die Ausgaben im Treßlerbuch aus. Wären später noch Bauarbeiten vorgekommen, so konnten sie von den eigenen Einnahmen des Hauses bestritten werden.

Starkes Interesse für Bütow muß immer vorhanden gewesen sein. — Jährlich fast ist der Hochmeister in Bütow. Für 1399, 1405, 1406, 1407 geht das aus gelegentlichen im Treßlerbuch verzeichneten Ausgaben hervor. — Im ganzen nennt das Treßlerbuch seit 1399, also ohne die ersten am schwersten wiegenden Baujahre 2144½ Mark zu Bauzwecken für das Haus Bütow, etwa 30 000 Mark unseres Geldes.

So darf man den Bau der Zeit nach auf etwa 1396—1405 eingrenzen. Das fällt ziemlich zusammen mit der Amtszeit des Pflegers Jakob von Rynach (1394—1402). Den Namen des Maurers, mit dem der Bauvertrag vereinbart war, kennen wir, wie gesagt, leider nicht. Jedenfalls stand aber der angesehene Meister Fellenstein aus Marienburg mit dem Bau in Verbindung. Er sendet 1404 (Treßlerbuch S. 288) einen Maurer nach Bütow, und noch 1409 ist er selbst dort. Es wird ihm eine Rückreise nach Marienburg bezahlt (Treßlerbuch S. 534). Die Nachrichten und der Umstand, daß das Haus Bütow auffällige Anklänge an die Formen des Marienburger Hochmeisterpalastes aufweist, führt auf den Gedanken einer Einwirkung Fellensteins als Architekt. Darauf wird am Schluß der Beschreibung mit einer Vermutung zurückzukommen sein.

Von dem engeren Hause Bütow werden uns also aus der Zeit des Ordens folgende Bestandteile genannt: das Große oder Rechte Haus (der jetzige vielteilige Westflügel) mit Küche, Backhaus, mit Remter, mit Stübchen und Kammer des Pflegers, mit Kapelle und Stübchen des Kaplan, die Söller und der anstoßende viereckige Turm; die Ringmauern mit den drei anderen runden Türmen; zwei Torhäuser (wohl Haupt- und Vortor), der Hausgraben und eine Flutrinne darin. Die erwähnten drei Giebel sind auf dem Rechten Hause zu suchen: zwei Abschlußgiebel und wahrscheinlich eine Unterdachmauer zur Stütze des Küchen- und des Stubenschornsteins. Im Hofbering wird nur noch ein steinerner Brunnen und der Wagenschuppen genannt, welcher vermutlich auf der Ostseite, dem Hause gegenüber — an die Ringmauern angelehnt war. Dazu mochten leichtere Stallungen und Schuppen kommen, wie sie zur engeren Wirtschaft in der Nähe des Rechten Hauses nötig waren. Unter der Mauer vor dem Keller ist wohl die Mauer des Ganges zu verstehen, welcher sich einst vor dem Hause auf der Hofseite hinzog.

Nach der Schlacht von Tannenberg 1410 fiel das Schloß — schlecht versorgt und schwach besetzt — ohne Kampf auf einige Monate in polnische Hände. Besser hielt es sich 1433 gegen die Hussiten. Es muß in der Folge, weil es nicht an der gefährlichen Kampffront lag, baulich vernachlässigt sein, denn 1451 klagt der Pfleger in einem Brief an den Hochmeister über den jämmerlichen Zustand des Schlosses. Dann kam der Städtekrieg, und es ging 1455 an Polen verloren, welches die Burg mit dem Lande Bütow dem Pommerherzog Erich II. überließ. Rechtlich ist aber

das Haus erst 1526 den Herzögen Georg I. und Barnim XI. erblich zu Lehn gegeben. Die Herzöge erhoben es um diesen Zeitpunkt zu ihrer Residenz, und nun erlebte Bütow — Stadt und Schloß — seine Glanzzeit. Außer dem Ordenshaus, in welchem der Schloßhauptmann Wohnung behielt, entstand vor dem Schlosse ein ausgedehntes Tor- und Wachtgebäude, im Hofe auf der Ostseite das lange neue Haus, das Wohngebäude für die herzoglichen Herrschaften, auf der Südseite das Mittelhaus mit der Kanzlei und dem Marstall. Wir geben einen Auszug einer Gebäudebeschreibung von 1606 nach Cramer, Geschichte der Lande Lauenburg und Bütow, Königsberg 1858, Teil I, Beilagen S. 17 usf. und verweisen dabei auf einige der nach der Schwedenzerstörung 1658 gefertigten — im Geheimen Staatsarchiv zu Berlin — befindlichen Aufnahmeskizzen (Abb. 79 bis 83).

A. Im vorderen Torhause: 1. die Torstube mit einem Fenster von zwei Tafeln, 2. die Gerichtsstube mit zwei Fenstern je von vier

Tafeln, 3. eine große Stube wallwärts über dem Tor mit sechs Tafelfenstern nebst einer Kammer mit zwölf Tafelfenstern, 4. die innere Torstube mit zwei Fenstern, 5. die Knechtsstube nebst Kammer, 6. zur linken Hand und im Eingang des inneren Hofes ein Pferdestall von vierzehn Räumen.

B. Im langen neuen Hause zur linken Hand des Hofes: 7. das Wagenhaus, darin achtundzwanzig Fenstertafeln, 8. die Ritterstube, darin acht Tafelfenster, 9. ein Vorzimmer vor dem Gemache des Herzogs mit acht Tafelfenstern, 10. die Junkerstube, darin sechzehn Tafelfenster nebst einer Kammer, 11. des Herzogs Gemach mit zwölf Tafel-

fenstern, 12. die Eßstube mit zwanzig Tafelfenstern, 13. der Herzogin Gemach mit zwanzig Tafelfenstern, 14. ein Logement über dem Eßzimmer mit acht Tafelfenstern, 15. ein Logement über der Herzogin Zimmer mit acht Tafelfenstern, 16. der Marstall von achtundzwanzig Räumen mit fünfzehn Tafelfenstern.

C. Im Mittelhause auf dem Platze: 17. die Kanzlei, darin vierundzwanzig Tafelfenster, 18. zwei abgesonderte Schreibkammerchen, je vier Tafelfenster, 19. ein Logement der Kanzlei gegenüber mit acht Tafelfenstern nebst einer abgekleideten Kammer, worin acht Tafelfenster, 20. ein Gemach zur linken Hand über der Kanzlei, darin sechs Fenster von vierundzwanzig Tafeln, 21. eine Stube zur rechten Hand, darin acht Tafelfenster, 22. eine Schlafkammer, darin acht Tafelfenster.

D. Ringmauern und Türme: 23. ein Gemach auf dem runden Turme mühlwärts, darin drei Tafelfenster, 24. ein Gemach über dem Turme, mit fünf Tafelfenstern, 25. die Artilleriekammer mit vier Fenstertafeln, 26. der Turm nach dem Adlerhofe mit zwei Falkonetts (d. s. Geschütze, welche zwei bis drei Pfund Eisen schießen), 27. der Turm nach dem Roßgarten mit zwei Falkonetts, 28. des Hauptmanns Logement, darin zwölf Fenstertafeln, 29. die Rüstkammer, darin zwei Tafelfenster, 30. ein Logement über des Hauptmanns Rüstkammer, darin nur eine kleine Fensterluce, 31. eine Kammer auf dem obersten Gemach überm Tore mit zwei Fenstertafeln.

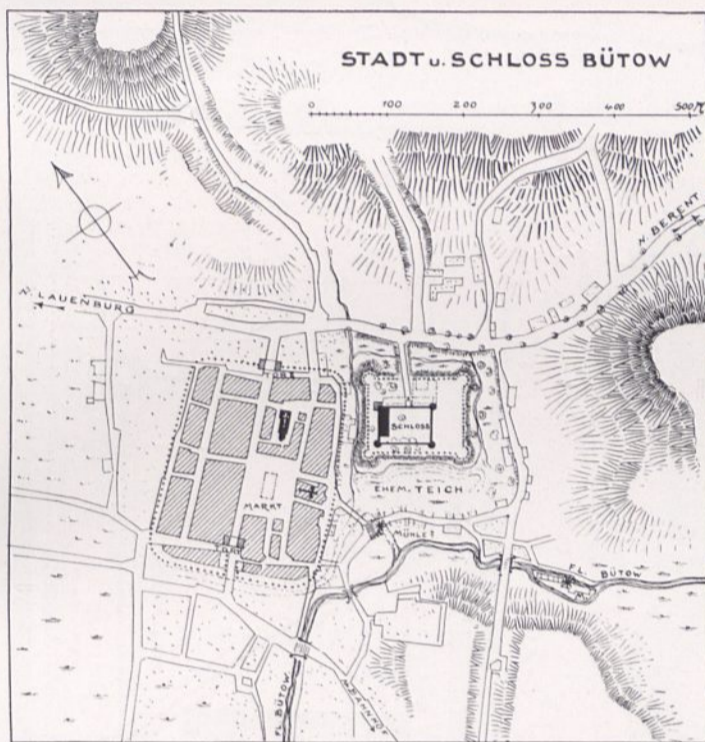


Abb. 77. Stadt und Schloß Bütow. Lageplan.

E. Das Rechte Haus des Ordens: 32. das Gewölbe im viereckigen Turm mit zwei vergitterten Fensterlöchern, 33. das innere Gemach des Turms mit sechs Tafelfenstern, 34. des Hauptmanns Speisekammer mit vier vergitterten Fenstertafeln, 35. die Kammer an der Schule mit drei Tafel-

Küche nebst Kammer, 44. die Rentnerei mit acht Tafelfenstern.

Aus dieser Aufzählung, die sich übrigens in einem Inventar von 1609 ebenso wiederholt, schält sich ein bestimmter Rundgang heraus, und es fällt auch auf die mittelalterlichen Teile etwas

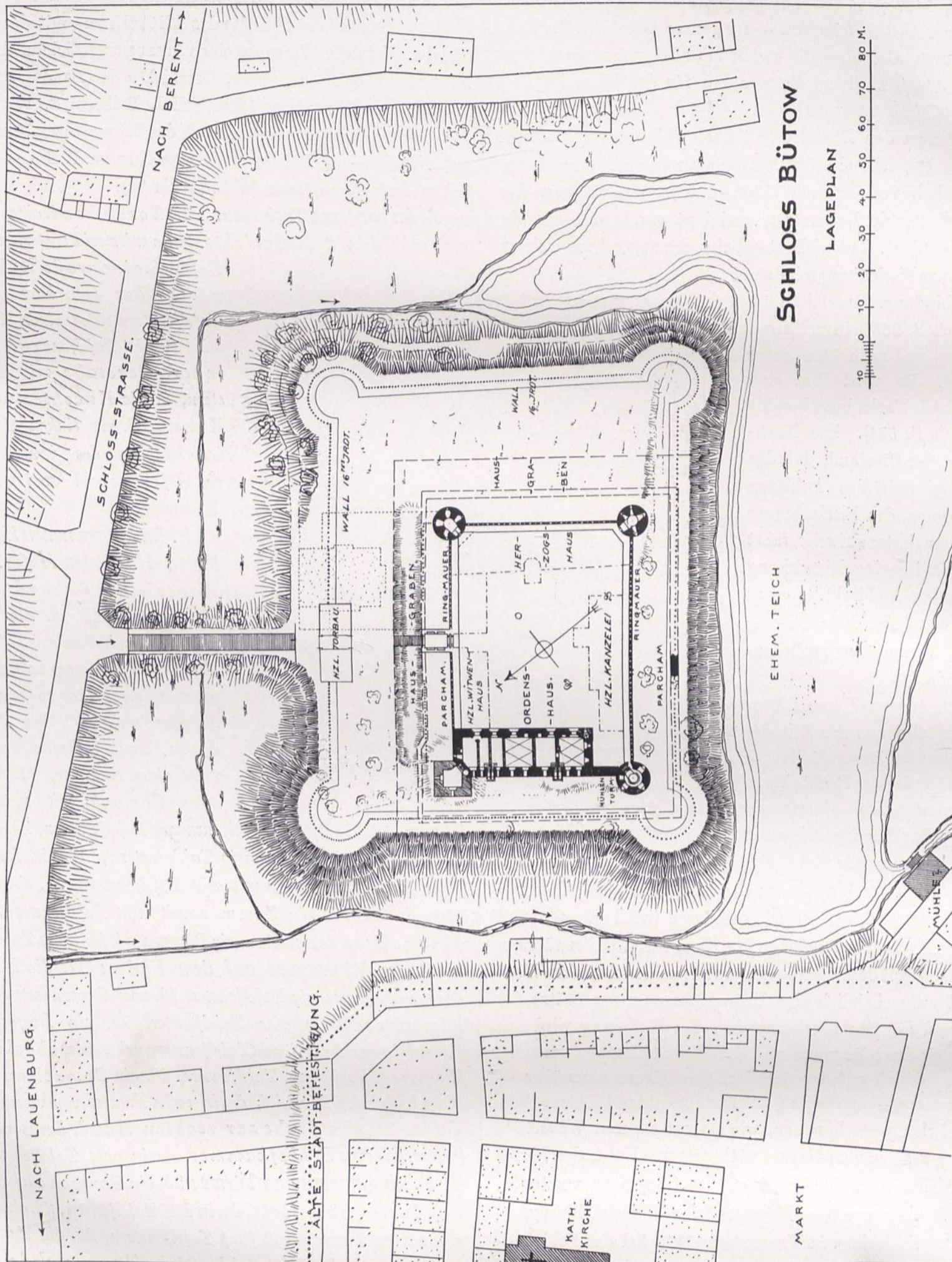
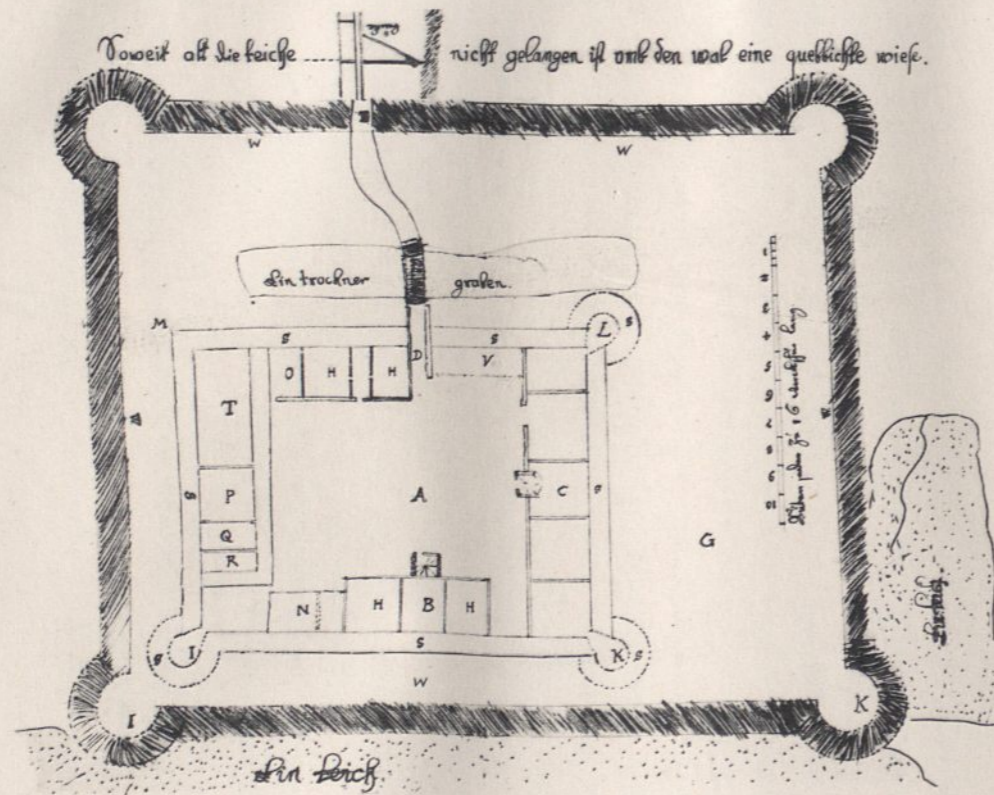


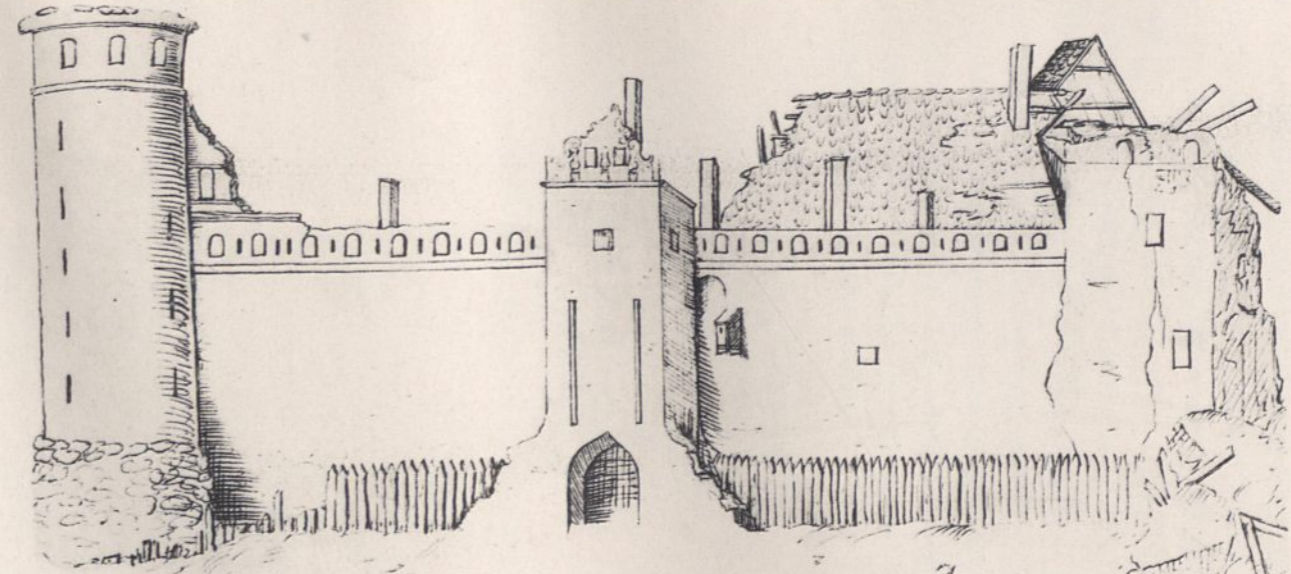
Abb. 78. Schloß Büttow. Lageplan.

fenstern, 36. das Gewölbe, die Schule genannt, mit acht Tafelfenstern, 37. die Fleischkammer, mit vier Tafelfenstern, 38. das andere Speisegewölbe mit zwei vergitterten Fensterluchten, 39. ein Logement über der Küche mit acht Fenstertafeln nebst einem abgesonderten Kämmerchen, 40. ein Keller, 41. ein Brauhaus, 42. ein Backhaus, 43. die

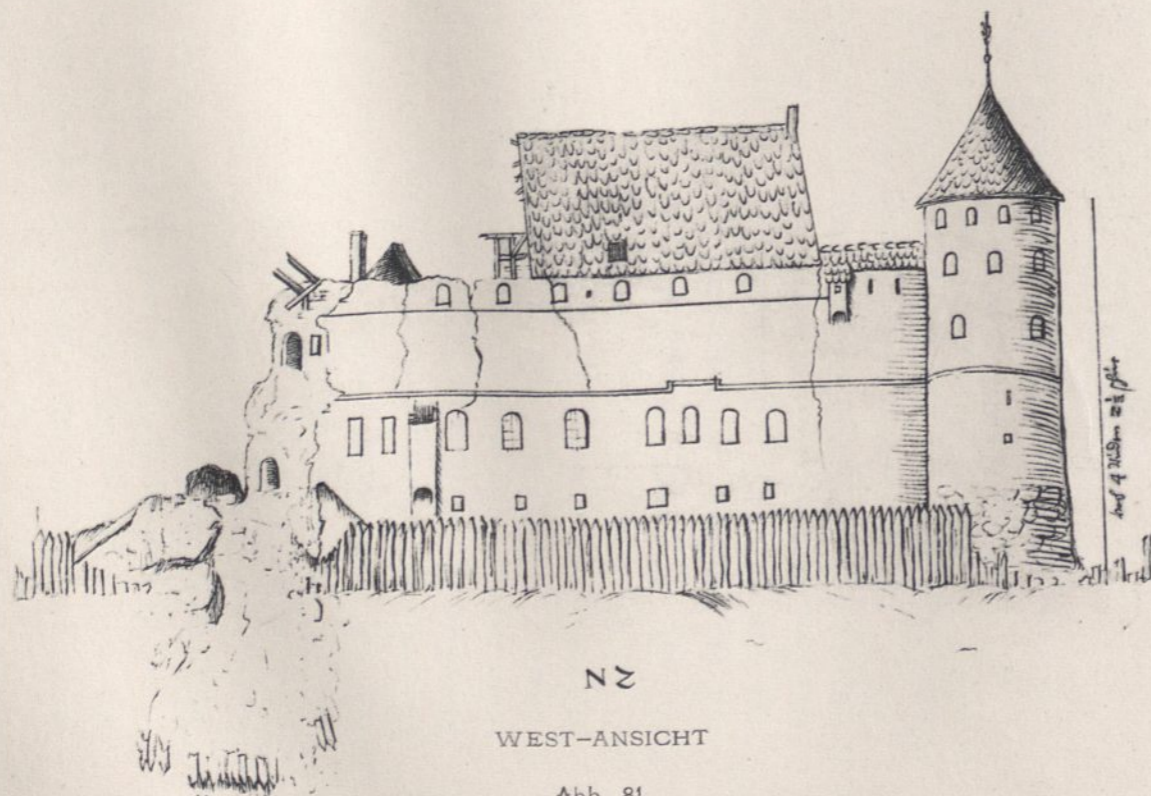
Licht: das vordere Torhaus ist jedenfalls ein herzoglicher Bau von etwa 1535—1550. Ebenso das lange neue Haus, die eigentliche Residenz, welche unten links Wagenschuppen (vielleicht ein Rest des „wogindrossil“ von 1399), rechts Marstall enthält; im ersten Geschoß die herzoglichen Wohn- und Dienstzimmer; im zweiten Obergeschoß die Schlafgemache; das ebenfalls herzogliche „Mit-



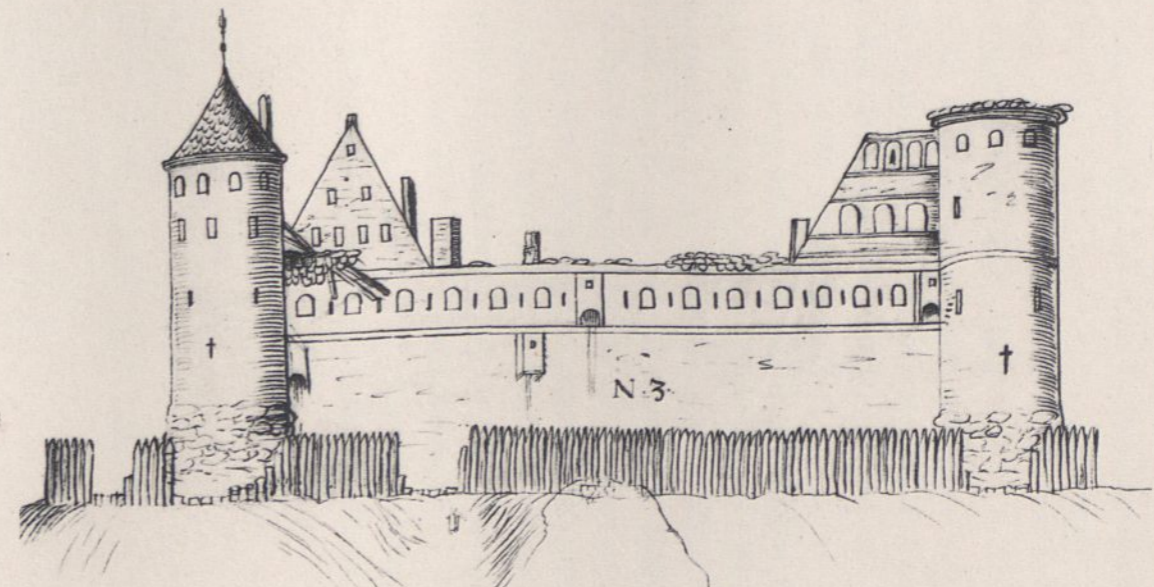
PLAN 1658
Abb. 79.



NORD-ANSICHT
Abb. 80.



WEST-ANSICHT
Abb. 81.



SÜD-ANSICHT
Abb. 82.

telhaus auf dem Platze“, nämlich auf der Südseite des Hofes, dient im wesentlichen zu Kanzlei- und Verwaltungszwecken. Die Nummern 23—31 beziehen sich dann offenbar auf einen Rundgang, den der Inventarisator vom Mühlenturm aus über die Wehrgänge der Ringmauern, den Adlerhofturm, Roßgartenturm nach dem viereckigen Turm macht. Die letzten Nummern 34—39 entfallen dann auf das Hauptgeschoß des alten Ordenshauses und der Rest auf das Erdgeschoß desselben.

Nach dieser Beschreibung stand 1606 an der nördlichen Ringmauer noch kein Gebäude. Das heutige Rentamt zwischen dem alten Ordenshaus und dem Tor entstand erst 1623, wie eine am Bau eingelassene Steintafel bezeugt:

AO. MDCXXIII
ILLUST[RISSE]MUS DUX POMERANIAE.
BUGISLAUS XIV EXTRUI
MANDAVIT
SUB PETRO GLASENAP
CAPITAN[EO]
MARTINO MAESEN QUAESTORE.

das alte Ordenshaus zu gemeinnützigen Nebenzwecken. Torhaus und herzogliches Mittelhaus sind beseitigt, die Schutthalde blieb auf der Stelle. Das Ganze bildet heute, stark eingebuscht, eine malerische Halbruine — leider beeinträchtigt durch den Neubau des Amtsgerichtes und Gefängnisses. Günstig liegt es für die Forschung, daß man dem alten Gemäuer ungestört auf den Grund sehen kann: dabei gilt es besonders auseinanderzuhalten, was im einzelnen dem Ordensbau von 1396—1405 und was dem Herzogsbau von 1535—1550 zuzuweisen ist.

Beschreibung: Bütow liegt im Norden des zwischen Pommern und Westpreußen hinziehenden Höhenrückens am Ursprung des quellenreichen, freundlichen Tales der Bütow. Die Stadt liegt unterhalb des Burgberges, der, von den Nachbarbergen überragt, in das Tal vorspringt (Abb. 77). Das stark bewegte Gelände, die grünen Wiesen, der üppige Baumwuchs machen aus dem Städtchen mit der trutzigen Burg ein freundliches Landschaftsbild. Die Stadt selbst hat es nie zu einer Mauer gebracht. Noch 1406 und 1409 gibt der Hochmeister Beihilfen von je 16 Mark „die plancken an der stad zu bessern“ (Treßlerbuch S. 32 und S. 535). Eine ungefähre Anschauung von Stadt und

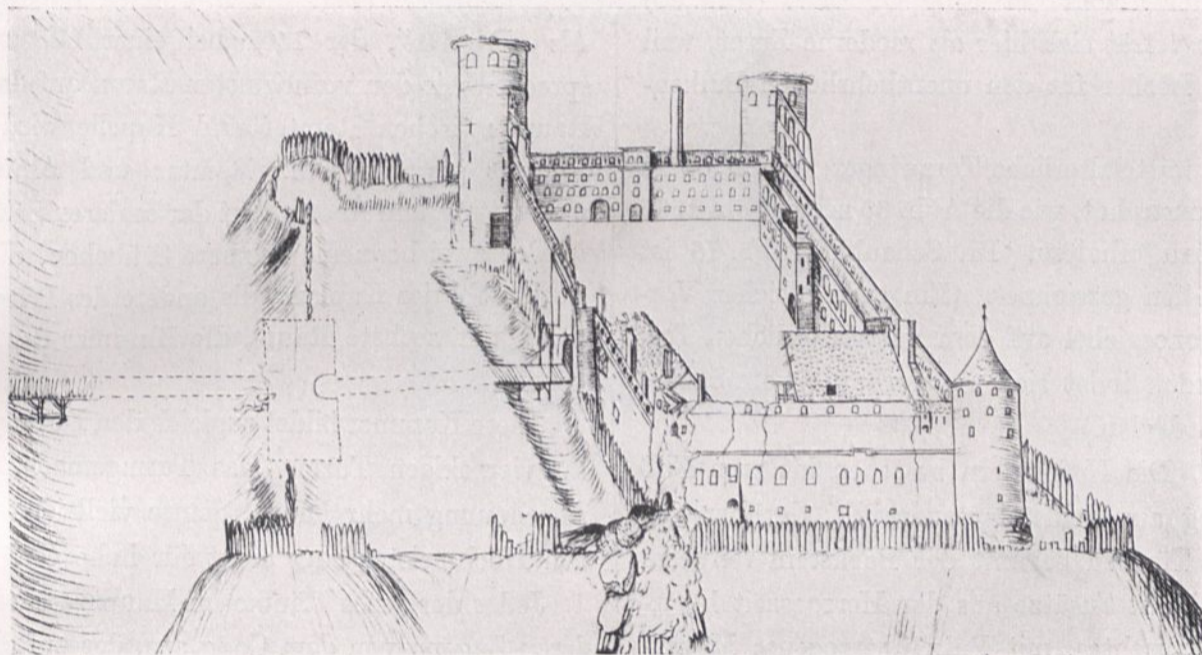


Abb. 83. Schloß Bütow. Schaubild 1658 (Geh. St.-Archiv Berlin).

Es wurde das Leibgedinge der Herzogin Sophie. Nach ihrem Tode 1635 starb bald auch die herzogliche Linie mit Bogislaus XIV. 1637 aus, und das Lehn Bütow fiel damit an Polen zurück.

Mit diesem Rückfall trat eine Zeit der Vernachlässigung und Zerstörung ein, besonders da es im polnisch-schwedischen Kriege in schwedische Hände kam. Polen gab es noch während des Krieges 1658 als erbliches Mannlehn — das 1772 endgültiger Besitz wurde — an den Kurfürsten von Brandenburg. Die Schweden mußten es räumen, sprengten und verbrannten es aber zuvor. Gelegentlich der Besitznahme durch Brandenburg sind dann ausführliche Zeichnungen und Berichte über die Brandruinen und Befestigungen aufgenommen, die uns im Geheimen Staatsarchiv zu Berlin NW. behalten sind und von denen die Abbildungen 79—83 hier wiedergegeben werden. Es kennzeichnet sich auf ihnen das Ordenshaus mit dem gesprengten Turm, der Torbau, Herzogsresidenz und der Kanzleimittelbau, auf welchen die Gebäudebeschreibungen von 1606 und 1609 anzuwenden sind, und endlich der 1623 errichtete Witwensitz.

In brandenburgisch-preußischer Zeit wurden die Gebäude notdürftig unter Dach gebracht und nutzbar eingerichtet: das Herzogshaus zum Zeughaus, das Witwenhaus zum Amtsgebäude,

Burg am Ausgang des Mittelalters gibt die Lubinsche Karte von 1617 (Teilbild bei Lemcke, Kreis Bütow S. 134).

Das Schloß besteht aus einem festen, einflügeligen Ordenshaus, an welches sich ein geräumiger, viereckig ummauerter, an den Ecken mit Türmen verstärkter Hof anschließt (Abb. 78). Der ehemalige Turm am Rechten Haus war viereckig, die drei übrigen sind rund. Dieses Mauerviereck rückt auf der Talseite, also im Süd und West hart an den Rand des Burgbergs vor, so daß auf der Nordseite (Torseite) und Ostseite der Bergfläche noch reichlich Vorland bleibt für eine hakenförmige Vorburg, welche sich gegen die jenseits des Grabens ansteigenden überragenden Höhen richtet. Der breite, tiefe Graben ist bergseitig durch Nachhilfe aus einer natürlichen Senkung geschaffen und gehört gewiß schon der ersten pommerellischen Burg an. Der quellige Boden füllte den Burggraben mit Wasser, das zu einem Teich aufgestaut wurde. Noch 1658 umfaßt der Teich den Burgberg zur Hälfte (Abb. 79). Eine Flutrinne (Treßlerbuch S. 375) führte das überschüssige Wasser dem Bütowbach zu und trieb eine Mühle, von der der Südwestturm 1606 benannt ist.

Auf den Burgberg gelangte man von Norden — von der Höhenseite her — über eine lange, jetzt durch einen Damm

ersetzte Holzbrücke. Die Enden dieser Brücke waren natürlich bewehrt: das burgseitige Ende schon im Mittelalter durch eines der in dem Aufmaß von 1398 genannten beiden Torhäuser. Von 1535 bis 1658 — zur Herzogszeit — ist an dieser Stelle ein ausgedehntes, auf die herzogliche Hofhaltung berechnetes, 1606 und 1609 beschriebenes, vielräumiges Torwachgebäude entstanden (Abb. 80 und 81). Im übrigen hatte die Vorburg nur Erdbefestigung.

Dicht vor dem Haus lag der kleinere, trockene Hausgraben, auf den sich Treßlerbuch S. 375 beziehen dürfte: „14 m vor den husgraben uszuführen.“ Zur Herzogszeit reichte er lediglich auf der Eingangsfront von Turm zu Turm und war mit Planken bewehrt. Untrüglich geht aber aus der Maßzeichnung Abb. 5 und aus der Ansicht Abb. 6 hervor, daß statt der Planken im Mittelalter eine Parchammauer vorhanden war, die wahrscheinlich um das ganze Schloß herumging. Denn auf der Südseite ist 1658 (s. Abb. 82) und heute noch (s. Abb. 83 und 85) ein Mauerstück vorhanden, in dem man nur ein Stück Parchammauer sehen kann. Die 1658 noch abgebildete, mittelalterliche Torkammer mit Zugbrücke über dem Hausgraben ist jetzt abgebrochen, und die schweren granitene Gewände hat man zu einem neuen Tor in der Flucht der Ringmauern B (Abb. 85) zurückgesetzt: denn es verrät sich hier als moderne Zutat, weil die Torhaken und die Löcher für den unentbehrlichen Balkenriegel fehlen.

Der ursprüngliche, mittelalterliche Torzwinger, dessen obere Endigung wir nicht kennen, hat, wie die Abb. 80 zeigt, wohl 1535 einen Renaissanceaufbau erhalten. Im Schaubild Abb. 76 ist er niedrig und oben offen gezeichnet. (Ein ganz gleicher Vorgang, daß ein Renaissancegiebel auf dem mittelalterlichen Torzwinger aufgebaut wurde, findet sich am Torhause vom Schloß Schönberg bei Deutsch-Eylau.)

Das Rechte Haus. Die Hofmauern bestehen bis zum Fuß der Wehgangsbrüstung aus Feldsteinmauerwerk, darüber aus Backsteinen. Bei den Türmen beginnt der Backstein teilweise schon tiefer. Die baulichen Zusätze aus der Herzogszeit kennzeichnen sich durch gemischtes, mit Putz überzogenes Mauerwerk, z. B. die Bauten im Hof auf der Nord- und Ostseite. Dagegen sieht man dem Gebäude auf der Nordwestecke an seinem von unten bis oben, innen und außen, sauber durchgeführten Backsteinbau sogleich das Rechte Ordenshaus an.

Weiterhin im einzelnen herauszufinden, was von den jetzt vorhandenen Bauresten der Ordenszeit, also dem Bau von 1396 bis 1405 oder der Herzogszeit angehört, ist deshalb nicht ganz einfach, weil dieser Ordensbau sich auffallend früh der flachbogigen Renaissanceformen bedient und andererseits der Herzogsbau von 1535/50 noch vieles von der guten, mittelalterlichen Handwerksweise beibehalten hat. Der Kunsthistoriker Kugler, welchen die äußere Erscheinung des Baus anzog, war enttäuscht, daß vom Ordensbau nichts mehr zu erkennen sei: „man habe es nur mit Umänderungen in Renaissanceformen zu tun.“ Auch Lemcke in dem Baudenkmal-Inventar bedauert die äußere und innere Entstellung der Bauformen des Ordenshauses. Dadurch kam Bütows Ruf zu kurz. — 1907 kam von Marienburg, ausgerüstet mit der Kenntnis der Ordensbauten, der nachmalige Provinzialkonservator Bernhard Schmid nach Bütow und deckte sofort am Westflügel die Echtheit mittelalterlicher Formen und ihre Verwandtschaft mit dem Marienburger Hochmeisterpalast auf. Das gab jetzt den Anlaß zu einer gründlichen Aufnahme und Erforschung. Das Rechte Haus ist zwar teilweise der Innenwände und Gewölbe beraubt, auch Wehgangdach und Giebel

fehlen oder sind beträchtlich verstümmelt, aber sonst haben bauliche Umformungen nie stattgefunden, und der Befund bleibt von großem Wert zur Kunde der Ordensbaukunst (Abb. 87—92).

Wie schon erwähnt, ist Bütow eins der letzten von den kleinen Amtshäusern — den Pflügen oder Vogteien —, die der Orden anlegte: alle früheren haben das Gemeinsame, daß eine Dreiräumigkeit im Hauptgeschoß des Rechten Hauses auftritt; zu vgl. Neuenburg, Soldau, Neidenburg, Rastenburg und Zlotter; sie ist auch übergegangen in das benachbarte polnische Dibow usw. und in die Bischofsbauten Allenstein, Georgenburg u. a. — Davon weicht Bütow gründlich ab: es hat statt drei vielmehr sechs getrennte Räume, jeder ausgesprochen zwecklich selbständig eingerichtet.

Als Kapelle, die 1402 ausdrücklich genannt wird, kann nur der zweifenstrige Mittelraum in Frage kommen (Abb. 86 und 88). Ihre Gestaltung ist für eine Altaraufstellung an der Nordostwand die denkbar günstigste. Der Raum ist der einzige ohne Heiz- und Abortanlage, dagegen ist er von den anderen durch dekorative Bemalung ausgezeichnet. Dazu kommt ein besonderer Hinweis: in der Aufmessung von 1399 heißt es: „die Mauer unter der Kapelle.“ Unser Raum ist der einzige, unter dem eine Mauer vorkommt, sie trägt die Anzeichen nachträglicher Einfügung. Als „Remter“, der 1401 bei einer Ofenarbeit genannt wird, sprechen wir den vornehmsten Raum auf dem Süden an. Der Raum zwischen Remter und Kapelle wird die Amtsstube des Pflügers gewesen sein. Remter und Amtsstube haben Heizeinrichtung und Abort. Auf der anderen Seite der Kapelle folgen wieder zwei bequeme heizbare Stübchen, die nächst der Kirche doch wohl des Kaplans, die andere des Pflügers „stobichin“ und dann der sechste Raum, die Kammer des Pflügers, auch 1404 genannt.

Diese Kammer bildet zugleich den Durchgang zu dem Gemach im viereckigen Turm. Das Turmgemach, von dem wir keine Anschauung mehr haben, diente vielleicht als Gastkammer für den Hochmeister oder sonst für hohe Gäste.

Jeder der sechs Räume im Hauptgeschoß hatte einen besonderen Zugang von dem Gang aus, der auf der Hofseite vor dem Hause hinlief. Bei den letzten beiden Räumen ist die Besonderheit der Eingänge durch eine Teilung hinter dem gemeinsamen vorderen Eingang erzielt. Die Treppe vom Hof auf den Gang wird an der Ringmauer gelegen haben, die vom Tore herkommt: dann wäre man zuerst zu den Wohnungen, sodann zur Kirche, zuletzt zum Remter gelangt.

Im Erdgeschoß (Abb. 85) ist gleichfalls die unmittelbare Zugängigkeit jedes einzelnen Raumes gewahrt, dabei ist dreimal der erwähnte Kunstgriff der Türteilung angewendet, wie oben bei dem Stübchen und bei der Kammer des Pflügers. Unter Remter und Amtsstube kennzeichnet sich die Backstube durch den auf einer alten Zeichnung angedeuteten Backofenanbau, Brauhaus und Küche durch ihre Feuerstellen; neben der Küche die Küchensstube; den Rest bildeten einige Vorrats- und Verwaltungsräume.

Unterkellert (Abb. 84) ist nur die eine Hälfte des Hauses: unter Backhaus, Brauhaus und Küche.

Aus dem Befund versteht man die Nachrichten aus den Bauzeichnungen von 1400 und aus dem Rundgang des Inventarisors von 1606. — Die Kirche war 1606 Schule. —

Zwischen Erdgeschoß und Hauptgeschoß war die Verbindung durch Holztreppe im Hausgang davor gewährleistet. Der Gang hatte, wie die Balkenlöcher beweisen, Holzdecken. Wahrscheinlich war seine Außenwand massiv und ist mit der „muer vor den Kellern“ in der Aufmessung von 1399 gemeint.

Zwei massive Wendeltreppen waren im Hause vorhanden, eine in der Südecke, die andere in der Nordecke. Sie heben beide im Erdgeschoß an und führten — die nördliche vielleicht mit Austritt in das Hauptgeschoß des Turmes — beide bis zum Wehrgang.

Zum Söller über dem Hauptgeschoß hatte die südliche Wendeltreppe einen Austritt. Die Vorräte gelangten durch eine breite Windeluke auf der Hofseite hinauf. Im übrigen bekam der Söller Licht und Luft durch zahlreiche Fensterschlitze, die auf der Hofseite noch bestehen, auf der Außenseite durch einen späterhin — nämlich nach 1658 — eingeschroteten Mauergang zerstört sind.

Über diesem Speicher folgte das Wehrgangsgeschoß (Abb. 87, 88 und 89). Die Sohle des Hauswehrgangs lag in gleicher Höhe wie der Wehrgang auf dem Stück Ringmauer zwischen dem Hause und dem Mühlenturm und führte auf allen vier Seiten des Hauses herum, und zwar als Gang zwischen zwei Mauern, denn alle vier Grundmauern, auf welchen er hinlief, kragen in Höhe seiner Sohle sowohl nach innen wie nach außen über. — Wie gesagt fehlt jetzt das ganze Wehrgangsgeschoß des Hauses: die jetzt in der südlichen und westlichen Umfassungsmauer des unteren Speichers vorhandene Ausschrotung eines tieferliegenden Ganges kann erst nach 1658 entstanden sein (Abb. 80 und 82). — Man muß also noch in der Spätzeit des 17. Jahrhunderts, also nach Abbruch des mittelalterlichen Wehrgangs, das Bedürfnis gehabt haben, das Haus nach den Grabenseiten im Anschluß an die Ringmauerwehr mit einem Verteidigungsgang auszustatten. Die mittelalterliche Hauswehr sowie den steilen, gotischen Giebel und die Schornsteine des Hauses, soweit sie bei der Sprengung von 1658 noch stehengeblieben waren, brach man ebenso wie einige Innenwände und Gewölbe 1660 ab, um Ziegel zur notdürftigen Ausbesserung anderer Schäden zu gewinnen, welche durch die schwedische Zerstörung entstanden waren, nämlich zum Ausbau eines Zeughauses in dem Herzogsbau, zur Einrichtung eines Rentamtes in dem Herzogin-Altenteil und zur Schließung der Sprenglücke am viereckigen Turm. Dann bekam der Rest des Rechten Hauses ein Notdach und diente zum Speicher, Holzstall und ähnlichen Nebenzwecken. Es blieb eine wüste Halbruine. —

Der Kunstforschung paßt zunächst gerade dieser ruinenhafte Zustand; möchte er bleiben, bis eine richtige geschichtliche Wertung des Baues sich durchsetzen kann!

Dazu diene folgendes: die Bauten des Ordens in der späteren Hochmeisterzeit etwa seit 1350 nehmen sonst sowohl in der Grundlage, wie auch in der Formsprache durchaus etwas Gleichförmiges an, wie es sich aus den Frühbauten der Ordenszeit heraus entwickelt hatte. Es springt dieses Typische, wie wir sehen werden, bei den Komtureien Osterode, Insterburg, Barten und Ragnit sofort in die Augen. Bei den kleineren Burgen, den Pflegeämtern, verdichtet es sich in der fast regelmäßigen Wiederkehr der Dreiräumigkeit des Hausflügels, und aus dem gleichförmigen allgemeinen Bagedanken und den gewohnten Formen dringt sonst nicht viel Eigenartiges hervor.

Hier in Bütow dagegen steht es ganz anders. Da bemerkt man keinen Spitzbogen, keinen der landläufigen Formsteine am Bau. Hierin, wie auch in der Gestaltung der Portale und Fenster erinnert Bütow schlagend an den Marienburger Hochmeisterpalast. Auch die Wölbformen, die Kamine und andere Einzelheiten folgen dem genannten Palastbau. Der Kamin des Remters erinnert an den des Sommerremters in Marienburg ebenso wie an einen Kamin im Schloßturm zu Zons a. Rh. Aber mehr noch weicht der innere persönliche Zug in den beiden Bauten von der bisherigen typischen preußischen Art ab. Der Hauptgrundriß ist in sechs Räume gegliedert, deren jeder nach einem besonderen Zweck: als Kapelle, als Remter, als Wohnstube usw. ausgeprägt ist. Jeder dieser sechs Räume hat seinen besonderen Eingang. Dies ist mit eigenartiger, nur im Marienburger Palast, in den Gemachen unter dem Sommerremter wieder vorkommender Grundsätzlichkeit durchgeführt. Die Bedeutung, welche den

Aborten zugemessen ist in Anzahl und baulicher Betonung, der Takt der großen Portalarchitektur und vor allem die Sorgfalt, die allen diesen Anlagen zugewendet ist, das alles weist auf einen Architekten hin, der nicht in den örtlichen Bauüberlieferungen denkt. — Statt des Spitzbogens bevorzugt er den Flachbogen. Gängige Formsteine finden sich nicht vor. Die vorkommenden sind Haustein-Landen entlehnt. Dergleichen ist die Wölbform auffällig nüchtern behandelt, gerade wie in den Nebenräumen des Hochmeisterpalastes auch. Gurte und dazwischen flache Kappen bilden das Darstellungsmittel. Das Rippenspiel der Sterngewölbe, das sonst hier im preußischen Backsteingebiet beim schlichsten Bau üblich ist, kennt der Bütower und Palast-

Architekt gar nicht. Die einzigen Versuche im Sommer- und Winterremter, die er prunkeshalber anwendet, sind im Grunde nur maskierte Stichkappengewölbe aus dem Rheinland. — So könnte man weiter jene neue, von der landesüblichen Handwerksweise abweichende und auf völlig persönliche Eigenart hinauslaufende Bauweise in Bütow schildern und immer auf die gleichen Beobachtungen am Hochmeisterpalast hinweisen. Vom Palast in Marienburg ist der Kunstforschung längst gewiß, daß er von einem vom Hochmeister berufenen, rheinländischen Architekten errichtet sein müsse. Derselbe Einfluß rheinischer Kunst muß sich vom Palast mittelbar oder unmittelbar auf das Haus Bütow verpflanzt haben. In der Tat ist ja Bütow geschäftlich ganz von Marienburg aus gebaut worden, und zwar in den Jahren 1396—1398. Den Hochmeisterpalast setzte man bisher in die Jahre 1360—1370 unter Hochmeister Winrich von Kniprode, was den rheinischen Einfluß erklären würde, da Winrich ein Kölner Kind war, die Kniprodes Kölns Lehnsträger — Wäre der Schluß auf Winrich richtig, dann hätte der Palast auf Bütow nachgewirkt durch eine Mittelsperson. Es deuten aber auch viele Anzeichen am Palastbau auf die Zeit Konrads von Jungingen und die Jahre 1398, wo Johann von Posilge, der gewissenhafte Chronist, die bemerkenswerte Nachricht vom Bau des Treßlergemachs (vielleicht eben Hochmeistergemach) gibt, z. B. die erst 1406 und 1408 im Palast durchgeführte Bemalung und anderes. — Dann wäre der Palast fast gleichzeitig mit Bütow und vielleicht

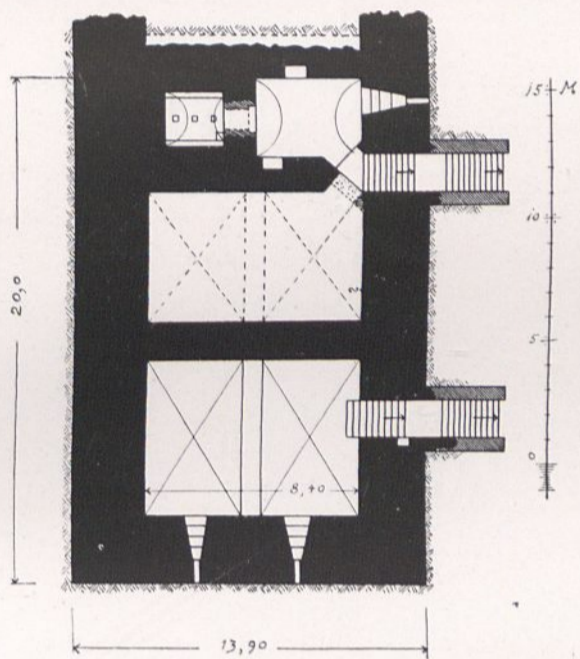
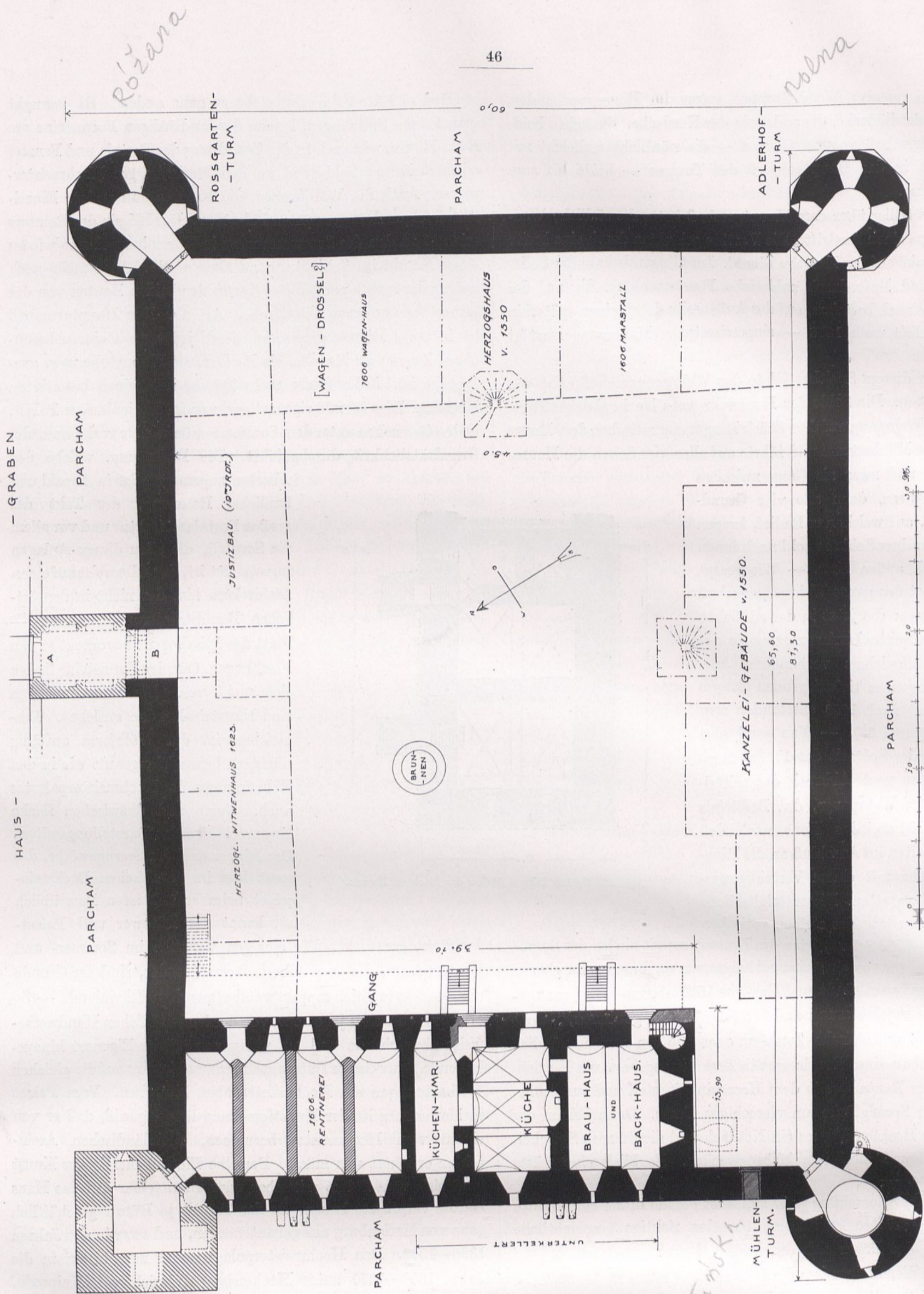


Abb. 84. Schloß Bütow. Keller des Rechten Hauses.



SCHLOSS BÜTOW, ERDGESCHOSS.
 Abb. 85. Schloß Bütow. Grundriß des Erdgeschosses.

von demselben Architekt, wie der Palast zu Marienburg, erfunden und geleitet. Der „Maurer“, mit dem der Bütower Bauvertrag bestand, wird nie beim Namen genannt. Die aktuelle Person, die jeder kennt, nennt man nicht erst. Der Meister Fellenstein war damals eine solche bekannte Persönlichkeit. (Freilich ist er erst 1400 nachgewiesen — 1400 Bürger von Marienburg. — Das kann aber daher kommen, weil um 1400 erst das Bürgerbuch anhebt.) Er stand beim Hochmeister Konrad von Jun-

gingen hoch in Gunst. Daß er mit Bütow Verbindung hatte, entnehmen wir schon oben aus gelegentlichen Erwähnungen im Treßlerbuch. Es wäre der Nachforschung wert, ob sein Name aus dem Rheinlande — Köln oder Mainz — stammt. Wenn er nicht gar der Architekt des Hochmeisterpalastes ist, so ist er doch vermutlich die Persönlichkeit, die die Bauweise und den Geist der Architektur des Hochmeisterpalastes auf den Bau von Bütow mittelbar übertragen hat.

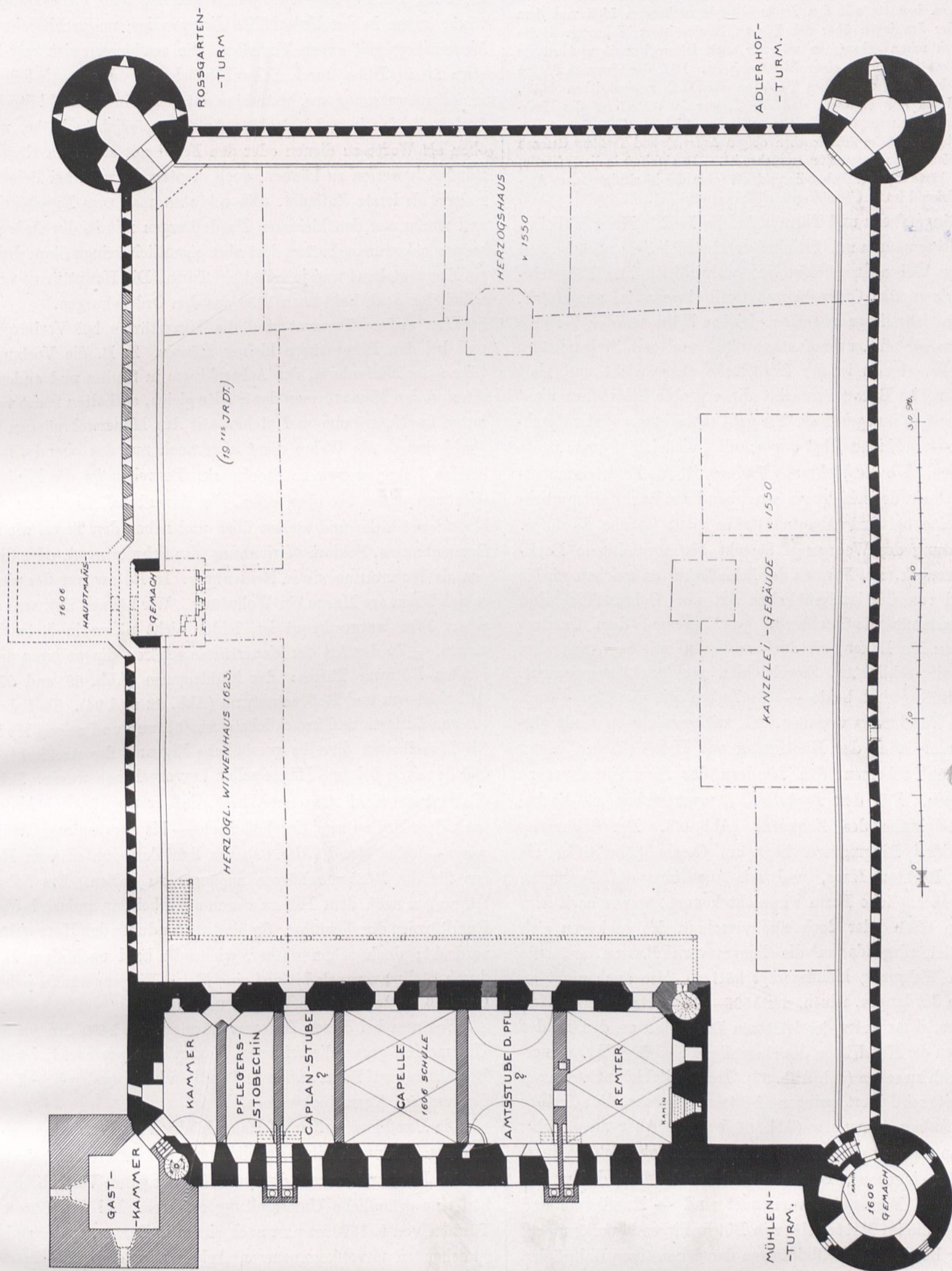


Abb. 86. Schloss Bütow. Grundriß des Hauptgeschosses.

Soeben (September 1919) erscheint in der „Denkmalspflege“ 1919 S. 83 der vom Provinzialkonservator Bernhard Schmid verfaßte Aufsatz: „Niclaus Fellenstein, ein Marienburger Baumeister vor 500 Jahren.“ B. Schmid, bekannt mit Bütow und amtlich mit der Inventarisierung Marienburgs und seinen Bauten betraut, berührt in dem Lebensbild Fellensteins auch die Frage nach dessen Stellung zum Hochmeisterpalast und zu Bütow. Schmid kommt hinsichtlich der Formenverwandtschaft des Hochmeisterpalastes, namentlich der Gewölbe, und eines anderen erwiesenen Fellensteinschen Baus, nämlich der zur Komturei Marienburg gehörigen Vogtei Grebin, zu ähnlichen Schlüssen, wie sie oben von uns über die Verwandtschaft zwischen Bütow und dem Hochmeisterpalast gemacht sind. — Schmid's Feststellungen

über die Persönlichkeit des Meisters Fellenstein — „Maurer aus Coblenz“ — ermutigen uns nun noch mehr dazu, ihn selbst als den Architekten des Hochmeisterpalastes anzusprechen: denn dann lösen sich alle Rätsel, die jetzt baulich oder persönlich noch über diesem bedeutungsvollen Abschnitt der Ordens-Baugeschichte schweben: man muß nur die Posilgische Nachricht von 1398 sicher auf den Hochmeisterpalast beziehen. Es besteht nämlich unmittelbar keine Nachricht und kein bauliches Anzeichen dafür, daß der Hochmeisterpalast etwa unter Winrich oder seinen Nachfolgern Rotenstein oder Wallenrodt, also in der Zeit von 1351—1393, schon errichtet sei. — Als hervorragend bauunternehmender Hochmeister hat erst Meister Konrad von Jungingen zu gelten. Er wird den Hochmeisterpalast geschaffen haben,

Fellenstein war sein Hofarchitekt und Maler Peter sein Hofmaler, der den Palast innen bemalte mit den Hochmeister-Darstellungen 1405 und dem Wappen der Jungingen über der Tür zu Hochmeisters Wohnung. Hätte ihn Winrich schon gebaut, so wäre er auch früher bemalt und stände nicht so ohne alle Spuren einer Benutzung da. Daß der Chronist Pošilge den Palastbau 1398 dann dem Treßler fälschlich zugeschrieben hätte, würde dadurch sich erklären, daß der Treßler in Vertretung des Hochmeisters den Bauherrn darstellte (zu vgl. der Brief des Treßlers an den Meister, abgedruckt im Schmidschen obigen Aufsatz) und Treßlers Gemach unterhalb Meisters Sommerremter zu suchen ist. — Das Weitere in dieser fesselnden Frage käme bei der Behandlung der Bauten der Marienburg zum Aus- trag, die Schmid im Denkmalinventar übernommen hat.

Die Ringmauern und Türme. An das Rechte Haus schließen sich die Ringmauern an. Sie sind von beträchtlicher Stärke und außer der Wehre aus Feldsteinen aufgeführt. Das Feldsteinmauerwerk an den Ordensbauten wurde lagenweise ausgeführt. Wilde Granitfindlinge ungefähr gleicher Höhe wurden für jede Schicht ausgesucht, zusammengeordnet und mit Steinsplittern abgeglichen, ebenso in der Sichtfläche ausgezwickt und glatt verstrichen. In Bütow erscheint die erprobte Schichtung nicht mehr so streng innegehalten. Sie geht schon etwas wilder durcheinander — ein Zeichen, daß ungeschulte, vielleicht fremde Leute tätig waren. Wo der Wehrgang beginnt, ist das Feldsteinmauerwerk durch ein dreischichtiges Stromband aus Backsteinen abgeglichen, eine bei Ordensbauten bisher nicht übliche Zierform. Die Brüstung des Wehrgangs besteht aus sorgfältigem Backsteinmauerwerk. Die Formen der Schießscharten weichen wieder auffallend von der landesüblichen Art ab. Gebräuchlich sind im Ordenslande die flachbogig geschlossenen, dem Quadrat sich nähernden Luken, oft auch wechselnd mit Schlitzfenstern, aber beides mit schlichten Ziegelsteinen rechtwinklig gemauert. Hier in Bütow sind beide — die Luken wie Schlitzfenster — mit schrägen Wandungen versehen. Sie wirken nicht so ausdrucks- voll, werden aber der Hantierung mit Hakenbüchsen besser gerecht und scheinen den Ländern der Hausteinformen zu entstammen. Für den Backsteinbau verursachen sie die beträchtliche Mühe des Zuhauens (Abb. 93). Der Wehrgang auf den drei Ringmauern liegt um Geschoßhöhe tiefer als der vom Rechten Haus, und mit Ausnahme des Torturms, dessen ursprüngliche Form wir nicht kennen, war er nach dem Hofinnern offen oder doch nur verschalt. Es schlossen sich ursprünglich nirgends an die Ringmauern Bauten an, die über den Wehrgang hinausgeragt hätten. Also auch nicht an der Stelle des langen, neuen, um 1535—1550 entstandenen Herzogshauses, denn unter des letzteren Dach sind an den runden Ecktürmen die Kalkleisten des ehemaligen niedrigen Wehrgangsdaches noch zu sehen (vgl. Abb. 87). Im Zweifel könnte man auf der Südseite sein. Dort springen Abortserker heraus, die auf einen höheren Anbau hinweisen (Abb. 87 bei x). Aber diese Erker sind, wenn sie auch auf den ersten Blick mittelalterlich scheinen, doch später eingebaut. Bewiesen wird das dadurch, daß zu den Auskragungen Formsteine verwendet sind — Rundköpfe und Kehlsteine, die im Mittelalter in Bütow nirgends vorkommen, wohl aber bei den Kapitellbildungen der dekorativen Halbsäulen im Herzogsbau (Abb. 87 bei y).

Besondere Aufmerksamkeit verdienen die Türme, welche die Ecken des Schlosses bewahren. Sie sind der ausschlaggebende Schmuck des Bauwerks und sie nehmen auch eine besondere Stellung ein in der Ordensbaukunst und vielleicht in der Geschichte der Befestigungskunst überhaupt, so daß sie uns bei Herstellungsarbeiten, die in Marienburg noch ausstehen — beim Plauen-Bollwerk —, als Fingerzeig dienen können. Mit den soeben genannten Haupttürmen der Ordensburgen aus der Landmeisterzeit wie in Graudenz, Strasburg, Schwetz und Schlochau (zu vgl.

unter III und IV) haben sie nichts gemein. Jene alten Haupttürme waren in der Unterhälfte dickwandige, undurchbrochene Mauerröhren mit engen Verließen. Sie erschlossen sich erst in etwa 20 m Höhe durch Schwebelücken und schmale Türen vom Hauswehrgang aus, erstrebten dann mit einer Anzahl Stockwerke, die je einen Lichtschlitz hatten, mögliche Höhe, um oben als Warte zu dienen oder den Feind mit schweren Gegenständen bewerfen zu können, auch dienten sie wohl bei Belagerungen als letzte Zuflucht. Sie gehörten mal zum Burgbegriff und waren aus den kleineren Feudalburgen mit in die Ordensburgen gekommen, hatten dort aber eigentlich keinen Sinn, denn ein Konventshaus war ja selbst ein Turm. Die Haupttürme verschwinden auch bald nach 1350 aus den Ordensburgen.

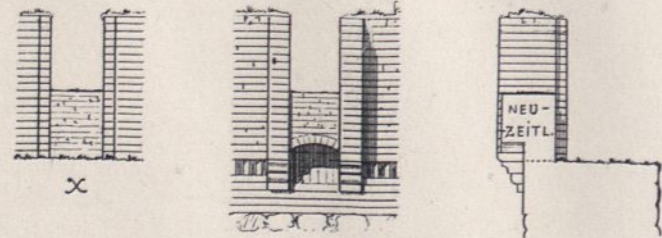
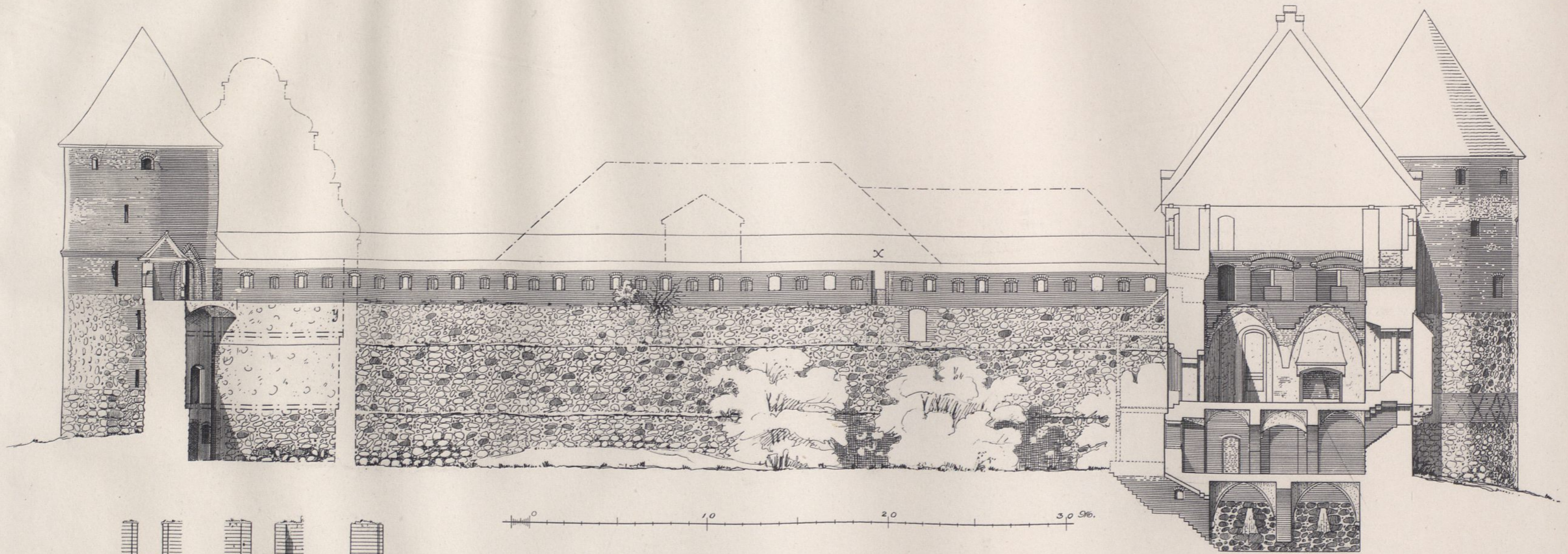
Eine andere Turmart sind die Mauertürme bei Vorburgen und bei den Ringmauern kleiner Häuser. Z. B. die Vorburgtürme der Marienburg, der Achteckturm in Stuhm und andere. Sie sind den Mauertürmen der Städte gleich, enthalten meist von unten an Nutzräume und stehen mit den Mauerwehrgängen in Verbindung. Als Wehre dient aber auch nur das oberste, mit breiten Luken versehene Stockwerk. Bisweilen ist die Hinterseite von unten bis oben offen. In Ausnahmefällen haben sie besondere Stärke und stehen über und neben den Toren wie in Roggenhausen, Soldau, Marienburg (der Schnitzturm), oder dienen als Wohntürme wie in Neidenburg. In Bütow war der viereckige Turm am Hause ein Wohnturm. Wir können ihn, weil er schon 1658 weggesprengt ist, leider nicht näher in Betracht ziehen. — Zu der Art der Mauertürme gehören die anderen drei runden Bütower Türme: der Mühlenturm (Abb. 89 und 93), Adlerhofturm und Roßgartenturm (Abb. 92 und 94). Sie haben die sorgfältigste und zwecklichste Ausführung und zeigen bis in die Einzelheiten dieselbe persönliche Eigenart des Architekten, welche schon bei dem Hause selbst hervorgehoben wurde. Beim Mühlenturm sieht man noch heute, daß er ursprünglich hinten nach dem Hof zu zwei Geschoß hoch — bis zum unteren Wehrgang — offen stand (Abb. 88), um den Turm unten vom Hof aus für die Büchenschützen zugänglich zu halten. Die hohen Öffnungen nach dem Hof zu waren auch bei den andern beiden Rundtürmen durchgeführt. Sie sind später durch den Herzogsbau verdeckt; doch schon vorher, vielleicht bald nach dem Bau durch Stellmauerwerk bis auf eine kleine Eingangstür in jedem Geschoß zugesetzt (Abb. 87 und 94).

Was nun bei diesen Bütower Türmen von 1400 den großen Unterschied gegen die früheren Mauertürme ausmacht, ist die Berechnung auf Feuerwaffen und auf den horizontalen Schuß aus den unteren Turmstockwerken.

Die Handfeuerwaffen — Hakenbüchsen zur Verteidigung — erfuhren bekanntlich ihre Ausbildung in den letzten Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts und darum mußte der ganze Verteidigungsbau eine gründliche Umgestaltung erfahren. Bei den Bütower Türmen von r. 1396 ist nun nach einem in Barten, später zu besprechenden unvollkommeneren Anlauf zum erstenmal in den unteren Geschossen horizontale Feuergelegenheit vollkommen durchgeführt.

Ob eine Öffnung im Turm zur Lichtzufuhr oder zum Beschießen des Feindes angelegt ist, läßt sich leicht erkennen: die Lichtscharte pflegt hoch im Raume zu liegen, womöglich nach außen steigend; sie erweitert sich durch schräge Wandungen oder durch Abtreppungen allmählich nach hinten. Um der Festigkeit des Turmes willen beschränkt man die Anzahl der Lichtscharten auf einen oder zwei in jedem Stockwerk. — Die Schießscharte dagegen braucht eine vom Fußboden erreichbare niedrige

SCHLOSS BÜTOW.

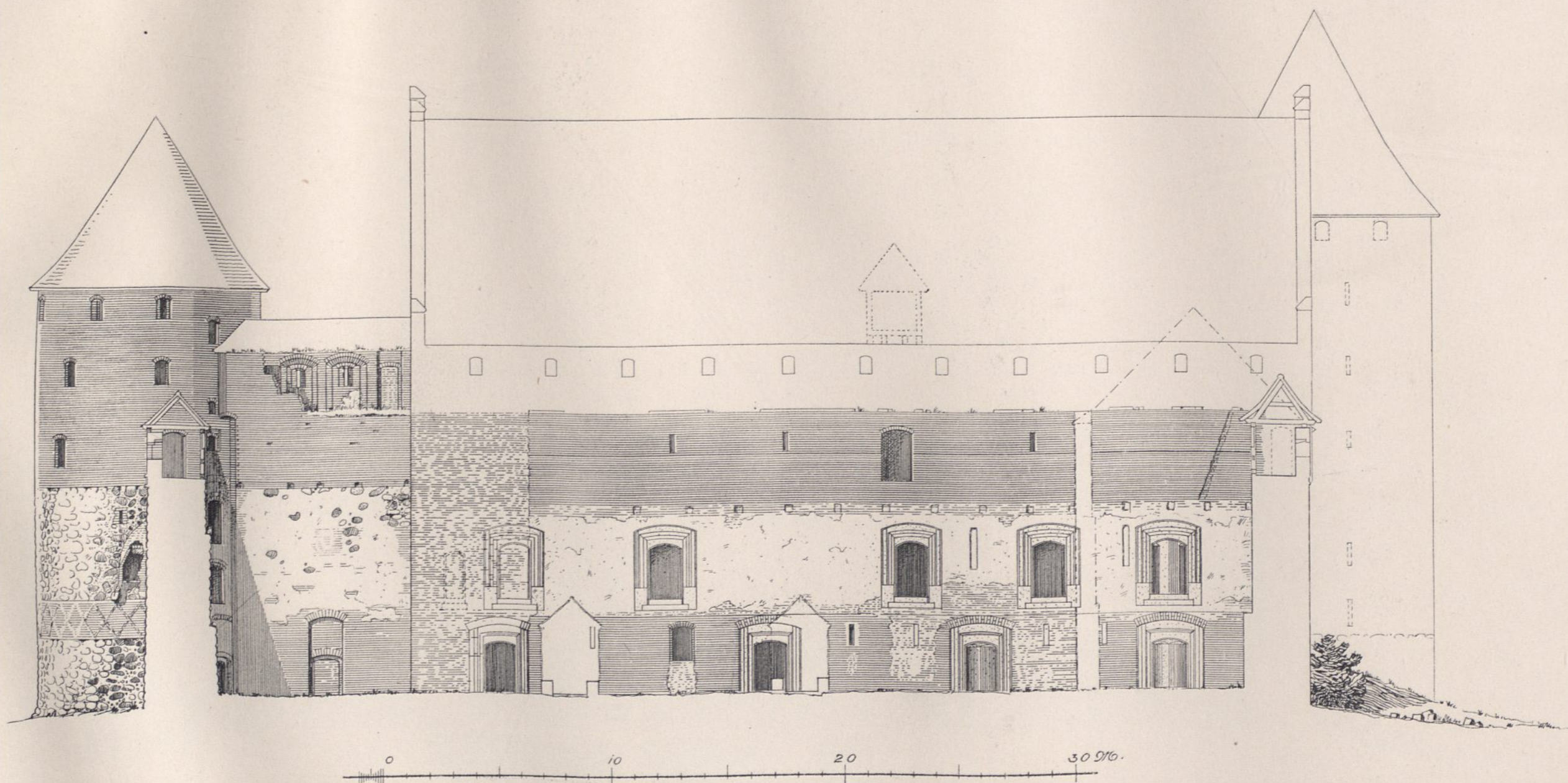


SCHNITT VON OST NACH WEST.

ADLERHOF-TURM - HOFANSICHT QUERSCHNITT DURCH DAS RECHTE HAUS.

Abb. 87.

SCHLOSS BÜTOW.

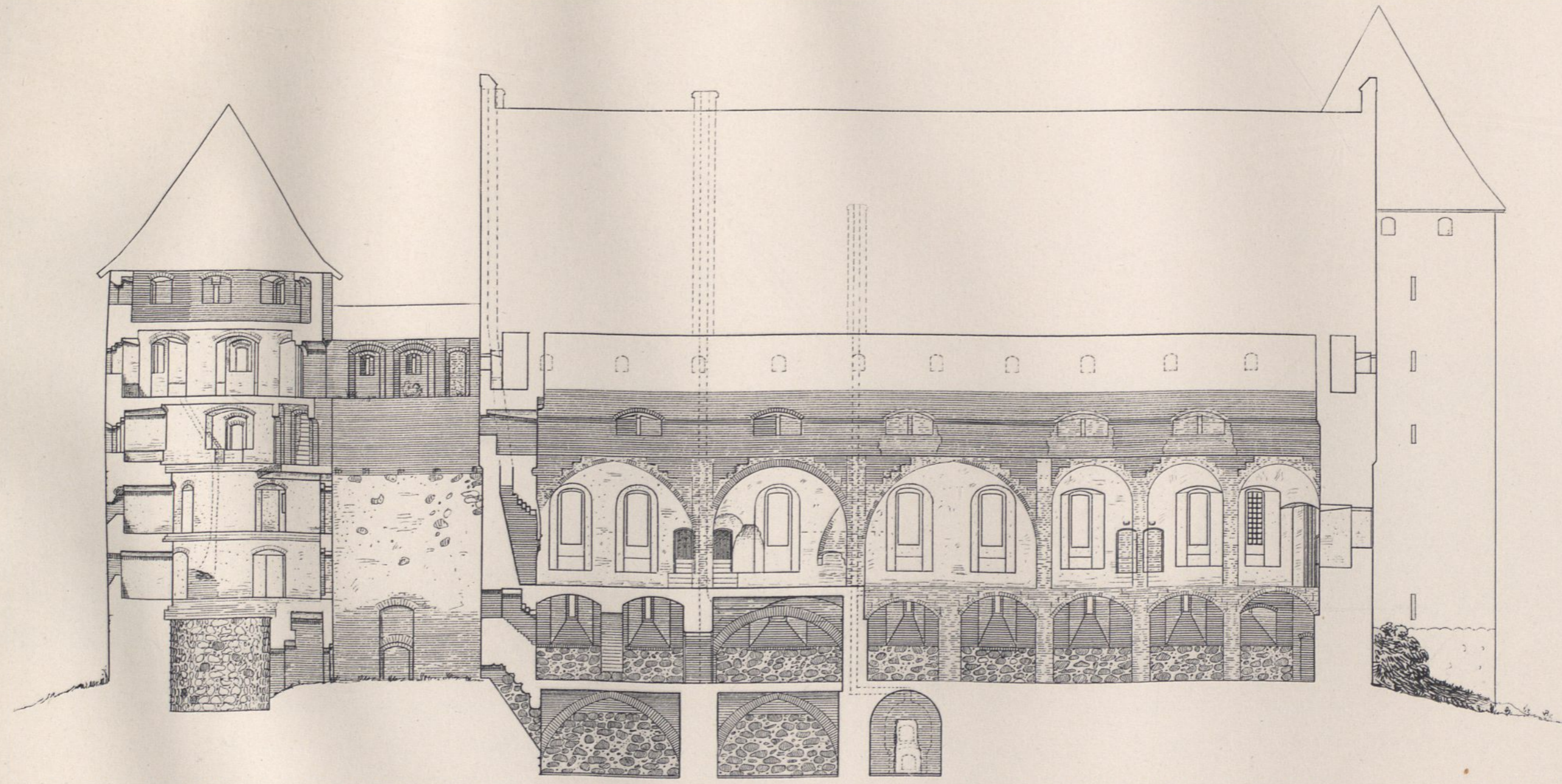


SCHNITT VON SÜD NACH NORD

MÜHLEN-TURM. HOFANSICHT D. RECHTEN HAUSES.

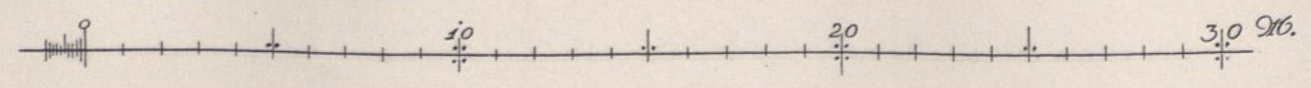
Abb. 88.

SCHLOSS BÜTOW



MÜHLEN-TURM

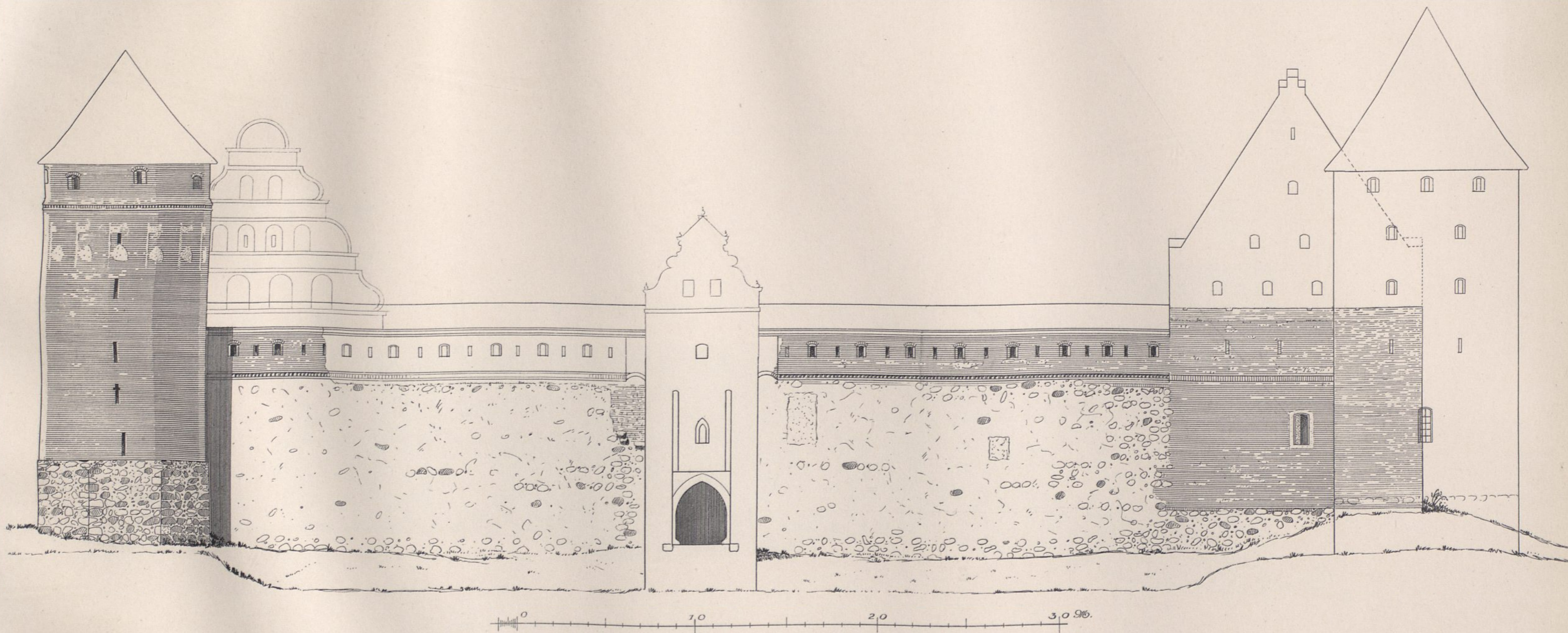
VIERECK-TURM.



LÄNGENSCHNITT DURCH DAS RECHTE HAUS.

Abb. 89.

SCHLOSS BÜTOW

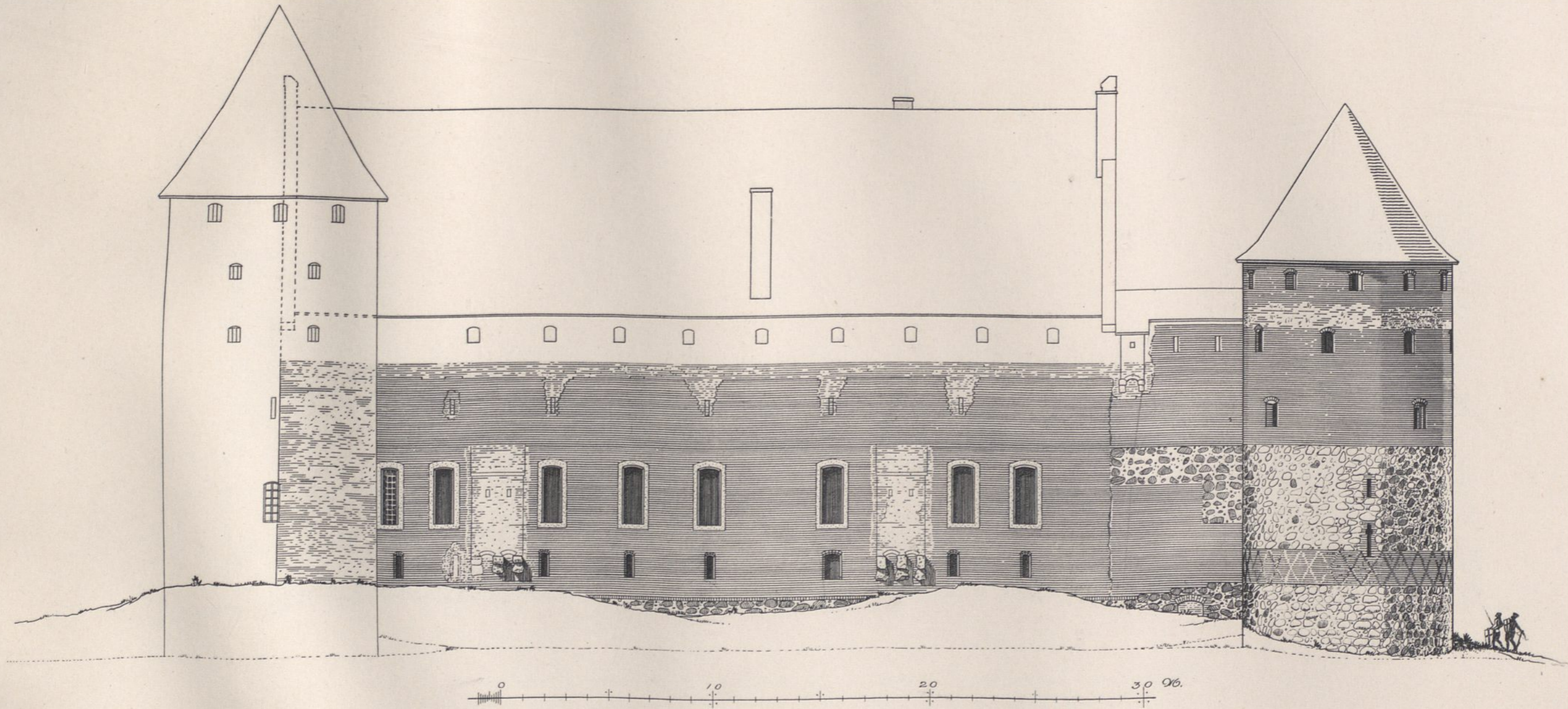


NORD - SEITE.

ROSSGARTEN-TURM. TORBAU. DAS RECHTE HAUS.

Abb. 90.

SCHLOSS BÜTOW.

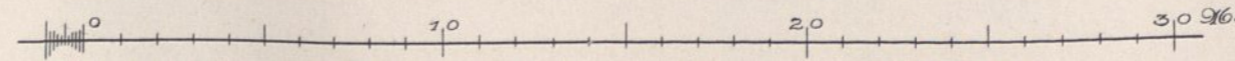
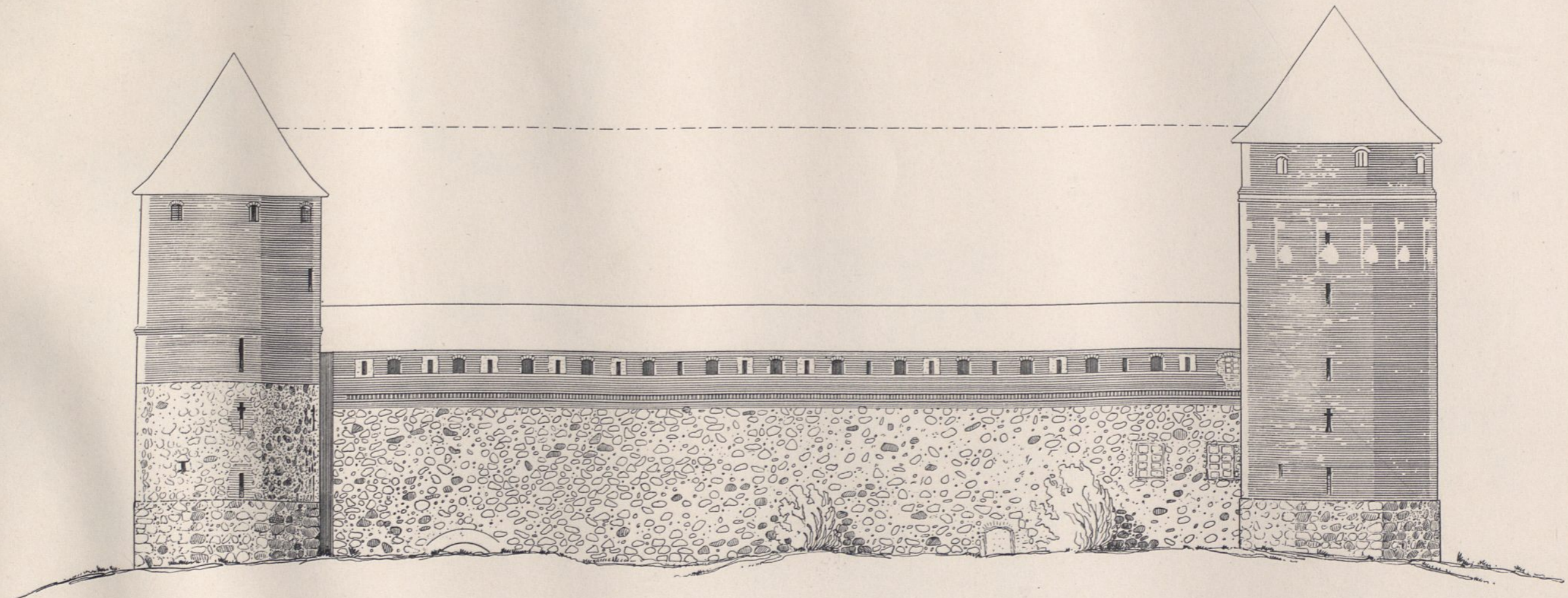


WEST - SEITE.

VIERECK-TURM. DAS RECHTE HAUS. MÜHLEN-TURM.

Abb. 91.

SCHLOSS BÜTOW



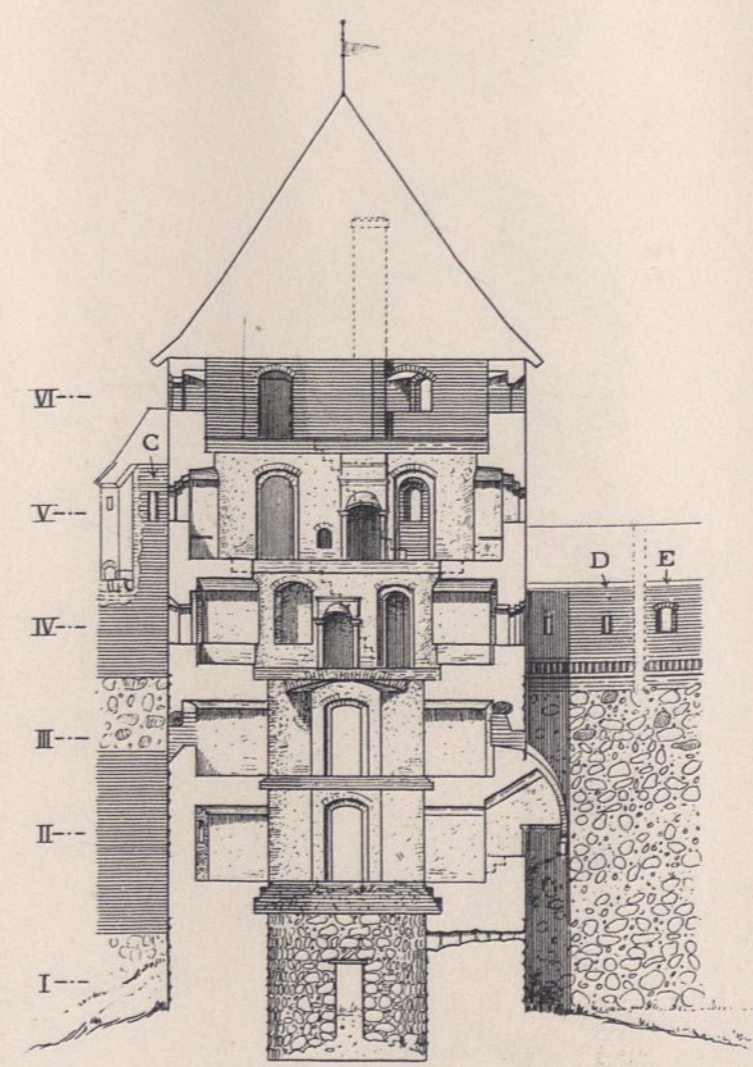
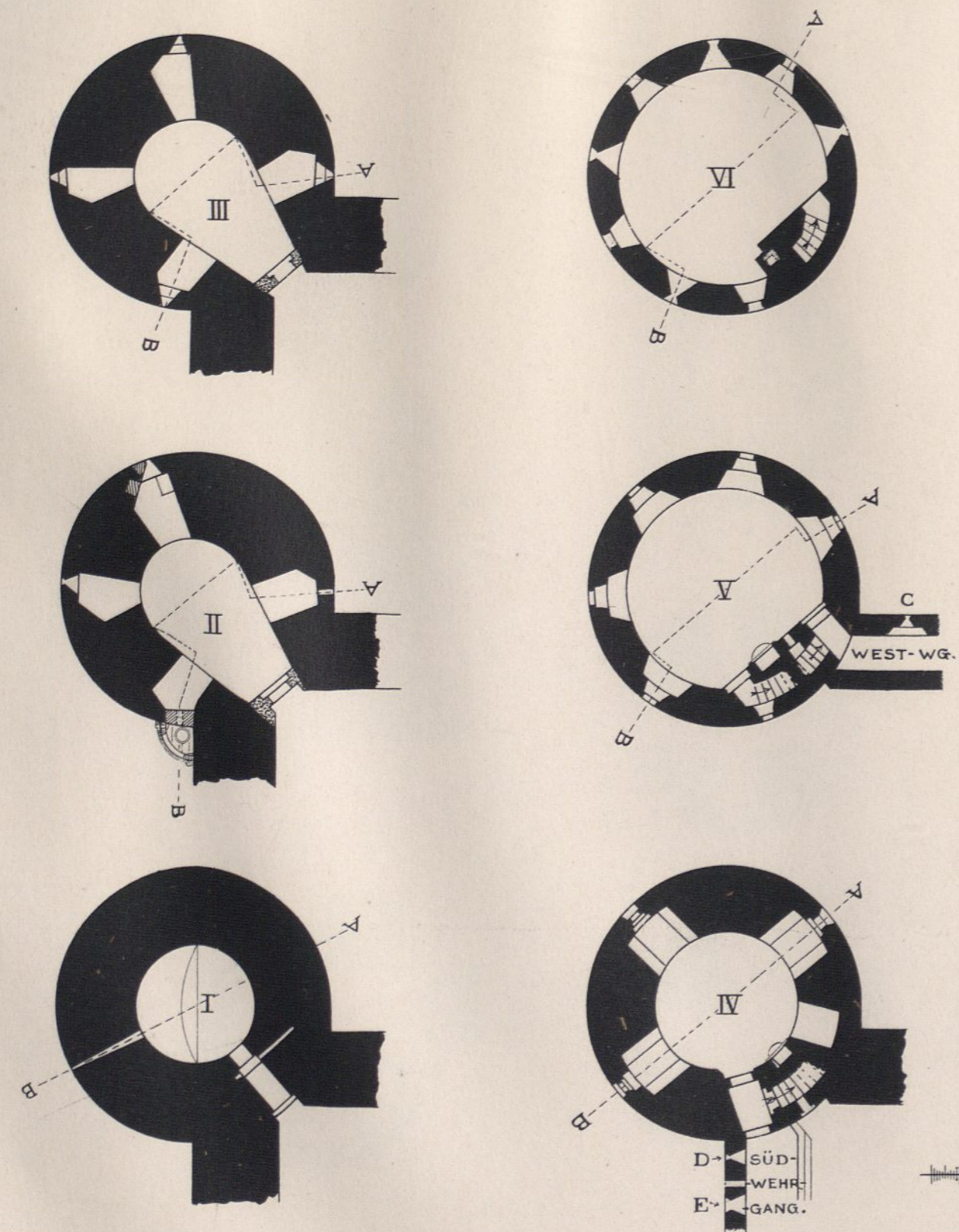
OST - SEITE.

ADLERHOF-TURM.

ROSSGARTEN-TURM.

Abb. 92.

SCHLOSS BÜTOW



DER MÜHLEN-TURM.

GRUNDRISS E UND SCHNITT A-B

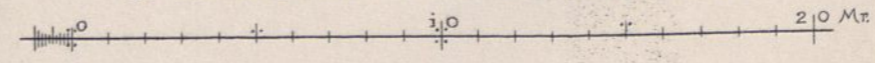
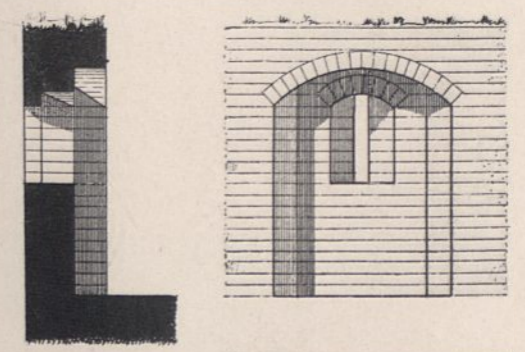
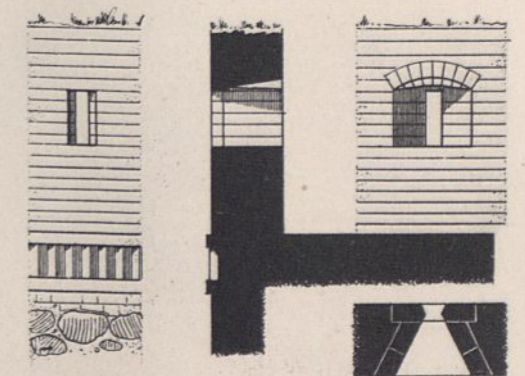


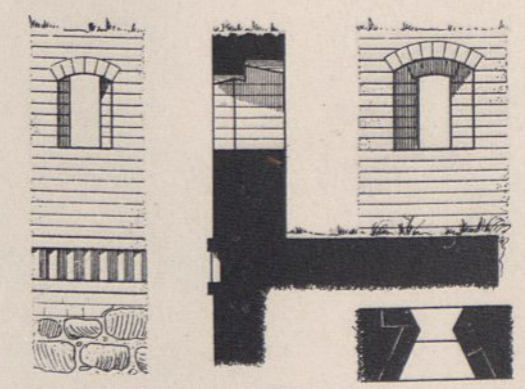
Abb. 98.



1) b. C im WEST-WEHRG.

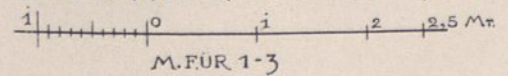


2) b. D im SÜDWEHRGANG.



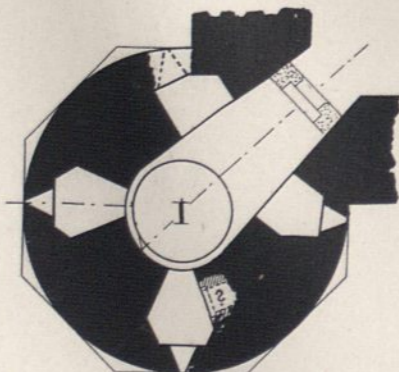
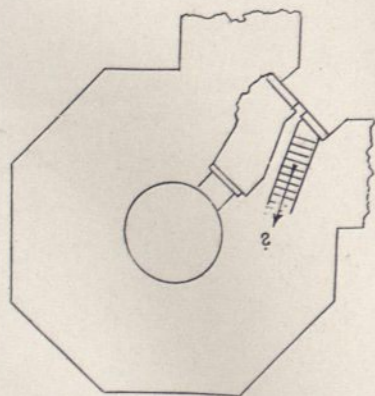
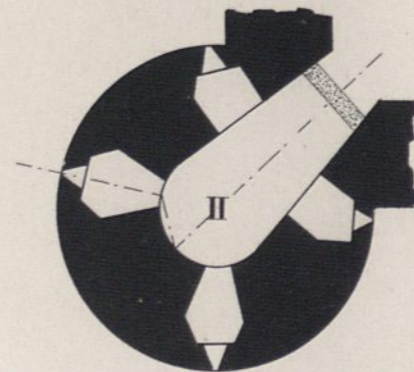
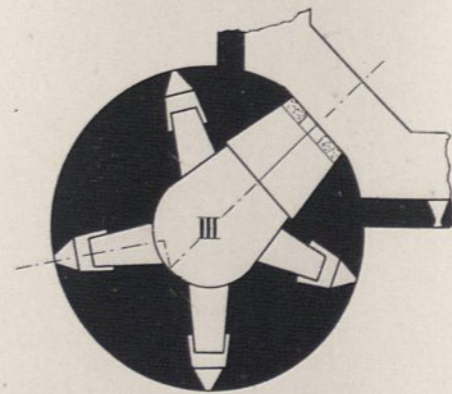
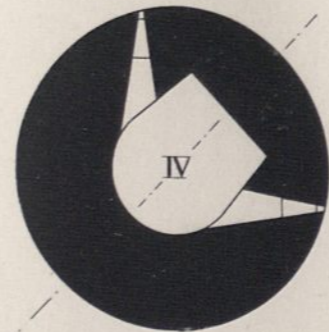
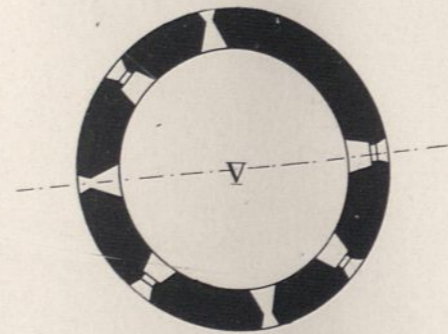
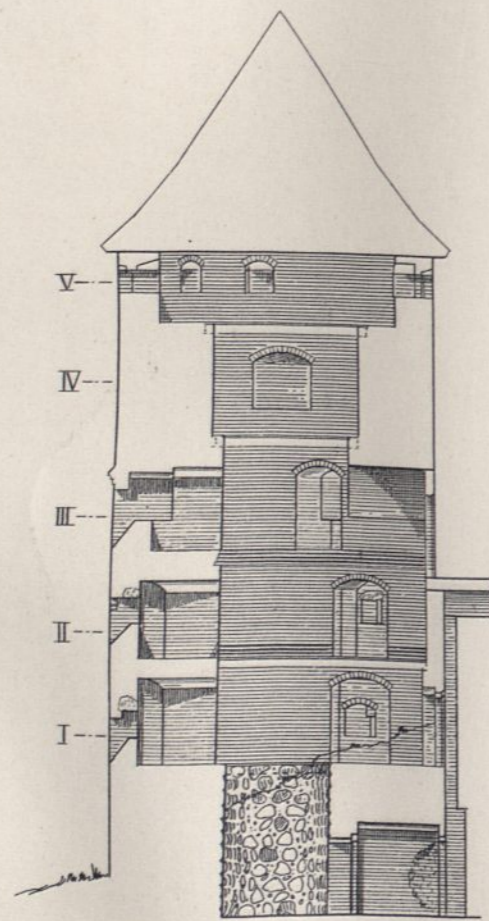
3) b. E i. SÜDWEHRGANG.

WEHRGANG - ÖFFNUNGEN



M. FÜR 1-3

ADLERHOF - TURM



ROSSGARTEN - TURM

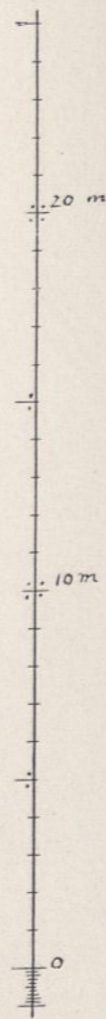
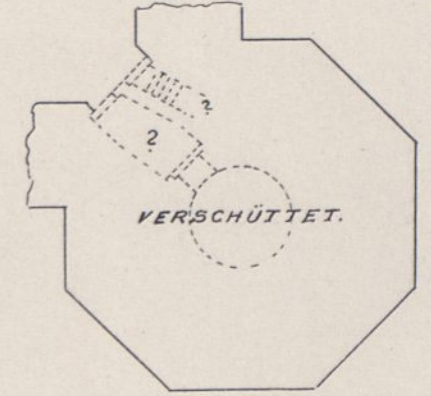
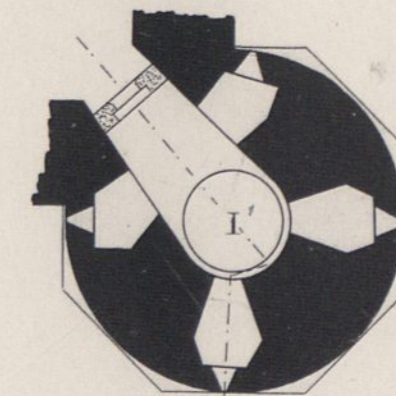
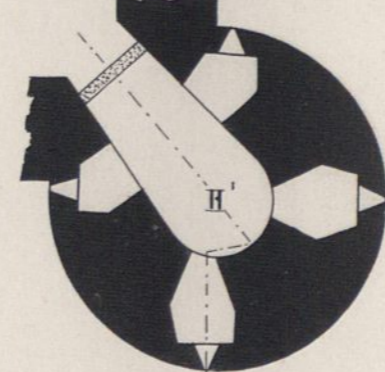
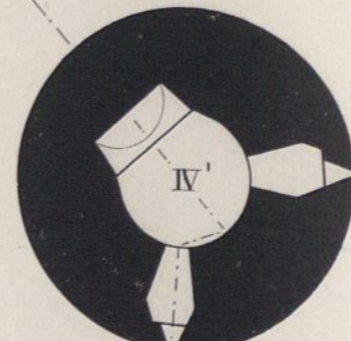
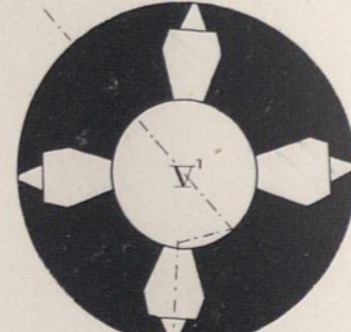
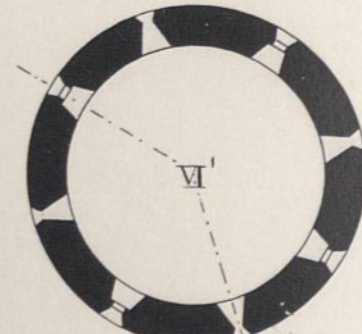
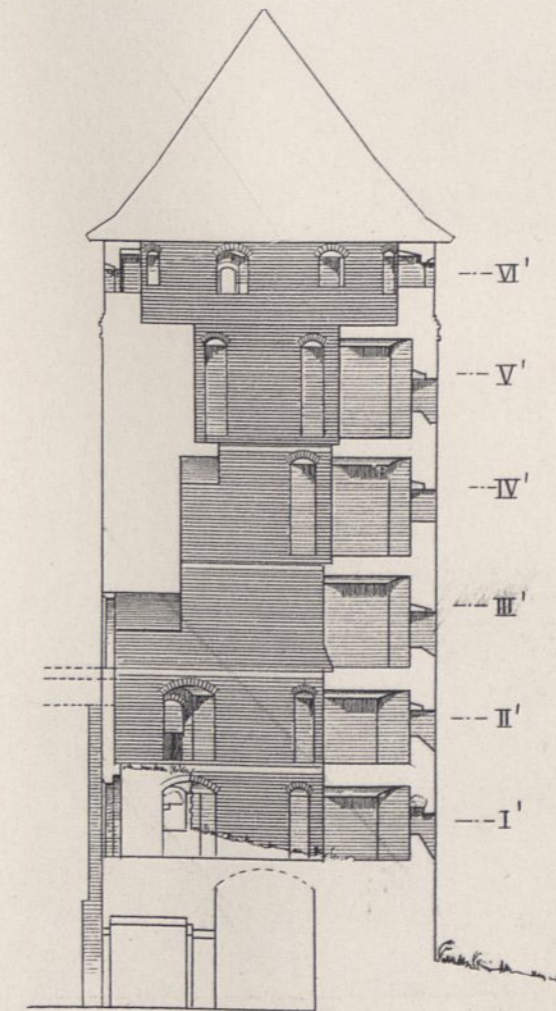


Abb. 94.

Brüstung, eine mehr nach unten gerichtete Öffnung, gleich hinter der Mauer stark schräge Wandungen und eine Ausweitung zu einer Schießkammer, in der sich der Schütze beliebig nach beiden Seiten wenden kann, um mit dem Feuerrohr einen möglichst großen Umkreis des Vorgeländes zu beherrschen. Hinter dem Schützen darf sich bei einem runden Turm die Erweiterung der Kammer nicht beliebig fortsetzen, muß sich vielmehr eher zusammenschließen, weil sonst vom inneren Turmkern zu viel weggeschnitten wird und die Standfestigkeit des Turmes leidet. Besonders ist das zu bedenken, weil man bestrebt sein muß, die Scharten, um jeden Punkt im Vorgelände fassen zu können, nahe aneinander zu rücken. Prüft man daraufhin die Grundrisse der Bütower Türme, so findet man, daß den Schieß-erfordernissen die größte Beachtung geschenkt ist. Dicht hinter der Scharte breiten sich die Kammern für die Bewegung der Schützen stark aus und schließen sich alsdann hinten wieder auf Mannesbreite zusammen, haben im Grundriß also eine sackförmige Gestalt. Durch diesen Kniff können in jedem Geschoß bequem vier Schießkammern nebeneinander angelegt werden, ohne daß der innere Kern der Wände sehr geschwächt wird. Um recht den Unterschied zwischen Türmen mit Schießscharten und Türmen mit Lichtscharten zu sehen, vergleiche man die Bütower Schloßtürme mit denen von Schwetz. In Schwetz hat, um das Mauerwerk zu schonen, jedes Geschoß nur einen im Grundriß trichterförmigen Lichtschlitz, der — wieder um der Turmfestigkeit willen — in jedem folgenden Stockwerk um einen starken Winkel gegen das vorhergehende verschoben ist. Lehrreich ist auch der Vergleich mit dem Ende des 14. Jahrhunderts errichteten Schloßturm von Allenstein. Der ist unten noch viereckig mit Lichtscharten; in halber Höhe fängt man an, auf Hakenbüchsen zu rechnen, macht den Turm außen rund, behält aber innen das Viereck bei. Nun ordnete man in jedem Geschoß mehrere Schießscharten an, dehnte aber die Erweiterung bis ganz nach hinten aus, wie bei Lichtschlitzen. Infolge dieser Fehler ist das Turmoberteil vielfältig geborsten. Wie zweckmäßig und fortgeschritten sind dagegen die Türme in Bütow gebaut!

Um noch einzelnes hervorzuheben, so hat der Mühlenturm einen starken Feldsteinunterbau mit engem, einst durch Balkendecke geschlossenem Innenraum; ein schmaler Lichtschlitz erhellt und lüftet ihn. Der Eingang lag hinten in Hofhöhe. Die Tür wurde von außen mit einem Wandriegel zugesperrt. Der Raum diente demnach wohl als Gefängnis. Oberhalb dieses Verließes folgen übereinander zwei ganz gleich ausgestaltete Stockwerke. Hier lag die Stärke des Turmes: Jedes Stockwerk hat vier der beschriebenen sackförmigen Hakenbüchsen-scharten, so daß die Beherrschung des Vorgeländes eine recht vollständige ist. Die Schartenkammern sind meist ohne Ausnahme und linksseitig ausgeweitet, weil der Schütze zur linken Hand seines Feuerrohres hantiert. Ausnahmsweise ist bei der die Mauer bestreichenden Scharte die rechte Seite ausgeweitet. (In den anderen Türmen treffen wir Weiterbildungen an.) Die Scharten sind auswärts nach unten stark abgeschrägt, an einigen kommt ein kreuzförmiger Einschnitt vor. Eine der Scharten, die gegen Osten gerichtete untere, ist später zu einem Abort umgebaut, der aber unbequem ausgefallen ist (Abb. 99). Die Änderung fällt in die Herzogszeit, denn der Außenerker hat Verwandtes mit den Wehrgangaborten auf der Südringmauer, für die wir oben die Herzogszeit in Anspruch nehmen.

Diese beiden unteren Schieß-stockwerke des Mühlenturms hatten, wie der Augenschein zeigt, einen birnenförmigen Grundriß (Abb. 93). Der Spitzteil der Birne, dem Hofe zugewendet

und dahin offen, um bequemen Eingang von Licht und Abzug von Pulverdampf zu erreichen! Aber diesen beiden unteren Scharten-stockwerken folgen noch drei obere, die wesentlich abweichen. Ihre Innenwände sind wieder wie das Verließ rund und ringsum gleich stark. Auf der geschützten Hofseite sind Wandtreppen angeordnet, und die Ausgänge führen auf die Wehrgänge der Ringmauern. Die untere Wandtreppe vermittelt zugleich den Höhenunterschied zwischen dem westlichen und dem südlichen Mauerwehrgang. Die beiden ersten der oberen Stockwerke sind mit Kaminen versehene Wohngemache: das untere hat drei Fensteröffnungen und Sitznischen davor, das darüberliegende fünf Fenster von erheblicher Breite. Alles ist mit sehr festem Putz überzogen. Durch Formen, namentlich der Kamine, und durch den Putzüberzug kennzeichnen sie sich als Umgestaltungen aus herzoglicher Zeit. In der Beschreibung von 1606 wurden diese beiden Turmstockwerke als Gemächer aufgezählt. Sie machen in der Tat einen besonders wohnlichen Eindruck und boten einen günstigen Ausblick über die Stadt und das freundliche Tal. Zu oberst krönte den Turm die Wehre, in der mittelalterlichen Anlage erhalten, mit Luken und Schlitzen versehen, die denen im Wehrgang der Ringmauern ähneln.

Die übrigen beiden Türme, der sogenannte Adlerhofturm im Südost und Roßgartenturm im Nordost, zeigen die gleiche Bauweise wie der Mühlenturm: zu unterst starkes Feldsteinmauerwerk mit engen, runden Verließen und seitlichem Zugang vom Hof her. Neben dem Zugang anscheinend Wandtreppe zu den oberen Stockwerken. Schuttmassen hindern hier zur Zeit die völlige Aufklärung (Abb. 94). Dann folgen je drei Stockwerke mit birnenförmigem Grundriß mit hoher gemeinschaftlicher Öffnung nach dem Hofe hin, die später wieder durch Stellmauerwerk verschlossen sind. Jedes der drei Stockwerke hat vier Scharten mit Schießkammern.

Nun kommt eine erhebliche Abweichung: während der Adlerhofturm über seinen drei Schießkammer-stockwerken ein Stockwerk mit nur zwei spärlichen Lichtschlitzen hat, finden sich im Roßgartenturm statt dessen noch zwei weitere Stockwerke mit Schießkammern: eine Verstärkung, die dem Turm gegen das überragende Vorgelände dienen soll. Beide Türme schließen dann mit der üblichen Wehre ab, die der am Mühlenturm gleicht, jedoch ist die Wehre vom Roßgartenturm erst bei einer kürzlichen Wiederherstellung neu aufgemauert. Die Türme haben jahrhundertlang ohne Dach dem Wetter getrotzt. In der Herzogszeit haben sie keinerlei Veränderung erfahren, wie es bei den Gemächern im Mühlenturm geschah.

Die Büchsen-scharten zeigen in den zwei unteren Stockwerken des Adlerhofturms und in allen vier Stockwerken des Roßgartenturms die Sackform, doch ist die Ausweitung nach beiden Seiten hin geschehen, was einen Fortschritt gegenüber denen im Mühlenturm bedeutet. Auffällig ist es, daß im dritten Stockwerk des Adlerhofturms plötzlich versucht ist, die Schießkammer durch „absetzen“ auszuweiten. Das darf man auch wieder als einen Fortschritt auffassen, jedenfalls als einen späteren Versuch, so daß dieser Turmaufsatz zuletzt von allen Türmen gebaut sein muß, was auch daraus hervorgeht, daß beim Stockwerk darüber, weil bei Hakenbüchsen die Höhenlage keine Bedeutung hat, auf die Schießscharten überhaupt verzichtet ist. Das ist der Übergang zu den Rondelen, die auf Wirkung aus der Höhe ganz verzichten.

Einen eigenartigen Schmuck hat der Nordostturm aufzuweisen. Außen, in Höhe des fünften Stockwerks zieht sich in Putzauftrag ein Kranz schräggestellter Schilde herum, vor jedem Schild steht ein Fähnchen aufgerichtet. Dieser Schmuck hob sich

einst, ehe die Türme grau angestrichen waren, wirksam von der roten Ziegelfläche ab. Die Zeichnung erinnert an die heraldischen Malereien in Juditten (mitgeteilt in Steinbrecht, Schloß Lochstedt und seine Malereien). In Juditten sind Schild und Fähnlein in die Hände von Rittergestalten gegeben. Die Putzschilde und Fähnlein in Bütow trugen wohl einst in Farben die Familienwappen derjenigen Ordensritter, welche während des Baues hier amtierten oder sonst mit dem Bau befaßt waren. Auch in Rag-nit schloß eine solche Gedenkmalerei die Vollendung des Baues ab: jene Zusammenstellung von Wappen des Hochmeisters, seiner zwei nächsten Großgebietiger und der beiden ersten örtlichen Beamten.

Bisher mußten wir die Bauten der Herzogszeit hier und da zum Herausfinden des Mittelalterlichen heranziehen: sie sind wichtig genug, um ihnen jetzt im Zusammenhang eine Betrachtung zuteil werden zu lassen.

Wie in den Geschichtlichen Nachrichten dargelegt ist, besitzen wir aus der Herzogszeit an Urkundlichem bis jetzt nur das Gebäude-Inventar von 1606 und 1609, dann die Nachrichten über den Bau des Witwenabteils von 1623. — Wir dürfen annehmen, daß die Herzogsresidenz zu dem Zeitpunkt ausgebaut ist, als die Belehnung der Herzoglinie seitens Polens vollzogen wurde, also bald nach dem Jahre 1535. Wir sagen rund in der Mitte des 16. Jahrhunderts.

Aus dieser Bauzeit stammt zunächst die Umwallung und Plankenbefestigung des ganzen Burgberges und die Anlage der Erdbastionen auf den vier Ecken. Die mittelalterliche Hausbefestigung — die Parchamanlage — wurde hierbei mehr oder weniger aufgegeben. In dieser Umwallung war von den Herzögen ein ausgedehntes, jetzt völlig verschwundenes Torhaus errichtet (Abb. 79 und 80).

Das mittelalterliche Tor in der Ringmauer erhielt über der Torkammer einen zierlichen Aufbau in Renaissanceformen (Abb. 80, 83 und 90). Hier hatte nach dem Inventar von 1606 und 1609 der herzogliche Schloßhauptmann ein Gemach. Er übersah von hier oben als Kommandant alle Höfe, Wälle, Wege und Verkehrsstraßen in und um das Schloß und beherrschte von hier im Ernstfalle alle Anstalten zur Verteidigung des Schlosses. Seine übrige Wohnung war — von hier erreichbar — teils über dem Herzogshaus, teils im alten Ordenshaus untergebracht. Das Herzogshaus wurde 1535 neu errichtet an der Ostseite des Hofes. Hier lehnte es sich mit Erdgeschoß und zwei Wohnstockwerken auf drei Seiten an die starken, nicht durchbrochenen mittelalterlichen Ringmauern an. Alle Fenster waren in der breiten Hoffront angelegt. Es enthielt unten Wagenschuppen und Marstall, oben in zwei Stockwerken Prunkraum und Wohn-gelasse. In der Mitte der Front sprang — ein um diese Zeit beliebtes Motiv — der Treppenturm vor. Das Dach stieg mit zwei

stattlichen, gegliederten Giebeln über die mittelalterlichen Wehrgänge hinaus und so gab das Herzogshaus im Äußern fortan der ganzen Anlage das Hauptgepräge. Einen Eindruck von der Wirkung vermögen wir uns aus den Abbildungen von 1658 zu machen.

Im Innern des Herzogshauses sind jetzt noch einige Wände mit Kaminanlagen und mit einer Arkadengliederung aus Backsteinen erhalten, denen große Rundköpfe und große Kehlsteine als Formziegel eigentümlich sind. Diese Überbleibsel können weiteren kunstgeschichtlichen Betrachtungen zum Ausgang dienen: um vielleicht aus anderen herzoglichen Schloßbauten in Pommern die genauen Erbauungsjahre des Herzogshauses Bütow, die wir auf 1535 annehmen, bündig nachzuweisen.

Das Herzogshaus bedurfte eines Begleithauses, welches Verwaltungsräume und die Wohnungen der Dienerschaft enthielt. Es ist an der südlichen Ringmauer des Hofes angebaut. Wir nennen es nach einem seiner Räume Kanzleigebäude. Auch dieser Bau ist auf der Darstellung der Brandruine (Abb. 83) noch zu erkennen. Er hatte in der Front auch einen vorspringenden Treppenturm. Heute sind davon nur die Schutthaufen geblieben und zwei Aborterker, welche durch die Ringmauer und durch den Wehrgang gebrochen sind und beim Abbruch der übrigen Brandruine dann nach außen hin hängen blieben. Diese Erker aus Backsteinen erscheinen noch fast in mittelalterlicher Technik. Doch ihr späterer Einbruch ist untrüglich und für ihre Entstehung in herzoglicher Zeit zeugt die Verwendung derselben Formsteine, aus welchen die Halbsäulen der Arkaden im Innern des Herzogshauses bestehen.

Im Mühlenturm hat die Herzogszeit die Umänderung zweier Stockwerke — des drittobersten und vorobersten — zu Wohn-gemachen hinterlassen, bezeugt durch die überputzten Backstein-formen an den Kaminen, die denen im Herzogsbau gleichen.

Unverändert blieb 1535 das alte Ordenshaus. Es ist vielmehr so gut es ging als Wohnung für den Hauptmann und zu allerhand wirtschaftlichen Nebenzwecken benutzt worden, was zwar die allmähliche Abnutzung und Verstümmelung beschleunigte, aber doch das Gute hatte, daß eine planmäßige Umwandlung der Räume und der Formen unterblieb.

Am empfindlichsten ist das Rechte Haus durch den 1623 zwischen Tor und Ordenshaus errichteten Altensitz der Herzogin-witwe betroffen. Dieser hatte die Entfernung des Ganges vor dem Rechten Hause zur Folge und drückte die Erscheinung des Ordenshauses zu einem unverständlichen Winkelbau herab. Das Ordenshaus verfiel infolgedessen einer Geringschätzung und Vernachlässigung und teilweiser Zerstörung und noch bis heute ist dieser brauchbare jetzt als Rentamt dienende Spätbau von 1623 das größte Hindernis, um mal auf eine Wiederherstellung des Rechten Ordenshauses ausgehen zu können.

VII. Komturei Mewe.

Das Gebiet Mewe gelangte bereits im 13. Jahrhundert durch Schenkung des Pommerellischen Herzogs in des Ordens Hände, und es entstand dort schon in der Landmeisterzeit das stattliche Komturschloß. Seine Geschichte und bauliche Darlegung ist

daher bereits in den Band II „Preußen zur Zeit der Landmeister“ aufgenommen. Später entsteht im Bereich der Komturei noch die Burg Stargard, von der aber bauliche Überreste und Nachrichten nicht überkommen sind.

VIII. Komturei Nessau

liegt noch auf dem linken Ufer der Weichsel, Thorn gegenüber, gehört aber als älteste Niederlassung des Ordens schon dem Kulmerlande an. — Dann folgen rechts der Weichsel die weiteren alten Komtureien, welche schon in Band II, Zeit der Landmeister, behandelt sind:

IX. Komturei Thorn.

X. Komturei Birgelau.

XI. Komturei Althaus-Kulm.

Hierzu gehört Unislaw, wohl auch einst als Komturei errichtet, doch schon früh als solche eingezogen. Kürzlich kamen beim Abbruch eines alten Altars in dem unbedeutenden Unislawer Kirchlein, verloren eingemauert, sehr frühe glasierte große Kachelsteine zutage mit allerlei Ungetümen in erhabener Arbeit: sie werden in den Sammlungen auf der Marienburg aufbewahrt. Es sind die Vorgänger der plastischen Kachelsteine an der goldenen Pforte der Marienburg (Teil II, Zeit der Landmeister, Abb. 125). Ihr Alter ist sehr hoch anzusetzen: in die ersten Jahrzehnte der Ankunft des Ordens im Kulmerland! Vermutlich stammen diese Stücke aus der alten Ordensburg Unislaw.

XII. Komturei Papau.

XIII. Vogtei Leipe mit Welsas.

Welsas, ähnlich wie Unislaw, ein später eingegangenes Konventshaus.

XIV. Komturei Schönsee.

XV. Komturei Gollub.

Von diesem der Landmeisterzeit angehörigen und in Band II, S. 28 ausführlich behandelten Konventshaus sind vor wenigen Jahren durch Baumeister Becker die aus Stuck geschnittenen Stücke des vortrefflichen Kapellenportals freigelegt. Dies aus-

gezeichnete Bildwerk verdiente eine Instandsetzung. Bruchstücke, welche an Ort und Stelle nicht sicher waren, haben einstweilen ihre Aufbewahrung in der Marienburg gefunden.

XVI. Komturei Graudenz.

XVII. Komturei Engelsburg. *POKRZYWNO*

XVIII. Vogtei Roggenhausen.

XIX. Komturei Reden.

XX. Komturei Strasburg.

XXI. Vogtei Brathean.

Die Konventshäuser von Strasburg und Brathean sind uns inzwischen durch Auffindung von alten Lustrationen etwas näher gerückt.

Die Bezirke VIII Nessau bis XXI Brathean gehören den ersten Anlagen des Ordens in Preußen an und sind in Band II Zeit der Landmeister, behandelt worden. Sie entstanden nach dem Grundsatz, daß jede größere Niederlassung ihren Konvent haben müsse. Die Häuser waren verhältnismäßig klein bemessen. Der Komtur konnte sein Gebiet bequem durch Tagesritte besorgen. In der Hochmeisterzeit ist an ihnen keine bauliche Zutat geschehen, auch verwaltlich blieb ihre Art weiter gewahrt, wie es der Beharrlichkeit des Ordenswesens entsprach.

Etwas anders kommt es bei den in der Niederung am Haff angelegten Verwaltungsbezirken. Auch hier waren zur Landmeisterzeit schon Komtureien gegründet. Ihre Bezirke erlebten aber zur Zeit der Hochmeister eine eingehendere Bewirtschaftung und eine Erweiterung, und es wurden dann der Entfernung wegen Unter-Burgen errichtet, die von einzelnen Unteramtleuten verwaltet wurden.

XXII. Komturei Marienburg.

Sie war anfangs, wie die vorigen, ein enger Bezirk (Teil II, Z. d. Landmeister S. 89).

Hier schlugen die Hochmeister 1309 ihren Sitz auf. Der Komturei wurde infolgedessen reichliches Gebiet der Weichsel-Nogatniederung und der waldreichen Höhe zugeschlagen. Das macht die Anlage einer Anzahl Bauanlagen und Unterämter nötig: die Vogtei Grebin, Fischmeisteramt Scharfau, Vogtei Leske, Pflegeämter Lesewitz, Montau, Meselanz, Waldamt Bönhof, Vogtei Stuhm. Der Ausbau des Hochmeistersitzes sowie der Unterämter zeitigte gerade für die Hochmeisterzeit fortgesetzt eine lebhaftere Bautätigkeit, und immer trägt dieselbe den persönlichen Ein-

flüssen und Beziehungen des Meisters Rechnung und weicht oft von örtlichen Ordensbauüberlieferungen ab (vgl. das unter Bütow S. 47 Gesagte u. Bernh. Schmid in „Denkmalspflege“ 1919, S. 83). Marienburg nimmt daher dermaßen eine reichhaltige, oft nach auswärts des Ordenslandes schauende Bauweise an, daß es ratsam ist — statt der Einreihung in die anderen Konventsbauten — vielmehr eine besondere Behandlung und Darstellung der Marienburg eintreten zu lassen. Nach gegenwärtigen Absichten der Provinzialverwaltung ist dies für das nächste Heft des Denkmalwerkes der Provinz in Aussicht genommen.

XXIII. Komturei Christburg.

Eine der ersten Burgen, welche der Orden bei der Eroberung des Landes den Pruzen abgewann und für seine eigenen Zwecke erneuerte und zum Sitz einer Komturei auswählte, war Christburg. (Teil II, Zeit der Landmeister, S. 88.)

Als Ordensburg fiel ihr eine wichtige Aufgabe zu: sie sollte die Angriffe aus dem feindlichen Oberlande gegen die Flanke der Straße Marienwerder—Elbing verschließen. Wie kaum eine

andere Burg hat sie 40 Jahre lang bis 1273 — so lange, bis der Orden das Oberland, die Hochburg der Pruzen, völlig niedergeworfen hatte, — den Schauplatz erbitterter Kämpfe gebildet.

Wohin aber immer der Orden seine Waffen trug, dort bahnte er auch wieder aufblühendes Leben an: da sehen wir bald bedeutende Männer an der Arbeit, um die Segnungen einer höheren Kultur zu erschließen. So ist mit Christburgs Geschichte die

anziehende Gestalt Luthers von Braunschweig verbunden, des herzoglichen Sängers und tatkräftigen Landbesiedlers, des Hochmeisters aus Heinrichs des Löwen Geschlecht. Sein Geist spricht uns noch heute an in einer edlen Bauart dortiger Landkirchen, z. B. in Baumgart, Miswalde, Altchristburg und anderer weiterhin

im Oberlande. Dazu rechnen auch — so spärlich sie sind — die bedeutungsvollen Baureste des Hauses Preußisch-Mark, die wir im folgenden zu besprechen haben. Was sonst an Burgen im Christburger Bezirk lag: Morin, Kirschitten, Morteg, Liebemühl, davon hat sich nichts erhalten.

PRZEMARK Haus Preußisch-Mark.

pos. morgki

Schriftwerk: Töppen, in Zeitschrift des Westpr. Gesch.-Vereins, Heft IV, S. 1024; Bötticher, Bau- und Kunstdenkmäler des Oberlands, S. 57; Schmid, Bau- und Kunstdenkmale Pomesaniens, S. 255.

Diese Burg liegt auf der hohen Halbinsel des Singensees, des Quellsees der Sirgune (Sorge). Sicherlich hat sie schon den Pruzzen als Landesbefestigung gedient, ehe sie der Orden einnahm. Der feste Ausbau ist, wie die Formen der Baureste dartun, spätestens zu Herzog Luthers Amtszeit (1320—31) fertig geworden. Schon 1306 wird eine Handfeste (von Blonaken) „in foro pruthenicali“ ausgestellt. 1312 wird in Preußisch-Mark ein Schäffer genannt, seit

1320 ständig Pfleger, denen 1359 Vögte folgen, und als 1410 und 1414 die Komturei Christburg von den Polen zerstört wurde, siedelten Komtur und Konvent von dort nach Preußisch-Mark über. Zeitweise nahm der Hochmeister selbst hier seinen Sitz: da ihm die Festigkeit der Burg und ihre Lage einen günstigen Stützpunkt im Kampf gegen die abgefallenen Lande bot. Auch die anmutige Landschaft — der Seen- und Waldreichtum — zog Gebietiger und Meister und

nach der Ordenszeit Landesherrn und Leute, welche für schöne Bauten und Landschaften Empfindung hatten, zu dieser Örtlichkeit hin. An Preußisch-Mark knüpfen sich daher reiche geschichtliche Erinnerungen und viele Aufzeichnungen: Töppen hat sie in einem Aufsatz der Zeitschrift des Westpr. Geschichtsvereins, Heft V, S. 112, ausführlich wiedergegeben und die Zeichnungen mitgeteilt, welche der eifrige Altertumsfreund Dewitz davon im Jahre 1750 angefertigt hat. Auch im Marienburger Schloßarchiv befindet sich im Tagebuch des Gesandtschaftssekretärs Abraham Boot 1632, Fol. 77, ein ähnlicher Zeichenversuch, den wir in Abb. 95 mitteilen.

Die Burg ist also von einem Burgwall zum festen Pflögeramt, dann zur Vogtei und schließlich zum umfangreichen Konventschloß emporgestiegen. Das muß ihrer Erscheinung den Anreiz zu zeichnerischer Wiedergabe gegeben haben.

Erst als die Burgen aus den Kriegshilfsmitteln ausscheiden, und bei ihnen der Domänenbetrieb die Hauptsache wird, erfährt das Haus Preußisch-Mark gegenüber dem neuen, vor der Burg entstandenen Amtshof eine bauliche Vernachlässigung und wird schließlich von den Domänenpächtern, unter denen sich der „wilde Born“ einen Namen machte, als Steinbruch gemäßbraucht. Nach hartnäckigem Widerstand der Gemeinde 1750—1794 wurde zuletzt auch die Kirche von der alten Stätte vertrieben.

Beschreibung: Von dem ringsum steil abfallenden Rücken der Halbinsel ist der äußerste hohe Südteil durch einen breiten tiefen im Winkel gezogenen Zwingergraben ausgetrennt und das Rechte Haus daraufgesetzt. Der verbleibende nördliche Teil der Halbinsel gab eine geräumige Vorburg ab. Fast schnürte der umfassende See die Halbinsel schon von Natur zur Insel ab. Dieser schmale Hals erfuhr einen künstlichen breiten Durchstich,

der auf einer langen hohen Brücke überschritten werden mußte. Auf der Höhe des äußeren Brückenkopfs steht jetzt die um 1800 erbaute evangelische Kirche. Ehemals lag hier die sogenannte „erste Bastei“, bis zu der einmal — 1461 — der Überraschungsversuch der Polen von Marienburg aus gelangte (Töppen, a. a. O.; Abb. 96 und Abb. 97).

Die Ruinen der Vorburgbrückenpfeiler sind die ersten eindrucksvollen Zeugen aus Ritterzeiten, die uns heute beim Besuch der Burgstätte



Abb. 95. Ordenshaus Pr.-Mark. Handzeichnung von Abraham Boot.

PRZEMARK

begrüßen. In der Vorburg selbst steht vorn rechts ein Stall auf altem Fundament, daran stößt der Rest eines Rundturmes; zur Linken ragt ein viereckiger trutziger Turm empor: das weithin sichtbare Wahrzeichen der Burg. Er dankt wohl seine Erhaltung nicht zuletzt dem Dienst als Glockenturm. Noch heute — also seit 600 Jahren — kündigt die alte, mit dem Hochmeisterwappen gekennzeichnete Glocke die Stunde an, wenn die Sonne hinter den Wäldern zu Rüste geht.

Dieser Turm ist eines jener Denkmäler, das den Besucher sogleich in den Bann nimmt und dem Kundigen innen und außen — in jeder Schicht — Lehrreiches zu bieten vermag (Abb. 98 und 99).

Er erhebt sich — von der Seeseite her gesehen — schlank zu beträchtlicher Höhe; dennoch ist es kein Hauptturm im Sinne der alten, wie wir sie eben in Schwetz und Schlochau kennenlernten, sondern nur ein Eckturm des Vorburgvierecks, dessen Gebäude-Querschnitte sich auf seiner West- und Südseite abprägen. Es lag ihm also eine Flankierung ob, aber doch nicht derart, daß er schon auf Hakenbüchsen im unteren Teil berechnet wäre. Der Unterbau hat vielmehr Verließe zwischen starken Mauern. Die nächsten beiden Geschosse bildeten dann Wohnzellen zum anstoßenden Südflügel. Sie hatten ursprünglich engere Fenster und sind erst später so behäbig mit Sitznischen,

Holzbänken ringsum und Kaminen eingerichtet. Das Rauchrohr im Turm gehörte anfangs nur zum Kamin im Westflügel. Ebenso haben die folgenden drei Geschosse Öffnungen nur zur Ausschau. Erst Geschöß III enthielt die Tür, durch welche man vom Obergeschoß des Gebäudeflügels zum Oberteile des Turmes gelangte. Die Wehrkraft liegt wie immer in ältester Zeit in dem obersten Turmgeschoß. Daß diese Wehre zwei Geschöß über den Gebäudefirst wegragte, ist für einen Mauer-turm ungewöhnlich hoch und deutet auf seinen Nebenzweck als Beobachtungswarte. Dazu eignet er sich aber auch wegen seiner gegen die von Angriffen zumeist bedrohte Nordostseite vorgeschobene Lage.

Wie das Innere, so trägt auch das Äußere des Turmes die Kennzeichen einer sehr alten auf die Landmeister zurückgehenden Zeit — in Formen und Gliederungen! Unten beginnt er mit granitem Sockel und schwarz und rot geschichtetem Ziegelunterbau. Auf halber Höhe umzieht ihn ein breiter Gürtel schwarzer Rauten unter einem herausgesetzten Putz-

Wir würden nun weiterhin nicht zurechtfinden in der Vorburg, und vor allem nicht im Rechten Hause, wenn nicht die oben mitgeteilte alte Zeichnung von 1632 und die Dewitzschen von 1750

zu Hilfe kämen: aber noch eine vorzüglichere Quelle, aufgefunden im Schlobitter Archiv: die gute, für jene Zeit wirklich genaue Aufmessung der Burg von 1624 (Abb. 97). Aus ihr sehen wir, wie der Weg von der ersten Vorburgbrücke über Hof und Hausgraben hinweg und durch einen übereck gelegten Torweg in den Hof des eigentlichen oder Rechten Hauses führte — wie beim Marienburger Hochschloß! Vom Rechten Haus erhoben sich die Nordwest- und Südfront ohne Parcham —unmittelbar auf der Grabenmauer: das muß dem Schlosse eine außerordentlich wehrhafte Erscheinung gegeben haben.

Wir wissen aus Verhandlungen des 18. Jahrhunderts (vgl. Töppen, a. a. O.), daß im Nordwest- und Südflügel Wohnräume des Pächters und der Beamten lagen; im Ostflügel die Kirche. Aus ihrer Abbruchgeschichte geht weiter hervor, daß dieser Ostflügel doppelte

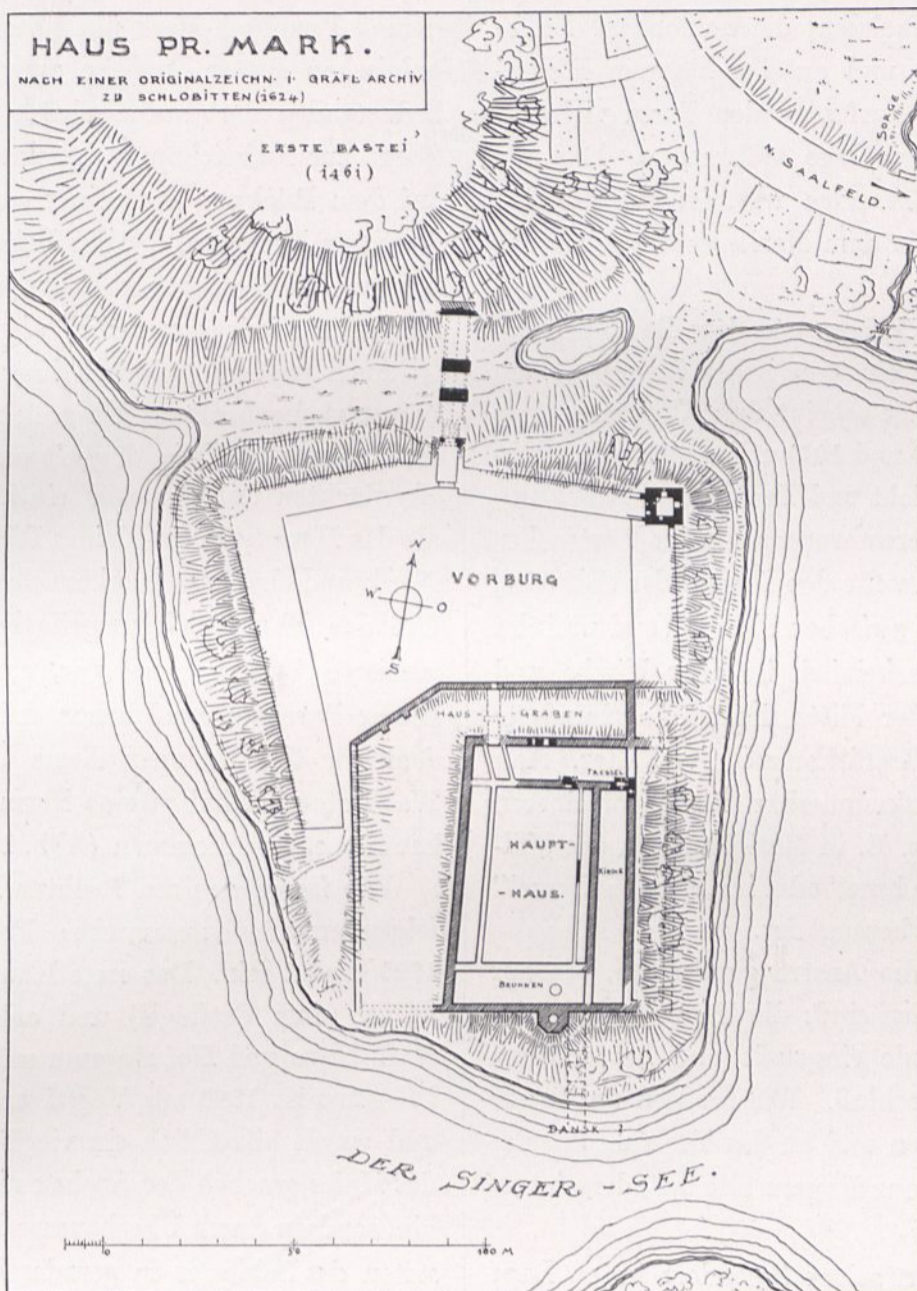


Abb. 96. Das Haus Pr.-Mark. Lageplan.

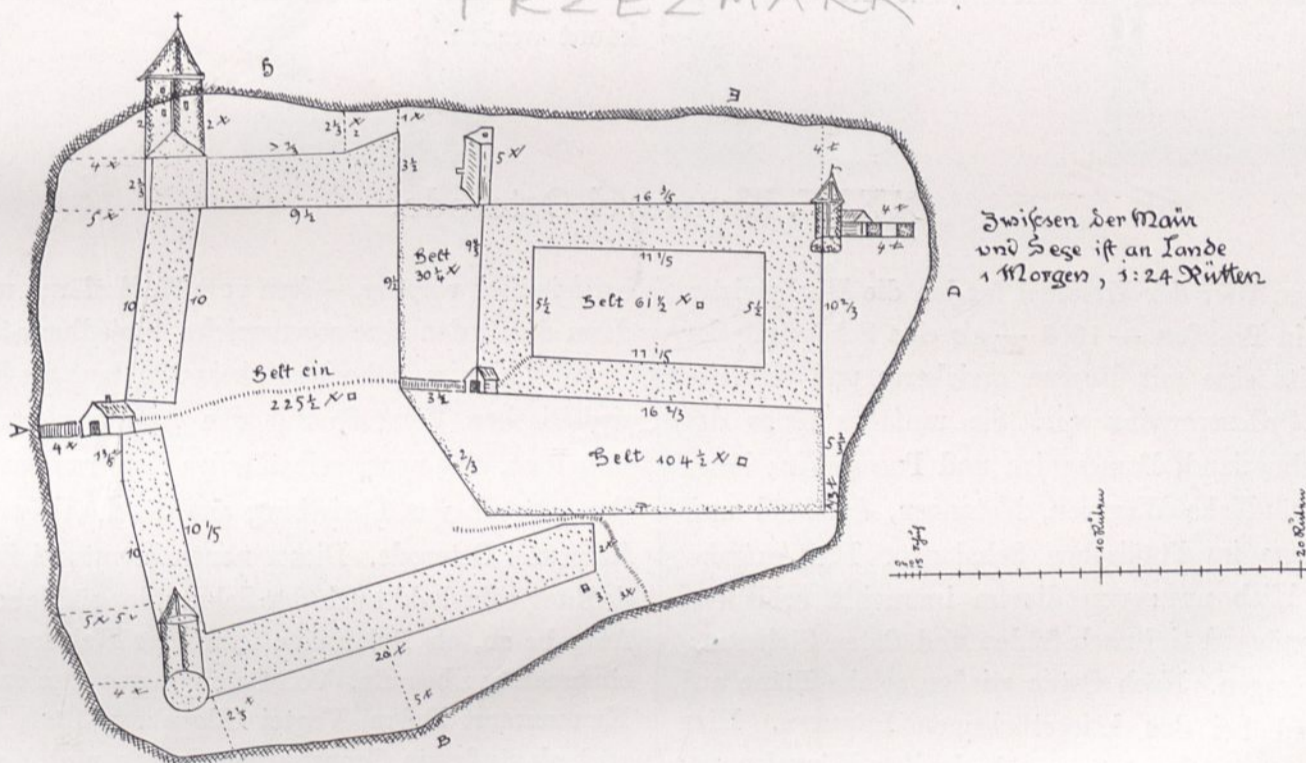


Abb. 97. Schloß Pr.-Mark, 1624. Archiv Schlobitten.

fries; den Oberbau gliedern sodann aufsteigende, breite, flachbogig geschlossene Nischen wie am Danskerpfeiler in Schönsee. — Vielleicht hat neben dem Glöcknerdienst gerade seine ausgeprägte Schönheit diesen Turm durch die gefährlichen Abbruchzeiten hindurchgerettet.

Untergewölbe — also Keller und gewölbtes Erdgeschoß — besaß, daß die Kirche im Hauptgeschoß belegen war, Balkendecke hatte und darüber ein 2,50 m hohes Wehrgangeschoß.

Das Dach des ganzen Ostflügels war 44 Gespärre lang (rund 70 m), war aber nicht durch Brandgiebel abgeschlossen. Auf

der Hofseite des Ostflügels zog sich eine Galerie hin, über die man zur Kirche gelangte. Im Südflügel lag ein Brunnen, und im Anschluß daran sprang im halben Achteck ein Turm aus der Ringmauer hervor. Töppen meint, daß dieser Turm hier die enge Stelle des Sees decken sollte. Nachdem die Schlobitter Zeichnung von 1624 aufgefunden ist, und auf ihr hier ein Pfeilerbau in den See zu erkennen ist, darf man den Turm vielmehr als Ausgangspunkt einer Danskeranlage ansprechen. Daß ein Danziger in Preußisch-Mark vorhanden war, ist ausdrücklich durch seine Vergleichstellung mit dem Marienwerderer bezeugt (vgl. Töppen, a. a. O.).

Damit hätten wir das sichere Wissen von dem Baulichen des Schlosses erschöpft, wenn nicht ein 8 m hoher Mauerrest am Ostflügel noch Rätsel aufgäbe. Er scheint dem Unterbau eines Eckturms anzugehören (Abb. 100 und 101) und enthält ein merkwürdiges Räumchen ohne viel Licht und Bewegungsmöglichkeit, durch schwere Sicherungen als Verwahrungsraum für Wertsachen gekennzeichnet. Töppen hält ihn für den Tressel der Sakristei: die Sakristei könnte sich freilich zwischen dieser Wand und der Kirche befunden haben. Wahrscheinlich ist aber Kirche und Sakristei überhaupt erst nach der Mitte des 14. Jahrhunderts eingerichtet, dagegen ist diese „Granitkammer“ viel älter. Man könnte darin wohl einen Schatzkammerbau für allgemeineren Landesgebrauch sehen, wie uns z. B. in Marienburg in der „Silberkammer by der Treppe uf dem huse“ oder im „großen Tressel“ im Keller eine ähnliche Anlage bezeugt ist.

Ganz ungeheuerlich muten die Anstrengungen an, die zur Sicherung dieses Raumes getroffen sind: die Tür ist durch vier mächtige verbleite Granitgewände eingefast und hat schwere Eisenangeln und doppelten Verschuß. Wir mußten an unsere Eindrücke von Mykenae gedenken und an das Tor zum Schatzhaus des Atreus. Derartiges baut nur die ganz alte Zeit, die schwerfällig nach Sicherheit sucht.

Preußisch-Mark könnte wegen seiner besonders festen Lage zu einer Art Landesschatzhaus bestimmt gewesen sein, wie der Trifels im Elsaß einst für die Kronschatze des deutschen Reiches.

Eine Kunde von besonders großen Schätzen in Preußisch-Mark ist uns in der Tat überliefert. Dlugoz-Hist. Pol. IV, S. 74 (1677), berichtet: Als 1410 20. Juli der Polenkönig in Zölp nahe bei Preußisch-Mark lagerte, hätte ihm die Ordensbesatzung das Schloß Preußisch-Mark übergeben. Der König setzte den großpolnischen Ritter Mroczko zum Befehlshaber ein. Wegen der bedeutenden dort aufbewahrten Schätze habe er seinen Notar Zocka zur Aufzeichnung derselben hingesandt. Letzterer wurde auf dem Rückweg mit seiner ganzen Begleitung ermordet: auf Anstiften Mroczkos, der das Bekanntwerden der Schatzaufzeichnungen des Staates verhindern wollte. Der Mörder wurde vor Marienburg kriegsgerichtlich abgeurteilt.

Auch anderes technisch Eigenartige ist an dem Stück Gemäuer zu beobachten: Übereck neben dem Tresseleingang geht ein Ausgang ins Freie, doppelt verschlossen, zu einer ausgebauten überdachten Galerie: etwa ein altes Danskerwerk aus der Zeit, als das Haus noch ein kleines Pflamamt war, und auf der äußeren Nordwand des Tressels erkennt man an den Flächenverzerrungen, daß das Mauerstück ursprünglich eine mit glasierten Steinen verzierte Außenwand war, vor der sich ein Parcham hinzog. Dieser Parcham muß schon frühzeitig überbaut worden sein; denn die Gewölbrücken dieses Überbaues, welche noch in der Wand stecken, haben eine Form und Größe, wie sie nach 1310 kaum mehr vorkommen (Abb. 101).

Wir fassen das am Rechten Haus Beobachtete zum Schluß folgendermaßen zusammen: Preußisch-Mark muß schon vor 1300 erbaut sein. Das erste Haupthaus bestand nur aus einem Flügel (dem Ostflügel) und anlehnenden kleinen ummauerten Hof. Haus und Hof ringsum mit Parcham umgeben. Das erste Pflamamt ist 1350 zur Vogtei und 1414 zur Komturei erweitert und wurde allmählich ein vierflügeliges Haus. Wegen der Enge des Hofes geschah der Ausbau nicht nach dem Innern des Hofes hin, sondern durch Überbauung des Parchams, so daß die Außenseiten des Schlosses in gerader Flucht von der Grabensohle bis zum Dache aufstiegen. Nur vor dem alten Ostflügel — Kapellenflügel — blieb der Parcham frei und kann dort noch jetzt erkannt werden.

XXIV. Komturei Osterode.

Auf dem rechten Ufer der Weichsel fanden die Hochmeister bei ihrem Einzug in Preußen — 1309 — als eine Schöpfung der Landmeister bereits eine mit Burgen gesicherte und teilweise schon besiedelte Ordensprovinz vor. Sie umfaßte längs der Weichsel: das Kulmerland, Pomesanien und Pogesanien; längs der Ostsee: das nördliche Warmien, Natangen, Samland und schüchterne Anfänge im litauischen Schalauen. Die Aufgabe der Hochmeister blieb nun: von diesem immerhin schmalen Randbesitz aus genügend tief nach Süden und Osten Sicherung und Kultur vorzutragen. Nach Osten stießen solche Pläne auf starken Widerstand bei den kriegstüchtigen Litauern. Hier mußte sich der Orden unter steten wechselvollen Kämpfen zunächst mit Schaffung eines schützenden Wildnisstreifens abfinden. Dagegen lagen die an Kulmerland und Pomesanien angrenzenden Gauen, das sogenannte Oberland, — solange Polen nicht von Süden

her feindlich vorging, — fern vom Waffenlärm, und hier entfaltete dann der Orden eine segensreiche Ansiedlungstätigkeit.

Weil hier im „Oberland“ kein Flußlauf die kriegerischen oder siedlerischen Vorstöße mit den Ausgangskomtureien verband, so galt es, eine neue, selbständige Regierungsstätte zu gründen. Das geschah von Christburg aus durch Abzweigung der neuen Komturei Osterode. Dieser neuen Komturei fiel neben der Besiedlung sehr bald auch der Schutz der südlichen Grenzlande als Aufgabe zu, als Polen eine feindliche Haltung gegen den Orden einzunehmen begann. Von Osterode aus wurden dann gegründet: Kammeramt Eylau, Vogtei Gilgenburg 1326, Hohenstein 1351, und als äußerste Grenzburgen Soldau und Neidenburg. Außer den beiden letzteren Burgen und dem Schloß Osterode selbst sind von den Burgen dieser Bezirke nur unbedeutende Mauerreste übriggeblieben.

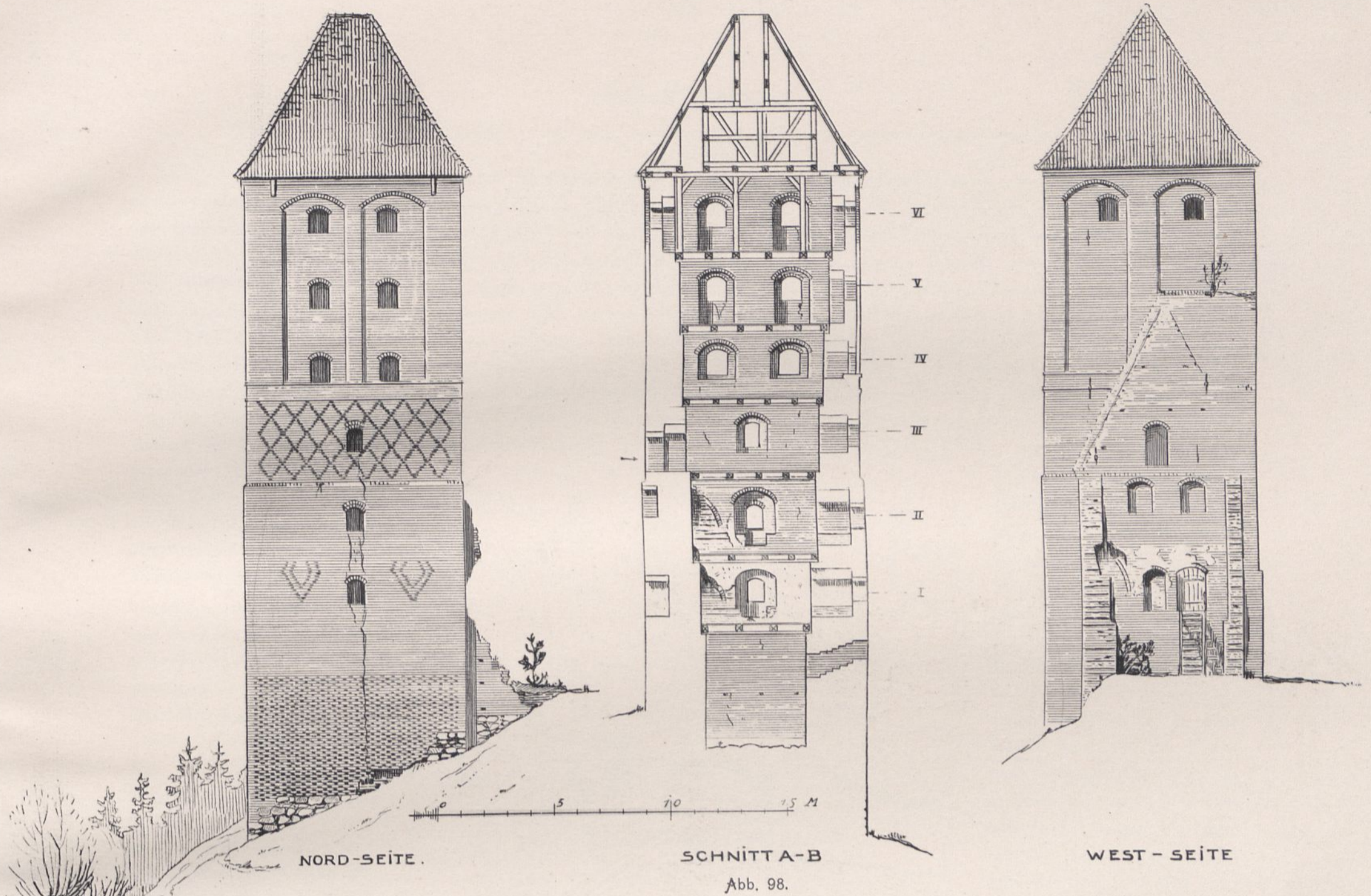


Abb. 98.

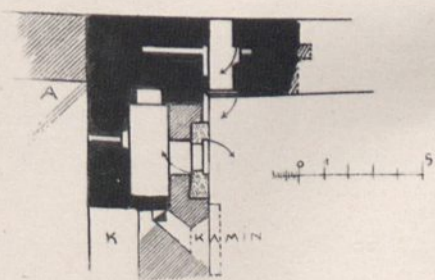
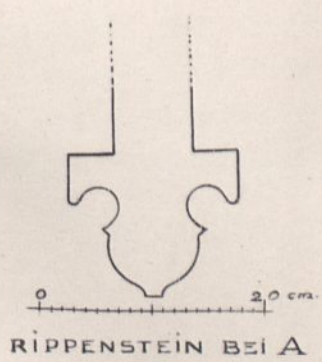
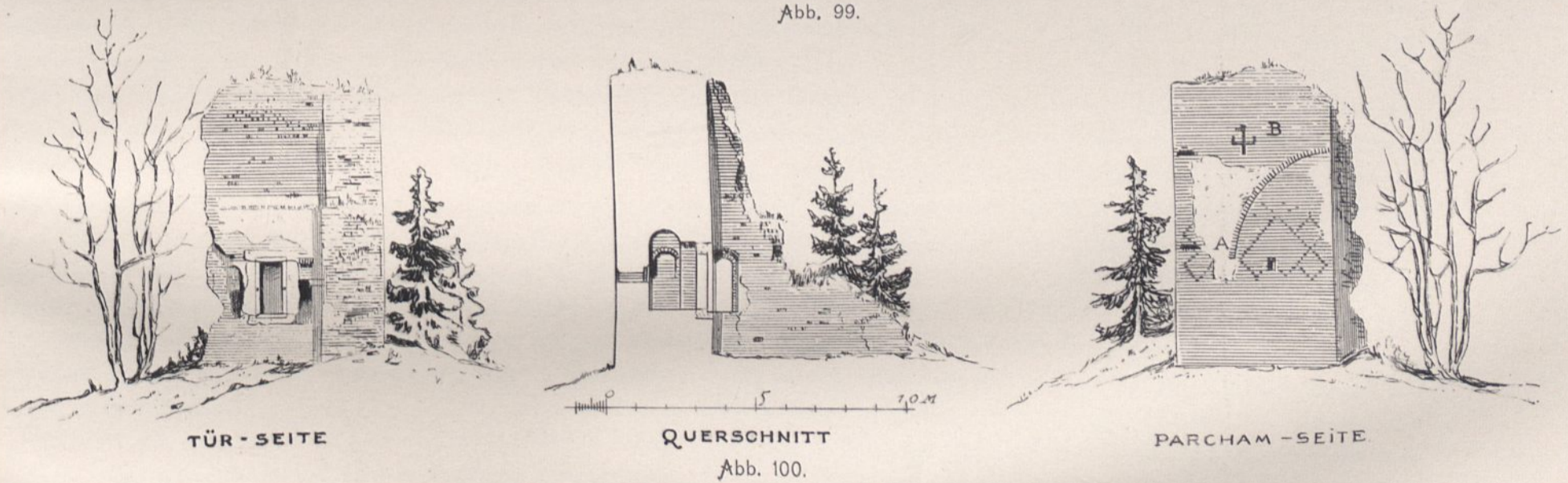
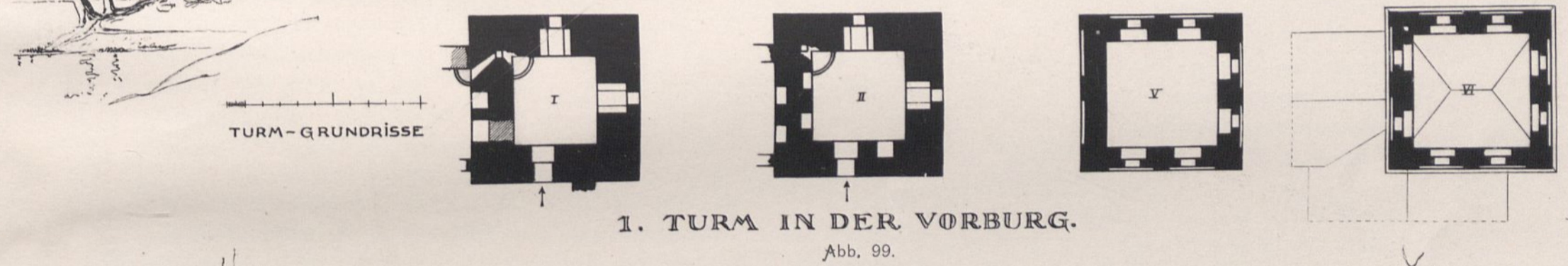
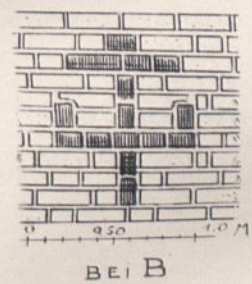


Abb. 101.



2. TRESSSEL-KAMMER IM RECHTEN HAUSE

Schloß Osterode.

Schriftwerk: Müller, Johannes, Osterode in Ostpreußen, Darstellungen zur Geschichte der Stadt und des Amtes Osterode in Ostpr., 1905.

Osterode hat eine landschaftlich bevorzugte Lage: an herrlichen waldumkränzten Seen. — Diese Gunst und die Abgelegenheit von den Kriegsschauplätzen hat seine Geschichte und vor allem auch gleich die erste bauliche Anlage wesentlich beeinflusst. Hier überwog die friedliche Regierungsarbeit stets den Krieg. Eine Ordensniederlassung war hier ziemlich früh vorhanden: 1300 wird ein Komtur und Kellermeister genannt. 1330 ein Pfleger und von 1341 an treten dann regelmäßig Komture auf. Vor 1341 war Osterode dem Komtur von Christburg unterstellt. Von ihm bekam die Stadt Osterode 1328 die Handfeste. Es war damals der Oberste Trappier Luther von Braunschweig, der in glänzender Amtsführung von 1318—1331 von Christburg aus diesen Landen Besiedlung und den Segen einer höheren Kultur brachte: ein besonders sonniges Blatt in der preußischen Ordensgeschichte, im Gegensatz zu den grausigen, vergeblichen Kämpfen, die sich an den Ostgrenzen abspielten (Schmid, Bau- und Kunstdenkmäler Pomesaniens III., Kreis Stuhm, Danzig 1909, S. 241). In Osterode handelt es sich also im allgemeinen nicht um einen kriegerischen Stützpunkt. Anfangs genügte ein Blockhausbau, wie sie in die Grenzwildnisse vorgeschoben wurden. Als dann die Besiedlungsarbeiten und die

Amtsgeschäfte anwuchsen, wurde ein geräumigeres Komtureigebäude erbaut. Der verhältnismäßig friedliche Zweck prägte sich in der Wahl der Persönlichkeit aus, welche zur Durchführung des Neubaus und der Amtseinrichtung 1349 bestellt wurde, nämlich des vielgewandten und baukundigen Günther von Hohenstein. Er hatte als Komtur in Schwetz sein Bau- und Verwaltungsgeschick bewiesen. Die Alterszeit brachte er, — 1370 bis 1380 — als Komtur von Brandenburg zu und dort erfuhren wir von seinen Beziehungen zu Kaiser Karl IV. (Zeit der Landmeister, S. 106), mit dem er die Vorliebe für Reliquien teilte. Der Thorner Annalist berichtet zu 1380 über Günther: *eodem anno festo Mariae Magdalenae obiit frater gunterus de Hoenstein, optimus vir, qui multa digna fecit opera. Castrum Swetze construxit, inde Osterode terram inutilem delitavit (?) castrum fundavit lapide muratum, in Hoenstein castrum construxit* (Töppen, Geographie, S. 186, S. S. III, 114).

Er legte also den Grund zu dem Steinbau Osterode. Dazu rechnet jedenfalls das jetzt noch vorhandene Untergeschoß. Vollendet ist der Hauptbau allerdings erst nach Günthers Weggang, also nach 1370. Man kann also den Bau von 1365—1375 ansetzen: das Jahrzehnt um 1370.

Noch eine andere Nachricht über Schloß Osterode muß bei der Baugeschichte berücksichtigt werden: beim Dichter Wigand

bzw. in dem lateinischen Auszug seines Dichterwerks, das für diese Zeit und für die Litauerkämpfe eine Hauptquelle bildet, heißt es zum Jahre 1381 gelegentlich einer Unternehmung Kynstuts . . . „castrum Osterode novum cum antiquo plene exustum est.“ Daß beide Schlösser — das alte Pflegamt noch und dazu die neuen, durch Günther von Hohenstein und seinen Amtsnachfolger erbauten Komturgebäude — um 1381 bestanden hätten, wäre denkbar, doch braucht nicht gleich, wie es bei Müller, a. a. O. S. 187, geschieht, an eine völlige Zerstörung auch des Güntherschen Steinbaues gedacht zu werden.

Die Unternehmung der Litauer war den Umständen nach

nur ein unerwarteter schneller Handstreich, bei dem der neue Steinbau höchstens durch Brand das Dach und die oberen Speicher einbüßte. Gegen Wigand spricht — daß die für diese Zeit zuverlässigste Quelle, die Chronik Johann von Posilges, von diesem Ereignis nichts weiß. Das aber könnte man aus der Nachricht Wigands schließen: ein Schloß, das so leicht überrumpelt werden konnte, hat keine starken Außenwerke gehabt und hat auch bei den Zeitgenossen nicht als besonders fest gegolten. Kriegerische Ereignisse knüpfen sich auch in der Folge nicht an Osterode.

Das Land Osterode bildete den Sitz der landesritterlichen

Bewegung gegen das Ordensregiment: im Städtekrieg fanden in Osterode Tagfahrten der Bündler statt.

Nach der Ordenszeit war das Schloß Amtssitz und Wohnung des landesfürstlichen Hauptmanns des Oberlandes. Es sah berühmte Männer in seinen Mauern: den Herzog Albrecht, den Schwedenkönig Gustav Adolph und die preußischen Kurfürsten und Könige. In Preußens Notzeit 1807 hatte Napoleon hier längere Zeit sein Hauptquartier. Unter solchen Umständen erfuhr das Gebäude starke Abnutzung und öftere Umbauten, aber wir haben infolgedessen auch bauliche Aufzeichnungen, die Schlüsse auf die ehemalige Lage der Räumlichkeiten der Komturei zulassen. Ein Bildchen vom Äußeren um 1750 gibt Dewitz in seinem Henneberger (Archiv Elbing). Bald darauf — 1788 — ist es durch verheerenden Brand heimgesucht, in dessen Folge die Mauern der Obergeschosse, die Gewölbe des Hauptgeschosses und — bis auf den Grund — der Ostflügel abgebrochen wurden. Bei der Instandsetzung der Überreste sind nur einige Keller und Räume des Erdgeschosses in ursprünglicher Form erhalten geblieben.

Beschreibung: Osterode beherrscht im seenreichen Oberland die zwischen Pausensee und Drewenzsee liegende Landesbrücke und die hier durchführende Straße Ortelsburg — Elbing! Zur Anlage ist eine Insel gewählt, welche sich durch Gabelung des Drewenzflüßchens vor seinem Eintritt in den Drewenzsee bildet.

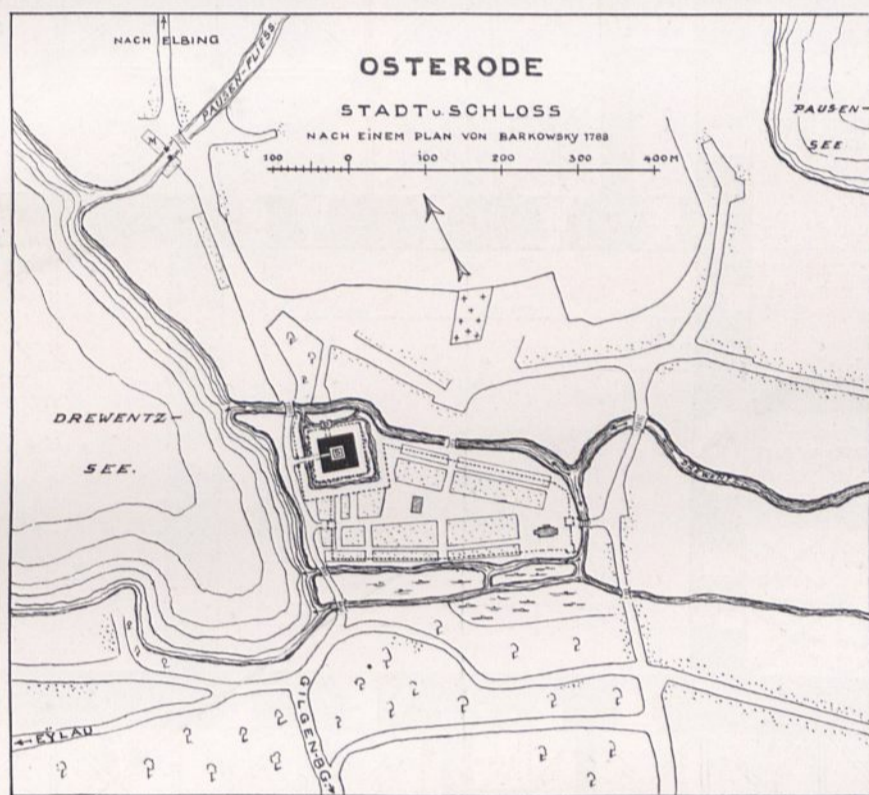


Abb. 102. Osterode, Stadt und Schloß. Lageplan.

Die Heerstraße ist längs des Seeufers mit über diese Insel geleitet (Abb. 102).

Die alte Stadtanlage füllt die Insel fast völlig aus. Auf dem Plan ist die Lage der jetzt verschwundenen Stadtmauer mit starkpunktierter Linie eingezeichnet. Das erste Pflegeamt des Ordens hatte zunächst in einer Ecke der Stadtbefestigung Platz — ähnlich wie in Neuenburg, Gilgenburg, Dt.-Eylau solche kleinen Amtshäuser angelegt sind. Als etwa 1341 anstatt der Pflege eine Komturei eingerichtet und 1365—1375 das Konvents- haus gebaut wurde, trat die Raum-Enge zutage: dem Haus blieb nicht Platz für eine selbständige feste Vorburg. Die nötigen Wirt-

und der Nachforschung unzugänglich. Es kann also nur eine Darstellung des Erdgeschosses gegeben werden (Abb. 103), und auf dieses müssen alle weiteren Erörterungen über die ehemalige Raumgestaltung beschränkt bleiben.

Am Tor ist die alte, spitzbogige Graniteinfassung noch vorhanden und davor die Fallgatterrille. Ehemals wird eine mittelhohe Fallgatterrille vorhanden gewesen sein, ähnlich wie am Schloßtor in Schlochau. Sie ist in Osterode jetzt durch einen flachbogigen Abschluß verstümmelt. Auf der Dewitzschen Ansicht von 1750 besteht noch der überdachte Torzwinger. — Den Torweg begleiten auf der rechtseitigen Wand zwei Gruppen gut-

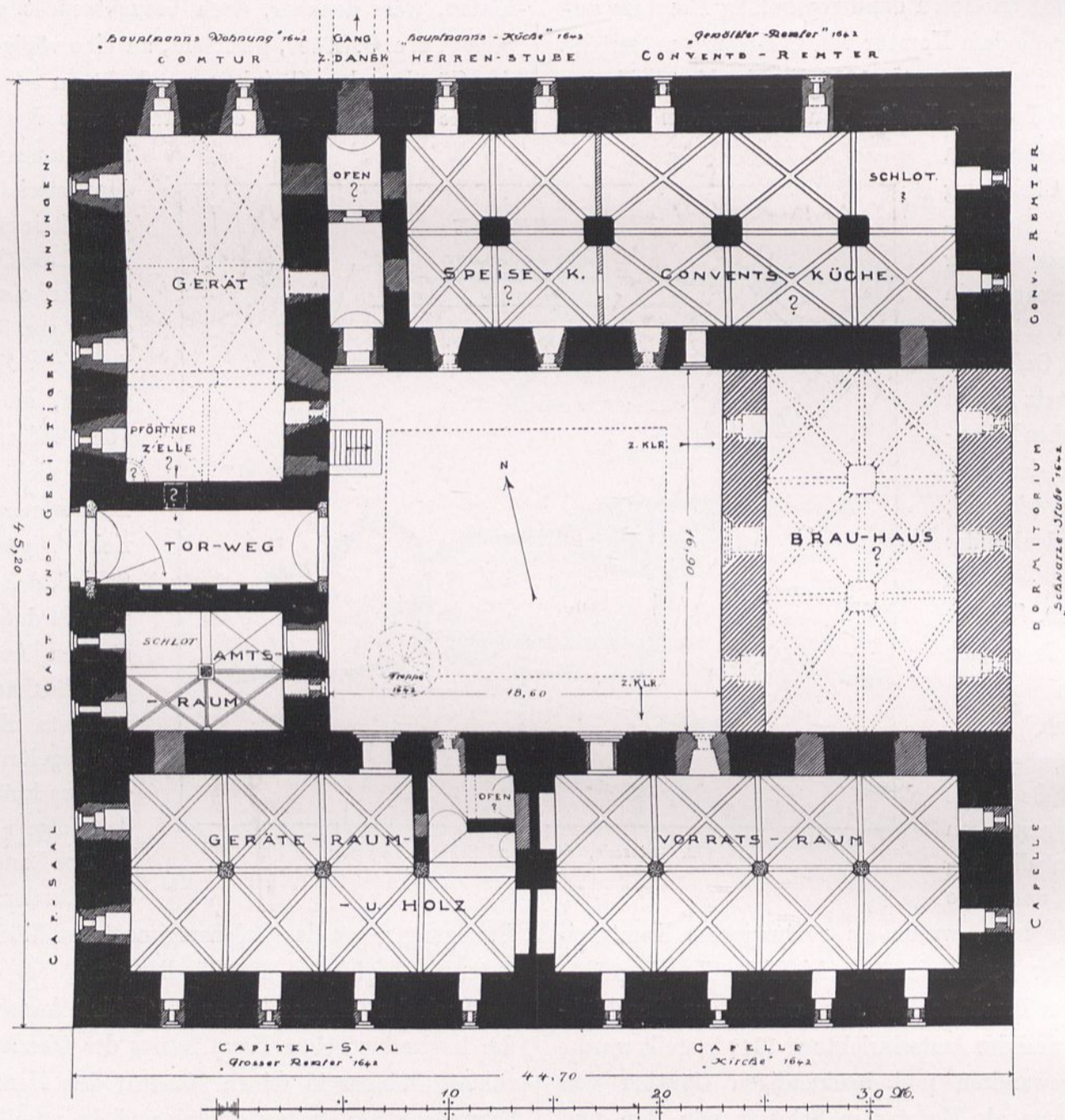


Abb. 103. Schloß Osterode. Grundriß des Erdgeschosses.

schaftsgebäude mußten vielmehr ohne starken Schutz jenseits der Drewenz erbaut werden, wo z. B. am Pausenfließ die Hausmühle liegt.

Das beeinträchtigte die Festigkeit der ganzen Anlage.

Außerhalb des Konventshauses selbst sind mittelalterliche Mauerreste nur an der Drewenzseite sicher beobachtet — gelegentlich Wasserleitungsanlagen —: Reste eines Turmes, der als Dansker zu deuten ist, weil ihm im Hausgrundriß der Dansker-gang entspricht (z. vgl. Abb. 102 und 103). Das Haus war mit Ausnahme des Torwegs ganz unterkellert; unverschüttet sind heute noch die Keller vom Tor bis zum Ende des Nordflügels; ferner steht das Erdgeschoß mit Ausnahme des ganz abgebrochenen Ostflügels aufrecht, und darüber in etwa 4 m Höhe die Umfangsmauern des Hauptgeschosses: letztere aber von neuzeitlichen Fenstern durchbrochen, innen und außen mit Putz überzogen

gezeichneter Spitzbogennischen. Hinter dieser rechtsseitigen Mauer liegt, jetzt vom Hof aus durch ein gegliedertes Portal betretbar, ein Raum mit steinerner Mittelstütze. Von seinen vier Gewölbvierteln sind zwei auf gegliederten Rippensteinen gewölbt, das dritte hat ein scharfgratiges Kreuzgewölbe, das vierte wird durch einen Rauchmantel ausgefüllt (Abb. 104). Der Raum macht den Eindruck einer Küche, nach Inventaren aus dem 17. und 18. Jahrhundert diente er damals als Brauhaus. Das wird aber nicht der ursprüngliche Zweck gewesen sein: der Schlot-einbau trägt die Anzeichen späterer Umänderungen. Ein Komtureigebäude braucht hier an dem Schloßeingang einen Dienstraum für die Wache, für die Abfertigung des Außenverkehrs oder ähnliches, wie es in Marienburg, Lochstedt u. a. O. beobachtet wird.

Die unentbehrliche Zelle des Pförtners ist drüben auf der anderen Seite des Torwegs zu suchen. Das beweist der Rechts-

aufschlag des Torflügels und daß nach Beschaffenheit der neu-umkleideten Torwegmauer nur zur Linken eine Tür von der Zelle zum Tor geführt haben kann. Hinter dieser linken Torwegmauer sind die Räume gänzlich neu zu Diensträumen umgestaltet.

Die Kellermauern deuten auf eine Dreiteilung des Erdgeschosses hin, wovon ein Drittel auf die Pfortnerzelle entfällt, das übrige für Ofenraum und Holzkammer zur Beheizung der darüberliegenden Räume gedient haben wird. Nach der Überlieferung soll sich hierüber die Wohnung des Komturs befunden haben, und dies ist überzeugend, weil im 16. bis 18. Jahrhundert sich an derselben Stelle die Wohnung des Schloßhauptmanns befunden hat und in keinem anderen Teil

des Schlosses die alten Mauern so eng zusammenrücken, daß kleinere Wohnungen annehmbar wären. An dieser Raumgruppe des West- oder Einfahrtsflügels grenzt im Nordflügel zunächst ein querliegender Gang an. Er findet sich schon in den Mauerzügen des Kellers

und des Erdgeschosses vorbereitet. Im Hauptgeschoß verbindet er unmittelbar Hof bzw. Kreuzgang mit einer Tür, die nach außen ins Freie führt und wo sich ein Schwebegang hinüber zu einem Danskerturm fortgesetzt hat. Die Reste dieses Turmes hat man jüngst bei Wasserleitungsanlagen an der Dreweuz in der Richtung dieses Ganges aufgefunden. An den Danskergang schließt sich weiterhin im Erdgeschoß ein jetzt zu einer

Wohnung verbauter, ehemals einheitlich auf starken Ziegelpfeilern und auf ungliederten Rippen gewölbter fünfjochiger Raum an. Er nimmt den ganzen übrigen Nordflügel ein. Nur die ersten beiden Joche scheinen durch Stellwände schon seit alter Zeit abgetrennt zu sein. Die Fenster sind schlitzartig klein und treppen sich im Grundriß schlicht mit ungliederten Steinen ab (Abb. 105). Auch die Zugangstür vom Hof zu

diesem Raum staffelt sich in der Einfassung auf dieselbe Art mehrfach ab. — Dieser Form der Bereicherung begegnen wir hier zum erstenmal, wir werden sie im Bereich der Osteroder Komturei, z. B. in Soldau und Neidenburg, öfter wiederfinden.

Spuren eines Erdofens bemerkt man in diesem Raum nicht, auch die Lage eines Schlotes läßt sich zur Zeit nicht sicher nachweisen wegen des vielfachen Verbaues und wegen Änderungen am Gewölbe. Dennoch liegen zwingende Gründe vor, hier die Konventsküche nebst dem Vorratsgewölbe, d. h. der Speisekammer zu suchen, und darüber läge dann folgerichtig der Konventremter und die Herrenstube bzw. die gemeinschaftliche Wohnstube der Ritter. Das geht aus der

ältesten uns erhaltenen Raumaufzählung, der „Reparation“ von 1642, hervor, welche an dieser Stelle den „gewölbten Remter“ nennt und vor dem Remter gewölbte Kammern, Küche und Abort des damaligen Schloßhauptmanns nennt. Es haben sich

also an dieser Stelle die wirtschaftlich zueinander gehörigen Bedingungen und auch die Remterbezeichnung aus dem Mittelalter bis ins 17. Jahrhundert erhalten.

Die Reparation von 1642 im Etatsministerium 105a lautet:

Die Gebewde vjm Churf. Hause Osterode sambt den Losamentern betreffende, seindt

1. Die Dächer vjm Hausz allenthalben, da es von nöthen gewesen, erbessert, mit Kalck verworffen, gutt undt deucht vorhanden.

2. Die Böden vnd luchten seindt meist in altem Zustande gantz offen, nur daß etzliche Diehlen druf zu gehen, hin undt wieder vff die balcken geleget.

3. Im großen gewelbten Remter ist ein new Fenster, eine thür mit bender vndt Klincken, der alte Offen ingerissen vndt ein newer an die stelle gemacht worden.

4. In der Hofstuben das unbeglaste fenster nach dem Gange gantz new gemacht.

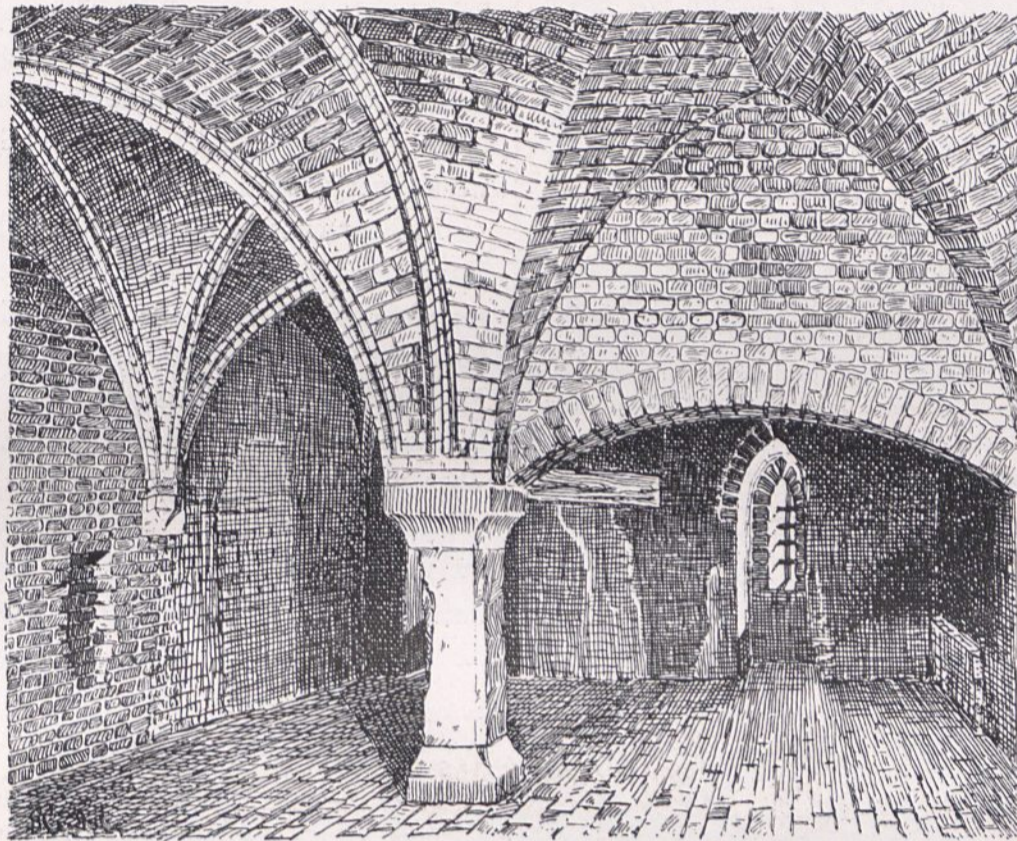
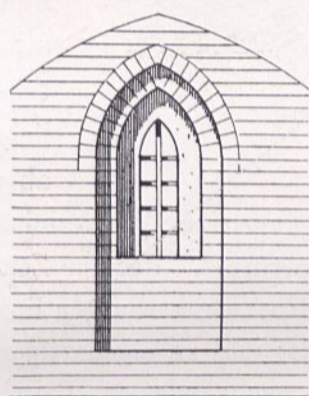
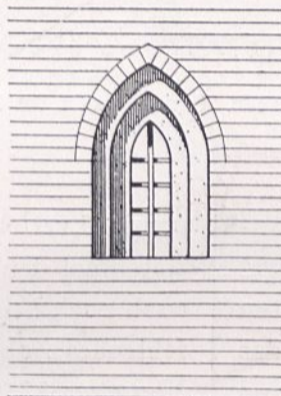


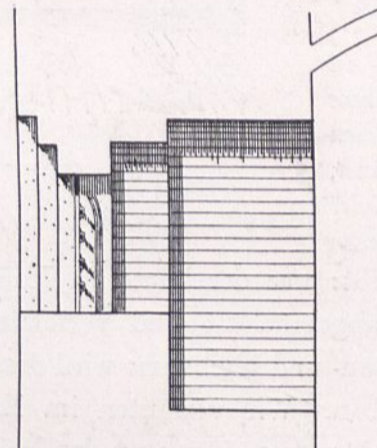
Abb. 104. Schloß Osterode. Gewölbter Raum neben dem Torweg.



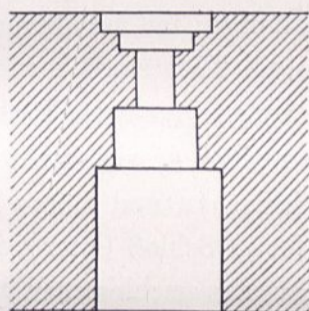
INNEN



AUSSEN



SCHNITT



GRUNDRISS

SCHLOSS OSTERODE.

FENSTER IM ERDGESCHOß.

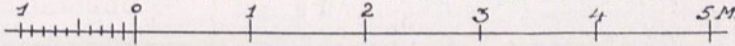


Abb. 105. Schloß Osterode. Fenster im Erdgeschoß.

5. In der Kirchen ists beim alten.
6. Im Kleinen gewelb ufm gange ein new fenster.
7. Das gewelbe nebenst der Schwarzen Stuben 4 neue fenster gefertiget.
8. Im gewelbten Rembter hinter der Küchen ein alter ofen abgebrochen, ein newer gesetzt, die fenster teils new mit Rhemen und eysern benden verwahret, ein Klingschloss an die forderthuer gemacht.
9. In der gewelbten Cammer bey vohrgesetztem Rembter —
10. Noch eine Cammer in vorgesetztem Rembter, da ein blechschloss an die thüer undt ein newer abtritt gemacht.
11. Am Losament oben neben der Kirchen eine thüer mit zwey bendern und eine Klinck, wie auch die fenster new gemacht.
12. In der Küchen vor dem Rembter ein new weiß gegütter mit einem Klinckschloss, zweyen bendern und haken, das alte Schaff mit zwey thüeren, 4 bendern versehen undt zwey neue fenster eingezet.
13. In der Schwarzen Stuben 3 neue fenster, der alte ofen abgebrochen undt ein newer gemacht, welcher auch schon fast untüchtig, ithem schloss an die Kellerthüer gethan.
14. Ins H. Hauptmanns Stube 2 neue fenster, eine neue Stubenthüer sambt bendern und einer Klincken, eine alte thüer ist ans gewelb bey der Kalck Cammer gebracht.
15. Vber der Hoff Stube ein Stübelen, darin ein verglaster offen, eine thüer mit schloss undt bendern undt zwey fenstern gefertiget. Desgleichen im dem Cammerchen ober diesem Stüblein eine thüer mit bendern undt Klincken und ein new fenster eingezet.
16. In der alten Schreibe-
rey ein schloss an die forderthüer, ein fenster im Cammerchen gemacht.
17. An H. Hauptmanns Keller ist eine gebrochene thüer mit bendern, auch die Trep new gefertiget.
18. Im Brauhaus ist zwar die Braupfanne gebessert, desgleichen die Kufen umgesezt, hinkegen auch wieder gebrauchet worden.

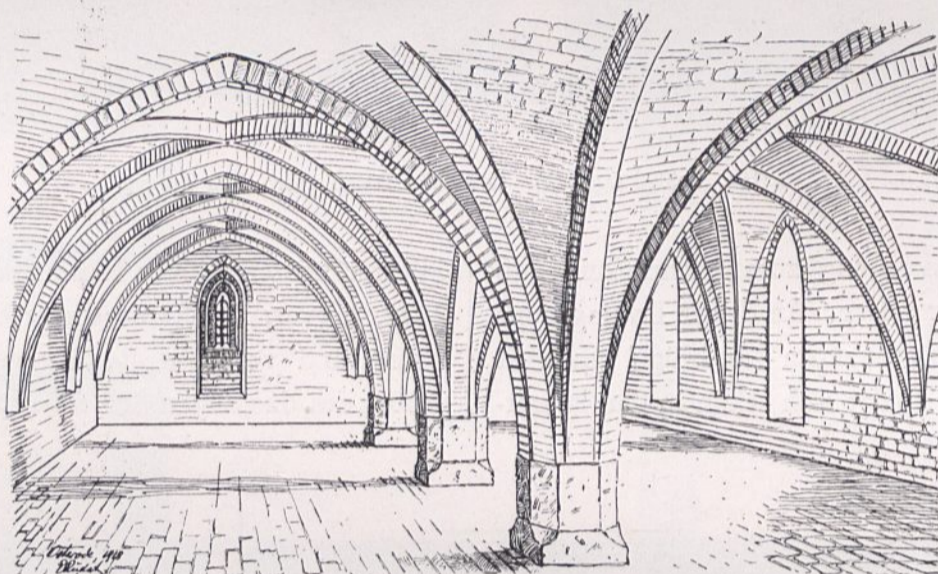


Abb. 106. Schloß Osterode. Gewölbe unter der Kapelle.

Unentschieden bleibt: was der kurze, in Hofbreite vorhanden gewesene, jetzt abgebrochene und verschüttete Ostflügel enthalten hat. Seine Bau- und Wölbweise wird den benachbarten Flügeln geglichen haben. Wir vermuten im Erdgeschoß das Malz- und Brauhaus. Das war ein wegen der Wärmequelle und des Wertgehaltes gern dem Haupthaus vorbehaltener Wirtschaftsbetrieb. Über dem Brauhaus liegt dann vorteilhafterweise das Dormitorium, für welches wegen der Nachtgottesdienste wieder Nähe der Kirche Bedingung war (z. vgl. Marienburg und Ragnit). Von der Kirche aber wissen wir aus den Beschreibungen von 1642 bis 1780 bestimmt, daß sie sich im Ostende des Südflügels befunden hat. Vielleicht entfiel ein Joch des Ostflügels — neben Dormitorium — auf einen Sakristeiraum (vgl. Abb. 104).

Im Südflügel oder Kapellenflügel ist der Keller verschüttet. Das Erdgeschoß zerfällt in etwa zwei gleichgroße Abteile, die einen besonders großzügigen Eindruck machen. Sie sind auf Granitpfeilern gewölbt, sonst in Wölbweise, Fenster- und Türformen denen unter dem Remter gleich. Vom Gewölbe unter der Kapelle gibt Abb. 106 eine Vorstellung. Es findet sich kein Ofenunterbau in ihm, er wird als Vorratsraum für saubere trockene Gegenstände gedient haben. Das zweite Gewölbabteil dieses Flügels hat dagegen an einer Ecke einen Einbau, welcher einer Erdofenanlage zugehört hat. Darüber — im Hauptgeschoß — suchen wir den Kapitelsaal. 1642 wo die Raumaufzählung hier

beginnt, weil in dieser Hofecke der runde Treppenturm lag, heißt er der große gewölbte „Remter“. (Die Bezeichnung „Kapitelsaal“ war dem Volke fremd geworden.) Der Südflügel bildete somit den Hauptflügel des Schlosses, enthielt die gottesdienstlichen und ordensdienstlichen Räume, im Gegensatz zu der wirtschaftlichen Hälfte drüben im Nordflügel. So kommt hier in Osterode wieder die altbewährte Anordnung zustande, wie wir sie in Marienburg vorfanden, wie sie in Schwetz wiederkehrt und wie wir sie, vorgreifend, später in Ragnit wieder antreffen werden.

In den meisten Ordenshäusern haben sich über dem gewölbten Hauptgeschoß keine Gewölbe mehr befunden, sondern nur balken-gedeckte Speicher für die wertvollsten Vorräte. So auch in Osterode (z. vgl. die Aufzählung von 1642). Den Abschluß der Mauern bildete der Wehrgang, der unter dem Dachkranz hinlief, zwischen bzw. hinter sich ebenfalls Speicherraum bot und über welches sich das Dachgebälk streckte. Auch das Dach pflegte zu mehrgeschossigen Getreideschüttungen eingerichtet zu werden. Hierbei kamen die üblichen starken Kehlgebälke zustatten. Die Reihen der Sparrengebände wurden an den

Enden gewöhnlich durch gemauerte Giebel mit reichlichen Öffnungen abgeschlossen. Solche Giebel gaben dem Hause ein stolzes Ansehen. Vielleicht waren sie ursprünglich auch in Osterode über Nord- und Südflügel beiden Endes vorhanden. Man möchte das aus dem Zug der Grundmauern schließen. Die Dewitzsche Zeichnung von 1750 läßt allseits das gewalmte Dach erkennen, die ursprünglichen Giebel könnten ja aber schon beim Brand

von 1381 verlorengegangen sein. Wir vermissen hier in Osterode zum erstenmal den Hauptturm — der zur Zeit der Landmeister und auch noch bei den Hochmeisterburgen links der Weichsel ein nie fehlendes Zubehör ist und zu eigenartigem Ausbau Anlaß gibt. Von etwa 1350 an verschwindet er. Bei einer Ordensburg hat er wohl nie die Gelegenheit gegeben zu einem letzten Rückzug und Verteidigungskampf, an den man dachte, als man ihn aus dem Rüstzeug der Feudalburgen mit hinübernahm. Für die Ordensburg war er ebenso ein Theaterstück wie die unpraktische geschmiedete Blechrüstung es für den Ritter war. Das hohe Haus einer Ordensburg war schon an sich nichts anderes als ein Turm (z. vgl. das unter Schlochau und Bütow Gesagte).

Unbestimmt bleibt in Schloß Osterode die Frage der Beheizung. Außer der nicht ganz erschlossenen Anlage unter dem Kapitelsaal ist eine Erdofenanlage, die vorgewärmte Luft in den Saal gebracht hätte, nicht nachweisbar. Man muß deshalb auf Stubenöfen schließen. Die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts bringt den Stubenofen in Gebrauch. Wir machen in den von Osterode aus gebauten Burgen Soldau, Neidenburg und auch im benachbarten Ermland (Heilsberg) die gleiche Beobachtung, daß Luftheizungsöfen fehlen, während sie doch in Ragnit und anderen Burgen um 1400 wieder zahlreich verwendet worden sind. Unter „Neidenburg“ werden über Öfen in Ordensburgen nähere Ausführungen gebracht werden.

Werksteinarbeiten sind in Osterode — entsprechend dem Findlingsreichtum des Oberlandes noch in erheblichem Maße angewendet — was immer einen aufwendigen Eindruck macht (s. Abb. 104 und 106).

Schon bei den Burgen aus der Hochmeisterzeit in Schwetz und Schlochau war der Gebrauch von Formsteinen spärlich geworden, in Osterode sind sie fast ganz aufgegeben. Nur im Raum am Torweg findet sich ein schlichtes gutes Rippenprofil verwendet und das kann aus späterer Zeit stammen. Bei Gewölben und Portalen blieb das Handwerk zunächst auf Formsteine angewiesen, aber dabei finden sich typische marktgängige Formen an. Im allgemeinen verzichtet der Bau von Osterode auf irgend-

welche eigenartige Bauzier und das bleibt nun vorherrschend. Die Schlösser wirken fortan nur durch den Aufbau der Massen und durch die Anordnung der Öffnungen, und da auch die Grundform sich zu einer bestimmten Gebrauchsform verdichtet, so verschwindet das Persönliche, das bei den Bauten der Landmeisterzeit so vorherrschte und selbst noch in den Hochmeisterbauten links der Weichsel zu spüren war, fortan mehr und mehr aus den Ordensbauten. Der Wendepunkt in dieser Beziehung liegt in der Zeit von 1350—1380, zur Höhezeit der Regierung des Hochmeisters Winrich von Kniprode, da nämlich der nüchterne Staatsgedanke entsprechend dem äußeren Aufstieg des Ordensstaates zur Geltung kam.

1350-1380

Schloß Soldau.

Schriftwerk: Bötticher, Bau- und Kunstdenkmäler der Prov. Ostpreußen, Heft III, Oberland, S. 113. Akt. Kgl. Geh. St.-Archiv Berlin, Rep. 7. 175 Amt Soldau, 1675—1679.

Über Gründung und Ausbau des Schlosses Soldau sind bestimmte Nachrichten nicht vorhanden. Die Überlieferung verlegt die erste Anlage schon in das erste Jahrzehnt nach 1300. Das

neben dem schon vorher vorhandenen Schlosse gleichen Namens 1326 an. Die Stadt Soldau erhielt ihre Handfeste zur Zeit des Osteroder Komturs Günther von Hohenstein durch Hochmeister



Abb. 107. Soldau, Schloßruine. Bleistiftzeichnung von 1881.

könnte nach militärischen Erwägungen schon richtig sein. Denn schon damals galt es, der Südgrenze des Ordenslandes Aufmerksamkeit zu schenken. Das Kulmerland war ja durch den Flußlauf der Drewenz und durch dichten Burgenbau einigermaßen gedeckt. Dann aber folgte die Löbau, das Land der Sassen und Galinden die zunächst der Besiedlung — von Christburg und dann von Osterode aus — harrten. Gerade hier auf der heutigen Strecke Soldau—Neidenburg lag eine natürliche Einfallspforte, welche die Litauer, unter Deckung der Narewniederung anmarschierend, mit Vorliebe zum Einfall in das westliche Preußenland benutzten. Die Punkte Eylau, Gilgenburg, Soldau und Neidenburg mußten schon früh mit Wachtposten besetzt werden. Die Stadt Dt.-Eylau erhielt ihre Handfeste schon 1305 durch Sieghard von Schwarzbürg, den Komtur von Christburg. Sein Nachfolger Luther von Braunschweig erneuerte sie 1317 und legte die Stadt Gilgenburg

Tusemer 1344. In derselben Zeit wird das Schloß als bereits vorhanden erwähnt. Man erkennt, wie um diese Zeit hier die Landesbesiedlung stark betrieben wird und wie die militärischen Fragen dabei die wichtigste Rolle spielen. Nach den Bauformen zu urteilen, kann die Zeit 1340—1350 als Bauzeit des jetzt noch stehenden Südostflügels des Schlosses angesehen werden. Pfleger von Soldau — als Kammeramt von Osterode — sind seit 1348 bekannt. Eine Erhebung des Amtes zur Vogtei tritt nach dem Voigtschen Beamtenverzeichnis um 1383 ein.

Das Amt und der von ihm unterhaltene Wachtdienst mittels Waldhäuser und Grenzsperrern haben es in einem rührigen Kleinkrieg fertiggebracht, die Einfallspforte den Litauern ganz zu verschließen. Der grausame Verheerungszug Kynstuts 1376, bei dem Soldau und Neidenburg standhielten, war der letzte, der den Litauern gelang. Sie kamen bald nicht mehr über Insterburg hinaus.

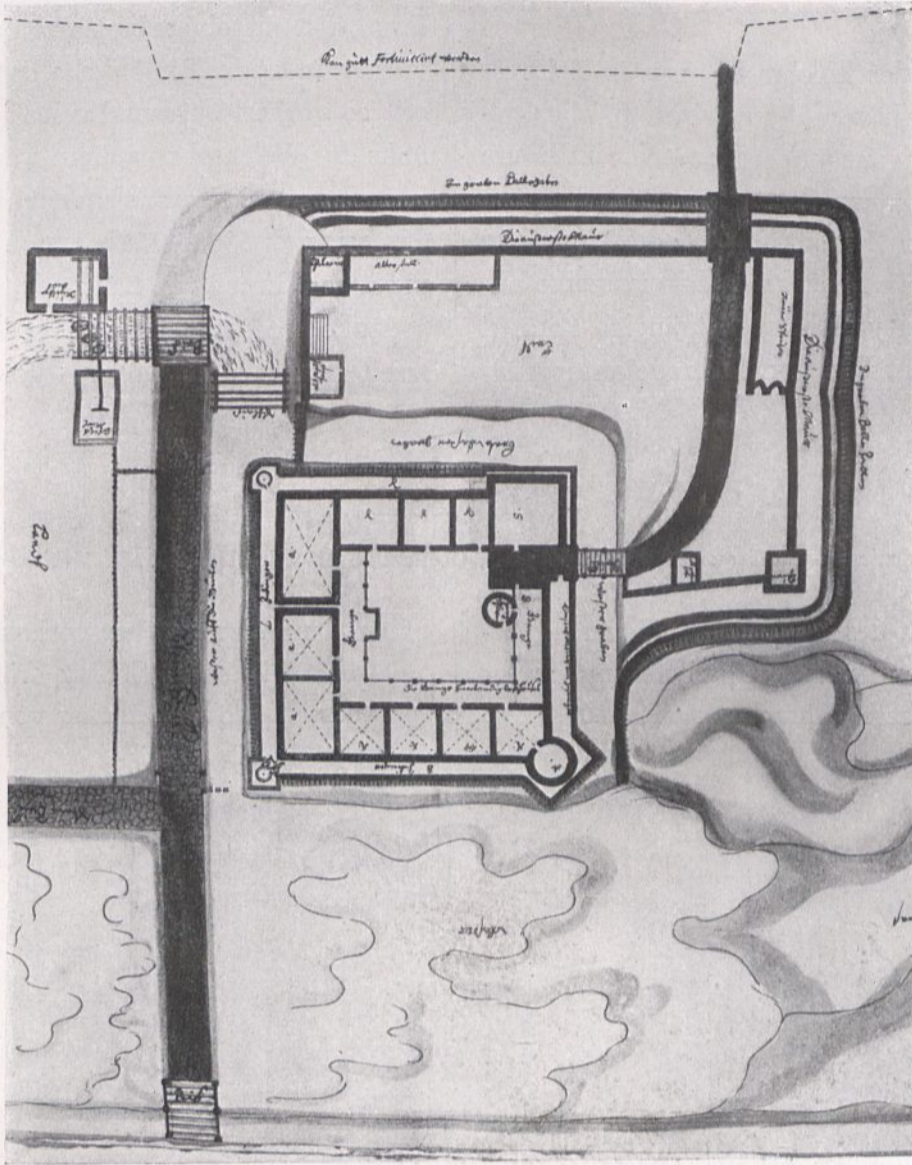


Abb. 110. Plan vom Amtshaus Soldau 1676.

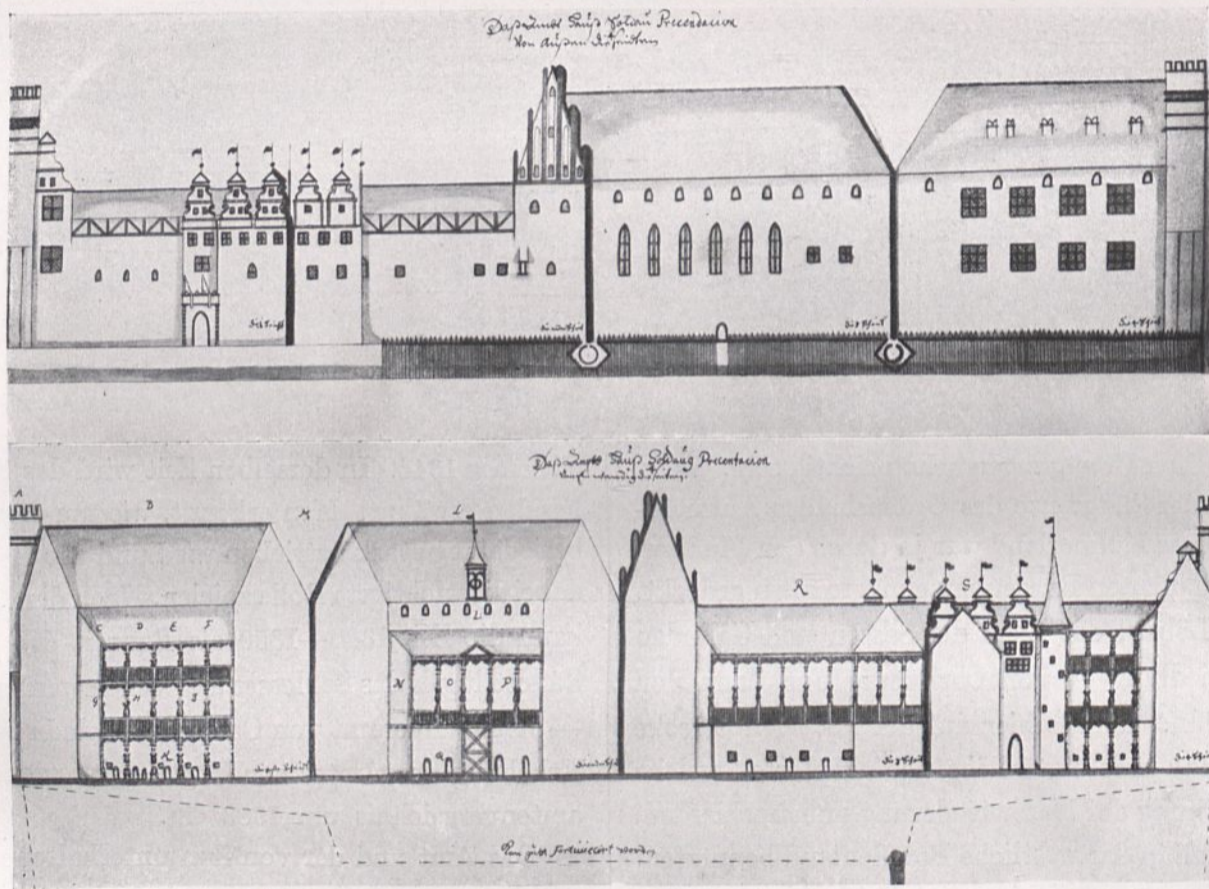


Abb. 111. Amtshaus Soldau 1676. Abwicklung der Aufrisse in Hof und außen.

Als sich die Vereinigung Litauens und Polens vollzog, brachen die vereinten Gegner über Soldau ins Preußenland ein. Soldau wurde überrannt und blieb nach Tannenberg kurze Zeit in polnischem Besitz. Es wurde dann zusammen mit Neidenburg vom dortigen Pfleger verwaltet.

Die zeitweise polnische Besetzung wiederholt sich zweimal im 13jährigen Kriege, später 1520 im Reuterkrige und im ersten schwedischen Kriege. Im

zweiten Schwedenkriege hatte König Karl Gustav 1656 hier sein Hauptquartier. Wegen seiner Jagdgelände und wirtschaftlichen Vorteile und baulichen Annehmlichkeit plante man einmal landesfürstlichen Aufenthalt daselbst. 1676 stellte auf kurfürstlich brandenburgische Anordnung der Baumeister Peter Lemke Zeichnung und Anschlag her für Instandsetzung des Schlosses. Dieses Schriftwerk ist uns im Kgl. Geh. Staats-Archiv in Berlin erhalten (Acta betr. die Lösung des Amtes Soldau aus dem von Rosenschen Pfandbesitz, die Baumängel des Amtshauses 1675 bis 1679, Rep. 7. 175). Das Amtshaus muß nach den zeichnerischen Darstellungen Lemkes etwa Ende des 16. Jahrhunderts einen Ausbau erfahren haben. Aufbauten über dem Tor, dem Torturm und den anstoßenden Dächern, Galerien und Treppenturm im innern Hof zeigen lustige Renaissanceformen (Abb. 111 x, y, z). Beschreibung und Kostenanschlag gehen der Reihe nach die vier Flügel durch und dabei erfahren wir die damalige Bedeutung der einzelnen Räume, die im wesentlichen die Benutzungsweise der mittelalterlichen Zeit beibehalten haben. Die Bezeichnungen sind daher auf unseren Grundrissen benutzt, unter Zuzugung der Zahl 1676. Unheimlich dicht kommen im 16. bis 19. Jahrhundert Brände und Leidenszeiten über die Stadt infolge ihrer Lage an der Einfallstraße der östlichen Nachbarn. Zu ihrer Zahl (z. vgl. Bötticher a. a. O.) kommen jetzt noch die des Kriegsjahres 1914/15. Das Schloß bekam stets sein Teil ab und erfuhr dabei Vernachlässigung und Abbruch. Der Südostflügel verlor 1868 durch Brand sein mittelalterliches Dach und erhielt erst

nach 40 Jahren wieder einen Notschutz. Es fehlten stets Kräfte und Mittel zu seiner rechtzeitigen örtlichen Pflege. Wie beträchtlich ist heute der Rückgang des äußeren Zustandes gegen das Jahr 1881, wo die hier wiedergegebenen Aufnahmen gemacht wurden!

Beschreibung: Zwischen der preußischen Grenze und dem ihr gleichlaufenden Narewsumpfbiet liegt nur an der Stelle Soldau-Neidenburg ein weites Höhengelände, welches dazu geeignet war, größere Heeresmassen unbeobachtet anzusammeln und unerwartet über die Grenze zu werfen.

Dawider war auf preußischer Seite das sumpfige Neidetel das erste sperrende Hindernis und das war bei Soldau wie bei Neidenburg verhältnismäßig leicht vom Feinde zu überwinden. Deshalb hier die starken Wehrburgen. Die Festigkeit der Burg Soldau lag hauptsächlich in der sumpfigen Umgebung des Burghügels. Nur nach Süden, nach der Stadt zu, bedurfte es eines starken Grabenaushubs. Die Stadt wirkte als Vorburg: sie hat denn auch stets den ersten Anprall ausgehalten. Der Oberteil des Sumpfes ist erst 1840 durch den Kitchiner Damm in einen Mühlensee umgewandelt. Zur größeren Sicherheit des eigentlichen Burghauses war zwischen Burg und Stadt eine besondere starke Vorburg angeordnet, von der Mauern und einige Gebäudereste noch bis heute stehen. Völlig abgeschlossen und unüberwindlich trotz zuletzt der innere Burgberg selbst dem Gegner entgegen. — Seit den letzten Jahren hat die Einbuschung durch gutgemeinte Strauchanla-

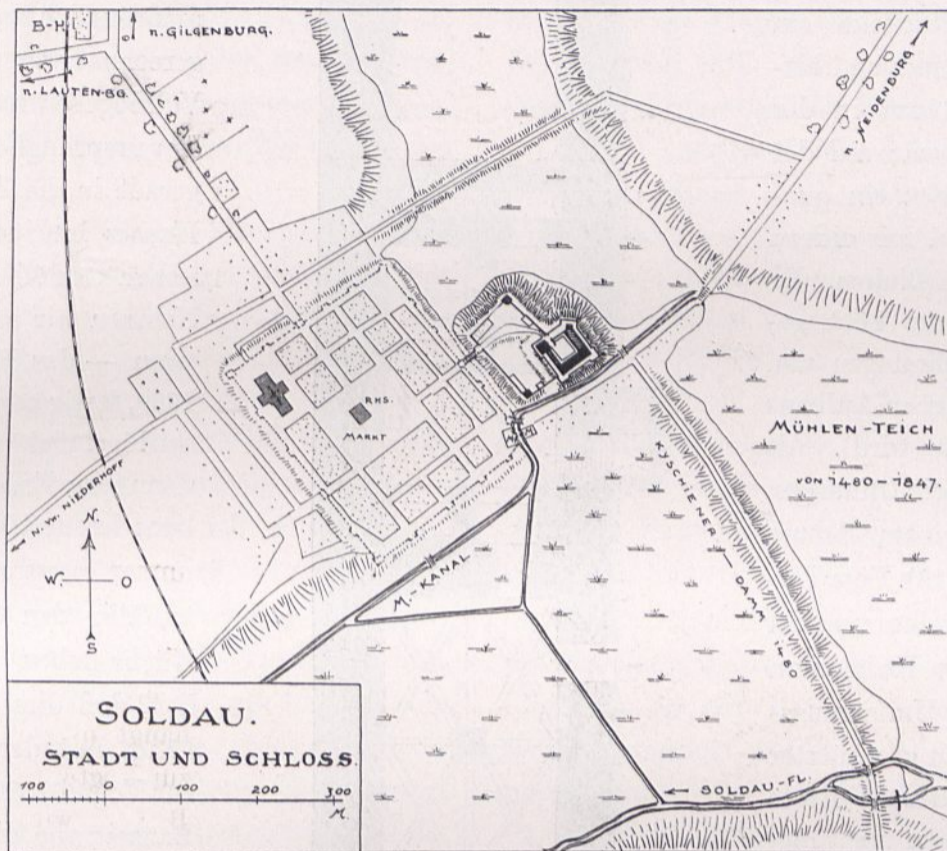


Abb. 108. Soldau, Stadt und Schloß. Lageplan.

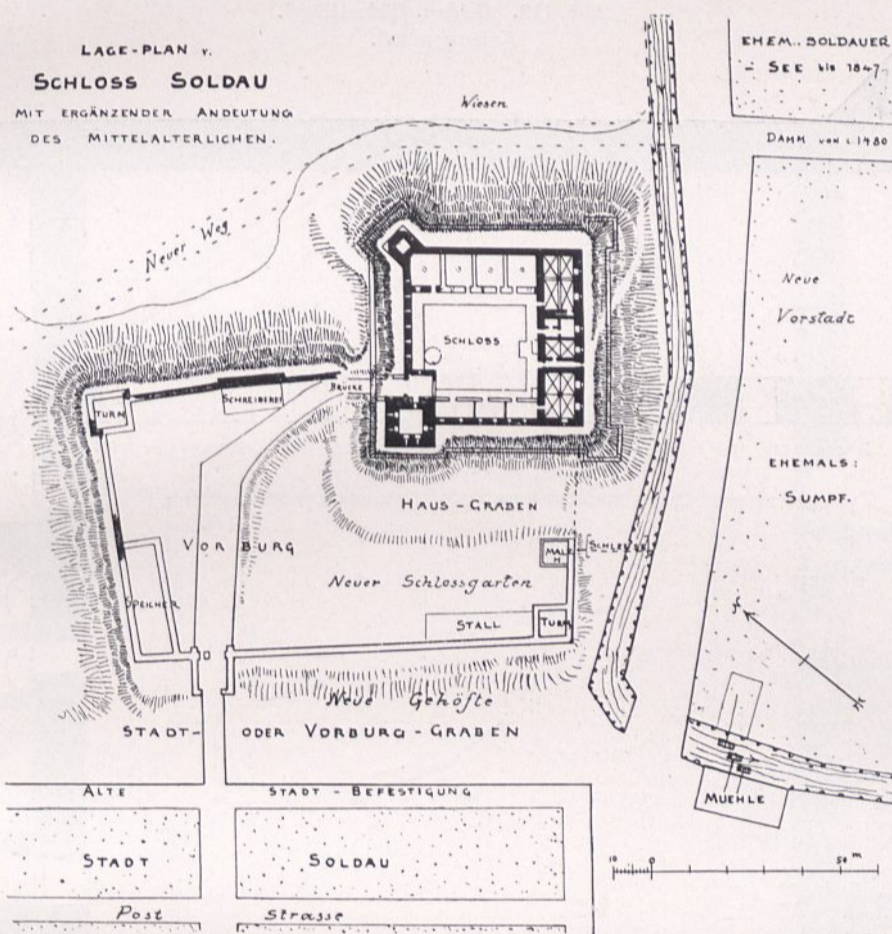


Abb. 109. Soldau. Lageplan des Schlosses.

gen dem Bilde der Ruine Abbruch getan. Die Eingangsskizze aus dem Jahre 1881 mit dem kahlen berasteten Berg bot ein ansprechenderes Bild (Abb. 107), der Zustand war auch insofern vorteilhafter, als der Wind die Mauern austrocknete und die Rasenkruste den Burgberg festhielt, während heute Feuchtigkeit und Frost arg an Berg und Ruine nagen und sie abgängig machen und unterhöheln.

Die Hauptburg bildet ein Mauerquadrat von etwa 46 m Seite. Ursprünglich war nur ein Flügel ausgebaut, der Südostflügel,

der jedenfalls wie in Bütow das „Rechte Haus“ hieß. Die übrigen drei den Hof einschließenden Mauern waren nur für niedrige angelehnte Nebengebäude berechnet. An den beiden freien Ecken der Hofmauer waren Türme vorgelegt: auf der Nordecke ein schmaler achteckiger, oben in Rundung übergehender Turm, dessen Aufriß uns in der Zeichnung von 1676 überliefert ist; auf der Westecke, gegen die Vorburg hin, ein quadrater Turmriese von 14 m Seite, mit dicken Mauern und flankierenden Schießluken. Er scheint nie über zwei Stockwerke hoch gediehen zu sein (z. vgl. die Zeichnungen von 1676, auf denen er wegen des neuen Aufbaus das „neue Gebäude“ genannt wird). Als Flankierungsscharten darf man die Öffnungen keineswegs ansehen. Unter seinem Schutz steht das Schloßtor (Abb. 110 u. 113). Vom Torweg aus ist er zugänglich. Er ist keineswegs ein späterer Anbau, sondern mit den Hofmauern aus einem Guß! Um den Fuß der Umfassungsmauer lag 1676 ein mit Planken geschützter Umgang — Parcham — doch deuten Reste am großen Viereckturm auf einen ursprünglich vorhanden gewesen massiven Schutz.

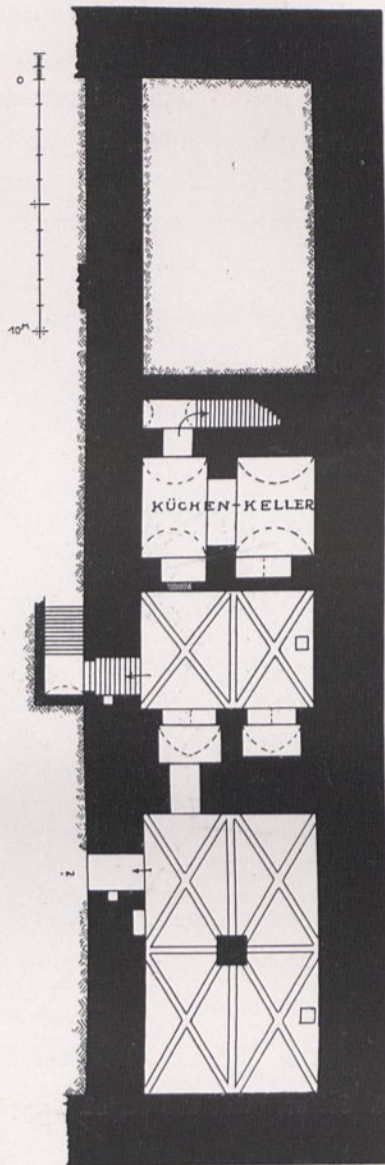


Abb. 112. Soldau, Südostflügel. Kellergeschoß.

Während der schmale angelehnte Nebenflügel zwischen Rechtem Haus und Torturm in den ersten ursprünglichen Bauplan zu gehören scheint, fällt es auf der anderen Seite des Hofes — beim Nordostflügel — auf, daß ursprünglich auf einen Seitenflügel hier nicht gerechnet war, daß aber später hier doch ein Vollflügel entstand, dessen Hofmauer — gegen den ursprünglichen Plan — sich rücksichtslos gerade in die Türen und Fenster des Rechten Hauses hineinsetzt — und dasselbe ist mit seinen Gewölben der Fall (Abb. 114 und 118). Nehmen wir an — wozu die Formen berechtigen — das Rechte Haus sei später, rund 1350, fertig geworden, so wird doch der Nordostflügel nicht allzulange darauf errichtet sein, denn seine Erdgeschoßgewölbe, die auf Granitkonsolen und Mittelstützen ruhen, haben noch immer etwas schwerfälliges und sie gleichen auffällig den Gewölbkonsolen in der Brauküche neben dem Torweg in Osterode. Möglich, daß dieser weitere Ausbau zusammenhängt mit der Erhebung des Kammeramts zur Vogtei 1380. — Das wäre etwa die gleiche Bauzeit wie die Osterodes.

Für die Kenntnis der Bau- und Wirtschafts-

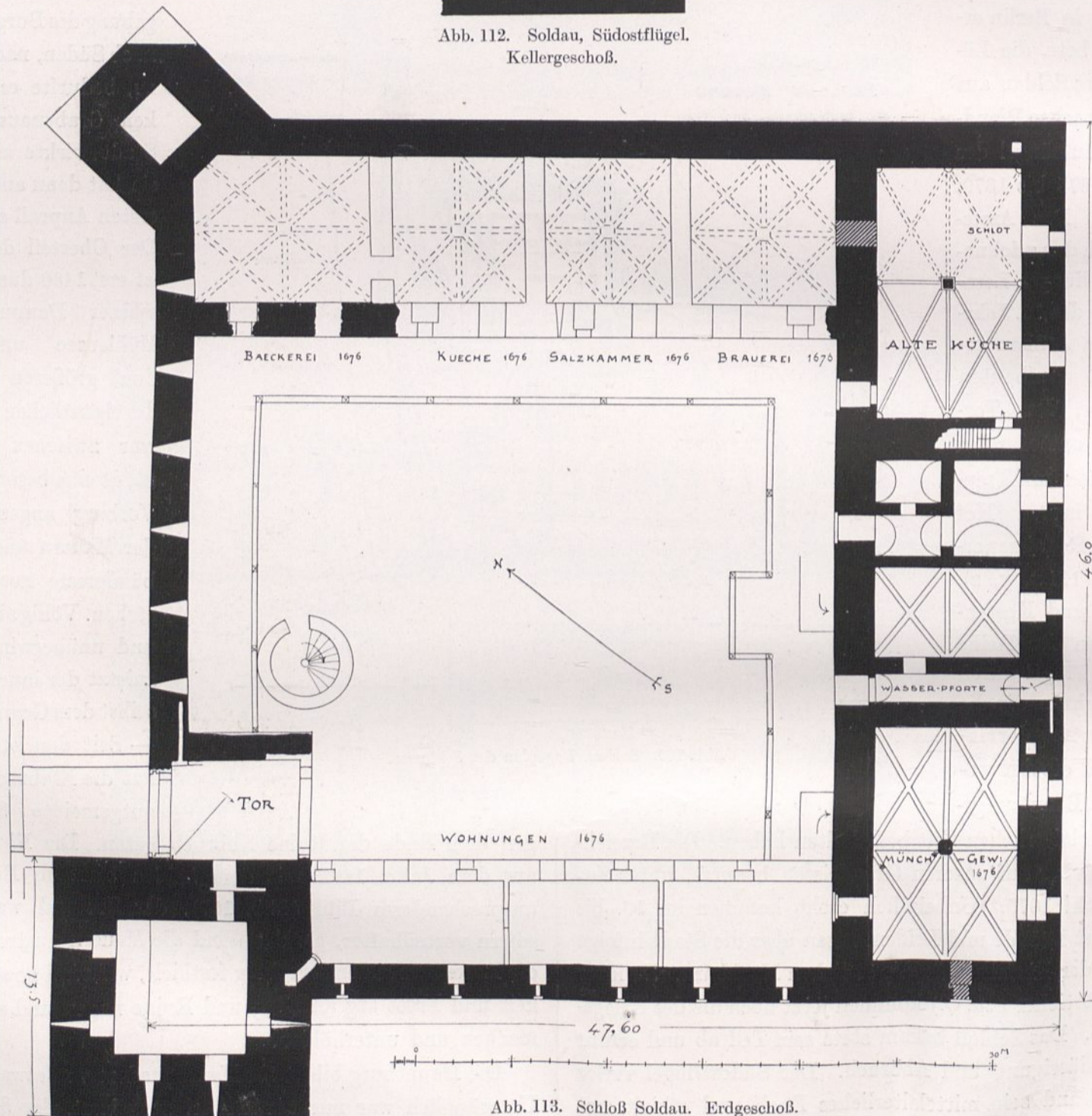


Abb. 113. Schloß Soldau. Erdgeschoß.

geschichte des Ordens ist es nun wichtig, die Bedeutung der Räume im ersten, 1340—1350 erbauten Rechten Haus des Pflegers zu ergründen.

Dieses Rechte Haus von Soldau zeigt im Grundriß eine klare Dreiteilung, wie bei Neuenburg, Neidenburg und anderen Kammerämtern. Schon der Keller ist darauf angelegt (Abb. 112), im Erdgeschoß tritt die Dreiteilung deutlicher hervor, weil die Trennung durch einen Mauergang und eine Mauertreppe stärker durchgeführt ist und im Hauptgeschoß liegt sie als das Ziel der ganzen Anlage klar zutage (Abb. 114).

Der Mittelraum, ein zierlicher mit Sterngewölben geschlossener Raum von feierlichem Eindruck und sorgfältiger Gliederung war als Kapelle gedacht (Abb. 119, 122 und 123). Er ist uns durch die Baubeschreibung von 1676 ausdrücklich als Kirche bezeichnet. Geweihte Räume pflegte man nicht leicht zu wechseln. Im großen Ämterbuch wird freilich die Kirche erst 1501 erwähnt. Das erklärt sich aber daraus, daß die vorhergehenden Inventare sich weniger um die Räume kümmerten, sondern sich ganz kurz auf die wichtigeren Vorratsgegenstände beschränkten. Daß für die Kapelle ein so großer Raum vorgesehen war, darf bei der starken militärischen Besetzung dieses Kammeramtes nicht wundernehmen. Man hat der Kirche grade die Mitte des Hauses eingeräumt; das beobachten wir auch beim Haus Bütow. Besondere bauliche Kennzeichen als Kapelle treten an dem Raum nicht hervor, wenn man nicht eine Nische in der Chorwand für eine Sakralnische ansehen will. Auffallend ist auch eine breite Nische auf der Evan-

gelienseite am Chorheil, die in der Schwetzer Schloßkapelle ein Gegenstück hat. Aber man darf in dieser Beziehung keine gewagten Schlüsse machen. Auch in der Bütower Kapelle fehlt es an einer besonderen baulichen Betonung der Altarstelle.

Im Nordosten schließt die Kapelle mit einer Doppelmauer ab, in welcher die Treppe vom Kreuzgang zum Wehgang in einem Zug aufsteigt (Abb. 114 und 119). Das anstoßende Raumdrittel enthält im Erdgeschoß den Küchenbau, kenntlich an einem großen Schlot auf granitnem Mittelpfeiler. Der Schlot ist erst später eingebaut, jedoch noch während der ersten Bauausführung. Unterkellert ist die Küche nicht, aber unter der Wehgangtreppe führt von ihr ein Treppenlauf in einen Nachbarkeller. Über der Küche befand sich 1676 — soweit der Schlotaufbau nicht hinderte — die Schreiberei. Solch ein Dienstraum — etwa die Schäferei — wird auch im Mittelalter hier Platz gehabt haben, denn er hatte behagliche Wölbung, gute Beleuchtung und Heizung. Über ihm lag noch ein Balkengeschoß (Abb. 119).

Dieser Raumteil zeigt starke Zeichen ehemaligen Umbaus. 1676 wird die Küche samt der Bäckerei, Salzkammer, zwei Brauereien im Nordostflügel aufgezählt (Abb. 110). Diese Einrichtung kann aber auch schon aus dem Vogteibau 1380 stammen. Leider ist die alte Küche, in der man leichtsinnigerweise eine Scheune angelegt hatte, 1860 mitsamt dem Dach und Obergeschoß durch einen wilden Brand zerstört.

Der dritte, südlich von der Kirche belegene Raum des rechten Hauses ist ähnlich stattlich gegliedert und gut gewölbt wie die

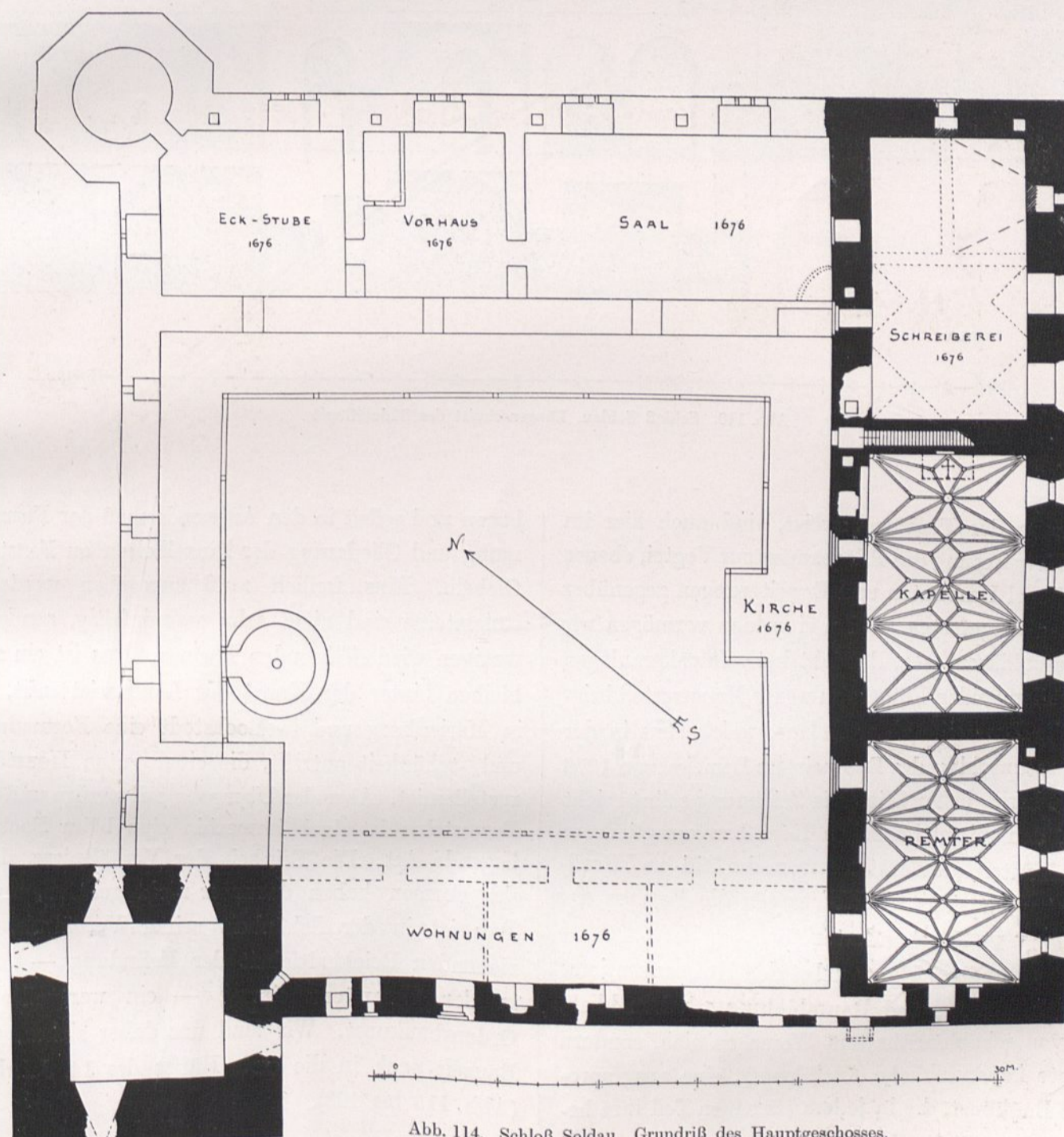


Abb. 114. Schloß Soldau. Grundriß des Hauptgeschosses.

Kirche. Man muß für ihn auch die Bedeutung eines amtlichen Prunkraumes annehmen, etwa eines Remters, der dem Pfleger für seine dienstlichen und geselligen Veranstaltungen gegenüber den Angestellten seines Bezirkes und des Hauses selbst oder für Gäste zu Gebote stand. Auf einen profanen Zweck deutet die Heizung, die vorgesehen war, und der Ausbau eines Aborts und eines Mauerganges in der Südwand, der ihn mit dem Nebenflügel in Verbindung brachte und dem Pfleger selbst oder den hohen Gästen, die hier ihre Wohnungen hatten, einen unmittelbaren persönlichen Zugang und Rückzug aus dem Remter bot (Abb. 117).

sonderen örtlichen Zwecke zum Ausdruck bringt. Jede Kellerabteilung hat ihre sonderliche Art, die Treppen und Gänge zwischen Keller und Küchenkeller sind geschickt angelegt, und die Verlegung dieser Treppen in Mauerdicken setzt reifliche Überlegung voraus. Im Erdgeschoß deuten die verschiedenen Raumabteilungen auf besondere Ämter und Dienste, auf die sie zugeschnitten sind. Die Gewölbformen sind selbst hier unten, z. B. im „München-Gewölbe“ (1676) wirklich stattlich und schön. Dieselbe Eigenart spricht sich auch in den Anordnungen und Einzelheiten des Hauptgeschosses aus, und zwar in den Gliederungen der Fenster-

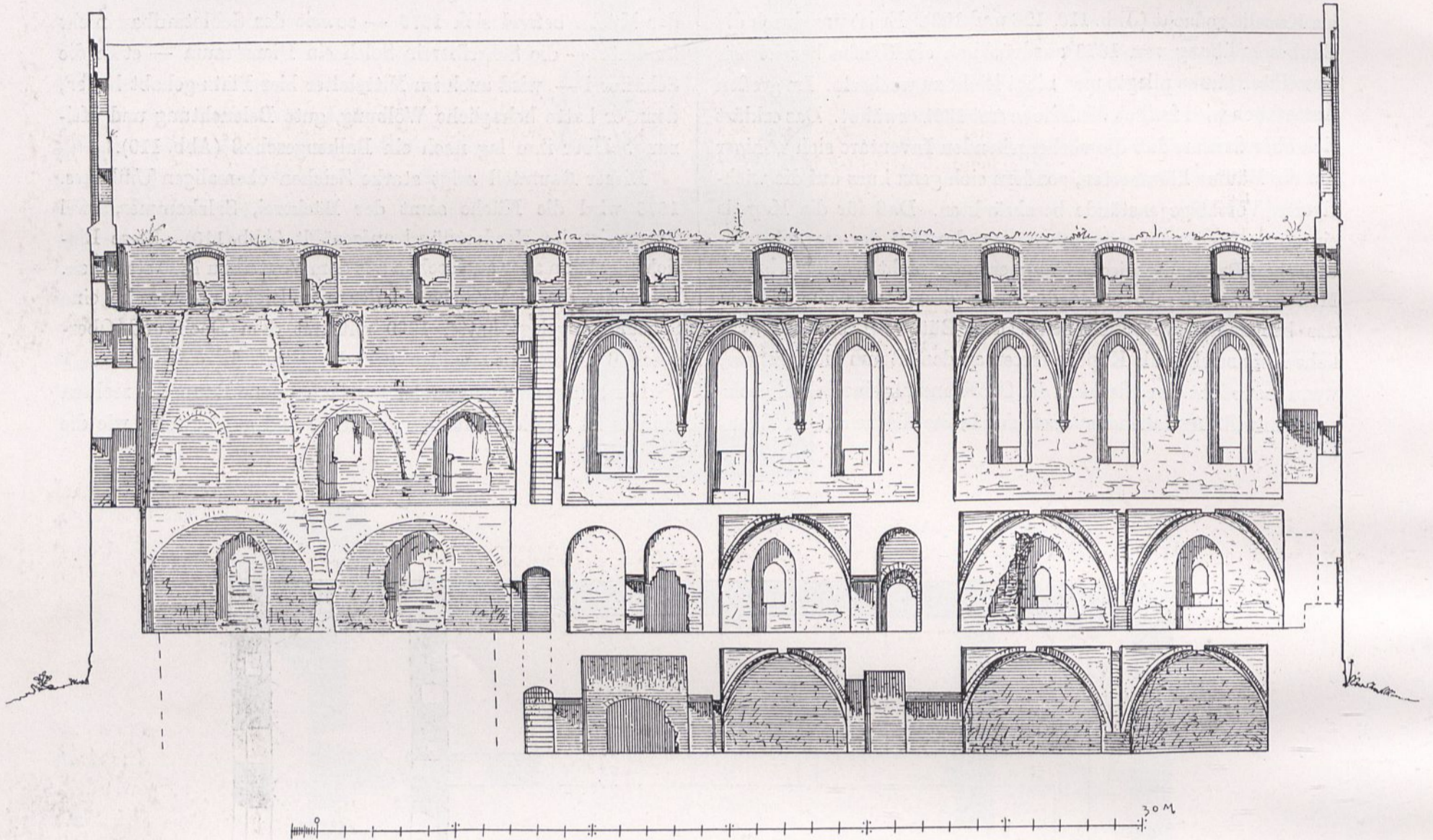
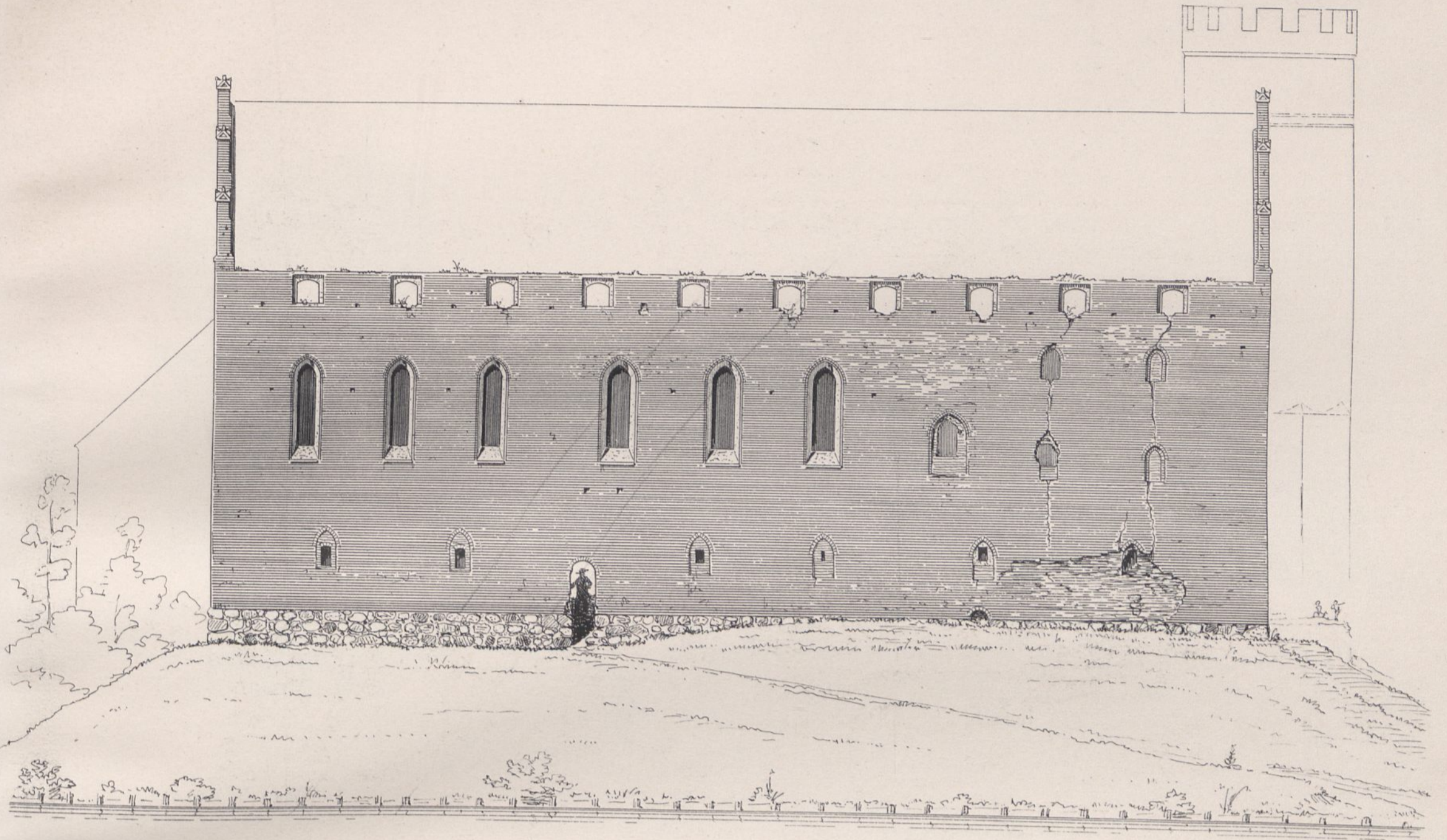


Abb. 119. Schloß Soldau. Längenschnitt des Südostflügels.

Wie die Umänderung der Fenster beweist, sind auch hier im Südwestflügel bei Erweiterung des Pflegeamtes zur Vogtei, ebenso wie beim Nordostflügel Umbauten und Erweiterungen gegenüber dem ersten Bauplan eingetreten. — Im einzelnen vermögen wir das nicht mehr aufzuklären — z. B. nicht betr. Danskeranlagen und Brunnen — weil in beiden Flügeln zu wenig Mauerreste übriggeblieben sind. Die Darstellung der Anlage, welche uns in der Zeichnung und dem Anschlag des Baumeisters Lemcke von 1676 vermittelt wird, ist herzoglicher Zeit. Die Zeichnung selbst reicht nicht überall aus, den mittelalterlichen Kern herauszugliedern: nur die oberen Aufbauten, die Fensterformen, der Süd- und Nordflügel, die Galeriebauten rings im Hof tragen die Formen der Renaissance aus dem 16. Jahrhundert.

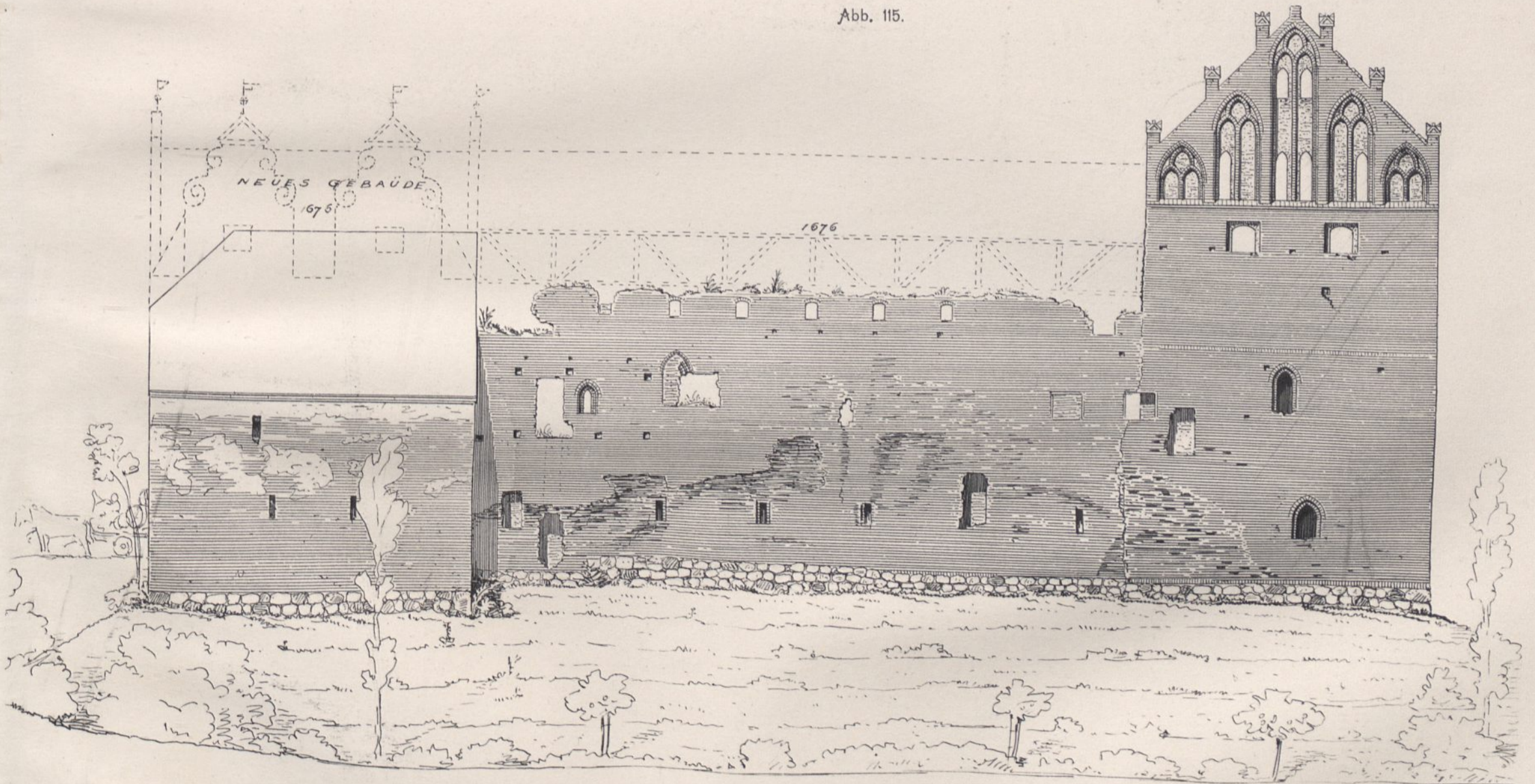
Was uns von dem Rechten Hause nebst den Hofmauern jetzt noch an Mauerwerk, Formen und Raumbildung erhalten blieb, hat noch nichts von schablonenhaftem Wesen an sich, sondern offenbart eine gute handwerkliche Ausführung, eine ausgesprochene persönliche Baukunst, die in jedem einzelnen Teil ihre be-

bogen und selbst in den Aufwendungen der Formen zur Einrahmung und Gliederung der Einzelheiten an Fenstern, Türen und Giebeln. Eins freilich muß zugegeben werden: die Gliederungssteine sind nicht sehr mannigfaltig, sondern bestehen in wenigen wiederkehrenden Formen. Das ist ein starkes Zurückbleiben hinter der Kunst der Landmeisterzeit, wo man z. B. in Marienburg und in Lochstedt eine Formenmannigfaltigkeit und -schönheit antrifft, die einer guten Hausteinkunst gleichzustellen ist. Aber der Übergang auf wenige und wiederkehrende Formsteine ist doch immerhin eine beim Backsteinbau naheliegende Art. Die Feinheit der Verhältnisse, die Vielfältigkeit der Formen haben darunter nicht gelitten, und der Soldauer Bau ist in der Schönheit seiner Verhältnisse und der anziehenden Reichhaltigkeit der Erfindung — im einzelnen wie in der Gesamterscheinung — ein wertvoller Vertreter der Ordensbaukunst. Wir sind uns daher sicher, wenn wir seine Bauzeit noch in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts setzen (Abb. 115 bis 123).



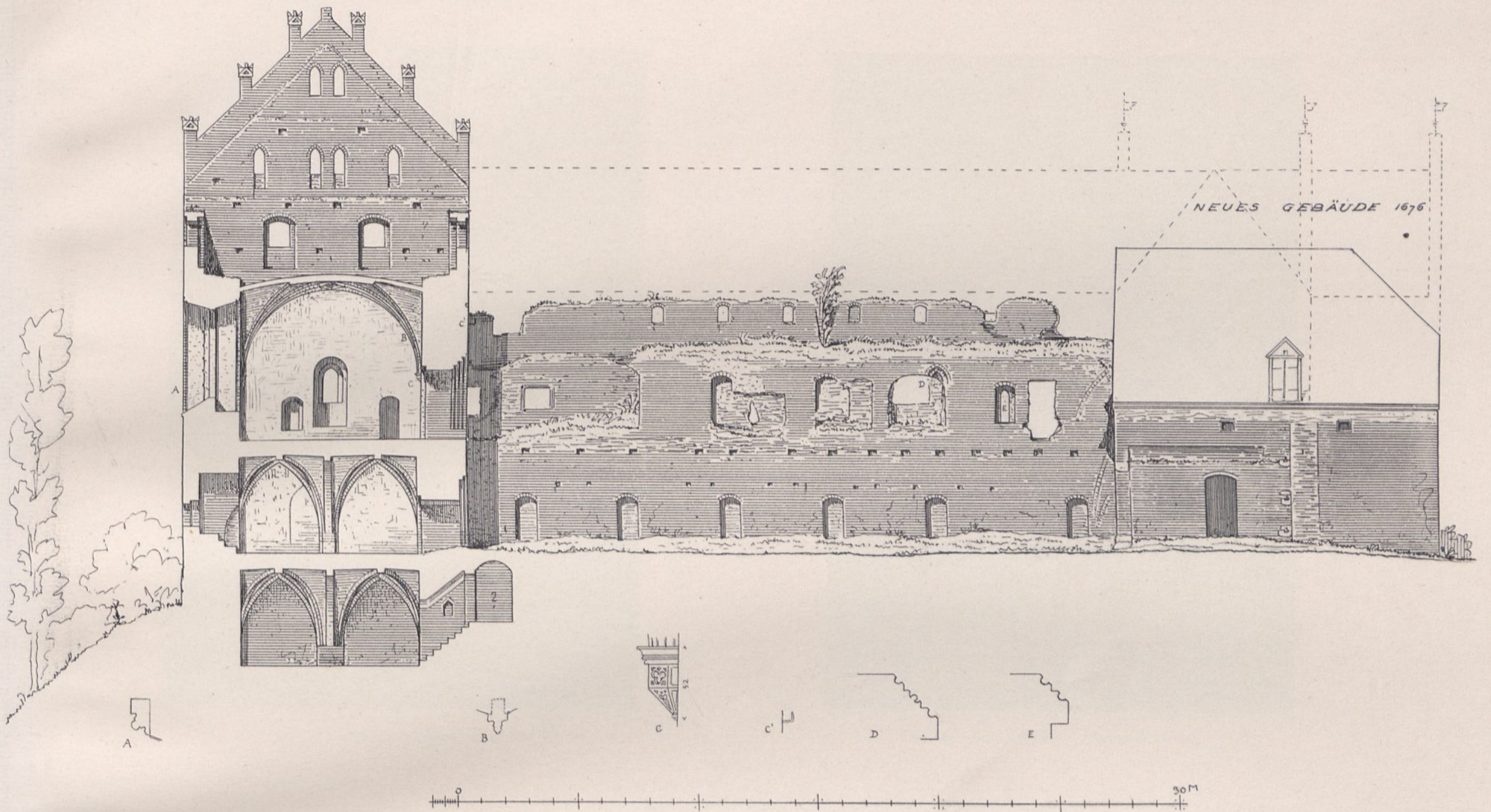
SEITE N. D. MASAU HIN [SÜD-OST]

Abb. 115.



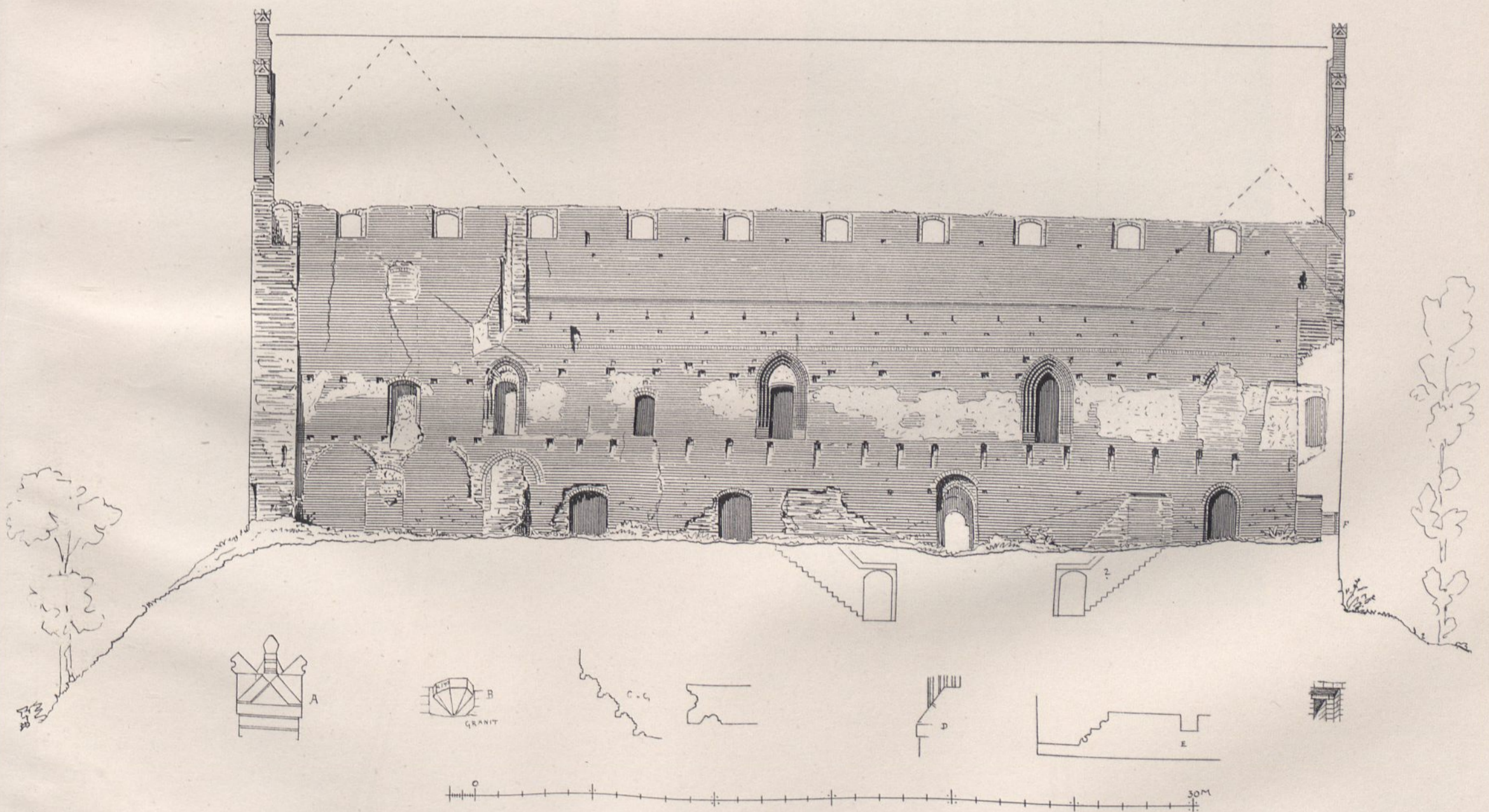
STADT - SEITE [SÜD-WEST]

Abb. 116.



SCHNITT DURCH S.O-FLÜGEL U. TOR.

Abb. 117.



HOF SEITE DES S.O-FLÜGELS

Abb. 118.

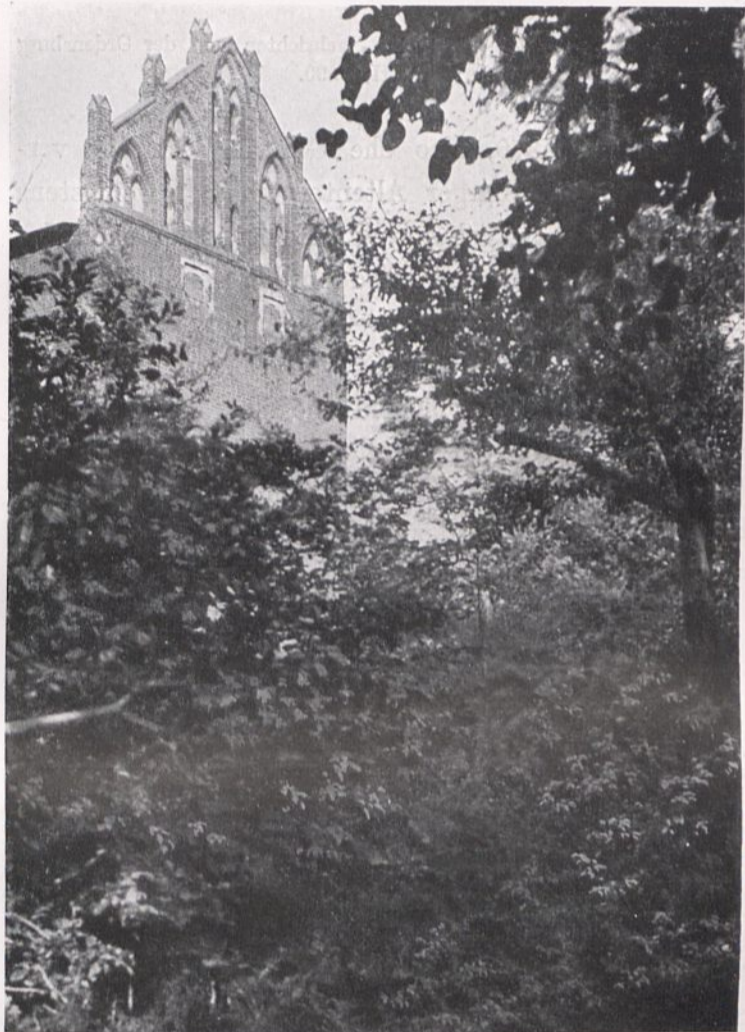


Abb. 120. Schloß Soldau. Giebel nach der Stadt.

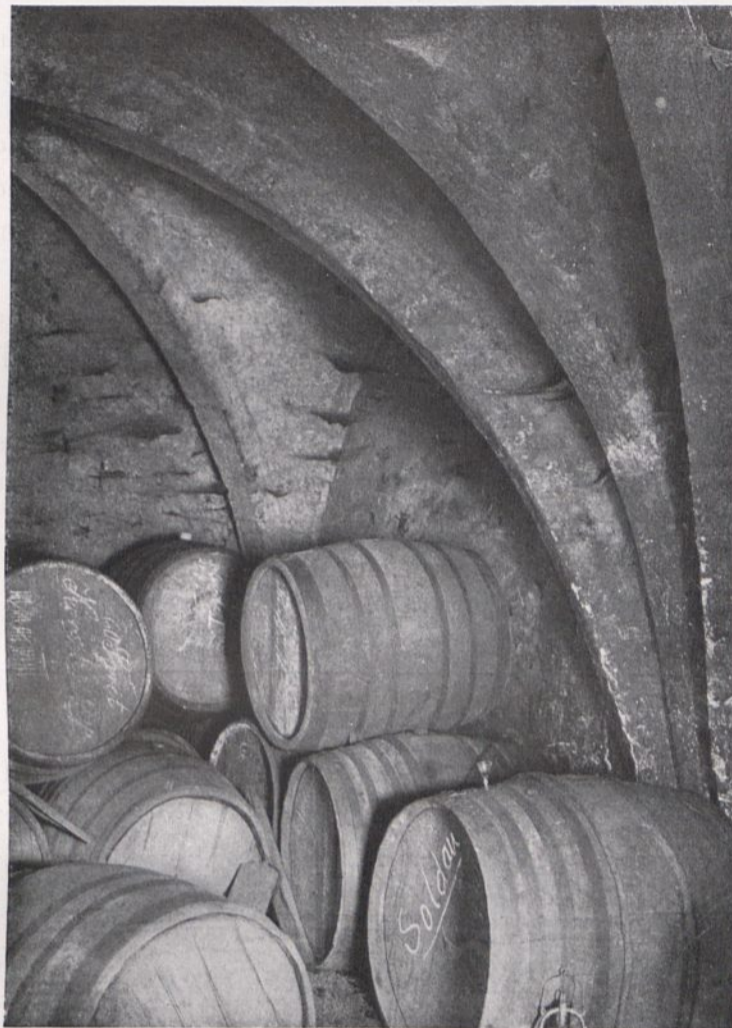


Abb. 121. Schloß Soldau. „München-Gewölbe.“

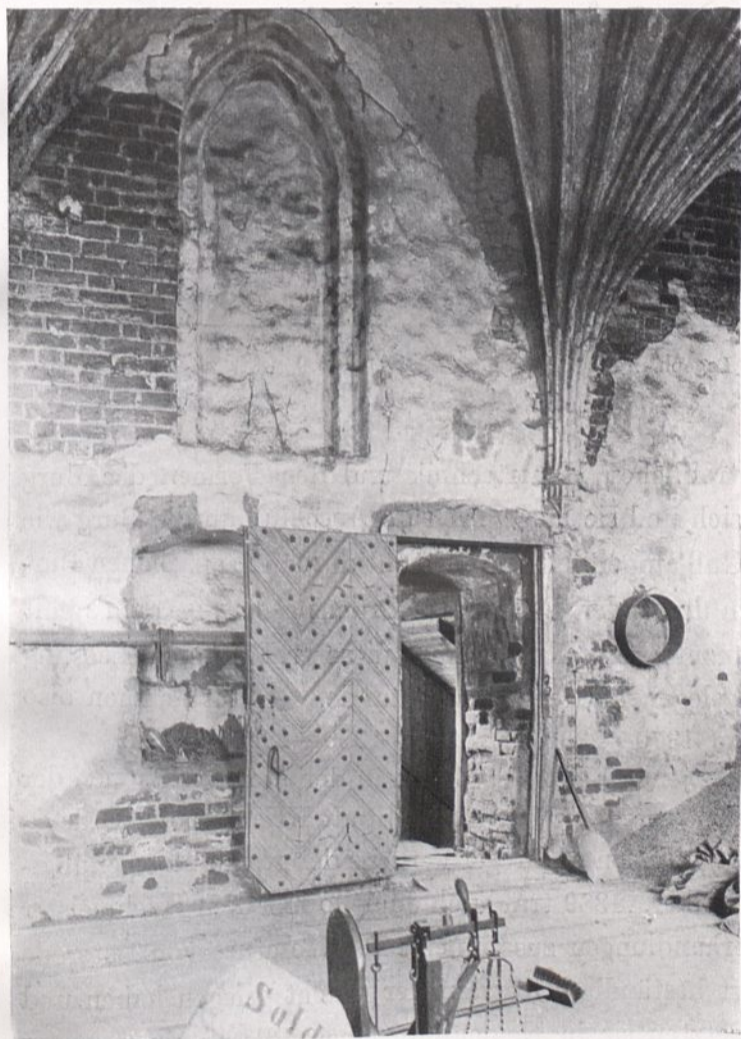


Abb. 122. Schloß Soldau. Kapelle, Türseite.



Abb. 123. Schloß Soldau. Kapelle, Fensterseite.

Schloß Neidenburg.

Schriftwerk: Gregorovius, Julius, Die Ordensstadt Neidenburg i. Ostpr., Marienwerder 1883. — Krollmann, C., Geschichtliche Nachrichten von der Ordensburg Neidenburg im „Burgwart“ 1916, Heft 7. — Bötticher, Bau- und Kunstdenkmäler von Ostpreußen, Heft III, S. 90.

Von jeher war die Grenze bei Soldau und Neidenburg die Einbruchsstelle der feindlichen Nachbarn ins Preußenland. Wir hören es aus der Ordenszeit und haben es wieder letzters im Weltkrieg 1914 selbst erlebt. An dieser Stelle befindet sich jenseits der Grenze eine Unterbrechung der sumpfigen Narewniederungen durch Höhenland, die den Gegnern drüben unauffällig Ansammlung und Anmarsch größerer Heeresmassen ermöglicht.

Der Orden erlitt davon die ständige räuberische Heimsuchung des Kulmerlandes und suchte sich dagegen zu sichern durch die von Christburg aus über Gilgenburg vorgeschobene Burg Soldau, angelegt rund 1310, ausgebaut 1340—1350. Aber erst seit der

Burg daher noch vor 1370, also ehe Günther Osterode verließ und in sein Brandenburger Altenteil abging, wenigstens nach Plan und Gestalt festgelegt war. Es ist auch nach der sonstigen Erfahrung anzunehmen, daß der große Einfall Kynstuts im Jahre 1376 gegen die Linie Soldau—Neidenburg es vornehmlich auf die Störung des Baubetriebs von Neidenburg absah. Er richtete nichts aus, und ging alsbald eine zehnjährige Waffenruhe ein — 1380: eine Folge der Vollendung dieser Sperrburg!

Im Jahre 1381 stellt Hochmeister Winrich der Stadt Neidenburg die Handfeste aus. Auch das ist ein Zeichen, daß die Burg fertig war und die Erbauung der Stadtmauer begann. Sie ging

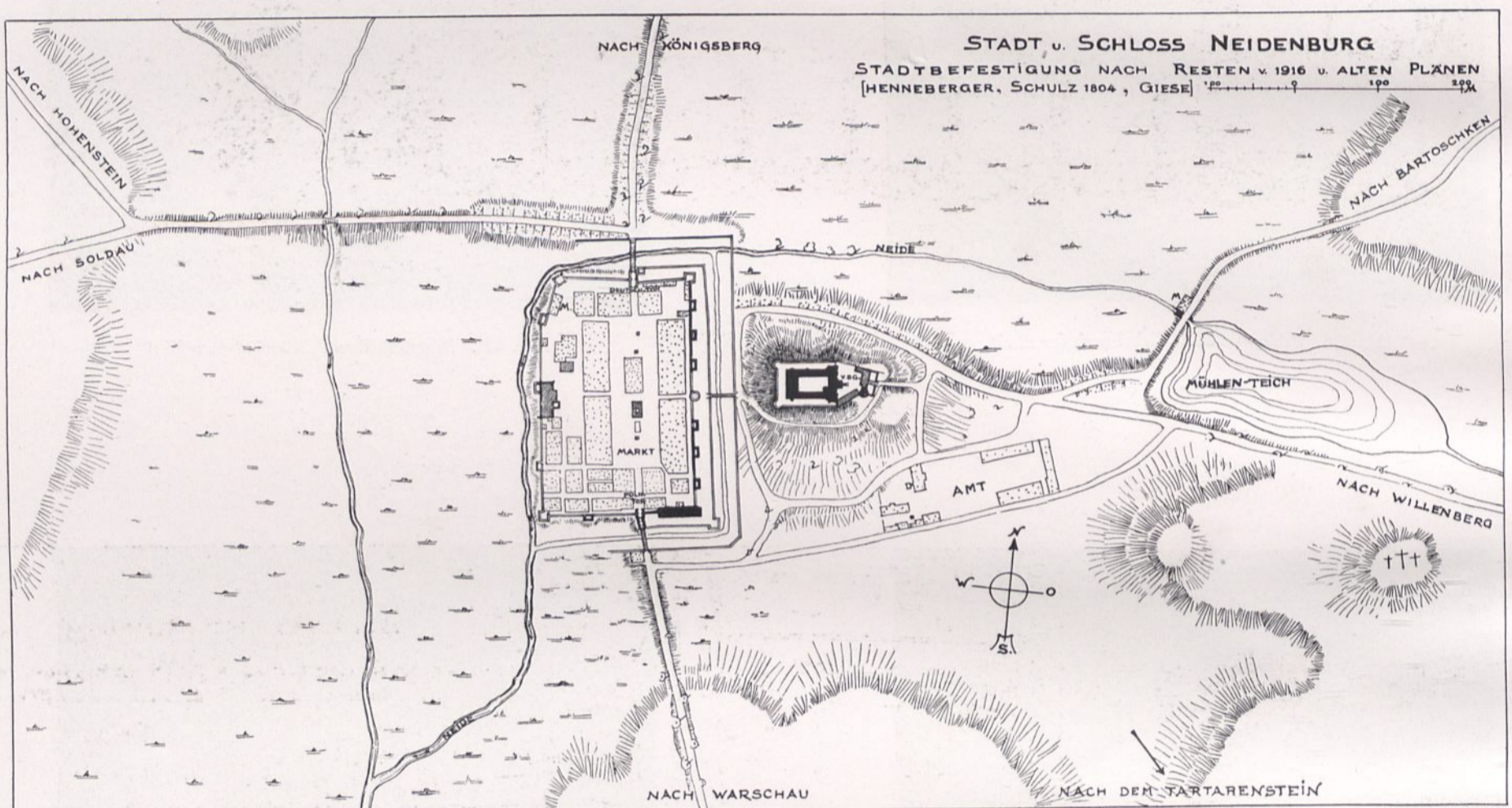


Abb. 124. Stadt und Schloß Neidenburg. Lageplan.

Gründung der Komturei Osterode konnte den Gefahren durch Besiedelung und Befestigung wirksamer vorgebeugt werden. Von Osterode aus ging der baugeübte Komtur Günther von Hohenstein — 1349—1370 — über Hohenstein vor und begann Neidenburg, einen alten Grenzposten auf günstigem Gelände, zu einer starken Burg auszubauen.

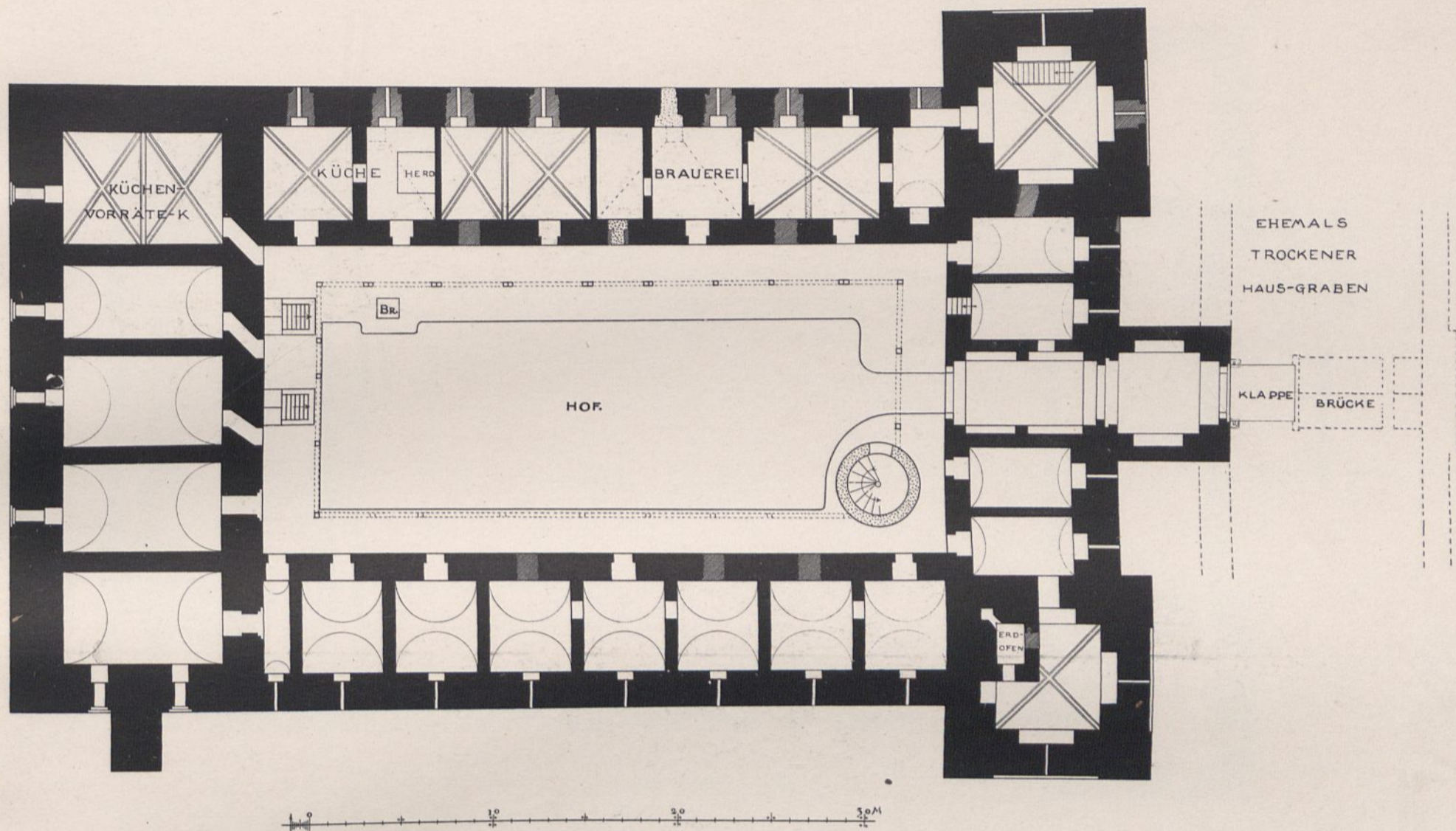
Neidenburgs Beziehungen zu Soldau sind untrüglich. Beide Burgen bilden die Endpunkte der sumpfigen Neide, die wie ein Riegel sich längs der Grenze vor die Einbruchsstelle legt. Der Grundplan von Soldau — nämlich der Hof, der nach Osten das dreiteilige Rechte Haus hat, nach Westen das Eingangstor und zwei Ecktürme, liegt auch in Neidenburg vor: nur ist er hier in eine gefälliger reifere Form gebracht und tritt mit der Summe langjähriger Erfahrung und mit dem Wurf eines vollendeten Kunstwerks auf. Das ist der Anlaß, weshalb wir glauben, daß hier der Einfluß des erfahrenen sicherlich mit den nötigen Werkmeistern umgebenen Komturs G. von Hohenstein vorlag, und daß Neiden-

in der vortrefflichen Mauertechnik und den Formen der Burg selbst vor sich und sie muß gleich im Anschluß an die Burg wie aus einem Guß aufgeführt sein — nicht durch die spärlichen Bürger, sondern durch den Betrieb des Ordens selbst, — dem's galt Ansiedler anzulocken. Nur so kam diese große Bau-Auffassung hier im abgelegenen Grenzland zustande. — Wir nehmen also an: Burgbau 1370—1380, Stadtbau 1380—1390.

Oft hat in jenen bewegten Zeiten in den stolzen Räumen der Burg und den trutzigen Mauern der Stadt Kriegsrat der Ordens-Oberen stattgefunden und reger Verkehr der gespannt gegenüberstehenden Völker. 1389 traf auch Jagiello mit dem Hochmeister dort zu Verhandlungen zusammen. Die Komture von Osterode werden dort beständig selbst auf der Wacht gelegen haben und erst 1409 setzten sie in Neidenburg einen Pfleger ein.

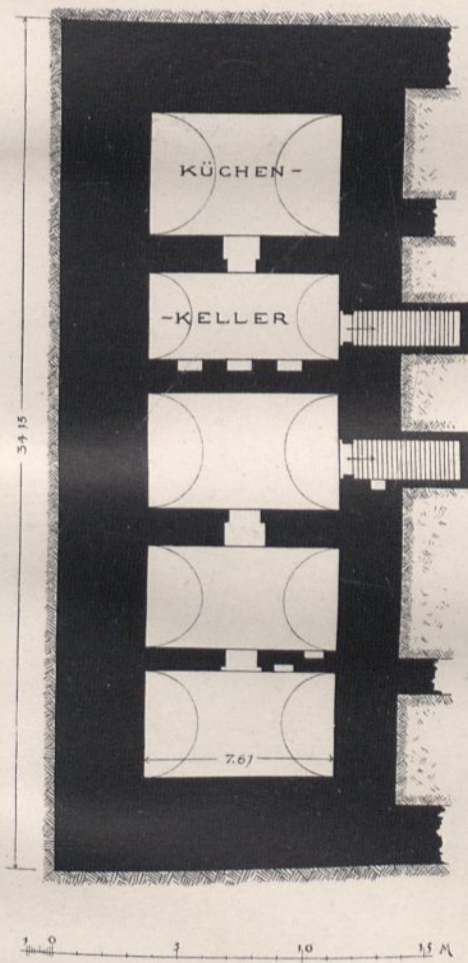
Es kam der Zusammenbruch des Ordens bei Tannenberg 1410. Neidenburg geriet, weil von Mannschaften entblößt, in Feindeshand, wird aber noch in demselben Jahr wieder zurück-

SCHLOSS NEIDENBURG



ERDGESCHOSS

Abb. 127.



KELLER
Abb. 126.

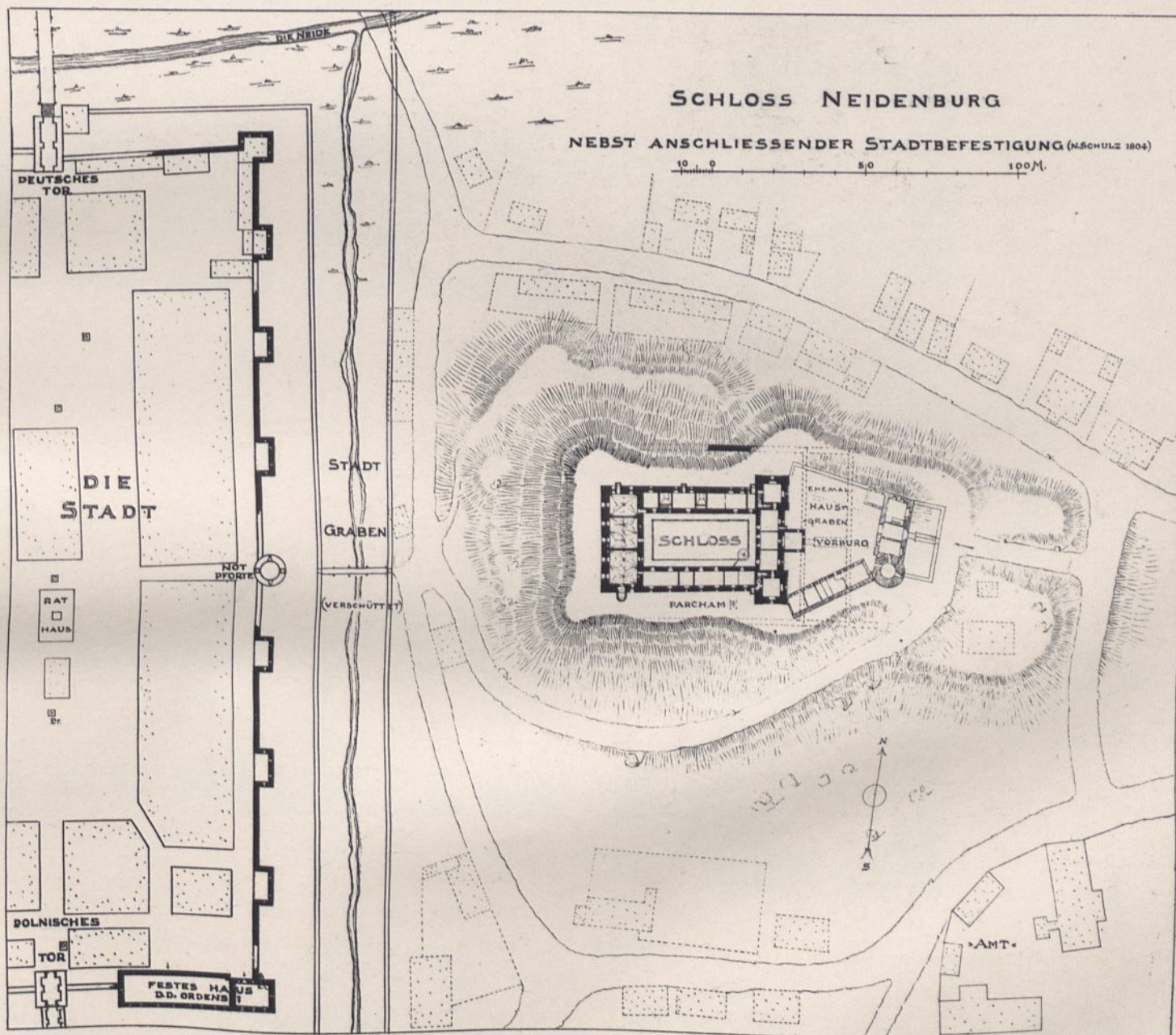


Abb. 125.

SCHLOSS NEIDENBURG

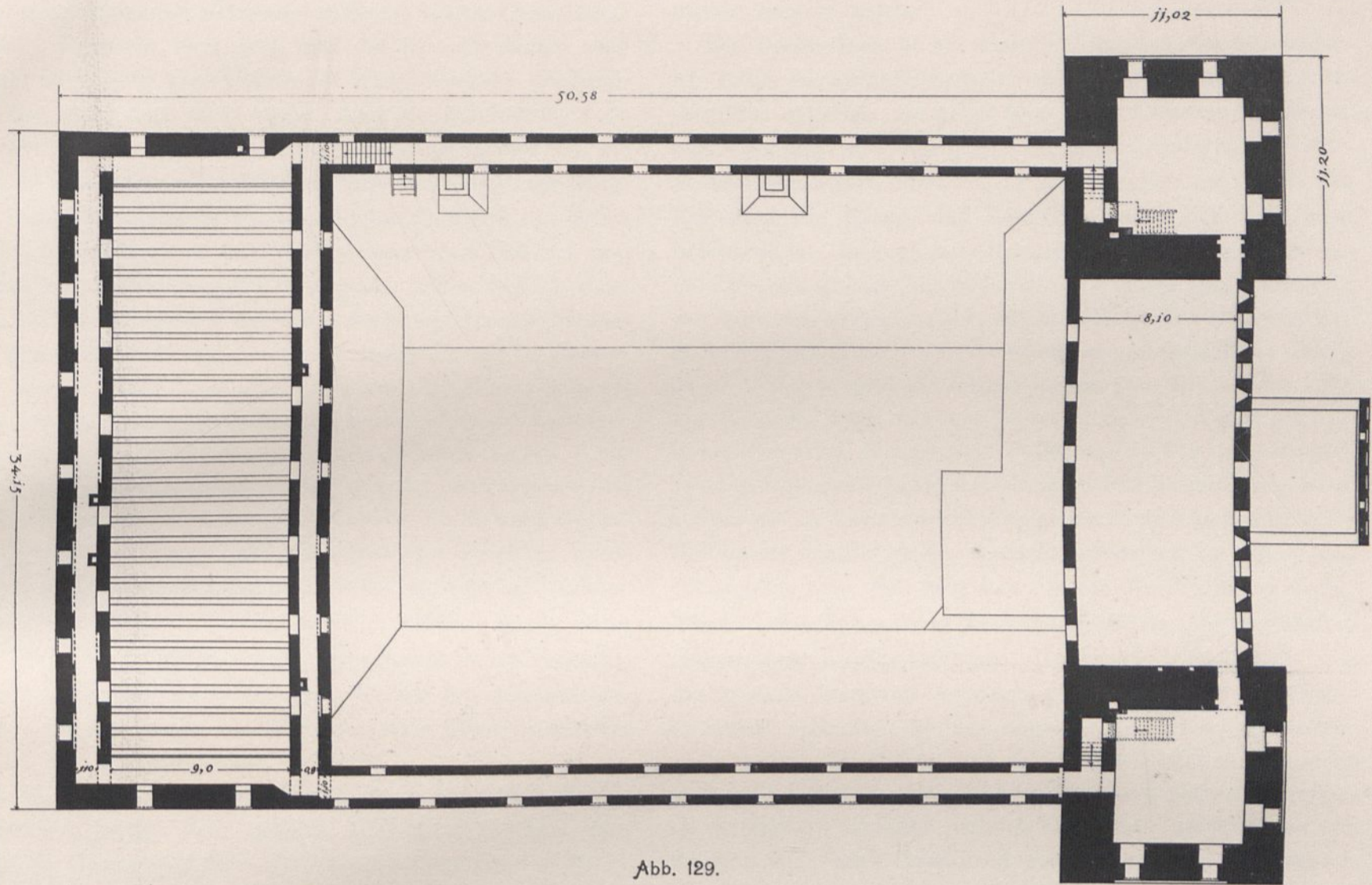


Abb. 129.

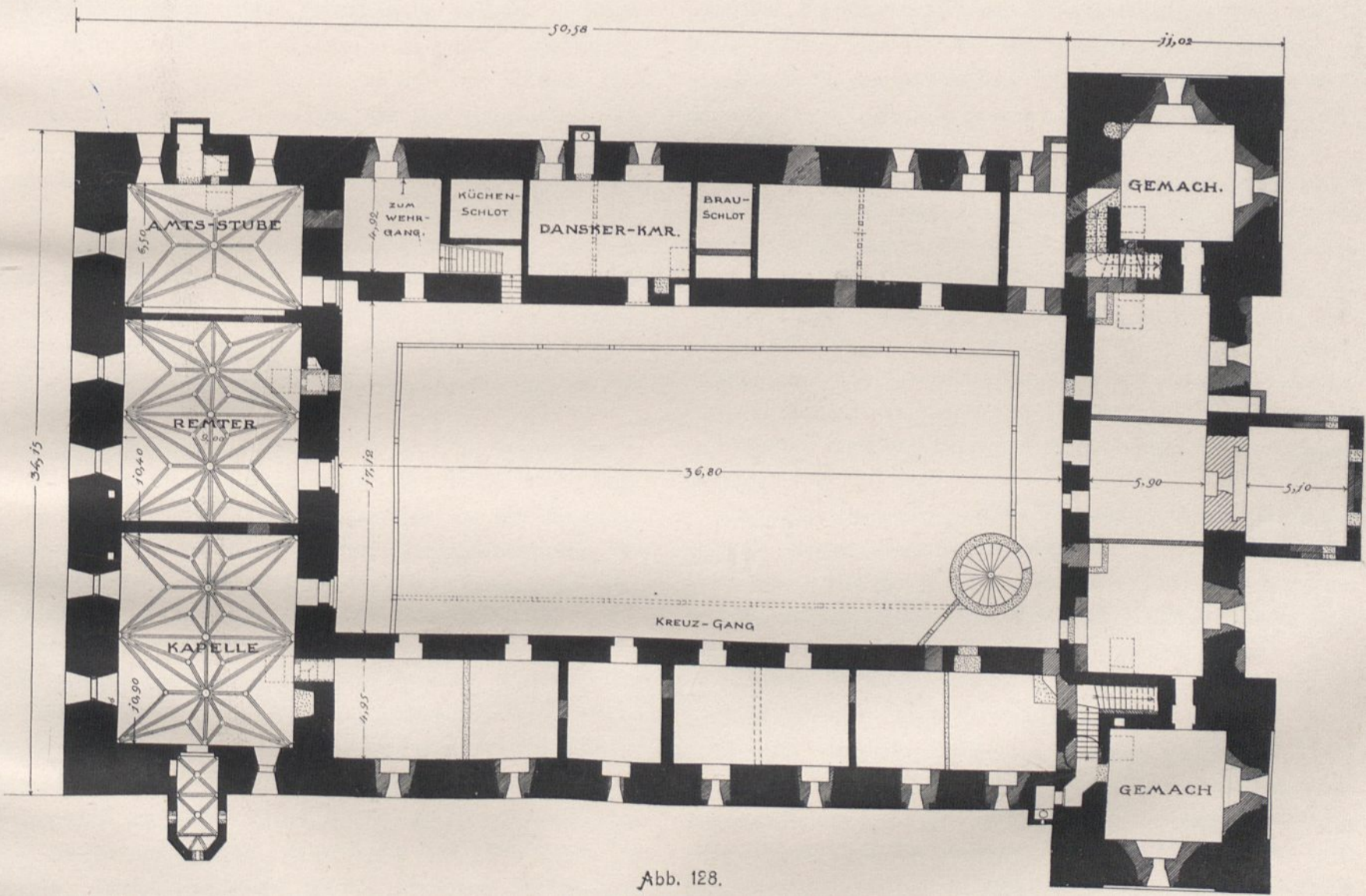


Abb. 128.

HAUPT - GESCHOSS.

gewonnen und als Hauptbollwerk ausgestattet. Bei der Gelegenheit weilte Hochmeister Heinrich von Plauen 1413 in Neidenburgs Mauern. Wenn die Burg auch bald darauf noch einmal nach tapferer Gegenwehr einer Übermacht erlag, so währte die feindliche Besetzung doch nicht lange. Auch im Bundeskrieg 1454 wiederholten sich der harte Kampf und Gegenkampf um die Burg, sie behauptete sich schließlich beim Orden 1467, ihr Rückhalt wurde nun Königsberg; von dort bemühte sich der Orden mit den besten Männern rastlos weiter um dieses Bollwerk und um die Weiterbesiedelung der Grenzlande, und schließlich übernahm 1525 die herzogliche Regierung die kampferprobte Landesfeste gegen Masovien und nutzte sie erfolgreich aus im Reuterkrieg und in den Schwedischen Kriegen. Im Jahre 1656, als Polen, infolge der verlorenen Warschauer Schlacht, die Tartarenhorden in die preußischen Lande sendete, brach sich diese Welle vor Neidenburg. Ein Schuß vom Wehrgang des Schlosses aus soll den Führer der Belagerer getötet haben, als sie am Tatarenstein Rat hielten. Das war das letzte Auftreten der Burg. Dann gerät sie in Vergessenheit und hätte sicher das Schicksal anderer Burgen, verunstaltet und abgebrochen zu werden, geteilt, wenn nicht 1824 in dem Gerichtsdirektor Gregorovius ihr ein verständnisvoller Beschützer erstanden wäre, der den Bau für Gerichtszwecke dienstbar machte und dadurch rettete. Heute, nach dem zweiten, von uns gewonnenen Tannenberg von 1914, ist sie zu einem Ehrendenkmal für den großen Sieger ausersehen.

Beschreibung: Vom östlichen Höhenrand des Neidetales springt ein Höhenausläufer in die Niederung vor, von drei Seiten durch Sümpfe vor feindlicher Annäherung geschützt (Abb. 124). Auf der äußersten Kuppe ist die Burg derart angelegt, daß Türme und Tor sich gegen den Angriffsweg richten und das Rechte Haus mit den Remtern frei und sicher über die rückseitige Niederung schaut (Abb. 125 und 198).

Ehemals war der Fuß des Schlosses gegen untergraben durch eine Parchammauer geschützt; Grundmauern sind auf der Nordseite gefunden; sie kann auch teilweise — als Behelf — aus Planken bestanden haben. Vor dem Torzwinger war einst ein tiefer Graben angeordnet, der die Burganlage von der übrigen Höhe abtrennte. Die Grabenbrücke endete mit einer Zugklappe, deren Pfannensteine noch am Portal zu sehen sind (Abb. 125). Man hat den Graben später — etwa im 16. Jahrhundert — eingeebnet, um Raum für eine kleine Vorburg zu gewinnen, die ganz starke, niedrige, für flankierendes Feuer Geschütz berechnete Mauern und Türme erhielt. Eine Wirtschaftsvorburg brauchte man bei der Art der Burg im Mittelalter zunächst nicht. Später ist der Amtshof am Fuß der Höhe, im Süden der Burg, angelegt (Abb. 125).

Unterhalb des Hügels, beherrscht von der Burg, liegt die Stadt; ein von starken Mauertürmen umzacktes Oblong, völlig selbständig gegen Hügelgelände und Burg befestigt, die Mauer mit Parcham und ausgemauerte Wassergräben gesichert: eine unangreifbare Insel, zu der nur je ein Pfahldamm talauf und talab den Anschluß an festes Gelände vermittelte (Abb. 138).

Das breite sumpfige Neidetal, einst wasserreich und wilder Natur, gab der Anlage eine energische Deckung. Ein Blick auf den Grundriß (Abb. 127) und auf das äußere Bild des Schlosses läßt als seinen Kern und edelsten Inhalt den stadtseitigen Flügel erkennen, das Rechte Haus! Auf seine Untersuchung kommt es hauptsächlich an. Dieser Flügel war in der Längenausdehnung durch die Schmalheit des Hügelkopfes von vornherein beschränkt. Er ist also kürzer geraten als der in Soldau, und manches von seinem Bau-Programm, z. B. die Bestreitung der

Wohngemache, mußte durch Ausbau der Türme zu Wohntürmen erreicht werden.

Das Rechte Haus ist der einzige Gebäudeteil, der unterkellert ist. Keller wie auch die Erdgeschoßräume darüber sind gut wirtschaftlich angelegt. Sie geben eine Reihe kleinerer Räume ab, möglichst jeder mit besonderen Zugängen (Abb. 126 und 127). Bestimmend wirken dabei ein die Kellertreppen und die aus der Einteilung des Haupt- und Remtergeschosses sich ergebenden Scheidewände. Es kommt im Hauptgeschoß wieder wie in Soldau die Dreiteilung zum Ausdruck, die sich durch drei Portale in der Hofwand einführt. (Abb. 128 und 132). Nur erscheint hier in Neidenburg alles noch formvollendeter und sorgfältiger durchdacht. Die Schönheit der Räume kommt jetzt leider nicht recht zur Wirkung, weil man um leichter Erwärmung willen die Raumhöhe durch Einlage eines Fußbodens um 1,30 m verringert hat. Der größte und vornehmste Raum ist dem Gottesdienst vorbehalten, wie es einem Ordenshaus geziemt. Jedem Bruder oder Halbbruder mußte täglich Andachtsgelegenheit an geweihtem Ort gegeben sein. Wie sehr man sich um dies Bedürfnis sorgte, lassen die Gastkammern in Marienburg erkennen, deren Hausflur man zu einer Kapelle gestaltete. Um das Gotteshaus sollte sich das Ordenshaus und das Ordensleben scharen (Gesetze d. D. O. 22). In Soldau vermißten wir eine augenfällige bauliche Kennzeichnung der Kapelle. Die schwach angedeutete Chornische sagt nicht genug. Das ist hier in Neidenburg künstlerischer gelöst, indem an der Südseite des eben dadurch als Kapelle gekennzeichneten Raumes ein kleines Chörchen hinausgestreckt ist. Es schließt draußen mit drei Seiten des Achtecks ab, und öffnet sich mit ganzer Gewölbbreite gegen den großen Hauptraum, wie ihn eine auf starke Kriegsbesatzung berechnete Ordensburg nötig hatte. Daß es sich bei dem Chörchen nicht um eine Hauskapelle des Pflegers handelte, ist dadurch verbürgt, daß der Raum davor nicht die Eigenschaften eines Wohnraums besitzt. Im September 1404 läßt der Hochmeister den Maler Peter 2½ m (rund 100 M. heute) zahlen „vor ein Alterbret zu molen ken Nydenburg“ — gewiß doch für das Ordenshaus. Im tiefen engen Chörchen wäre die Aufstellung ungünstig gewesen; aber sie konnte ja im Raum davor statthaben.

Der mittlere Raum (Abb. 128) wird als Speiseremter benutzt sein, in welchem nach anderwärts erhaltenen Ordnungen täglich der Pfleger mit seinen Brüdern und Gästen und die berufenen Werkmeister oder besoldeten Dienstmannen an verschiedenen Tischen verpflegt wurden. Die Schloßküche macht sich über-eck im Seitenflügel durch ihren großen Herdmantel kenntlich. Tischordnungen größeren Stils dieser Art sind uns aus den Ordenshäusern Marienburg und Elbing erhalten und auch von der bischöflichen Burg Heilsberg in den „ordinancia castri Heilsbergensis.“

Das dritte und letzte gewölbte Gemach im Hauptgeschoß des Rechten Hauses trägt wohnlichere Züge: Heizung, viel Licht, besonders eine bequeme Abortstelle. Es mag als Beratungsraum und Dienstraum für den Pfleger oder als Wohnung des zu Gast liegenden Hochmeisters oder Marschalls gedient haben.

So wären im Rechten Haus die Wohngelegenheiten sehr beschränkt gewesen. Auch die beiden Seitenflügel im Hofe sehen nicht nach behaglichen Wohngemachen aus, weisen z. B. außer der Nachbarschaft des Küchen- oder Mälzereischlotes keine Heizanlagen auf und haben wenig Licht. Die Anlage ähnelt mehr einer orientalischen Karawanserei: in den Kammern lagerte wohl nur Gerät und Vorräte, allenfalls kroch hier hartes Kriegsvolk unter. Dagegen hat man in den beiden Türmen je zwei wohnliche

Balkengeschosse zwischen Erdgeschoß und Wehre (Abb. 128 und 129), welche trotz aller neuzeitlichen Verstümmelungen noch alte Anzeichen von Behaglichkeiten wahren: Fensternischen, Kamine, Abortanlagen und Wandtreppen. Im Südturm kommt sogar auch mal — die einzige Spur in Neidenburg — die Feuerkammer eines Erdofens vor. Dies führt uns auf die Frage der Beheizung.

In den Schlössern der Landmeisterzeit und auch noch in den pommerellischen Schlössern der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts findet sich — soweit die Ruinen überhaupt solche Beobachtungen zuließen — Erdofenheizung für die Konventsräume vor. Sie erscheint später in Marienburg etwa 1380—1400 beim Hochmeisterpalast in vervollkommneter Anlage und wird von dort aus bei anderen Schlössern (vgl. unter Ragnit) wieder reichlich angewendet. Dazwischen aber, 1350—1380, z. B. in Osterode, Soldau, Neidenburg (mit Ausnahme des einen Turmofens), auch in den Bischofsschlössern Heilsberg und Allenstein fehlten nachweisbar die Erdöfen gänzlich! Hier müssen andere Heizweisen Platz gegriffen haben. — Da läßt sich nun am Rechten Haus in Neidenburg, also für die Zeit von 1370—1380 die Stubenofenheizung nachweisen.

Man bemerkt im Wehrgang (Abb. 129) mittelalterliche Rauchrohre und achte zunächst auf drei Stellen. Zwei in der Hofwand, deren eine aus dem Kapellenraum, die zweite aus dem Remter kommt; die dritte liegt im Nordgiebel, also über dem kleinen Dienstraum neben dem Remter. Sucht man diese Stellen im Hauptgeschoßgrundriß (Abb. 128) auf, so treffen sie dort auf einen Raum in der Mauerdicke, der jedesmal von außerhalb des zu beheizenden Remters zugänglich ist, also ein regelrechtes Vorgelege abgibt zum Heizen eines im Remter selbst aufgestellten Ofens. In dieses Vorgelege gab der Ofen durch ein oberes Rohr wieder den Rauch ab in den Schornstein. Letzterer wurde vom Vorgelege aus bestiegen und gereinigt.

Hier in Neidenburg also ist um 1370 die Ofenheizung nachweisbar, die uns dann 500 Jahre, bis auf unsere Zeit, geläufig geblieben ist. Auch das um dieselbe Zeit erbaute bischöfliche Schloß Heilsberg im Ermland hat gleiche Ofenheizung, und ein Ziegelsteinofen aus dem Mittelalter stand dort noch 1887: abgebildet in dem Werk von Quast, *Denkmale der Baukunst in Preußen*, Heft I, Bl. III.

Weiter beobachten wir in Neidenburg oben im Wehrgang — der Hofwand gegenüber — zwei mittelalterliche Rauchrohre (Abb. 129). Sie führen ebenfalls hinab zur Kapelle und zum Remter, vermutlich zu Eckkaminen, durch welche eine Lüftung der Räume ermöglicht wurde, die sonst bei der Ofenheizung vom Vorgelege aus gefehlt hätte. Bei den früheren Erdofenheizungen in den Ordensschlössern war mit der Einführung der warmen Luft bekanntlich auch stets die Abführung der verbrauchten Luft durch Lüftungskamine verbunden. Wenn also hier in Neidenburg beim Auftreten der ersten Zimmeröfen auch gleich Lüftungskamine vorkommen, so entspringt das schon älteren Heizungserfahrungen. Die Öfen in Heilsberg 1370—1380 haben auf den Aufnahmezeichnungen von 1824 usw. neben sich in der Regel einen Kamin zu Lüftungszwecken. Ebenso sind in einem Inventar vom gleichzeitigen Bischofsschloß Rössel stets Kamine neben den Öfen aufgezählt. Da konnte also dasselbe Rauchrohr für Ofen und Kamin zugleich benutzt werden. Eine Photographie solcher alten Doppelanlage ist uns noch von der alten Kopernikusklause im Allensteiner Schloß erhalten, die leider 1907 beim Bau des Regierungspräsidiums weggebrochen ist.

Bis auf solche Einzelheiten des Ausbaues gelingt es der Forschung, im Schlosse Neidenburg trotz mancher modernen Änderungen den ursprünglichen Zustand herauszufinden, und wir haben solche sicheren Ergebnisse in den Aufnahmedarstellungen mit berücksichtigt, z. B. sind die jetzt abgetragenen Mäntel der Küchenschlote und die veränderten Fußbodenhöhen der Remter in alter Form eingezeichnet.

Einen etwas kümmerlichen Eindruck macht heute der Hofumgang, das liegt aber nur an den Einzelheiten des neuzeitlichen Zimmerwerkes und könnte von einem der mittelalterlichen Zimmerkunst kundigen Architekten leicht behoben werden.

Der runde Treppenturm zum oberen Umgang tritt hier ebenso wie in Soldau, Rastenburg und Osterode als ständige Zutat aus dem 16. Jahrhundert auf: — ursprünglich waren aus Verteidigungsrücksichten leichte Holztreppe üblich, um Treppen und Umgänge nötigenfalls schnell abwerfen und den etwa eingedrungenen Feind wirksam von der unnahbaren Höhe des Wehrganges bekämpfen zu können.

Ein entsprechendes lehrreiches Bild hat man droben auf den Wehrgängen. Hier ist — abgesehen von kleinen Vernachlässigungen — nichts gegen früher geändert, glücklicherweise blieben auch Brandunfälle aus; hier versetzt man sich wirklich in das Mittelalter und die Ritterzeit! Die Mauergänge laufen rings um das Rechte Haus herum. Daran schließen sich die Gänge über den seitlichen Hofmauern an und geben Verbindung mit den beiden großen Türmen und der geräumigen Wehre zwischen denselben. Hier über dem Tore häufen sich die Verteidigungsöffnungen, und es kommen zur Abwehr schmale Schlitzlöcher zur Anwendung, weil die Feinde zur Beschießung günstiges Angriffs Gelände fanden.

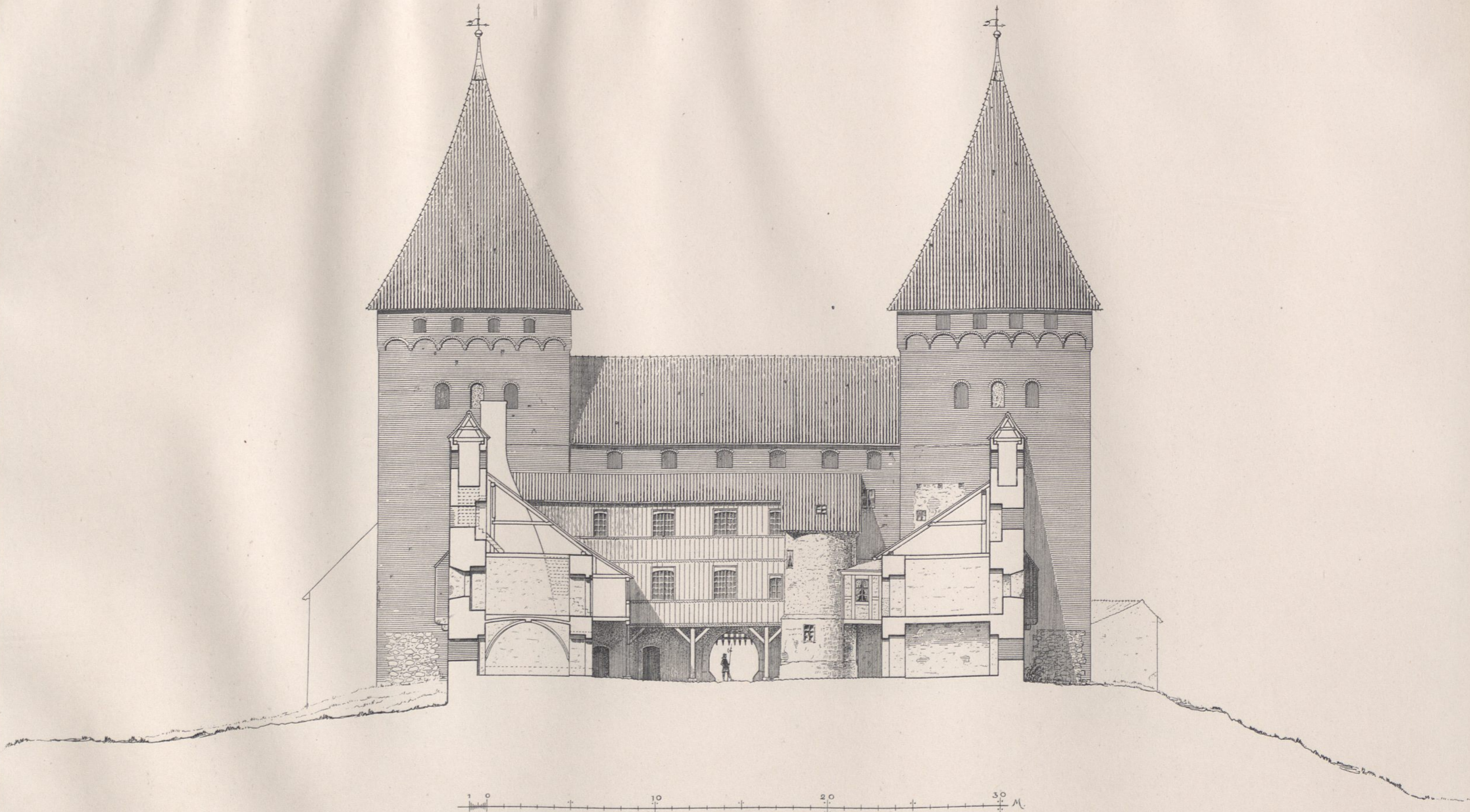
Zugänge von unten auf den Wehrgang bestanden drei. Einer vom oberen Hofumgang aus, über der Küche in dem Nordwehrgang (Abb. 130), die beiden anderen gleichliegend in den Türmen, jetzt nicht mehr deutlich in den Einzelheiten nachzuweisen. In den Turmwänden des Wehrganges sind Balkenfalze vorgesehen, um jeden Turm für sich abschließen zu können. Die zweite Wehre der Türme liegt noch um zwei Geschosse höher als der Hauswehrgang.

Die Bedachungen haben sich über dem ganzen Schlosse in ursprünglicher Gestalt erhalten. Eine Fabel ist es, daß die Türme Plattformen besessen hätten zur Aufstellung von Wurfmaschinen. (Gregorovius.) Das Stück eines mit einer 3 cm starken Pechschicht überzogenen Balkens, welches sich in der Blellschen Altertumssammlung in Marienburg befindet, soll von diesem Gebälk der Plattform stammen. Es ist nicht möglich, an Ort und Stelle einen Anhalt für diese Behauptung zu finden. Bei der Suche danach wurde beobachtet, daß die Köpfe der Balken über dem Rechten Haus, die locker in Wandlöchern staken, zur Verhinderung der Fäulnis mit Birkenrinde umhüllt waren.

Ebendort fanden sich Bruchstücke eines mittelalterlichen Windwerkes vor, das nach dem Hof zu ausgelegt war.

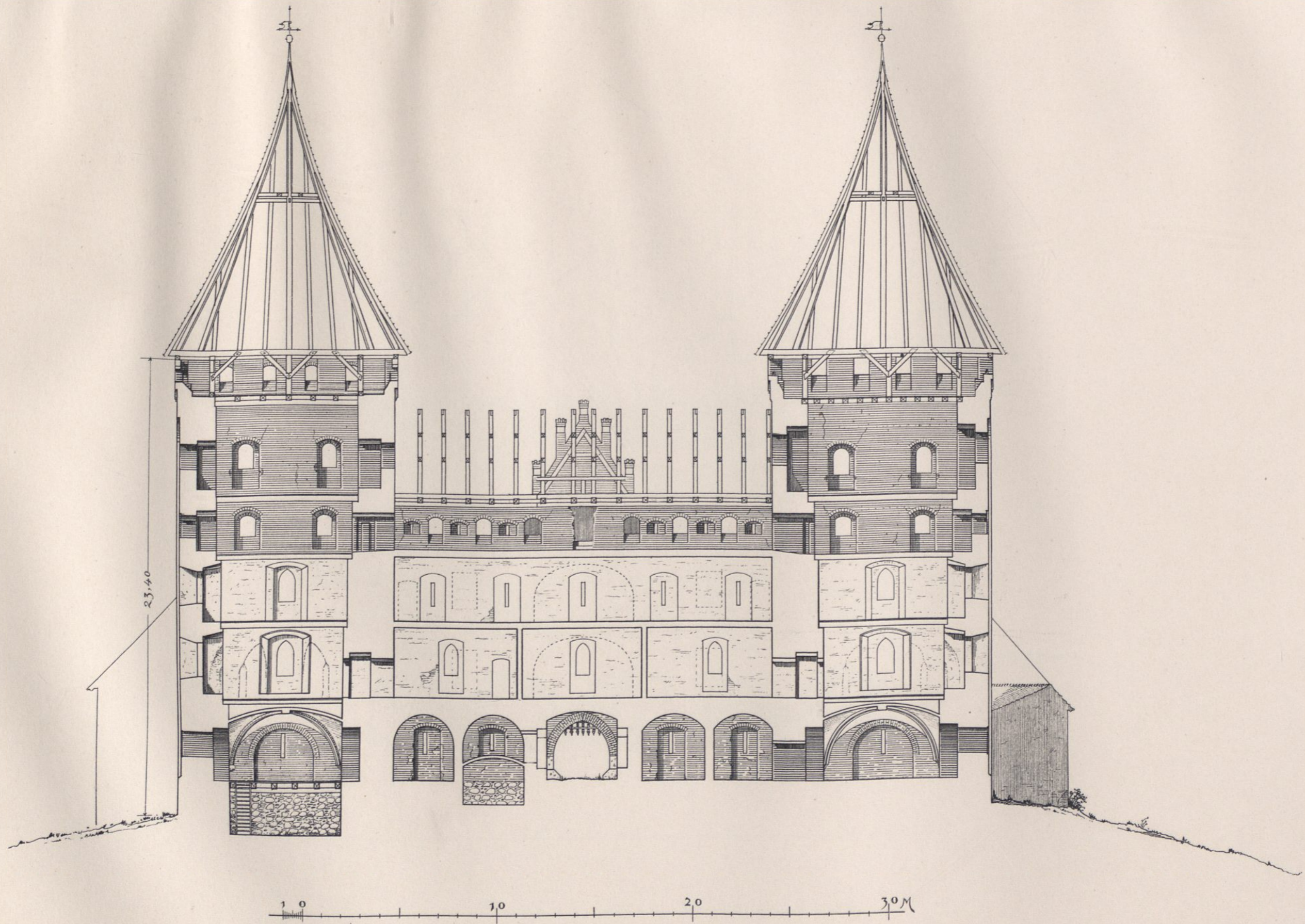
Wohlerhalten und machtvoll wirkt das Äußere der Burg. Die hier und da etwa neuerlich geänderten Fensterformen lassen sich leicht und sicher ergänzen. Nur an einigen Hauptgeschoßfenstern der Türme kann man, ehe man nicht nachklopft, in der Größenausdehnung schwanken. Die Verhältnisse und Gliederungen sind im ganzen und im einzelnen fein abgewogen und wie aus dem Musterbuch entnommen. Der ganze Bau ist gesetzmäßig im Grundriß und Aufriß und wohlgefällig in seinen Umrißlinien, dabei nirgend schablonenhaft trocken: Architekt wie Werkleute haben mit Lust und Liebe das Ihrige beigetragen.

SCHLOSS NEIDENBURG



QUERSCHNITT DURCH DIE NEBENFLÜGEL GEGEN DIE TÜRME GESEHEN

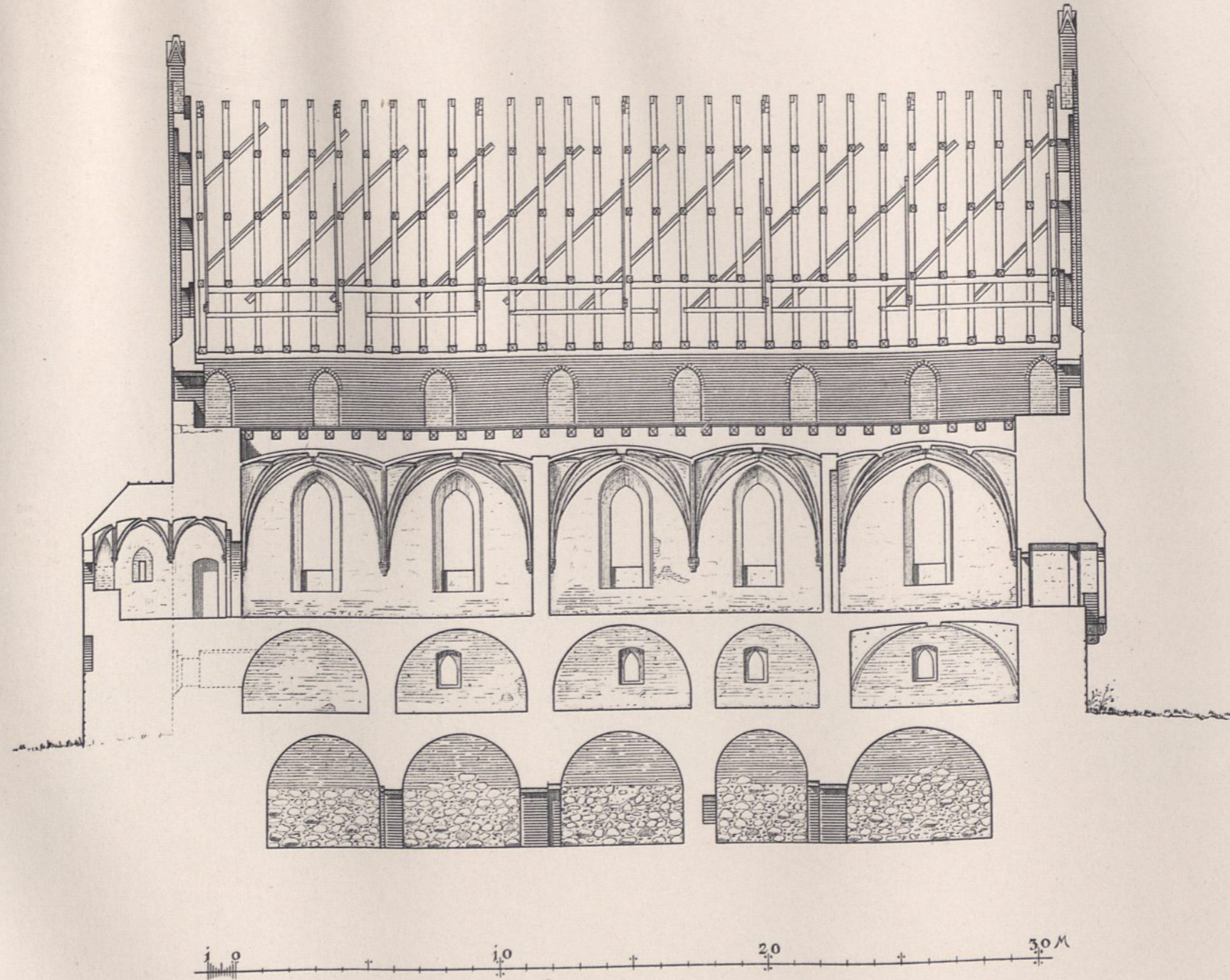
Abb. 130.



SCHNITT DURCH TÜRME UND TOR

Abb. 131.

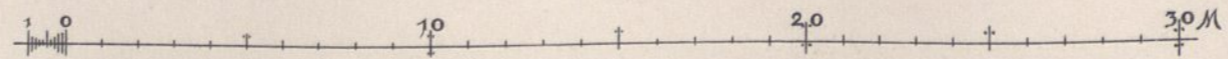
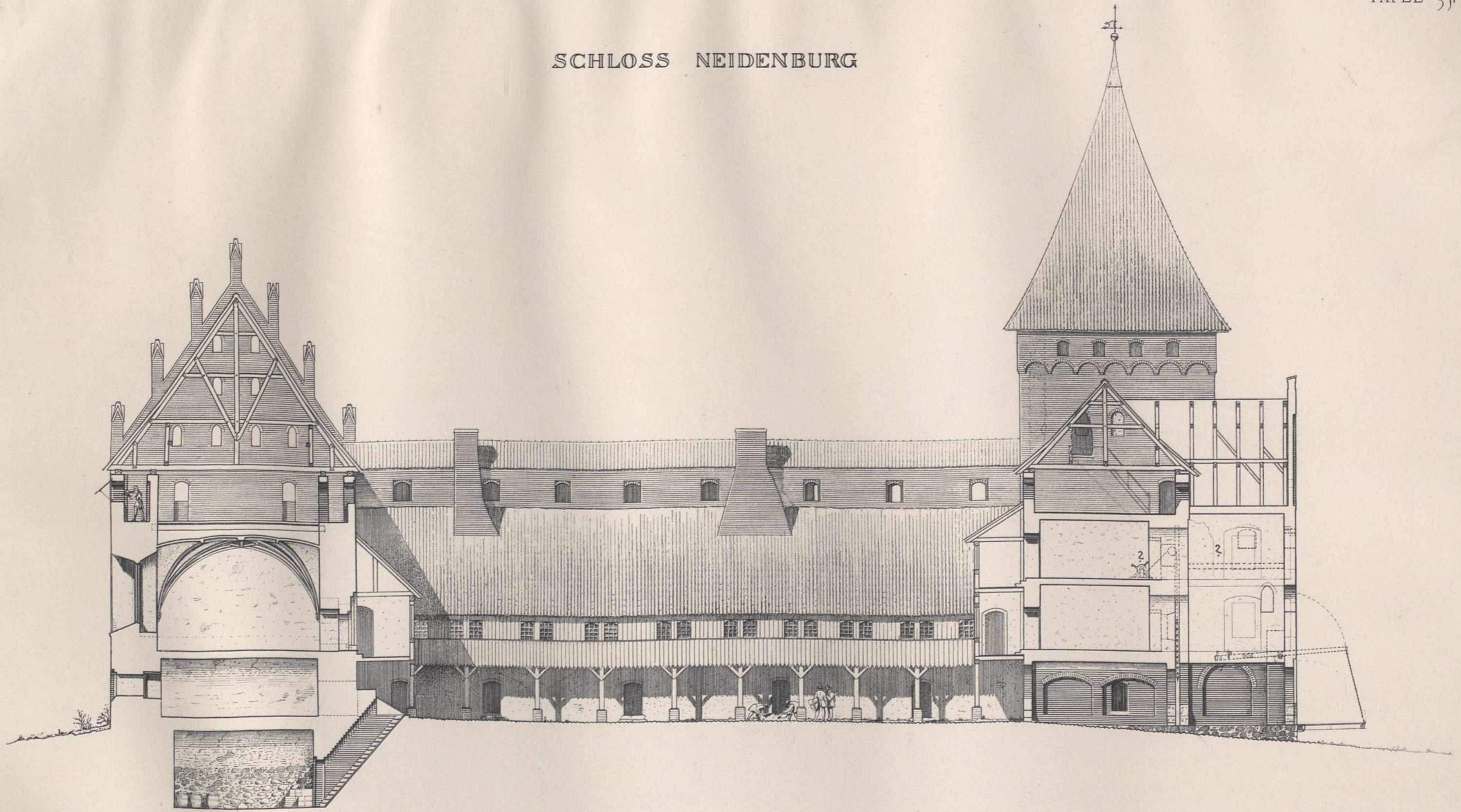
SCHLOSS NEIDENBURG



SCHNITT DURCH DEN REMTERFLÜGEL

Abb. 132.

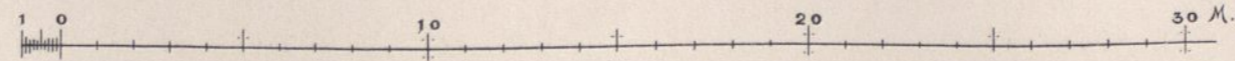
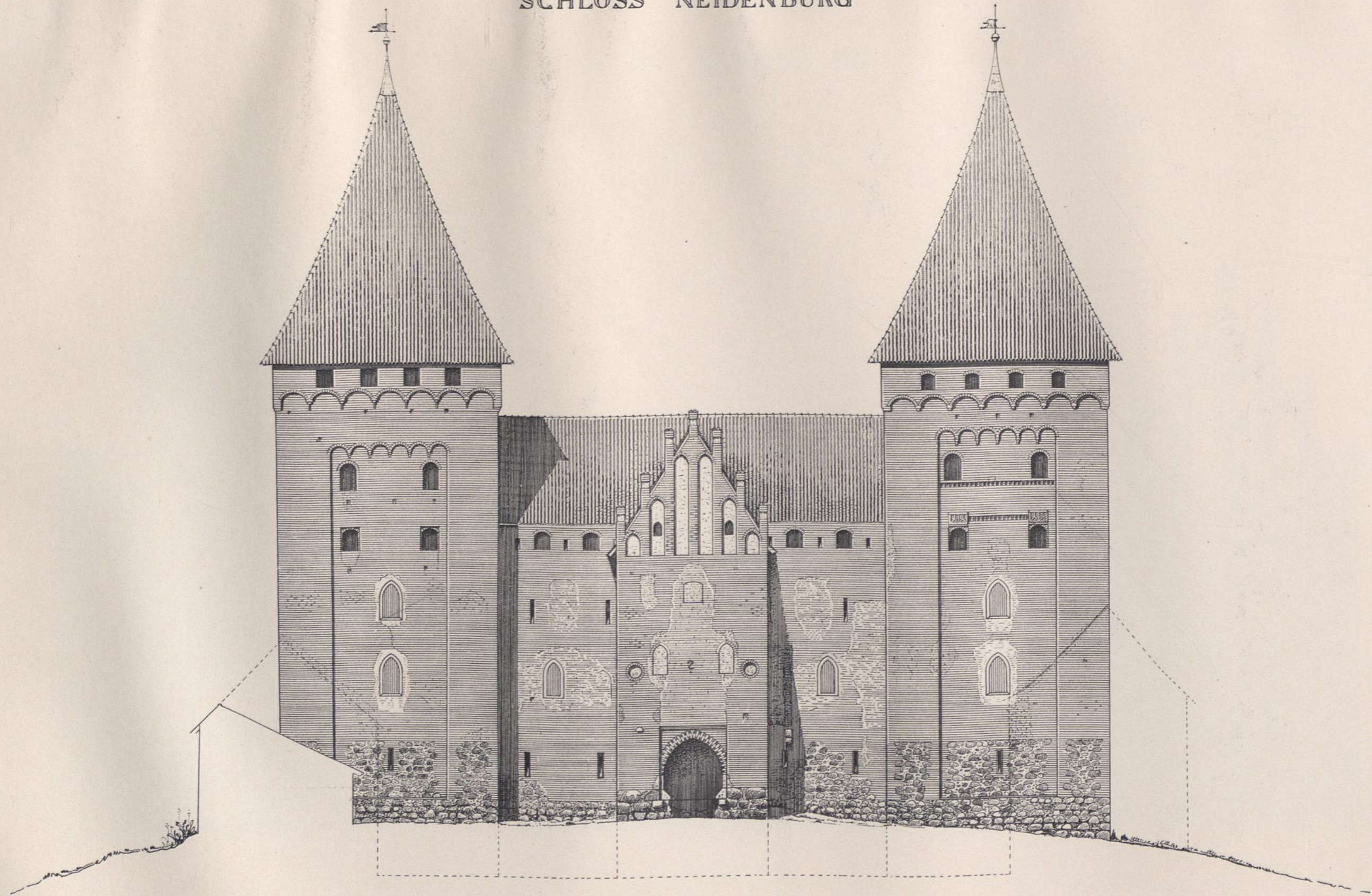
SCHLOSS NEIDENBURG



LÄNGENSCHNITT DURCH REMTER-FLÜGEL, HOF u. TOR.

Abb. 133.

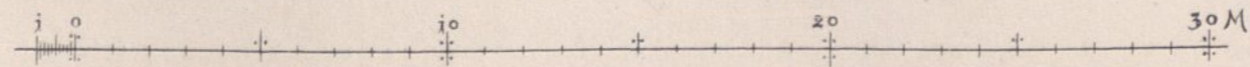
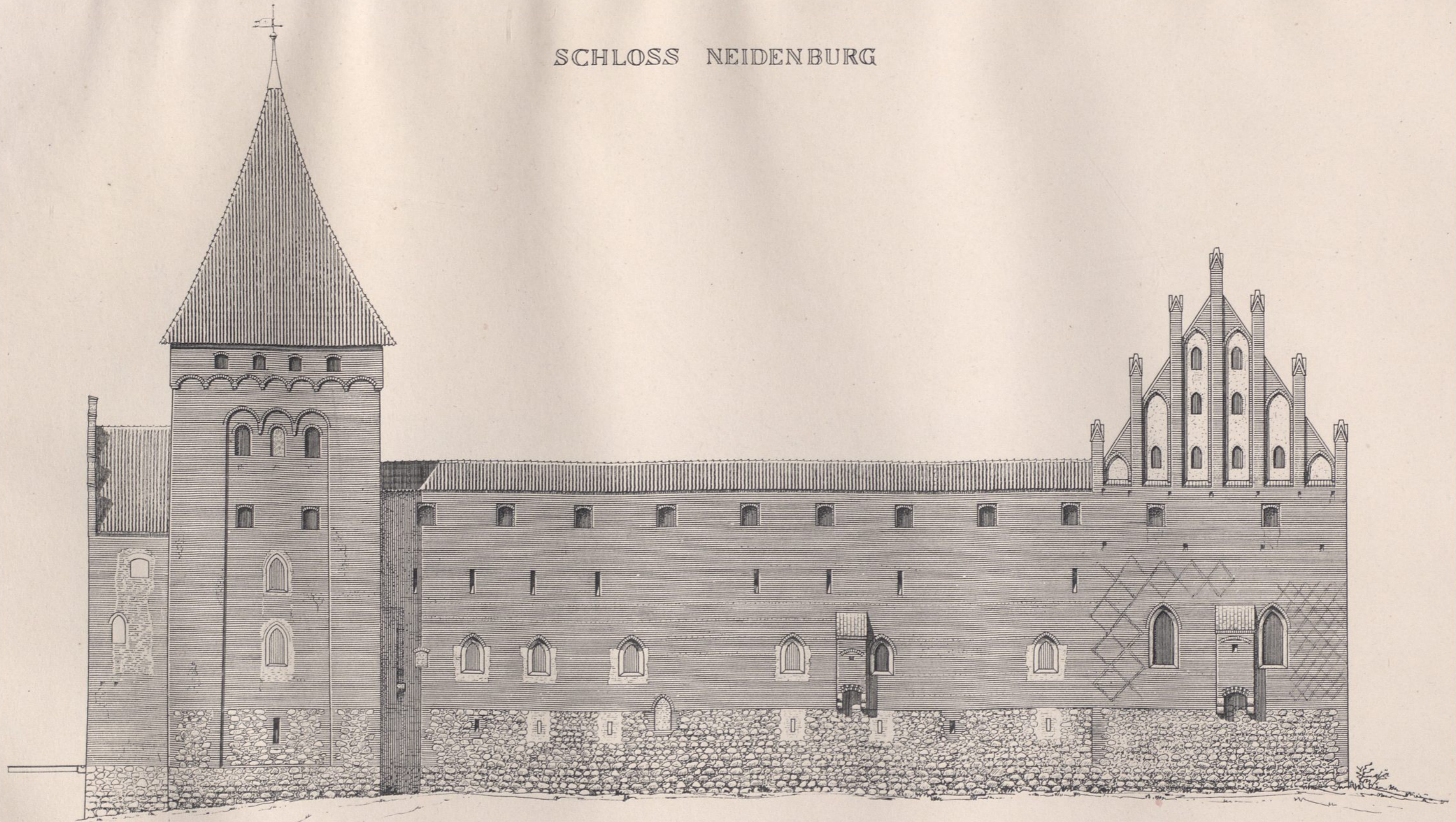
SCHLOSS NEIDENBURG



EINGANGS-SEITE (OSTEN)

Abb. 134.

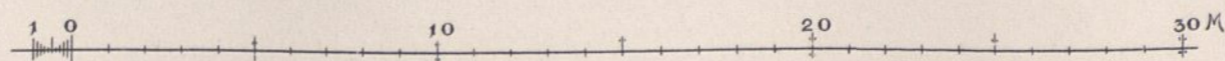
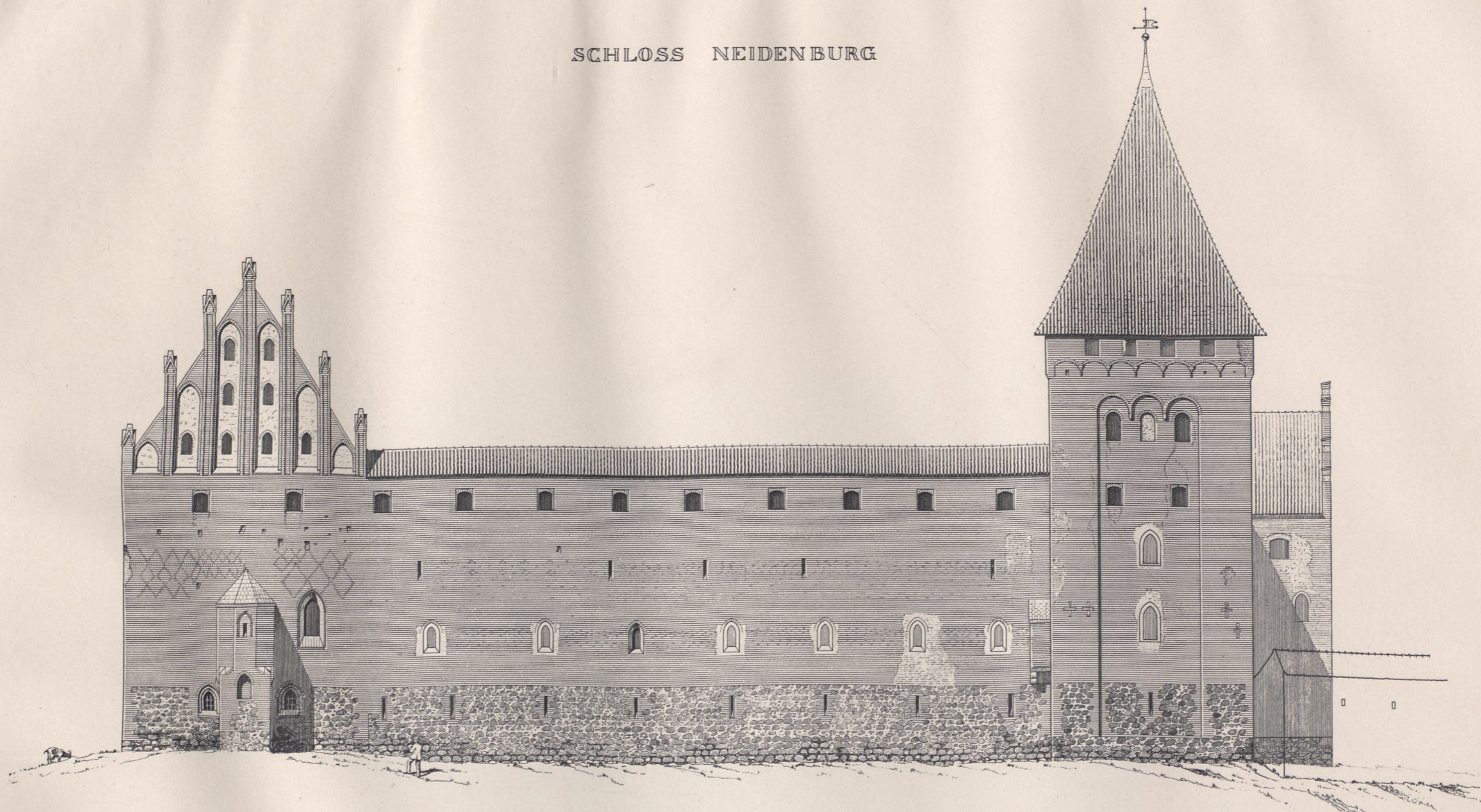
SCHLOSS NEIDENBURG



NORD-SEITE

Abb. 185.

SCHLOSS NEIDENBURG



SÜD-SEITE

Abb. 136.

SCHLOSS NEIDENBURG

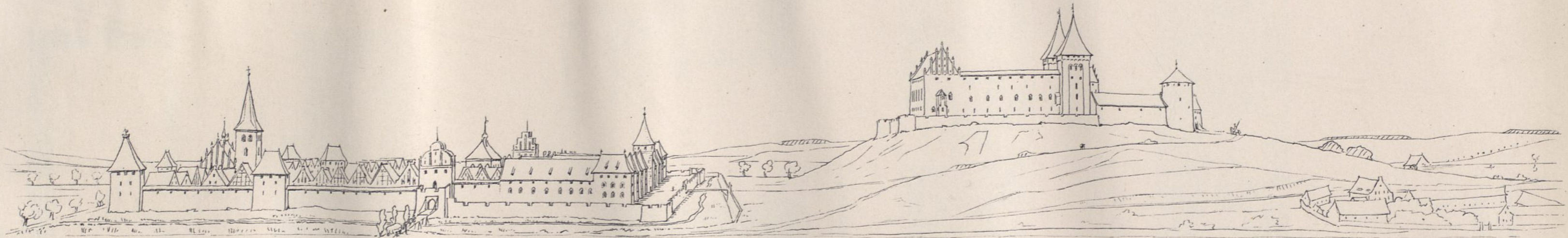


WEST-SEITE (DER STADT ZU)

Abb. 137.

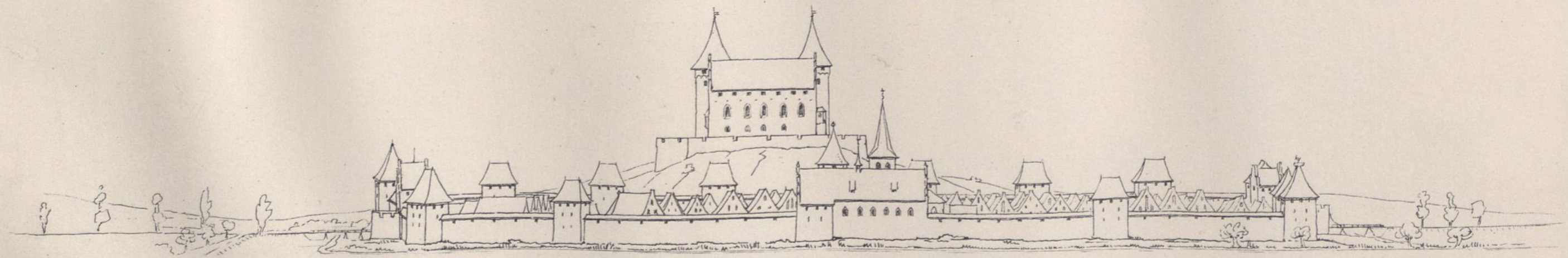
STADT U. SCHLOSS NEIDENBURG.

—GEZ. NACH BESTAND, PLAN V. 1804, U. HENNEBERGER.—



ANSICHT VON SÜDEN.

Abb. 138a.



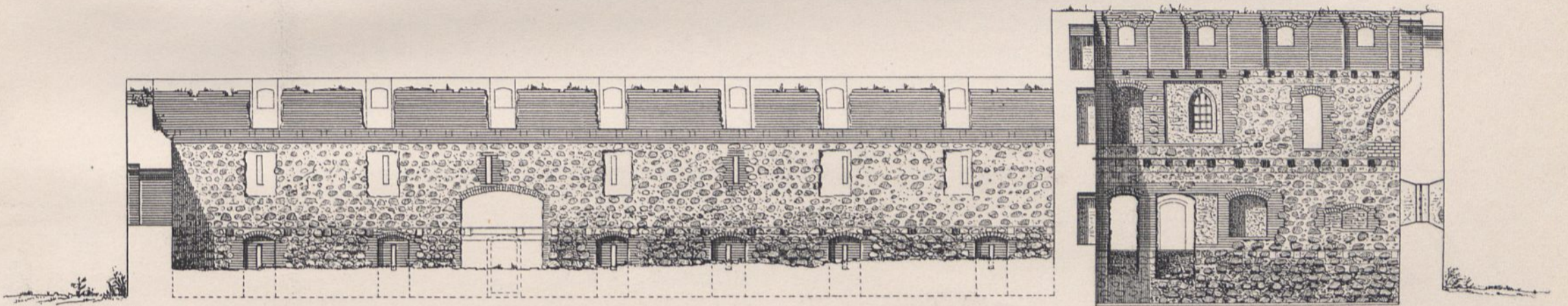
ANSICHT VON WESTEN.

Abb. 138.

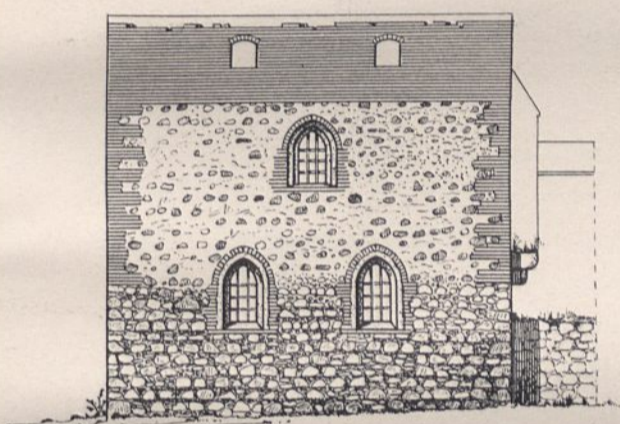
STADT NEIDENBURG
FESTE HÄUSER AN DER SÜDOSTECKE



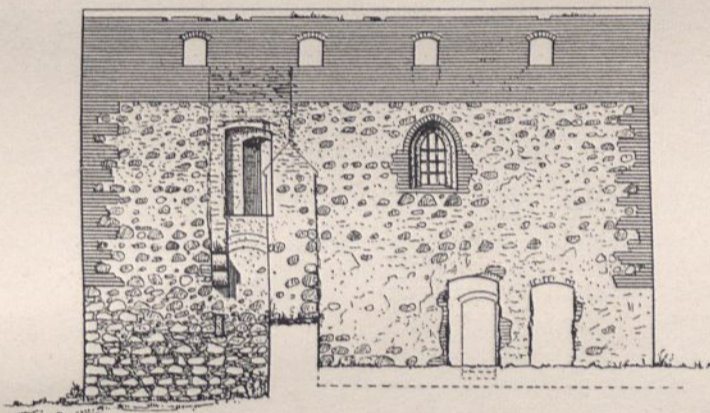
GESAMT-ANSICHT NACH DEM SÜDGRABEN



LÄNGENSCHNITT GEGEN DIE STADT

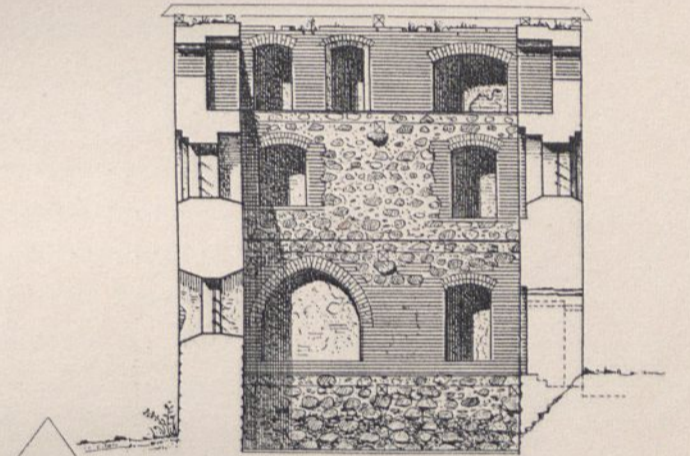


ANSICHT NACH DEM OSTGRABEN



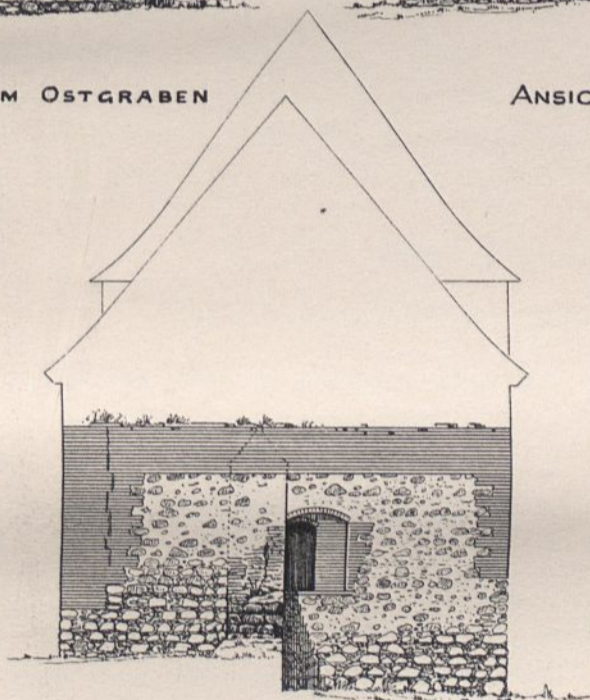
DER ECKBAU

ANSICHT NACH DER STADT

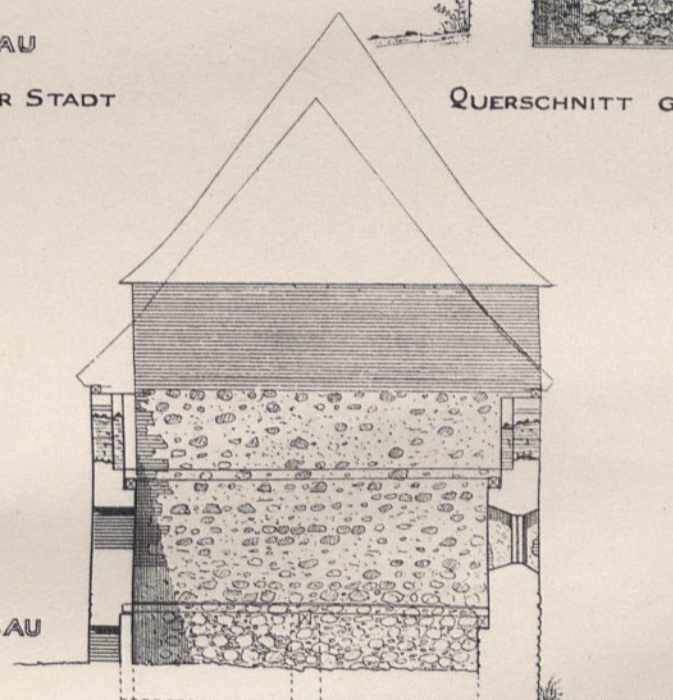


QUERSCHNITT GEGEN WESTEN

25 M
20
7.5
10
5
0

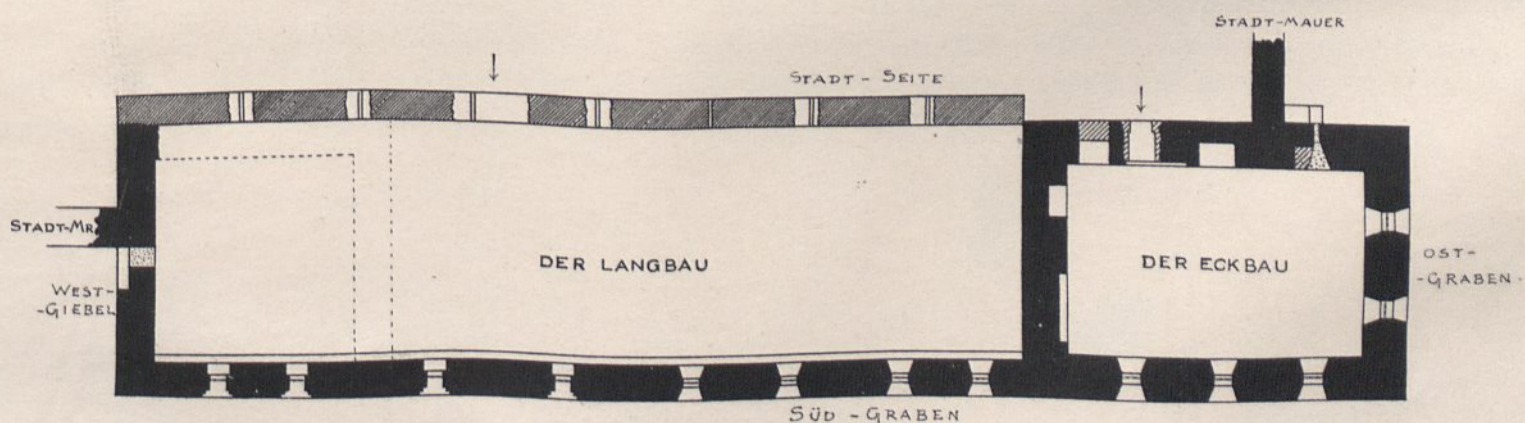


WESTGIEBEL



QUERSCHNITT GEGEN DEN ECKBAU

30 M
25
20
15
10
5
0



ERDGESCHOSS - GRUNDRISS

FÜR DIE AUFRISSE

FÜR DEN GRUNDRISS

Recht unvermittelt zum Hauptbau nimmt sich die Vorburg aus. Sie ist nicht — wie einige wollen — der Rest einer älteren Burg, sondern, wie es die auf Flankierung berechneten Türme (nur der eine steht noch) verraten, ein Werk des 15. Jahrhunderts, das unter dem Druck der neuen Schieß- und Verteidigungsanforderungen und der gebotenen Sparsamkeit es mit der baulichen Wohlgestaltung nicht zu weit trieb.

Bis zu beträchtlicher Höhe des Erdgeschosses bestehen die Mauern aus Granitfindling: ein guter Schutz für den gegen Brecheisen und Grundfeuchtigkeit empfindlichen Backstein. Die Ungefügigkeit des rohen Granites ist bei Fenster- und Türkanten und bei den Gebäudeecken gemildert durch Einzahnungen von Backsteinmauerwerk (Abb. 134 bis 137). Am folgerichtigsten kommt diese Zierweise zum Ausdruck an den Türmen und am Rechten Haus. Es wird auf diese örtliche Eigenheit besonders aufmerksam gemacht, weil sich daraus Schlüsse ergeben auf den Bau der Stadtmauer. Denn dort findet sich diese Bauart — Granitfindling mit den eingezahnten Backsteinkanten — in gleicher Weise angewendet an den Mauern, den Mauertürmen und besonders an den festen Häusern der Südostecke der Stadt, wo dies nach dem Kriegsbrand von 1914 noch deutlicher hervorgetreten ist. Diese städtischen Bauten sind auf Abb. 139 wieder-

gegeben: sie sind so bedeutend, ihr Mauerwerk mit dem Schlosse so in Übereinstimmung, daß es ausgemacht ist: Stadtmauer und Schloß entstanden zu gleicher Zeit und haben denselben Urheber und den gleichen Werkmeister: eben den Deutschen Orden! Wie hätte eine schüchterne Ansiedlung, wie sie den Umständen nach hier im gefährlichen Grenzland damals erst bestand, sich zu einer so teuren großzügigen Leistung aufschwingen können. Hier lag es vielmehr so, daß der Orden bestrebt war, durch Errichtung dieser starken Stadtbefestigung Bürger erst herbeizulocken.

Von der hervorragenden Bauanlage der Burg und Stadt Neidenburg sind auf Abb. 138 — nach Befund und Herbeiziehung alter Pläne und nach Ansichten Hennenbergers (Landtafel S. 332) — übersichtliche Aufrisse in Linienzeichnung gegeben (Abb. 138). Die Stadt Neidenburg, die ihre Zukunft auf die geschichtlichen Beziehungen zum Deutschen Ritterorden gründet und infolge der in ihrer Umgebung stattgehabten Befreiungskämpfe von dem Russeneinfall 1914/1915 zu einem Denkmal und einer Ehrenstätte des großen Siegers geworden ist, sollte es sich nicht entgehen lassen, bei ihrem Wiederaufbau möglichst an das alte Stadtbild Anschluß zu nehmen (Abb. 140, Landschaftsbild zu Eingang des Bandes).

XXV. Komturei Elbing.

ELBLAG

Elbing war bis 1310 der Vorort der Ordensprovinz Preußen: denn es war der Sitz der Landmeister! Von dem zu dieser Zeit errichteten Ordensschloß steht nichts mehr. Unsere Vorstellungen bauen sich auf Erdkunde auf. Ein prächtiger granitener Säulensockel z. B., der in der Vorburg lagert — ein außerordentliches Baustück —, könnte, wie in Band II, Zeit der Landmeister, S. 84 geschehen, als Überrest vom einstigen Landmeisterpalast angesprochen werden. In neuester Zeit hat sich dazu der nicht minder erstaunliche 80 cm starke, 3 m hohe zugehörige Granitsockel angefündet. Aufgerichtet über seinem Sockel glauben wir geradezu das Grundgebilde eines Staatsremters vor uns zu haben: das Nachbild des Remters von Montfort im Morgenlande (Oehler, Gesch. d. D. R. Ordens I, S. 180 nach Rey), den Vorgänger des hochmeisterlichen Sommerremters in Marienburg. Durch kürzliche sorgfältige Nachgrabungen auf dem Burggelände wurden Formsteine zutage gefördert, welche einem Kapellenportal der

zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts angehören. Es dürfen weitere Aufklärungen über Landmeisterpalast und Konventshaus erwartet werden.

Nach dem Einzug der Hochmeister in Preußen — 1310 — gab Elbing einen Teil seiner Vorzugsstellung an Marienburg und an Danzig und später auch an Königsberg ab. In der Amtsgliederung blieb es eine bedeutende Komturei, deren Bezirk sich neben dem Christburger und Osteroder Gebiete hin in langen, schmalen Streifen — von einem Zipfel Ermlands unterbrochen — bis in die Wildnis und zur Grenze von Masovien erstreckte.

Von den Burgen und Unterämtern der Komturei Elbing finden wir Spuren in Preußisch-Holland, in Liebstadt, Mohrungen und Ortelsburg vor. Doch sind die in Liebstadt zur Herzogszeit umgebaut, die in Ortelsburg und Mohrungen ohne besondere Bedeutung.

Eine zeichnerische Aufnahme lohnte nur bei Preußisch-Holland.

Haus Preußisch-Holland.

PASLACH

Schriftwerk: Conrad, G., Preuß.-Holland einst und jetzt, Pr.-Holland 1897. — Bötticher, Bau- und Kunstdenkmäler Ostpr., Oberland, S. 36.

Das Haus wird zuerst 1267 als Ausstellungsort einer Handfeste erwähnt unter der Benennung Paslach; sodann 1297 in der Gründungsurkunde der Stadt Holland selbst: in welcher der Landmeister Meinhard von Querfurt das castrum Pazlock dem Orden vorbehält.

1319 benennt der Orden es selbst castrum Hollandense.

1318 dürfte als Zeitpunkt des massiven Ausbaues anzunehmen sein, weil von da an regelmäßig Beamte des Ordens auftreten.

Da dies nur Hauskomture oder Pfleger sind, und kein angesehenere Name darunter vorkommt, so unterliegt es keinem Zweifel, daß das Haus eben keine Komturei war, vielmehr ein Unteramt, welches schon der unter den Hochmeistern eingeführten sparsamen Einrichtung entsprach. Es blieb so bis zum 13jährigen Krieg. Erst 1466 kommen vorübergehend Komture oder

hohe Gebietiger vor. Das hing mit der Abwehrstellung zusammen, die nun an dieser Stelle der Orden gegenüber den abgefallenen Ländern und gegen Elbing einnehmen mußte.

Holland wurde jetzt ein Waffenplatz von ansehnlicher Bedeutung. Diese Aufgabe wurde ihm 1521 im Reuterkrieg zum Verderben. Es wurde vom Feinde genommen, die Burg gründlich zerstört und bald darauf — 1549 — zur Ziegelgewinnung für den Wiederaufbau der 1543 verbrannten Stadt abgetragen. — Die herzogliche Regierung bestand nur auf Schonung der Mauern und Keller, soweit sie unter Erde lagen. Offenbar war bei diesem Vorbehalt die Absicht, auf derselben Stelle einen Neubau zu errichten: der kam denn auch in ziemlich ansehnlicher Form und Ausdehnung 1578 zustande. Von da ab erhielt Holland in Erscheinung und Wert eigentlich erst die Bedeutung eines

Schlusses, und hat oftmals der Landesherrschaft und hohen Fürstlichkeiten zum Aufenthalt gedient. Im 18. Jahrhundert verfiel es und endete mit platter Ausnutzung: als Gefängnis! Aber im Äußeren hat es dank seiner stolzen Lage und den weit hin herrschenden Turmbauten die Erscheinung und den Ruf eines Schlosses behauptet.

Die Stadt ist bis heute Ackerbürgerstadt. Das alte Straßennetz ist klügllich so geordnet, daß den breiten Mittelstraßen die Handels- und Wohnungsfronten zugewendet sind, die hinteren oder Mauerstraßen den Betrieb der Ackerbürgergehöfte gedeckt und unmerklich ableiten, was sich bis heute bewährt (Abb. 141). Zu einer stattlichen forumartigen Wirkung sind alle

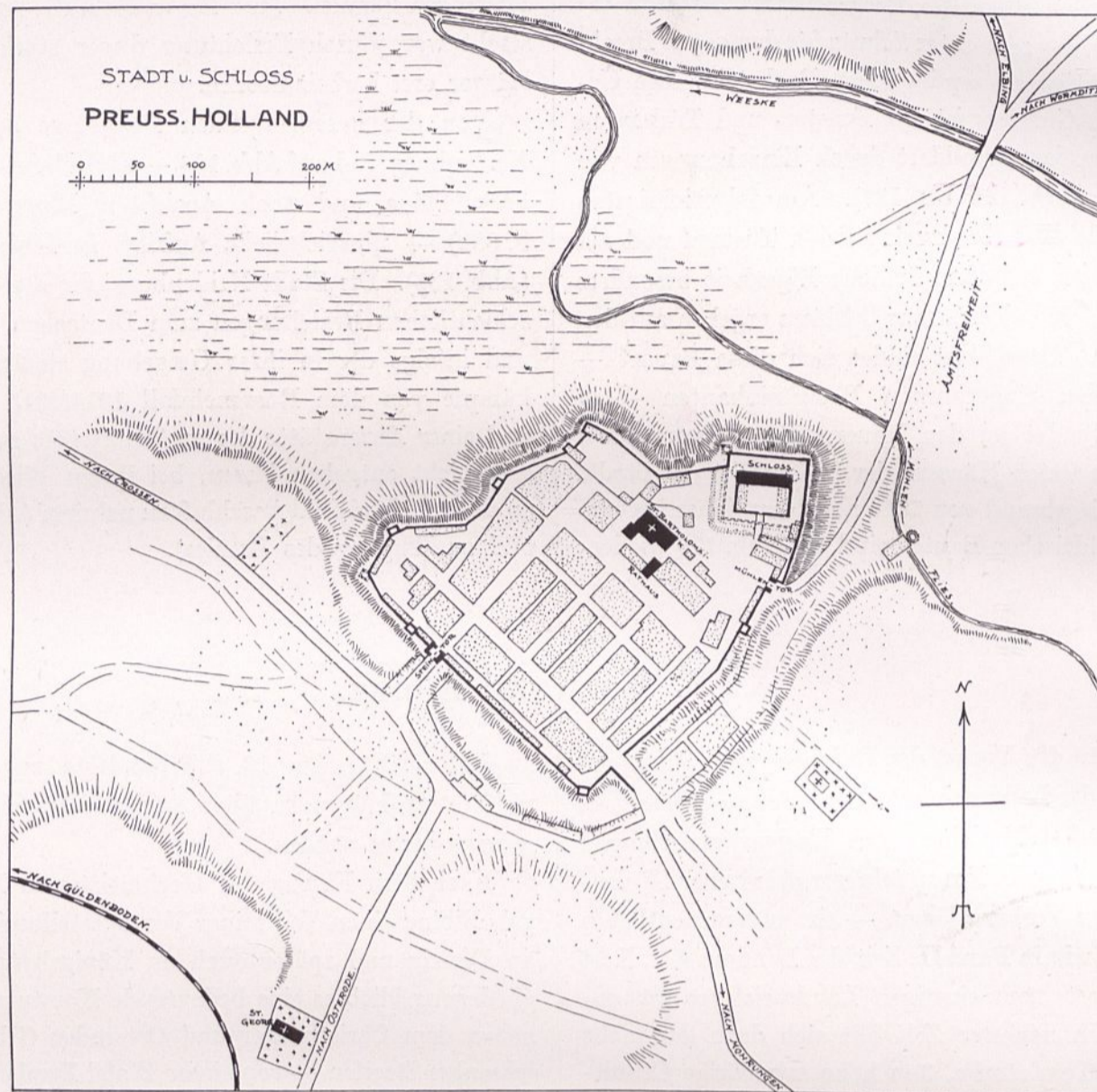


Abb. 141. Pr.-Holland, Stadt und Schloß. Lageplan.

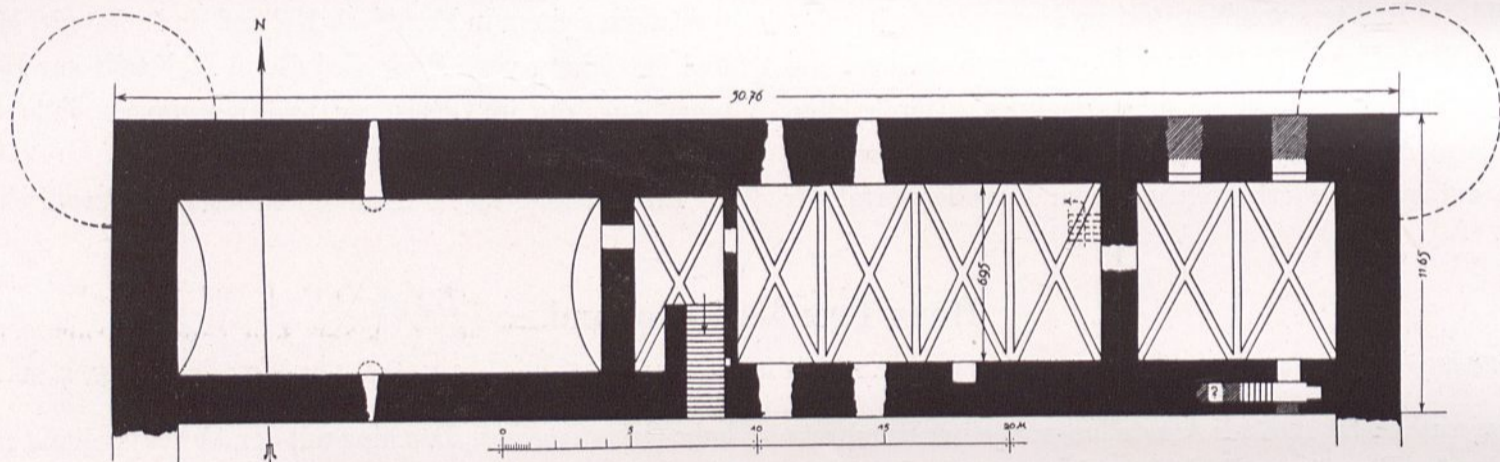


Abb. 141 a. Pr.-Holland. Kellergrundriß des Schlosses.

Beschreibung: Durch die ausführliche Handfeste von 1297 wissen wir geschichtlich von der Stadt Holland mehr als von der Ordensburg. Auch heute noch überwiegt das Bild der Stadt an Bedeutung das Burggewese.

Es überrascht den Besucher förmlich, hier ein so treues Bild einer mittelalterlichen Stadt zu finden. Sie liegt hoch, verteidigungsfähig nach allen Seiten. Der Zug der alten Stadtmauer und die Reihe der alten Wehrtürme ist vollständig erhalten oder wenigstens in den Grundmauern noch nachweisbar. Es bestanden drei Tore; davon sind noch zwei vorhanden: das Mühlentor und das Steintor.

öffentlichen Gebäude, Rathaus, Kirche, Schloß in dem Stadtteil am Schloß zusammengehalten: Holland hat deshalb von jeher ein gutes Aussehen gehabt. Durch den herzoglichen Schloßbau ist der Eindruck gegenüber der schlichten Ordenszeit wesentlich gesteigert.

Das Schloß war von der Stadtmauer mit umschlossen und hatte gegen die Stadt zwar eine Trennung, aber wahrscheinlich, wie auch sonst bei derartigen Stadthäusern des Ordens, keine selbständige starke Befestigung. Die Einzelheiten der Zwischenbefestigung sind völlig verwischt. Die Mühlenanlage, die ja einem

Ordenshaus nie fehlte und die sonst wohl etwas von der Uranlage festhält — wie es in Lauenburg der Fall — lag nicht mit innerhalb der Stadtmauer, sondern draußen am Fuß der Burg.

So ist es neben der mit der Stadt gemeinsamen Außenmauer einzig das Kellergeschoß, das uns vom ehemaligen Ordenshaus einige Vorstellungen geben kann (Abb. 141 a).

Der Keller gehört nach seinen schlichten gutgebauten Gewölben der Zeit von 1320 an, (dies Jahr mußten wir schon nach der Amtsbesetzung als Entstehungszeit annehmen Abb. 142). Darüber erhob sich ein einflügliges schlichtes Ordenshaus, ähnlich dem in Lauenburg und Neuenburg. Zwei schwere Quermauern deuten auf eine im Oberteil durchgeführte Dreiteilung: den östlichen Raum nahm vielleicht die Kapelle ein,

von der im Ämterbuch Ende der Ordenszeit viel die Rede ist. Der Mittelteil war dann hohen Gästen vorbehalten, welche sich des angenehmen Sommeraufenthaltes wegen, oft in Holland befanden — besonders der Elbinger Komtur. — Der letzte, westliche Teil, entfiel auf die eigene Besatzung und Wirtschaft des Hauses. — Die Flachtonne des westlichen Kellers könnte 1570 ersetzt sein für ein schadhafte gewordenes Kreuzgewölbe.

An dies Rechte Haus schloß sich im Süden ein Hof mit starker Ziegelmauer; darin ein Tor, durch welches man weiter nach dem mit der Stadt gemeinsamen Mühlentor gelangte. Ein Parcham

umgab den Mauerbering des Hauses anscheinend nur nach den beiden Feldseiten. Überhaupt war die Trennung und Bewehrung gegen die Stadt hin ursprünglich nicht allzu mächtig. Die jetzigen breiten Freiheiten zwischen Schloß und Stadt werden auf Kosten früheren Stadtgebiets erst gelegentlich des Baues

des neuen herzoglichen Schlosses 1540—1570 geschaffen sein, als die Stadt niedergebrannt lag und das geplante Herrenschloß nach Süden hin Vorraum für einen Schloßgarten nötig hatte. Das Mittelalter hätte Rathaus und Kirche nimmermehr so an den Rand des Burggrabens zugelassen, weil das ein bequemes Bollwerk gegen die Burg abgegeben hätte.

Nach dieser Feststellung über Holland kann man sich auch ein Urteil über das Schwesterschloß Mohrunen bilden. Es

lagen dort dieselben Verhältnisse vor, abgesehen davon, daß Mohrunen keine Höhenlage hatte. Das Haus war einflügelig, wie Keller, die übriggeblieben sind, vermuten lassen. Auch hier haben spätere Bauten bescheidenen Wertes südlich vom Ordenshaus das ursprüngliche Bild ganz verwischt. — Dafür entschädigt den Kunstfreund der Glockenturm der Pfarrkirche, ein Bau edelster Gliederung und hochstehender Backsteintechnik. Ordenshaus und Stadtkirche bildeten auch hier einst den baulichen Höhepunkt des alten Stadtbildes. (Bötticher, a. a. O., Das Oberland, S. 77.)

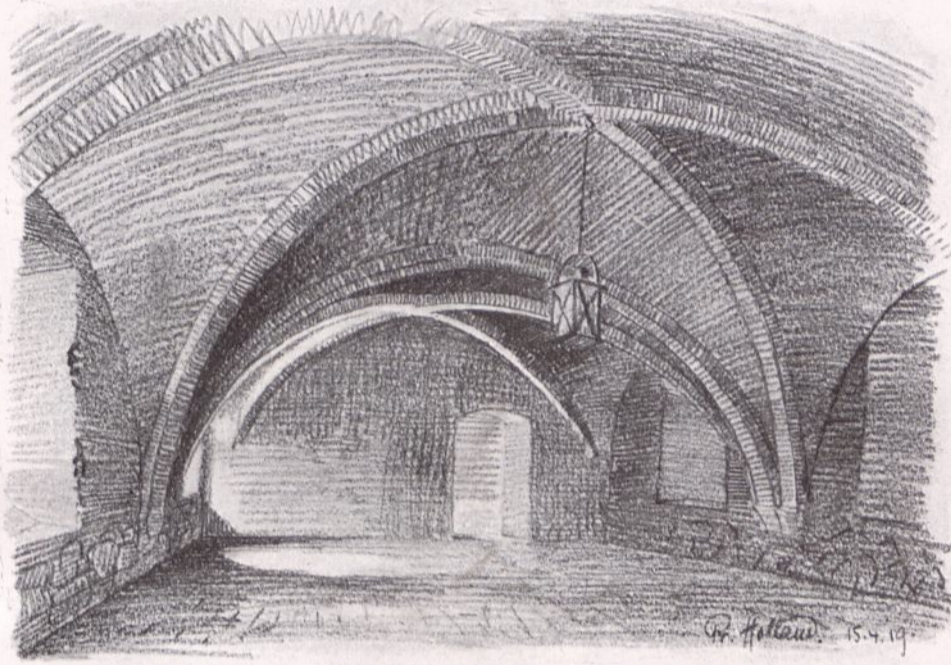


Abb. 142. Pr.-Holland. Schaubild des Kellers im Schloß.

XXVI. Komturei Balga.

Das Schloß Balga selbst gehört der ältesten Zeit der Landmeister an. Es ist im Teil II, Zeit der Landmeister, S. 98, dargestellt und beschrieben. Der Komtureibezirk dehnte sich mit den Fortschritten der Eroberung als langer Streifen nach Südost hin, aus, der Litauer Grenze zu, und es entstanden in der Hochmeisterzeit an Amtssitzen und Burgen: die Kammerämter Zinten 1352, Landsberg 1335, Preußisch-Eylau, Bartenstein, Waldamt Leunenburg, Kammeramt Rastenburg, mit Burg Baeslack, die Kammerämter Seesten und Rhein.

Von den Gebäuden dieser Amtsorte sind in Preußisch-Eylau und Rhein noch Teile vorhanden, aber so umgebaut und ent-

stellt, dazu wegen ihrer jetzigen Benutzung so unzugänglich, daß sich über den Kern der Anlagen nichts Entscheidendes ermitteln ließ. Das kleine Haus Baeslack ist in eine Kirche verwandelt. (Beckherrn, in den Sitzungsberichten der Altertums-Ges. Prussia 1883/84, S. 75ff. mit drei Tafeln von Steinbrecht.) Alte mittelalterliche Mauerreste sehen aus den Domänengebäuden von Seesten hervor. (Bötticher, Bau- und Kunstdenkmäler Ostpreußens, Heft 6, S. 100.)

Besser gelang es, von dem Gemäuer des kleinen Ordenschlosses Rastenburg die ehemalige Gestaltung und Einrichtung wieder zurechtzubringen.

Schloß Rastenburg.

Schriftwerk: Bötticher, a. a. O., Heft II, S. 141. — Beckherrn, Einzelschriften über Rastenburg, die im Bötticherschen Inventarwerk an obiger Stelle nachgewiesen sind.

Rastenburg überrascht den Ankömmling und Burgenfreund mit der stattlichen Baugruppe der Georgskirche und ihrer Türme auf höchster Stadtkuppe (Abb. 143). Das herrscht wie eine starke Ordensburg über die Lande. Enttäuscht dagegen ist man von dem bescheidenen Bau am Fuß der Stadt, der das wirkliche Ordenschloß darstellt. Die reißende Guber schneidet die Süd-

seite einer bedeutenden Uferhöhe an, auf deren sanften Hang zieht sich landwärts die Stadt hinab, im Plan annähernd ein ummauertes Quadrat von 200 m Seite, mit drei quadratischen Ecktürmen, deren einer, auf höchster Uferstelle, der Wartturm an der Georgskirche! Den vierten Eckpunkt nimmt das Ordenschloß ein. Zwischentürme ohne größere Bedeutung sind je einer auf

KĘTRZYN

der West- und Südseite vorhanden gewesen. In beiden waren in späterer Zeit Ausgangsporten angelegt. Ursprünglich aber gab es nur zwei Tore: auf der Nordseite das jetzt abgebrochene Königsberger oder Hohe Tor (es hatte einen starken, mit Ecktürmchen ausgestatteten Turm) — auf der Südseite, unter dem Schutz des Schlosses, das Mühlentor (Abb. 144).

Während auf den drei Landseiten künstliche, seit 1620 verdoppelte Gräben vorlagen, welche ihr Wasser aus dem Ober- oder Mühlenteich empfangen, schützte auf der Südseite der tiefe, steile Einschnitt der Guber, auf dessen steilem, abgestuftem Südufer die Stadtmauer und darüber die Kirchenburg St. Georg stattlich aufragen.

Diese Stadtlage ist so in jeder Art vorteilhaft. Aus dem Stadtgetriebe flüchtet man zu dem hohen Kirchplatz und befestigten Kirchhof und findet in dem weiten, landschaftlichen Umblick und in der Schönheit und Ruhe der Örtlichkeit eine weihevollere Vorbereitung für das stattliche Innere dieses Gotteshauses. Das bedeutet im engen Mauerleben des Mittelalters mehr als heute, wo der Städter auf günstigen Spaziergängen längs Gärten und Wald des Gubertals das Bild gemächlich von außen genießt (Abb. 145).

Bescheiden liegt das Ordensschlöbchen unten am Rand der Stadt, verschluckt von der Stadterweiterung, die hier dem Bahnhofsichtlich entgegenwächst. — Vor einem Menschenalter noch breiteten sich hier Amtshöfe mit regem Wirtschaftsverkehr aus. Im Mittelalter war es der Ordenshof und die belebteste Ecke der Stadt, weil die Burgmühlen den Verkehr der ganzen Landschaft an sich zogen (Abb. 146).

Zwischen der stattlichen „Kirchenburg“ und dem bescheidenen Ordensschloß herrscht nach unserem Empfinden ein Gegensatz: das

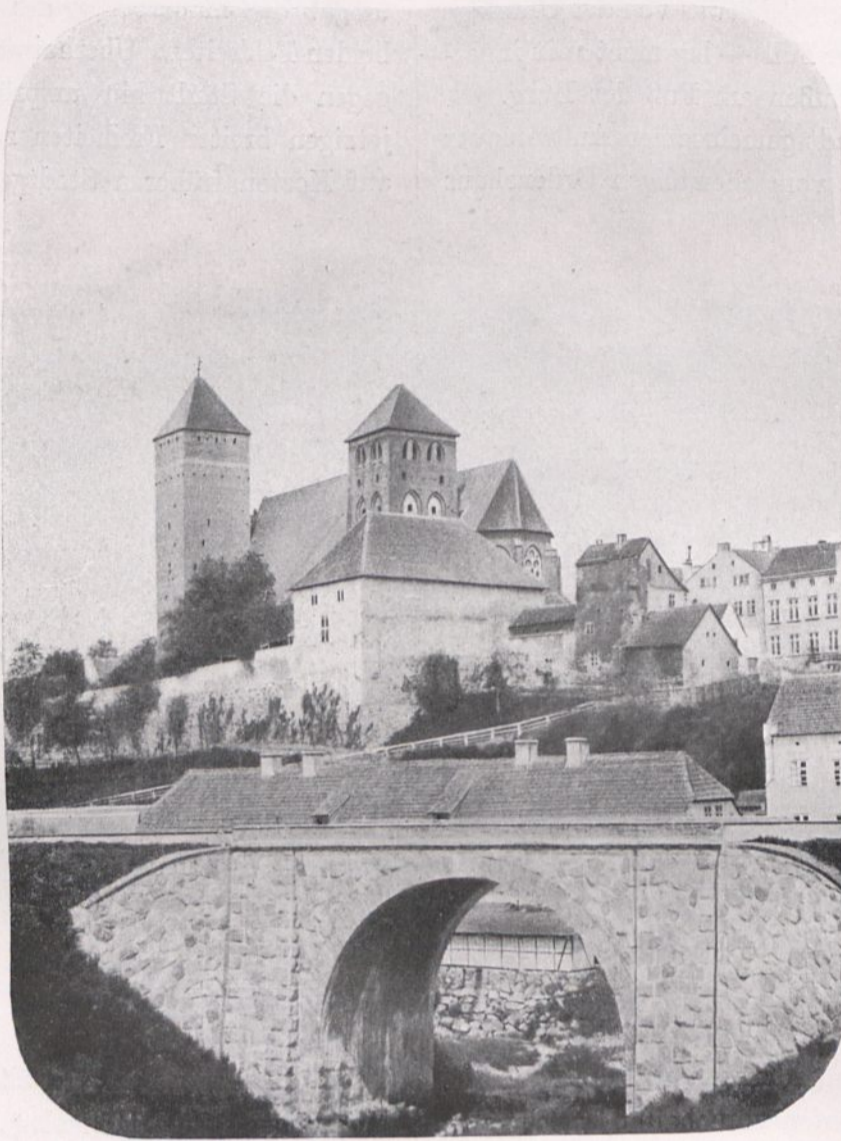


Abb. 143. Rastenburg, St. Georg. Photographie 1881.

leicht stand er als solcher auf der bevorzugten Höhe von St. Georg.

1345 wird das Haus von den Litauern genommen und verbrannt. Da dies nur bei einem gelegentlichen Raubzug geschah — nicht in einem großen Kriegszug — so kann es sich nicht wohl um das jetzt noch stehende Steinhaus gehandelt haben. — Dies wird also erst bei dem Erneuerungsbau nach 1345 in Frage kommen.

1357 wird die Ansiedlung an der Burg zur Stadt erhoben, und fast gleichzeitig geschieht die Gründung der städtischen Pfarrkirche St. Georg, nämlich 1359. Die Stadtmauer ist 1374 schon fertig. Alle diese Daten drängen sich ziemlich eng zusammen, und es scheint, daß der Orden ein starkes Interesse hatte, das Ganze zu fördern: Kirchenburg, Schloß, Stadtmauer — und daß deshalb alles gleichzeitig und nach einheitlichem Plan entstanden ist, was Plan und Bauformen in der Tat bestätigen.

In dieser Frühzeit und noch dazu in diesem

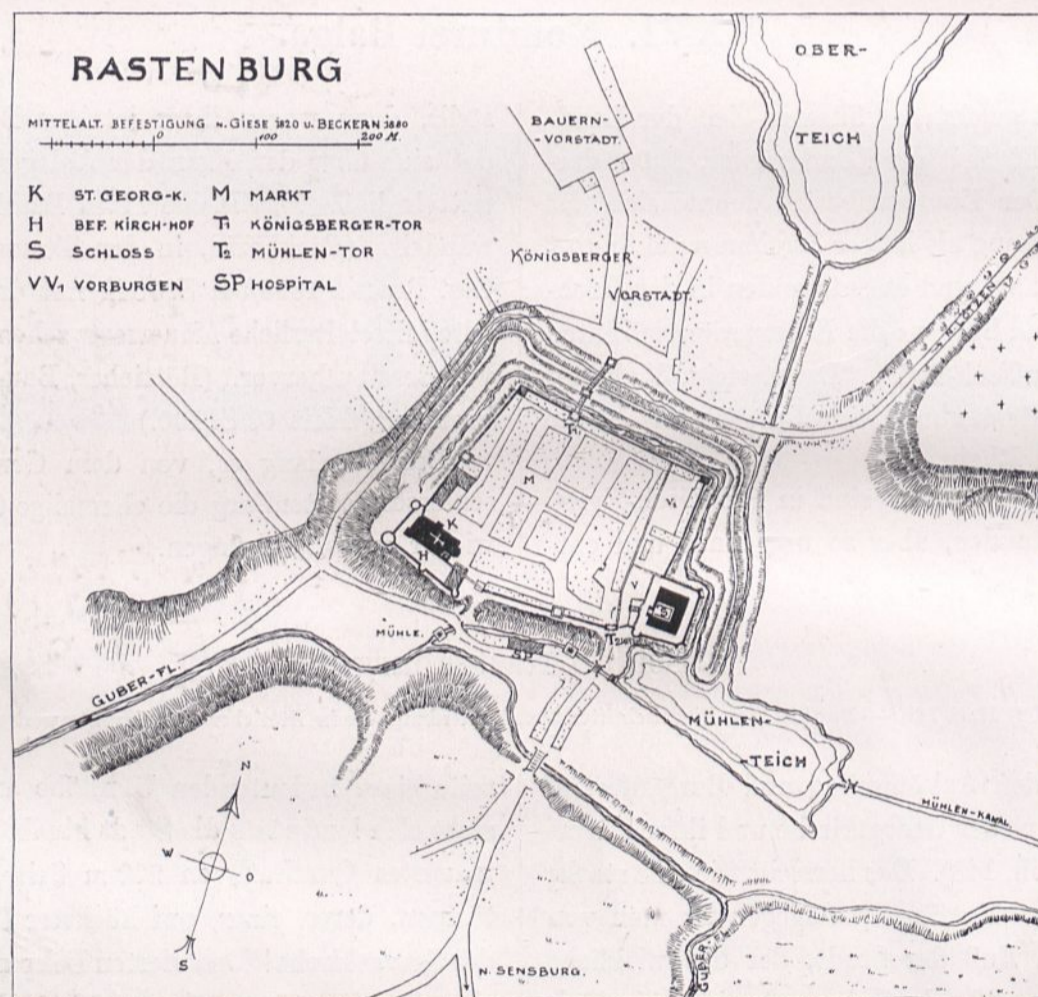
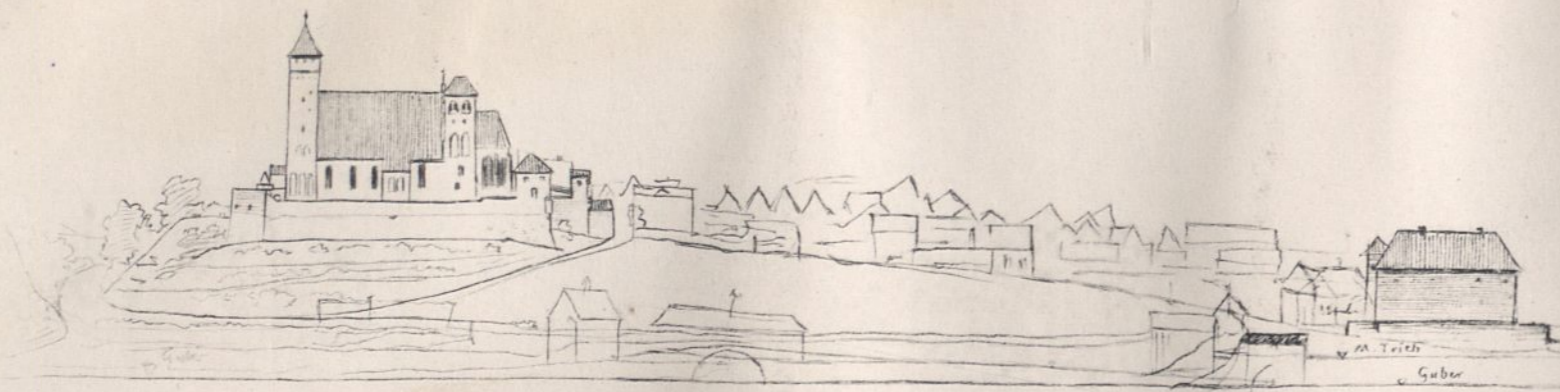


Abb. 144. Rastenburg. Stadtplan.



AUFRISS GEGEN DIE GUBER

Abb. 145.



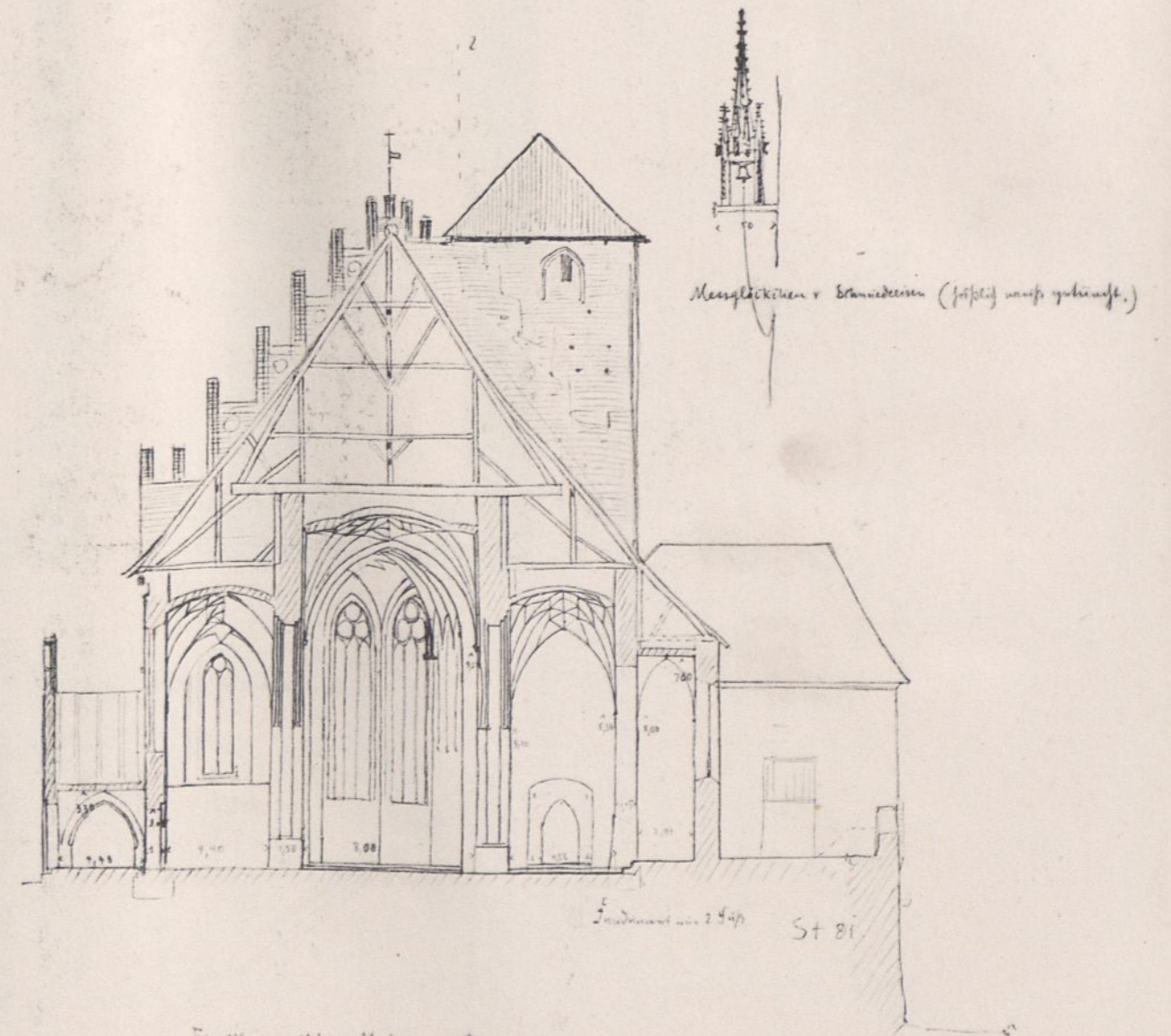
AUFRISS GEGEN OSTEN

Abb. 146.



KIRCHENBURG ST. GEORG. SÜDSEITE

Abb. 147.



KIRCHENBURG ST. GEORG.
QUERSCHNITT

Abb. 148.

Ein Wiener Meister Matz genannt
Schloß dafs Gemell mit seiner Hand
Fünft hundert fünfzig Mark dafür
Ersetzung er das war sein Gehalt
Famant hinfamant 15 Jahre
Man zehle, da es fertig war
Ihnul Gott für Schaden das er mag
Ist aber hife an den jüngsten Tag

3 Faltentafeln
für jede Seite

kriegsunruhigen Grenzgebiet konnten die Ansiedler nicht kurzfristig und aus eigener Kraft eine so bedeutende Stadtmauer und Kirche errichten. — Wie wir in ähnlichen Fällen schlossen, wird auch hier der Orden, der eigentliche Interessent und Landesherr, stark mitgeholfen haben. Er wird also auch der Träger des Gedankens der Kirchenburg auf der Südfront sein und sicherte sich wahrscheinlich auf der ganzen Südfront zunächst die Führung in der Verteidigung (Abb. 147).

Das eigene Ordenshaus gliederte er ebenso fürsorglich der niedrigsten, schwächsten Stelle der Stadtbefestigung ein. Zugleich lag das Haus hier wirtschaftlich vorteilhafter als auf dem Berge, denn hier unten beherrschte es die Wasser-, die Mühlen- und Grabenanlagen und die Verkehrsstraßen.

Das Kirchenkastell und der Ordenshof gehören also in eine Zeit und zu einem Baugedanken. Wenn schon nach 100 Jahren die Stadt den Ordenshof vorübergehend vergewaltigte, so lag das an dem großen Zusammenbruch, den der Orden nicht voraussehen konnte.

Zu beiden Bauanlagen bedarf es für den Zweck des Buches einiger Beschreibungen:

Das Kirchenkastell: Der hohe Eckturm steht in der Gruppe wie der Hauptturm einer Burg. Wie der Mauerverband beweist, ist er mit der Stadtmauer nach beiden Richtungen hin zugleich entstanden; während das Kirchengebäude auf die Stadtmauern auf- und an den Turm angebaut ist. Die beiden unteren, gewölbten Turmgewölbe berücksichtigen auf den Zugang von der Kirche, doch

sonst ist er von unten bis oben ausschließlich Wehrturm. Seine zahlreichen Stockwerke dienen, wie die spärlichen Lichtluken beweisen, lediglich dem Ziel einer möglichst Hochlegung der Wehre, die rings aus 12 Luken Schuß und Ausschau ermöglicht. Eine ständige Wache scheint er jedoch nicht beherrgt zu haben, weil Heiz- und Abortanlagen fehlen.

Das erste Kirchengebäude hatte nur zwei Drittel der Breite des jetzigen, war am Chor rechteckig geschlossen, und dort von einem Glockenturm, wie mit einem Gegenturm zu dem Eckwehrturm eingefast.

Wie das Kirchengebäude selbst, so ist auch der Glockenturm auf die Stadtmauer aufgesetzt. In diesem Glockenturm befindet sich unten das Hauptportal der ersten Kirchenanlage. Das war gerade keine geeignete Stelle für einen Eingang, wenn man sich

den Altardienst vorstellt. Für die Städter und auch vom Schloß her hatte er aber seine Vorteile. Dieser Richtung zuliebe erweitert und neigt sich der Grundriß der Vorhalle nach der Stadt zu erheblich. Das hatte dann zur Folge, daß bei einer Erweiterung der Kirche auf die jetzige Breite und bei dem zugleich erfolgenden Anbau des Chores dieser letztere stark von der Gebäudeachse abwich. Da nach dem Anbau des Chores das Portal zu sehr in einen versteckten Winkel geriet, so entstand

jetzt die neue Vorhalle auf der Nordseite der Kirche.

Alle diese Erweiterungsbauten tragen eine selbstbewußte Tüchtigkeit und Großzügigkeit an sich; sie stellen den Städtern ein gutes Zeugnis aus und dürfen als eine unmittelbare Nachwirkung dessen angesehen werden, was der Orden hier einst vorarbeitete. Erst im Jahre 1515 erhielt die Kirche das Zellengewölbe durch Meister Matz; ein Wölbwerk, das es mit den großen derartigen Werken in Thorn und Danzig aufnimmt (Abb. 148).

Viel trägt zu der burghaften Wirkung der feste Kirchhof bei, der sich wie eine wuchtige Bastion um den Fuß des Ganzen legt, bewehrt durch einen starken Rundturm und drei kleinere Erkertürme. Nach seinen Grundsätzen hätte der Orden eine derartige Gegenburg in der Stadt nicht zugelassen, wenn er ihrer Beherrschung nicht sicher gewesen wäre, und das letztere war wohl der Fall! Denn er besaß schon das Mühltor, das er als Zugang zum Schloß benutzte, und beherrschte von dort aus den Wehrgang auf der ganzen südlichen Stadtmauer bis nach St. Georg.

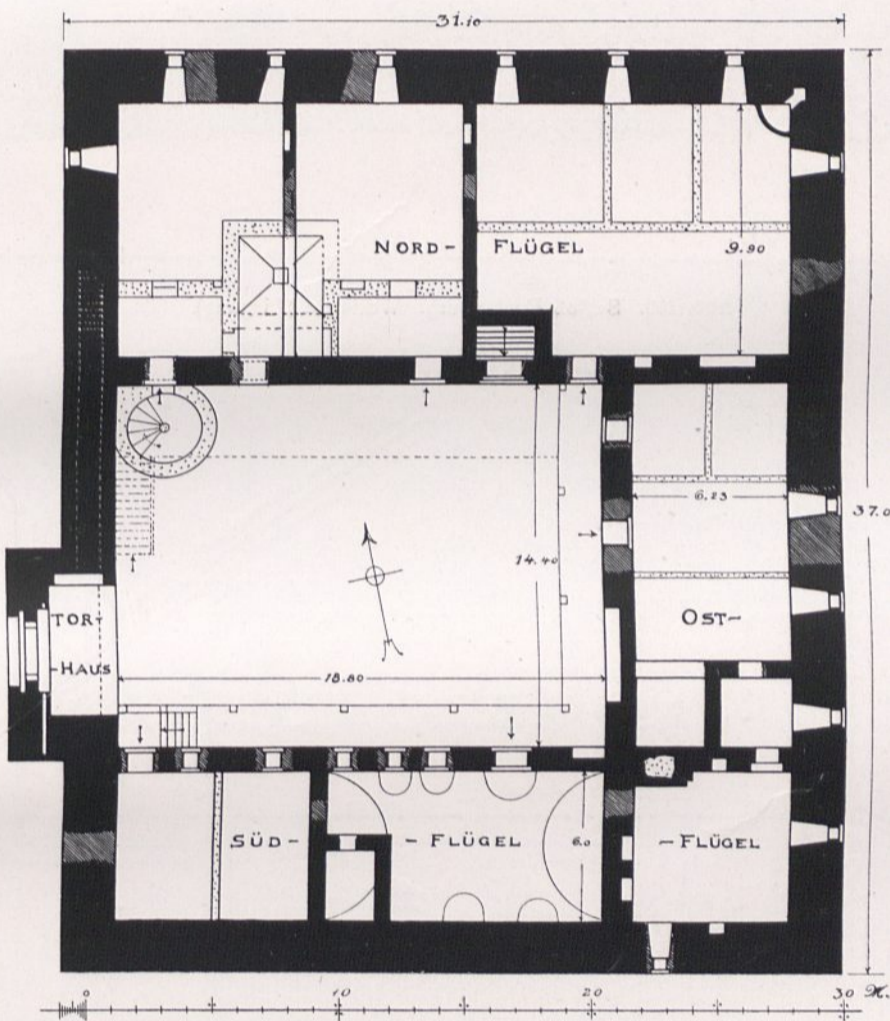
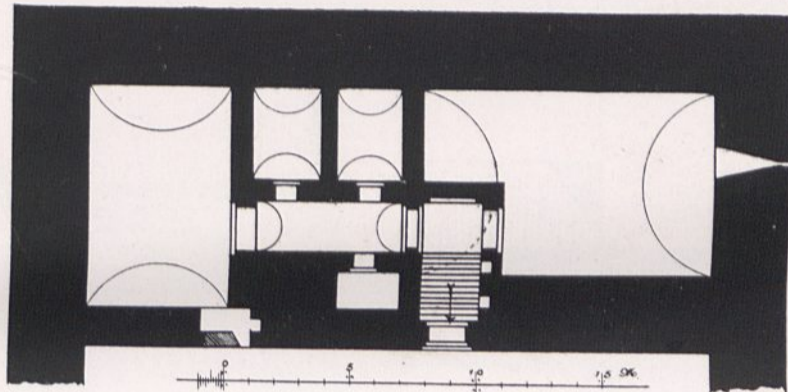


Abb. 149. Schloß Rastenburg, Keller und Erdgeschoß. Grundriß.

Das Ordensschloß: Der Schwerpunkt der Wirtschaft in Rastenburg lag in der Ausnutzung der Wasserkraft des Guberflüchens zu Mühlenzwecken. Das geschah am besten an der Südostecke der Stadt. Dorthin ward der Ordenshof gelegt.

Vor dem Mühltor war durch den Sensburger Damm ein Arm der Guber zum Mühltal aufgestaut, die Stauhöhe reichte zu einer Reihe von Mühlen aus, und lieferte außerdem das Wasser für die Stadtgräben auf der Ostseite. Das Mühltor steht nicht mehr. Es bildete den gemeinsamen Zugang zu Stadt und Schloß (Abb. 144). Schon daraus ist zu schließen, daß das Tor ganz in der Gewalt des Ordenspflegers gestanden haben muß. Später, als es zu Spannungen zwischen Stadt und Schloß kam, suchte sich der Pfleger einen besonderen Ausgang zu schaffen. Die Stadt verhinderte dies. Wenn also der einzige Zugang zum Schloß

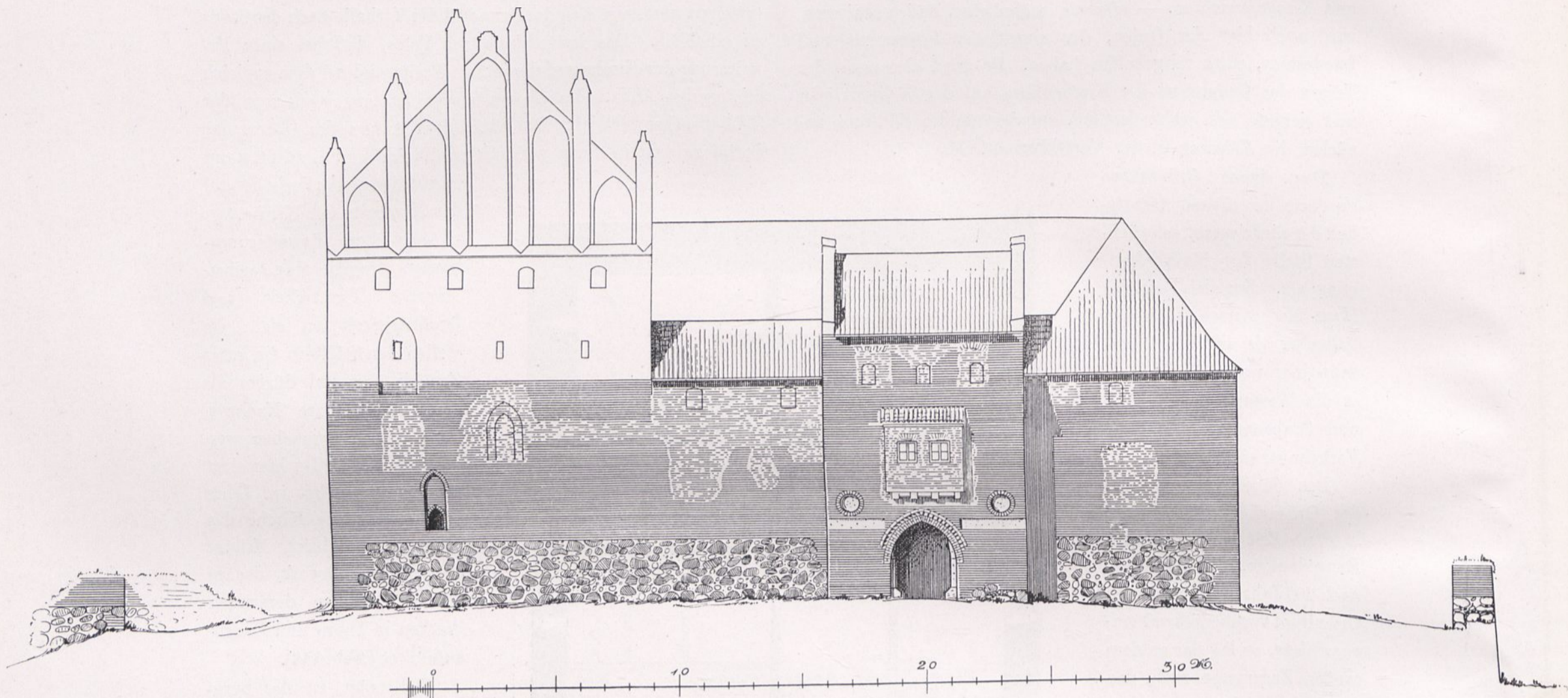


Abb. 150. Schloß Rastenburg. Westseite (Eingang).

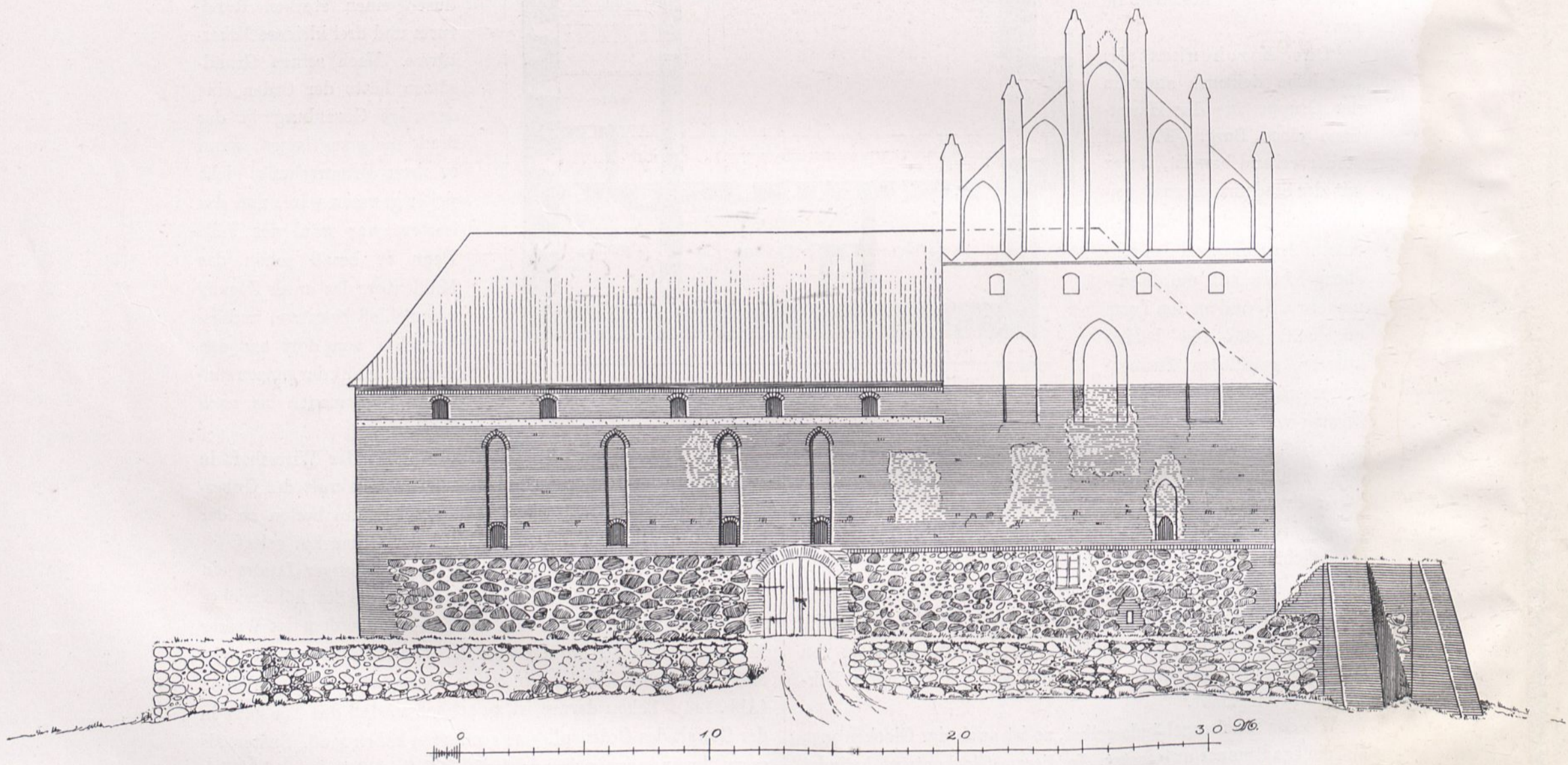


Abb. 152. Schloß Rastenburg. Ostseite (Feldseite).

durch das auch zur Stadt führende Mühlentor ging, so können die späteren Amtshöfe auf der Ostseite des Schlosses ursprünglich keine Vorburgen gewesen sein, sondern diese müssen zwischen dem Mühlentor und dem jetzigen, inneren Haustor gelegen haben: offenbar an der Stelle des freien Platzes, der auf dem Plan mit V bezeichnet ist. Dies war gleichsam die gemeinsame Torkammer für Stadt und Schloß. — Ähnliches haben wir in Marienburg im Vorschloß zwischen Brückentor und Schuhtor.

Nördlich von diesem Vorhof V liegt ein großer freier Platz, der Paradeplatz, welcher erst neuerdings mit einigen öffentlichen Gebäuden bebaut ist, während die engere, mittelalterliche Stadt-

Ursprungs. Die Verteidigung, und Bedienung des Gatters geschah vom Wehgang des Torturmes aus (Abb. 150). Die drei übrigen Seiten des Hauses sind mit Gebäuden besetzt, und zwar bildet der Nordflügel den wichtigsten, die Wohn- und Verwaltungsräume enthaltenden Teil, während die beiden übrigen Seiten — Ost- und Südflügel — schmal und niedrig gehalten waren und nur wirtschaftlichen Zwecken dienten. Nur der Nordflügel besaß Unterkellerung mit starken Tonnengewölben, und seine Zwischenmauern lassen auf Durchführung einer Dreiräumigkeit im Hauptgeschoß schließen, wie wir sie schon bisher bei kleinen Pflegeämtern beobachtet haben. Über dem Keller liegt das Erdgeschoß,

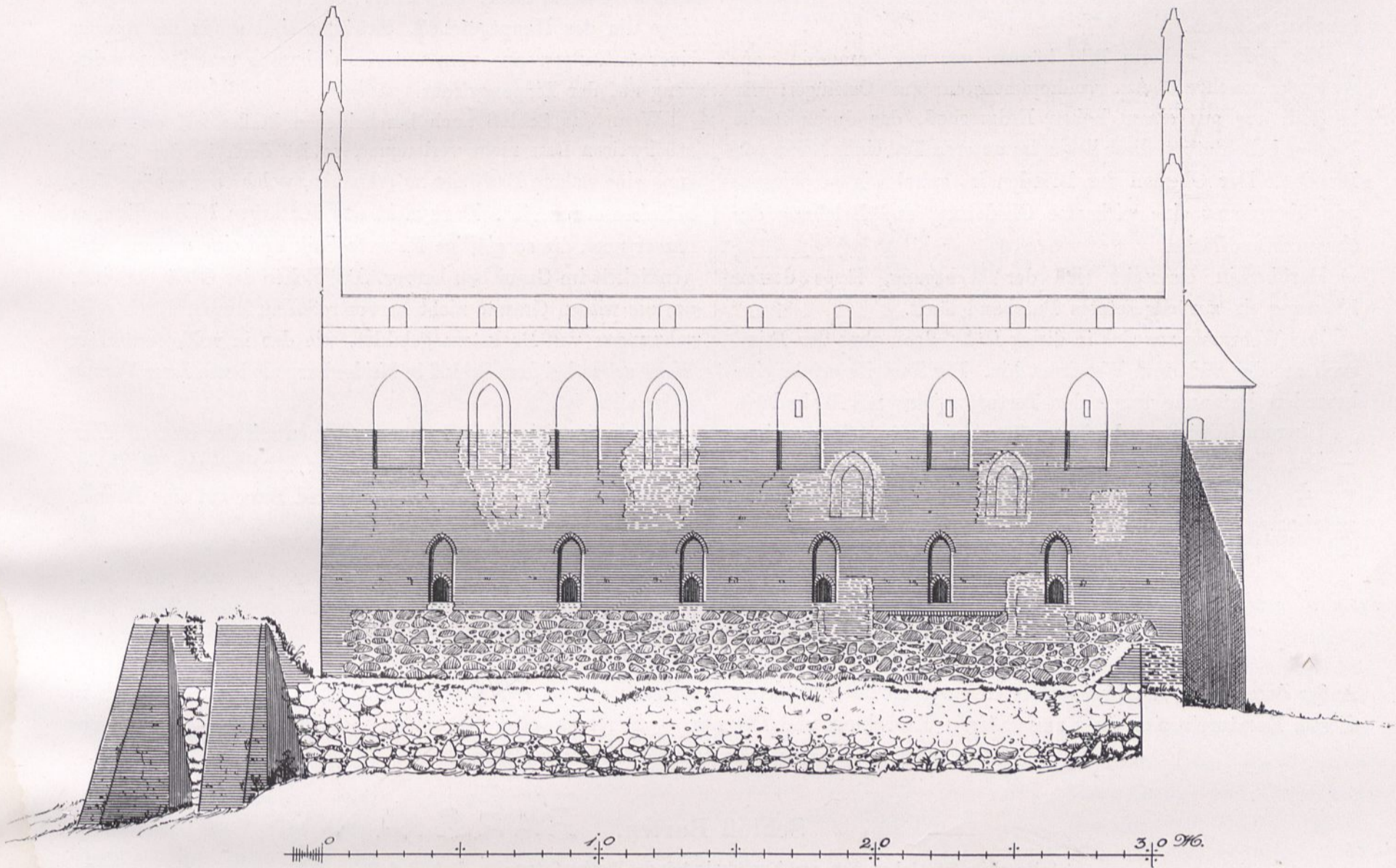


Abb. 151. Schloß Rastenburg. Nordseite (Hauptflügel).

bebauung mit der hinteren Mauerstraße hart an ihn herangeht, und die ehemalige wirtschaftliche Abgrenzung der Stadt kennzeichnet. Hieraus darf geschlossen werden, daß auch dieser auf der Karte mit V bezeichnete Teil ehemals zum Schloß gehörte und dessen wirtschaftliche Vorburg abgab.

Das Schloßgebäude ist noch heute auf drei Seiten von dem Parcham umgeben; dessen Stützmauer ist auf den drei Ecken abgestumpft und scheint dort bastionartige Festpunkte gehabt zu haben. Auf der Eingangsseite, nach dem Mühlentor zu, ist Graben oder Parcham oder sonst eine Mauerform nicht mehr zu erkennen.

Das Haus selbst (Abb. 149) hat die mäßigen, äußeren Abmessungen von 37 m Länge und 32 m Breite bei einem inneren Hof von 14/18 m. Die Eingangsseite besteht nur aus starker Mauer, aus der das Torhaus nach außen turmartig vorspringt. Das Tor enthielt eine Fallgatteranlage und dahinter den auf Bändern und Haken laufenden Torflügel. Der Erker im Hauptgeschoß über dem Tor, und die sogenannte Elisabethenstube dazu, sind späteren

nach dem Fensterlicht zu urteilen ursprünglich lediglich zu Wirtschaftszwecken bestimmt. Dann folgt ein Hauptgeschoß von beträchtlicher Höhe (Abb. 151). Wir dürfen vermuten, daß dieses in der einen Hälfte höhere Fenster hatte, in der anderen dagegen nach der Höhe zweigeteilt war. Hierzu berechtigt die Fensterlage. Außer dem Keller ist im Hauptflügel nichts gewölbt, sondern alles nur durch Balkendecken geteilt. Auch die Zwischenwände mögen aus Fachwerk bestanden haben. Die ursprüngliche Einteilung läßt sich bei den jetzigen Benutzungsverhältnissen weder im Hauptflügel noch in den übrigen erforschen; vielmehr sind wir zunächst nur auf die Reste der Außengliederung angewiesen, wenn wir Schlüsse auf das Innere machen wollen.

Auf der Ostseite (Abb. 152) ist der äußere Wehgang noch sichtbar und wird in dieser Höhe auch auf dem Süd- und Westflügel durchgeführt sein. Nach Beckherrn, a. a. O., ist der Wehgang auch auf der Hofseite durchgeführt gewesen. Im Westflügel (Abb. 150) sind die Reste einer Treppe beobachtet, welche

vom Wehrgang über der Tormauer aufwärts führte und die Wehrgänge der drei niedrigen Seiten mit dem Wehrganggeschoß über dem hohen Nordflügel in Verbindung brachte.

Die Hofwände sind mit Putz überzogen und erschweren die Aufklärung selbst von außen. Sicher ist, daß vor dem Hauptflügel ein zweigeschossiger Holzkreuzgang hinlief, die Kragsteine, auf denen die Dachfette ruhte, ragen aus der Mauer noch hervor. Anfangs des 17. Jahrhunderts ist er beseitigt und dort ein runder Treppenturm erbaut (vgl. unter Neidenburg).

Der heute vor Ost- und Südflügel liegende Holzgang war ursprünglich so nicht vorhanden, vielmehr eingeschossig oder viel niedriger, denn das jetzige Pultdach verdeckt den alten Wehrgang, welcher auf der Hofseite nach Beckherra noch heute erkennbar sein soll.

Ein leidlich sicheres Bild können wir uns immerhin vom Äußeren machen. Am vollkommensten am Ostflügel: Er bestand nur aus einem hohen Erdgeschoß, das durch flache Fenster belichtet ist, diese liegen im unteren Teil einer Reihe von Blenden. Der Oberteil der Blenden ist spitzbogig geschlossen und übernimmt eine wirksame Gliederung und Belebung der oberen Wandfläche.

Darüberhin erstreckt sich der Wehrgang, längs dessen Brüstung ein zurückgesetztes Putzband läuft.

Der Wehrgang zog sich in dieser Höhe, doch ohne den Fries, auch auf der Süd- und Westfront hin. Die Torseite erfuhr eine besondere Betonung durch den Torturm, jetzt mit Walmdach.

Über die Gliederung des Hauptflügels sind wir nicht so sicher. — Der Unterbau erfährt zunächst dieselbe Gliederungsweise wie die Ostseite: die Belebung durch Blenden, welche unten spitzbogige Fenster haben.

Oben unter Dach werden die Anfänge breiter Nischen sichtbar, welche ähnlich wie in Georgenburg, die Oberwände belebt haben. Zwischen diesen Nischen ist auf der Ostseite ein Fenster mit schrägen Wandungen sichtbar, es muß einem bedeutend hohen Raume des Hauptgeschosses angehört haben, und die modernen Durchbrüche, die an entsprechenden Stellen der Nordseite sichtbar sind, lassen zwei weitere Fenster dieser Art vermuten. Diese könnten dem Hauptraum des Hauses, einer Kapelle, einem Remter zugehört haben. Dagegen müssen weiter westlich, obwohl hier die Gliederung der Wände durch die oberen Nischen weiterläuft, die Fenster des Hauptgeschosses tiefergelegen haben, und darüber fand dann noch ein zweites, vielleicht speicherartiges Geschoß, Platz. Unbedingt nötig war dann der Wehrgang rings um das Hauptgeschoß. Erwähnt sind schon die Spuren einer Aufgangstreppe vom unteren Wehrgang zum Hauptwehrgang auf der Eingangsfront.

Wenn das Schloß auch bescheidenen Maßes ist, und auch stückweisen Bau nicht verleugnet, so ist doch in der Gliederung eine sichere Bauweise zu erkennen, welche auf schöne Verhältnisse etwas gibt. Dazu sieht aus den argen Mißhandlungen immer noch die sorgfältige Mauertechnik und eine gewisse Aufwendigkeit im Granitbau hervor. Die Ecken des Gebäudes sind, um die wilden Granite nicht hervortreten zu lassen, durch Auszahnungen von Backstein gebildet, wie das in vollkommenster Weise schon bei dem Schloß in Neidenburg als besonderer Vorzug aufgefallen ist.

Auch diese Merkmale lassen zusammen mit der vortrefflichen Mauertechnik an den Mauerteilen der Kirchenburg St. Georg für die ganze Befestigung von Stadt und Burg auf eine Bauzeit von etwa 1350—1370 schließen.

XXVII. Komturei Brandenburg.

Außer dem in der Landmeisterzeit erbauten Schloß Brandenburg selbst (Band II, Zeit der Landmeister, S. 106) befanden sich in diesem Komtureibezirk die Kammerämter Kreuzburg und Domnau — Burgreste sind von beiden nicht erhalten —, sodann das baulich noch heute bedeutende Pflageramt Barten.

Schloß Barten.

BARCIANY

Schriftwerk: Bötticher: Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Ostpreußen. Heft II, S. 22.

Schloß Barten, ein überraschend stattlicher Ordensbau bei dem gleichnamigen Städtchen (Abb. 153), liegt heute, schwer erreichbar — ohne anziehende Naturschönheiten der Umgebung zu bieten — abseits der großen Verkehrsstraßen. Dafür aber ent-

in die Wildnis und darüber hinaus in die südlichen Grenzgaue des Ordenslandes vortragen.

Die Landschaft Barten war schon unter den elf altpreußischen Gauen bevorzugt. Die Bewohner galten als kerniges, streitbares



Abb. 153. Schloß Barten. Vignette 1881.

schädigen die landwirtschaftlichen Vorzüge des Bodens — und diese waren es auch im Mittelalter, welche den Orden veranlaßten, hierher — und nicht etwa in die Enge einer sonst gutgelegenen Stadt wie Rastenburg, eine größere Landesburg zu legen. Sie sollte die Stammkomturei Brandenburg entlasten und den Anbau

Volk. Im großen Aufstande machten sie dem Orden viel zu schaffen. Aus ihnen ging ein Hauptführer der Pruzzen, Divane, hervor.

Eine Ordensniederlassung Bardenburg wird 1311 bereits genannt. SS. I, S. 285 (Epit. gestr. Pr.). Der Chronist Wigand

führt 1361 (SS. II, S. 529) und 1372 (SS. II, S. 571) einen praefectus de Barten — einen Pfleger — an. Es muß also schon damals an der Örtlichkeit eine Befestigung bestanden haben: ein Grenzhaus, wie solche zur Überwachung der Wildnis angelegt wurden. Eine bestimmte Baunachricht findet sich zum Jahre 1377 bei Wigand, Kap. 94d (SS. II, S. 584): „[Bartenburg, Demryn construuntur.] Magister Winricus etc. scrutans loca pro castro aedificando in desertis pro conservatione patriae; quibus compertis, fecit murare Bartenburg et Demryn.“ Daß dies Bartenburg unser Barten ist, weist Töppen, Geographie, S. 209 not. 952 nach. (Demryn = Rhein.)

Mit dieser Nachricht steht in Einklang, daß sich seit 1385 die Pfleger von Barten in der Amtsführung fast ununterbrochen nachweisen lassen (Voigt, Namenskodex).

Die Pfleger taten sich oftmals in den Kämpfen gegen Litauen hervor. Wigand nennt bei solchen Gelegenheiten zum Jahre 1394 einen vicecommendator de Barten — Hauskomtur — (SS. II, S. 661) und bei der Kriegsfahrt zur Erbauung vom Ritterswerder einen commendator de Barten (SS. II, S. 584, Anno 1138).

Im 13jährigen Kriege wechselt es, wie die übrigen Schlösser im Kampf der Parteien, den Herrn. Nach dem Kriege bleibt es im Besitz des Ordens, und ging dann in der Herzogszeit und noch mehr in preußischer Zeit ausschließlich in landwirtschaftliche Verwertung über. Es hatte manchen Umbau, noch 1914 einen verheerenden Brand durchzumachen. Unsere Aufnahme und baugeschichtliche Untersuchung geschah 1881 und wurde 1917 vervollständigt. — Noch immer gibt das Ordens-Ritterliche dem heutigen Dominium ein gewisses Ansehen.

Baubeschreibung. Schloß Barten liegt südlich der Stadt, ohne baulichen oder wirtschaftlichen Zusammenhang mit ihr. Das Gelände ist ohne wesentliche Erhebung, doch durch Einschnitte gut entwässert und durch Seen gegliedert. Eine besonders günstige Stelle derart benutzte der Orden, um durch Aufstau des Bächleins Liebe einen großen, verzweigten Mühlensee zu schaffen. Auf einem halbinselartigen Einsprung in den See liegt das Schloß (Abb. 154).

(Heute nach neuerlichen Trockenlegungen ist das Bild sehr gewandelt. Die Planskizze ist nach einem Amtsplan von 1792 gezeichnet.)

Der Bach tritt oben in den südlichen Zweig des Mühlenteiches ein und fließt unten über zwei Stauwerke ab, bei der Mühle nahe der Stadt und bei der Freischleuse am Freudenberger Weg. Im Mittelalter wird See und Sumpf noch von größerer Ausdehnung gewesen sein.

Der heutige Amtshof südlich der Burg hat nichts mit einer ehemaligen Vorburg zu tun. Diese wird — wenn sie je zum

Ausbau kam — vor dem Schloßeingang, also auf der Ostseite des Schlosses zu suchen sein. An dieser Stelle sind aber Gräben und Wälle ganz verschwunden; nur auf der Nord- und Westseite blieben Spuren davon bestehen, die sich an den Mühlenteich anschließen (Abb. 155).

Man gelangt von der Stadt her, um den Mühlenteich herum, auf dem alten Dammweg unmittelbar vor den hohen Eingangsflügel: den Ostflügel! Der Torweg ist der alte, doch die Einfassung ist verändert. Zur Seite des Tores ziehen sich unten beiderseits Reihen wohlgeformter, kleiner Erdgeschoßfenster hin; oben sind zwischen modernen Fenstern zur rechten die besonders hohen Kirchenfenster, links die Fenster eines großen Remters oder des Kapitelsaales zu erkennen. Eine dichte Reihe Wehrgangluken schließt oben die Front ab. Das ist das unverkennbare Bild

einer Komturei, und weiter zeigt ein erster Gang um den Fuß des Baues (vgl. auch Grundriß Abb. 156), daß man es im Grunde mit einem großen Viereck von 50 : 58 m zu tun hat, wie es nur einem vollkommenen Konventshause zukommt (vgl. Ragnit mit 58 : 58 m Seite). Der Chronist Wigand hatte also nicht von ungefähr einen Komtur und Hauskomtur von Barten genannt. Für den Neubau der Komturei setzte man eben einen besonders tüchtigen Gebietiger ein, der sich wohl vorweg den Titel Komtur zu legte.

Aber diesem stolzen Anfang entsprach nicht die Fortsetzung. Der an den Kapellenflügel anstoßende Nordflügel schlägt oberhalb seines Erdgeschosses plötzlich eine bescheidenere Bauweise an: Die Räume bleiben ungewölbt und beschränken sich auf das Bedürfnis eines

Pflegeramtes; auch die Außengliederung wird dürftiger und der Wehrgang bleibt niedriger liegen. Im dritten und vierten Flügel ist der Komtureibau nur bis zu sturmfreier Höhe der Außenmauern zur Ausführung gekommen, und so auch während des Pflegeramtes verblieben. Erst in späterer Herzogszeit ist auf den Westflügel ein Speichergeschoß aufgesetzt.

Die Südseite, der letzte Flügel, blieb offen, bis im 18. Jahrhundert hier ein einstöckiges Amts- und Küchengebäude für die im Kapellenflügel eingerichtete Amtsratwohnung entstand.

Es kennzeichnet sich also im Bartener Schloß ein groß angelegtes, aber allmählich immer bescheidener abgeändertes Bauprogramm. Das nimmt dem Bauwerk etwas von seinem Zauber; aber es brachte auch einen Vorteil: Der Bau war stets übergeräumig für seine nachmaligen Zwecke. Die Umbauten schaden ihm nicht viel, und jetzt belehrt er uns über recht eigenartige Bauvorgänge in der alten Zeit.

a) Der Komtureibau. Der Komtureibau wurde noch in dem Jahrzehnt nach Winrichs Entschluß von 1377 in Angriff genommen; also etwa in der Zeit von 1380—1390. Zu ihm gehören folgende Gebäudeteile: der Ostflügel, ganz! vom Nordflügel

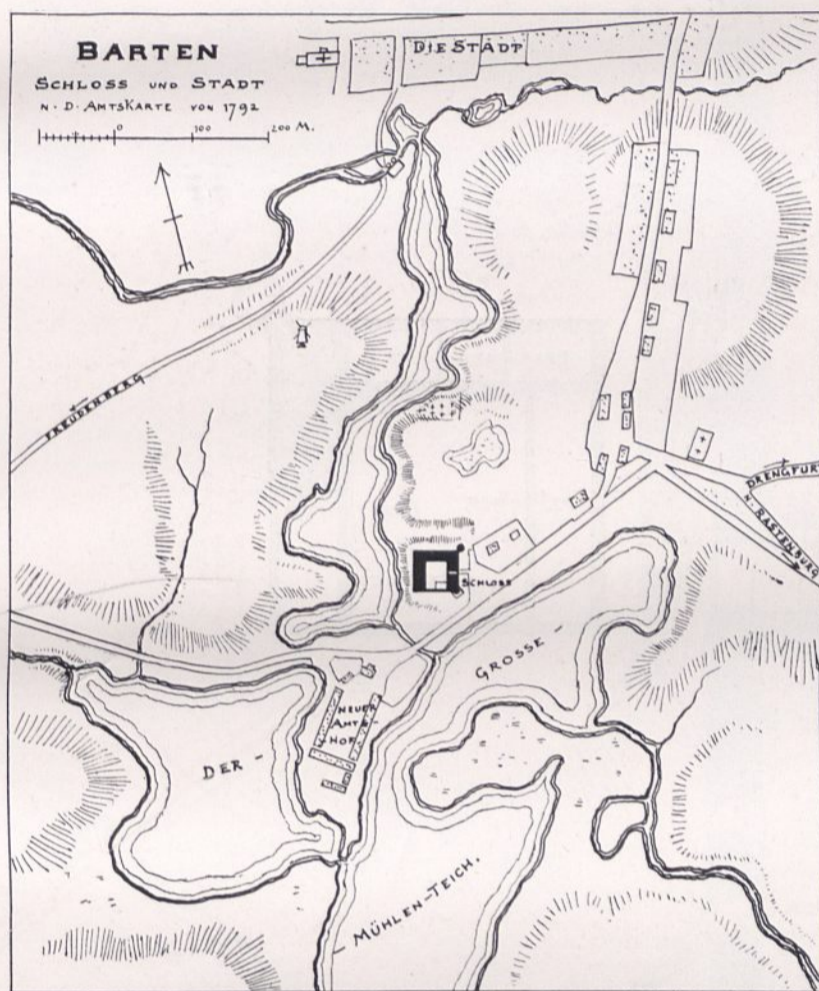


Abb. 154. Schloß Barten. Plan der weiteren Umgebung.

die Umfassungsmauern und Quermauern des Erdgeschosses und vom West- und Südflügel nur die äußere Ringmauer des Erdgeschosses, die das Ganze zur Not verteidigungsfähig machte.

Auf die erstmalige Beschaffung einer Schutzmauer ging der Orden bei den Schloßbauten stets aus, wenn im Bereich des Feindes oder in unruhigen Zeiten gebaut wurde: — damit Überumpelungen während des Baues verhindert würden.

In den Plänen des Erdgeschosses und Hauptgeschosses sind die fertig gewordenen Mauerzüge des Komtureibaues mit deckendem

und weiterhin für den vom Hof her zugängigen, größeren Holzkeller mit dem Erdfen für die Erwärmung des darüberliegenden Kapitelsaales.

Alles dies erinnert in Klarheit der Anordnung, in Tüchtigkeit der Ausführung, an die gute Art, die wir in Osterode, in Soldau, in Neidenburg, auch im Firmariekeller zu Marienburg u. a. O. kennen lernten. Große Verwandtschaft besteht mit den Stützen und Gewölben im Erdgeschoß der bischöflichen Burg Heilsberg, erbaut 1360—1390. In Ragnit, 1398—1405 erbaut, ist dagegen

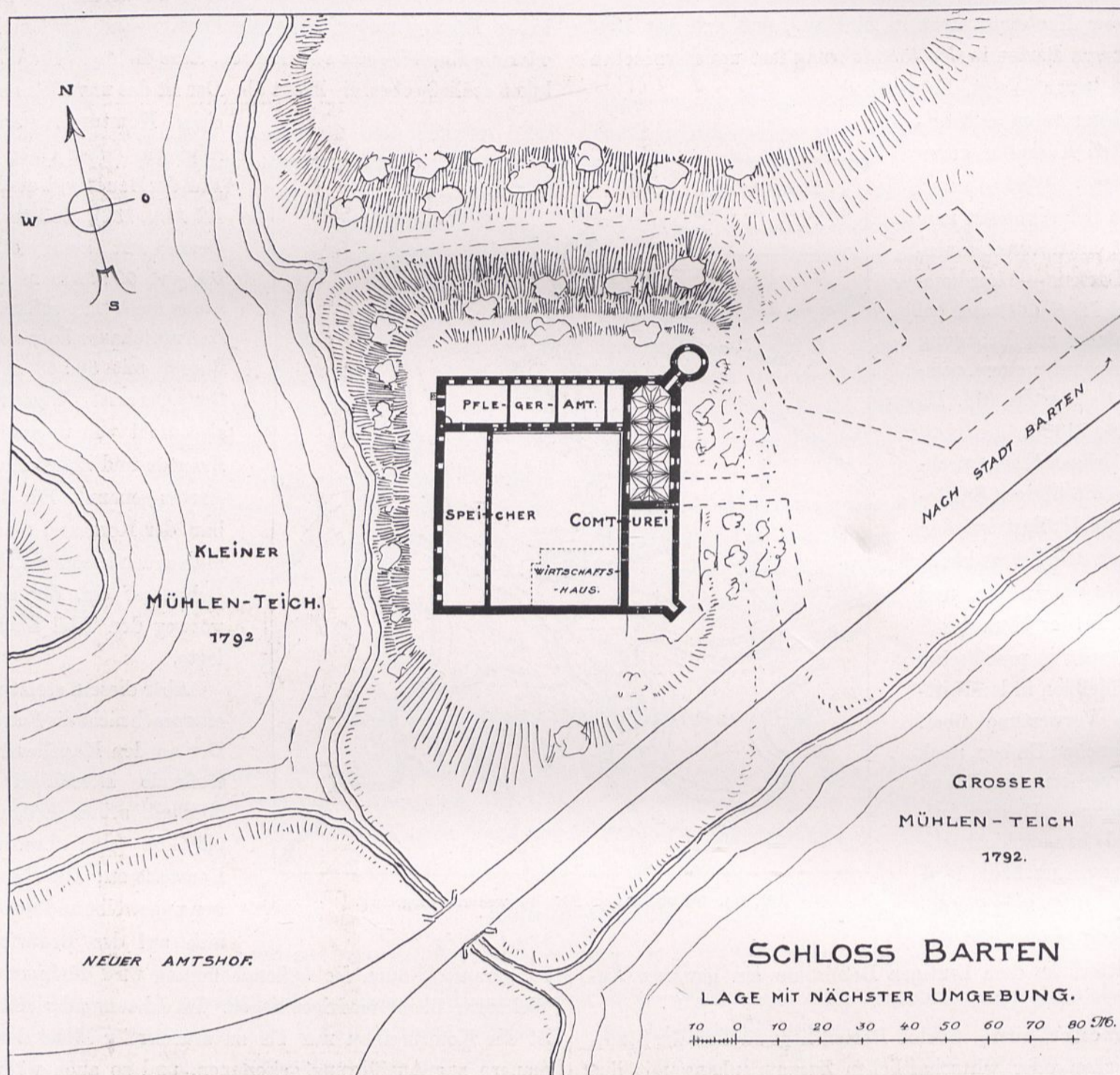


Abb. 155. Schloß Barten. Plan der engeren Umgebung.

Schwarz bezeichnet — die Mauern des Pflögeramtes sind schraffiert, die geplanten, aber nicht zur Ausführung gekommenen mit festen Linien eingefaßt, die herzoglichen und späteren Bauten strichpunktiert.

Außerordentlich großzügig stellt sich der Ostflügel dar (Abb. 156 und 157). Tor und Torweg liegen in der Mitte. Zu beiden Seiten desselben zweischiffige, im Keller auf Ziegelpfeilern, im Erdgeschoß auf kurzen Granitstützen und auf Ziegelpfeilern gestützte Kreuzgewölbe von schöner, sorgfältiger Ausführung. Das Kellergeschoß entbehrt der Fenster; es lüftet sich lediglich durch die breiten Kellerhalse. Im Erdgeschoß hat die südliche Gewölbhälfte eine Absonderung, einmal für eine vom Torweg selbst zugängliche Pförtnerzelle mit Kaminanlage,

schon, wie wir sehen werden, zu einem weit sorgloseren und abgekürzteren Verfahren der Wölbung — nämlich zu Flachtonnen — übergegangen: ein Beweis, daß man für Barten die frühere Zeit — 1380—1390 ansetzen darf (Abb. 160).

Das Hauptgeschoß im Ostflügel teilt sich in zwei Räume: Kirche und Kapitelsaal. Die Kirche ist 27,20 m lang, 9,70 m breit, schließt im Chor mit drei Seiten des Achtecks und war mit fünf Jochen wahrscheinlich eines Sterngewölbes überspannt. Das Gewölbe ist ausgeführt gewesen, aber wieder herausgebrochen. Wahrscheinlich hat man später die Kirche als Kornsöller gebraucht und teilte sie dazu der Höhe nach durch zwei Zwischendecken. Im obersten Geschoß kann man die Fensterschlüsse und die Schildbogen und Gewölbanfänge prüfen und findet die

seitlichen Fensterpfosten noch und längs der Schildbogen die Reste der Gewölbkappen. Die Dienste- und Kragsteine der Gewölbe sind herausgeworfen, die Stellen mit zähem Putz überzogen. Nähere Untersuchungen waren zur Zeit untunlich. Gegen die Westwand löst sich das Gewölbe in drei Schildbogen auf, was auf eine Spätform des Gewölbes — wie in Heilsberg — schließen läßt.

deshalb Kapitelsaal, weil ein Remter näher an der Küche (im Westflügel) liegen müßte. — In der starken Trennungswand, zwischen Kirche und Kapitelsaal, liegt eine Treppe, die zum Kapitelsaal-speicher und weiter zum Wehrgang hinaufführt.

Die alte Wehrganganlage ist recht vollständig erhalten. Die Schießöffnungen sind entsprechend der Feuergewehrausbildung

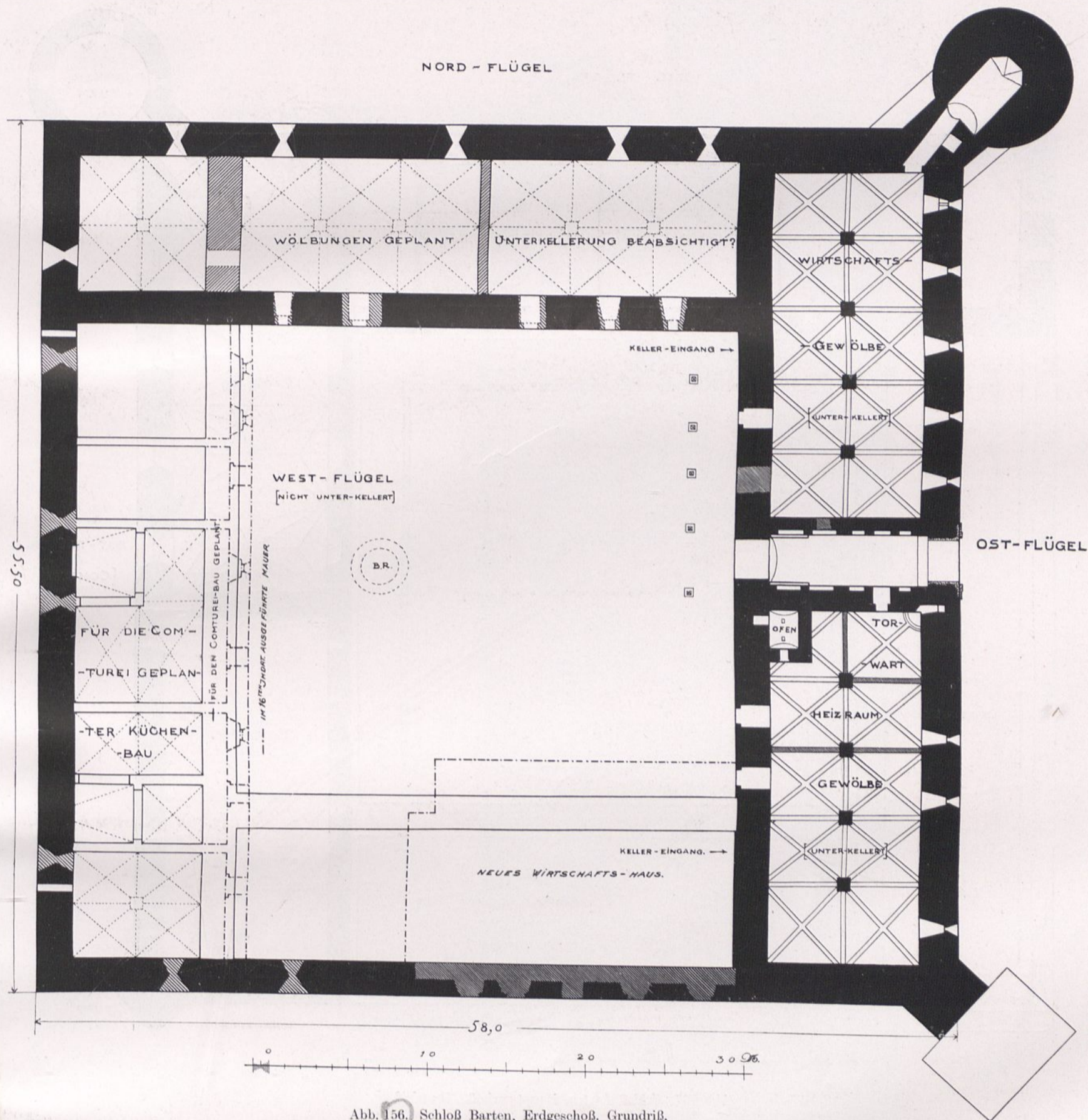


Abb. 156. Schloß Barten, Erdgeschoß, Grundriß.

Auf der Hofseite entsprechen den Fenstern tiefe Wandnischen (Abb. 160).

In der gleichen Bodenhöhe, in der man die Kapellenfenster und Gewölbanfänge betrachten kann, findet man über dem Kapitelsaal einen Speicher vor, noch ganz in alter Fassung der Wände und Fenster! Den Kapitelsaal darunter nehmen jetzt zwei Balkengeschosse ein. Sie dienen unten zu Wohnräumen, oben zu Schlaf- und Gaststuben des Amtrats. Von den Gliederungen des Saales sind jetzt nur noch innen und außen die Fenster-nischen und die Fensterumrisse zu sehen. — Wir nennen ihn

sehr klein geworden, kleiner noch wie bei Soldau und Neidenburg. Die Bewegung ist nicht durch Mauergänge beengt. Am meisten ähnelt die Anlage der im Ostflügel von Schloß Allenstein. Das Dach muß schon frühzeitig zugrunde gegangen sein, durch Brand oder Verfall, denn die Giebel sind in nüchternen, nachgotischen Formen erneuert.

Wesen und Stellung des ganzen Baues muß man, wie oben angedeutet, aus dem Äußeren der Ostfront ablesen. Ergänzt man, mit Unterdrückung der modernen Fenster, die Linien des Tores und der ursprünglichen Fenster, wie es in der Aufrißzeichnung

(Abb. 158) geschehen ist, so kommt eine ansehnliche Front zustande. Tor und Fenster stimmen leidlich mit dem etwas späteren Ragnit überein.

Doch ist Barten noch reicher an Formsteinen und verdient an Wohlgestalt der Verhältnisse und in der glücklichen Massenverteilung den Vorzug. In Ragnit setzt sich zwar das Wehrgang-

kann sich statt dessen leicht den alten zweigeschossigen Kreuzgang vorstellen, sei es, daß er gewölbt war oder mit flachen Decken auf Stein- oder Holzpfelern ruhte. — Lage und Form der Eingänge zu Kapelle und Kapitelsaal lassen sich zurzeit nicht ausforschen. Den Anfall des Kreuzgangdaches erkennt man oben auf der Kapellenwand deutlich. Die Mauerverzahnungen für

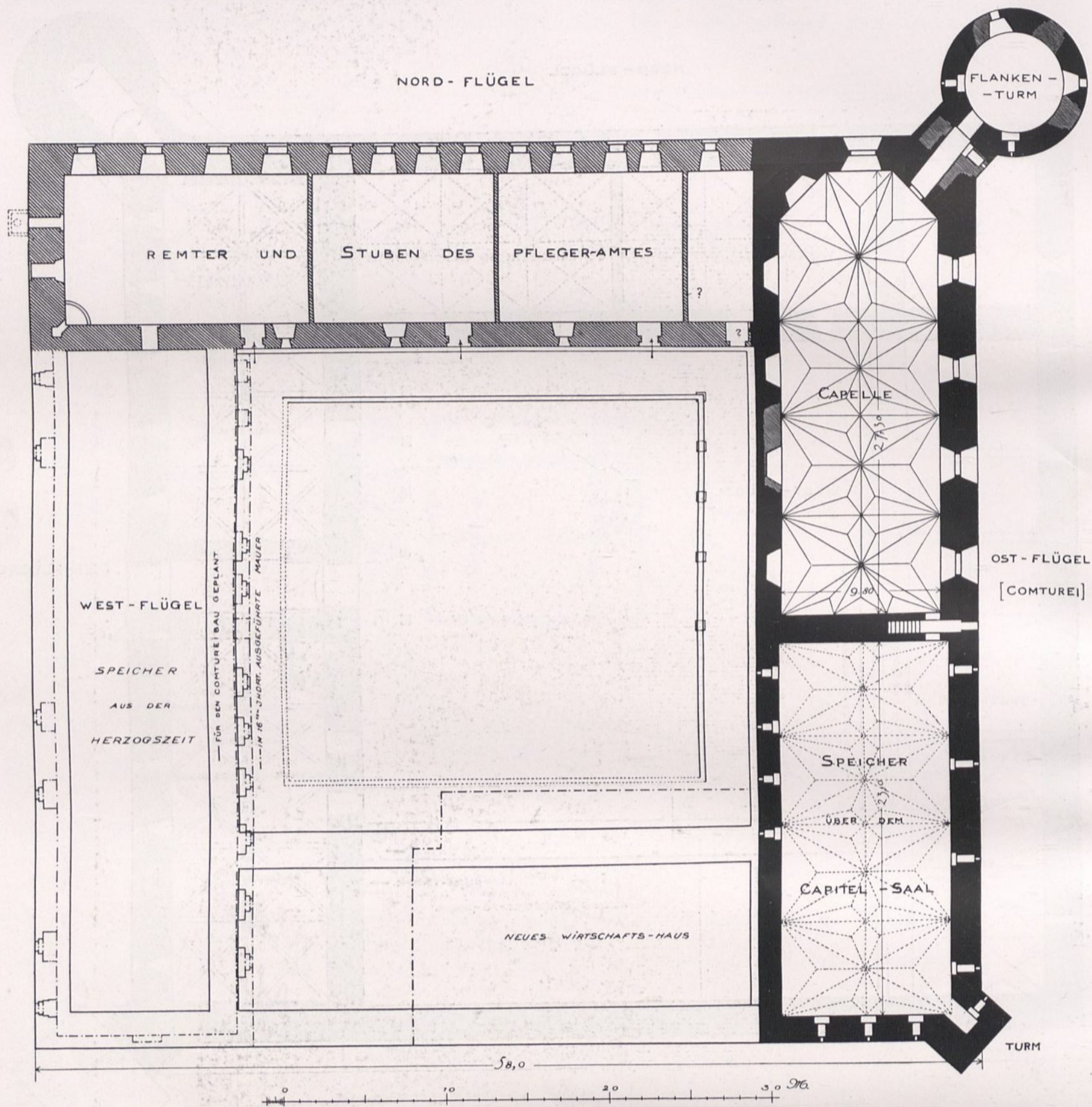


Abb. 157. Schloß Barten, Hauptgeschoß. Grundriß.

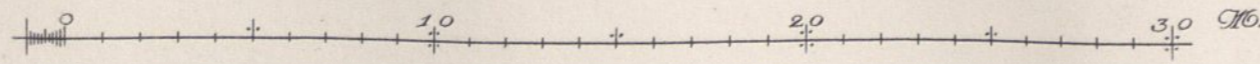
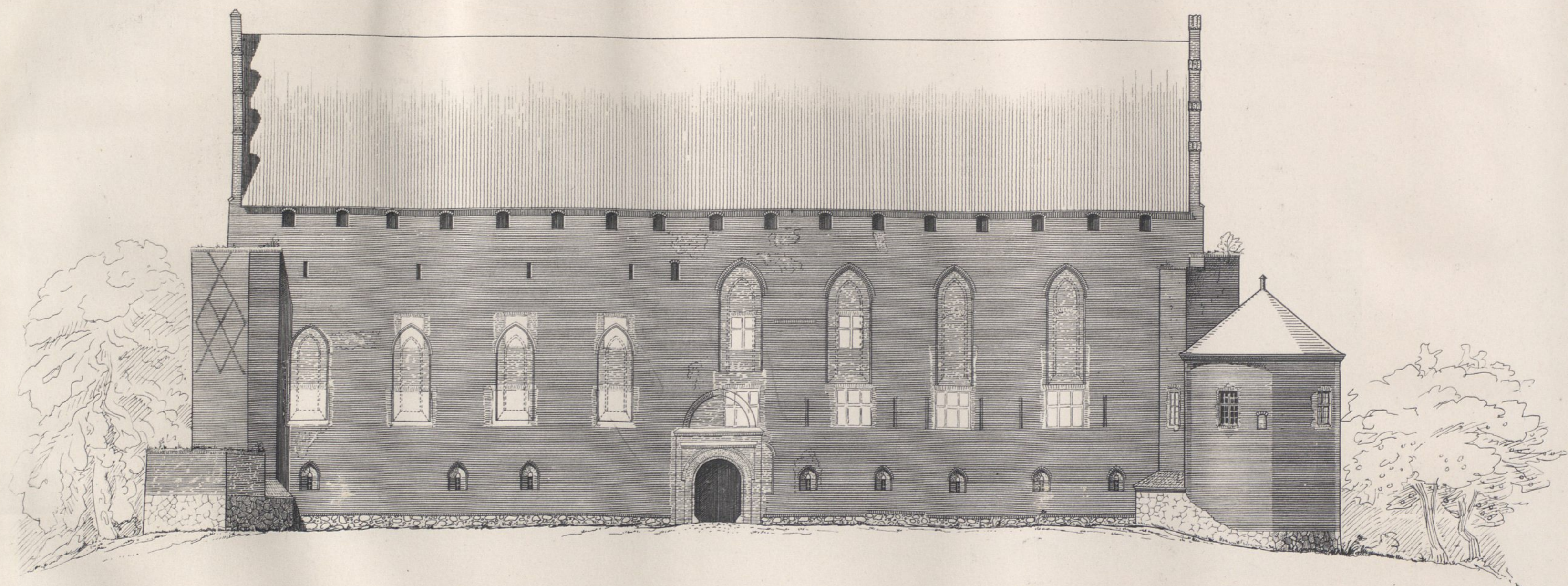
geschoß ausdrucksvoller ab. Dafür wird die Bartener Front mit zwei vorspringenden Ecktürmen wirkungsvoll eingefasst: freilich ist nur einer erhalten, der nordöstliche, ein starker Rundturm; der andere blieb entweder unvollendet oder hat nach einem Einsturz die jetzige Notgestalt erhalten. Die Überlieferung will von zwei Rundtürmen wissen, und es hatte das etwas für sich, nicht bloß wegen der Außenseite, sondern aus Verteidigungsrücksichten. — Die Turmfrage sei einer Schlußbetrachtung vorbehalten.

Die Hofseite des Kapellenflügels ist jetzt von einem auf Holzsäulen errichteten, gangartigen Fachwerkbau verdeckt. Man

den anschließenden Nord- und Südflügel gehen hinauf bis zum Wehgang des Kapellenflügels. Also ein volles vierflügeliges Konventsbaus einer Komturei war zu bauen beabsichtigt. Wiederum ist aber der selbständige Abschluß des Wehgangs auf dem Kapellenflügel ein Beweis, daß damals die Hochführung der Anschlußflügel schon aufgegeben wurde.

Im anstoßenden Nordflügel waren, als nach dem Brande 1914 alles frei lag, ringsum die Anfänger und Gewölbeger des Kellers und Erdgeschosses zu erkennen. Auch sind deren Zwischenwände, namentlich die Tragwand für das mit der Kapelle gleich-

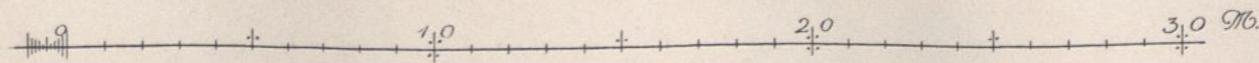
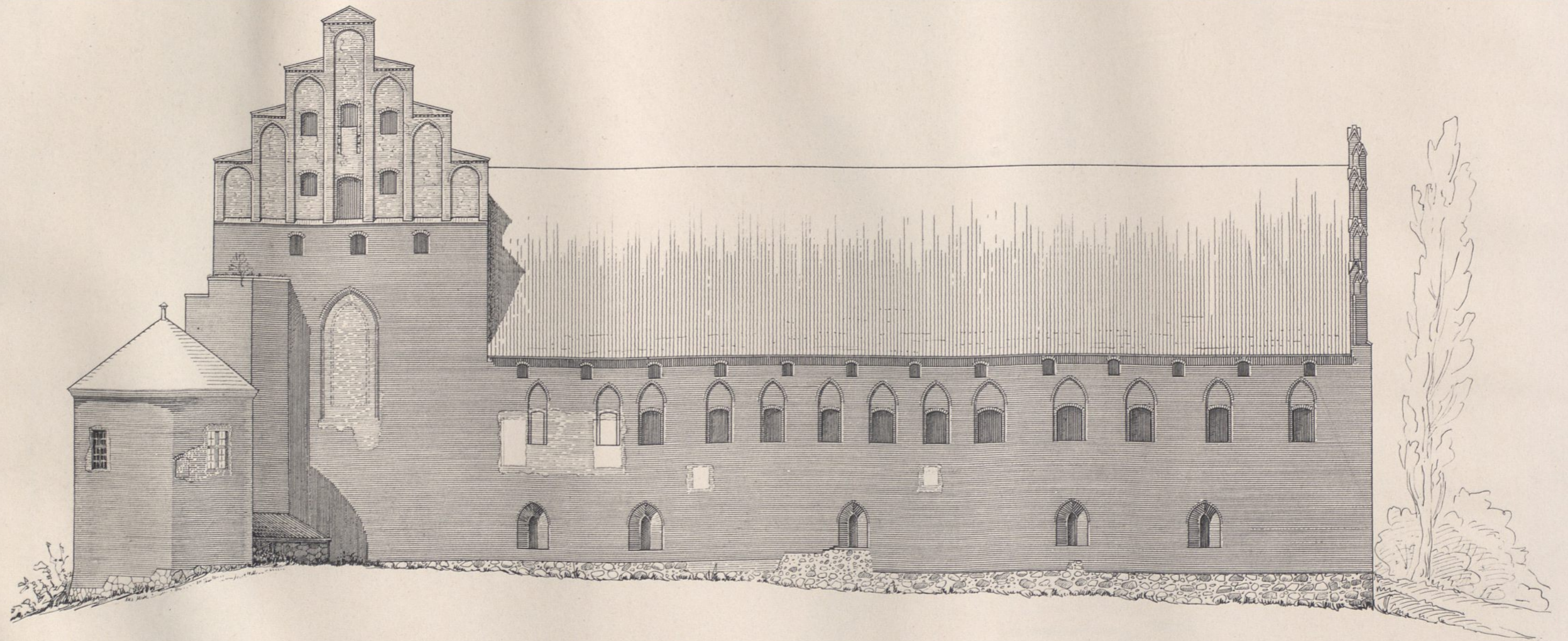
SCHLOSS BARTEN



OST-SEITE COMTUREI-FLÜGEL

Abb. 158.

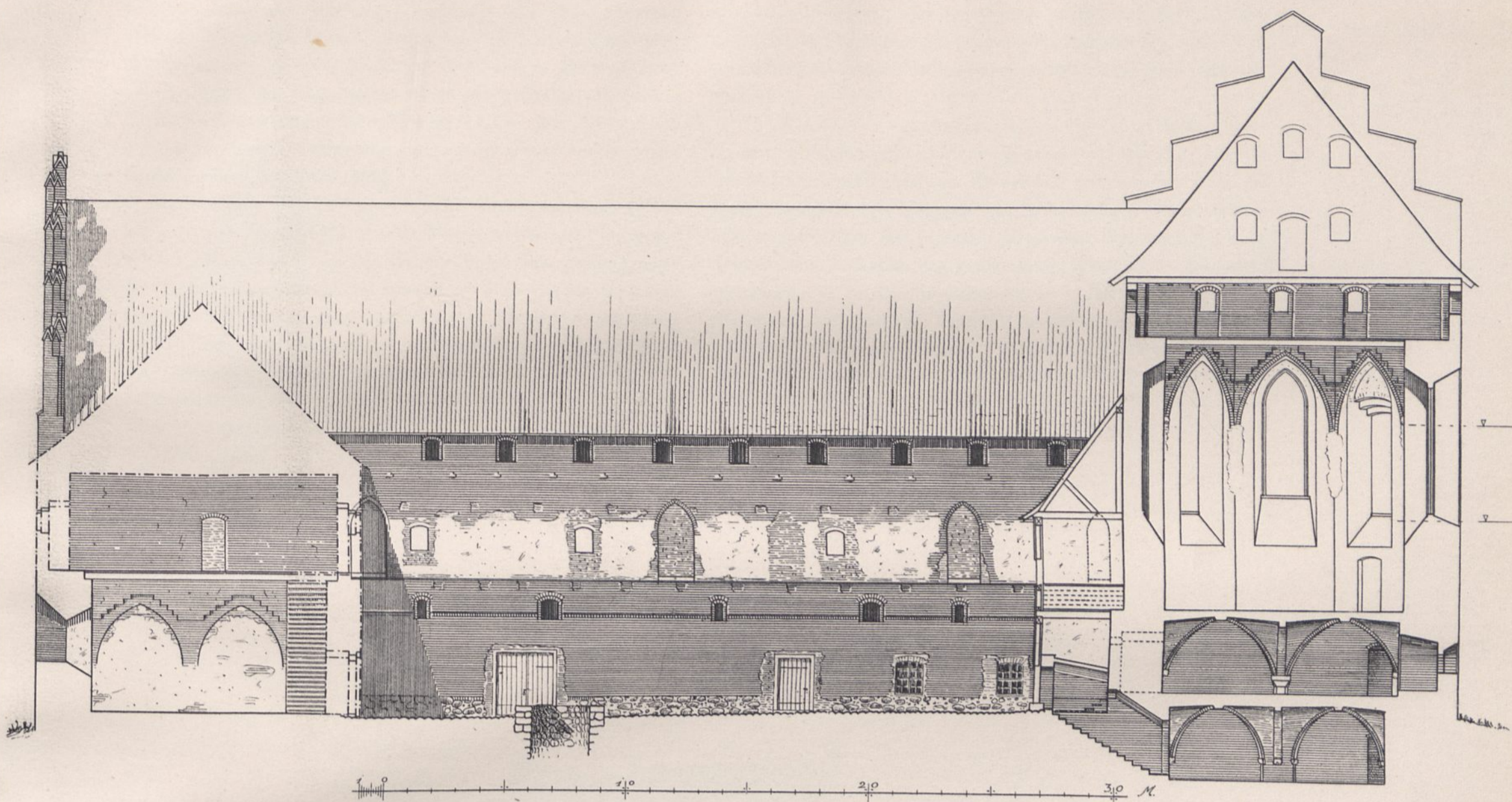
SCHLOSS BARTEN



NORD - SEITE PFLEGER - AMT

Abb. 159.

SCHLOSS BARTEN



QUERSCHNITT DURCH SPEICHER-BAU, HOF u. CAPELLEN-FLÜGEL.

Abb. 160.



WEST-SEITE - GIEBEL DES PFLEGER-AMTES u. SPEICHER-BAU.

Abb. 161.

laufende Dach des Westflügels wirklich ausgeführt gewesen; aber in Fußbodenhöhe des Erdgeschosses bleibt dieses alles liegen. Wie im Innern, so erkennt man es auch außen. Dort herrscht bis zur Höhe des Erdgeschosses eine großgedachte Gliederung durch breite, schöngestaltete Fenster. Über dem Erdgeschoß aber beginnt eine Gliederung nach ganz abweichender, weit bescheidenerer Art (Abb. 159).

b) Der Bau des Pflögeramtes. Aus irgendwelchem Anlaß gab man die Komturei auf: Barten sollte ein Pflögeramt werden. Kapitelsaal und die Kapelle waren nun unnötig, aber ihr Umbau wäre zeitraubend geworden. Man ließ sie bestehen, und schuf Wohnung und Amtsraum des Pflögers durch einen Aufbau über dem Erdgeschoß des Nordflügels. Wir begegnen dort nun einer Anzahl Räume, die sich nach außen durch die Fenstergruppen, nach dem Hofe hin durch drei Portale im oberen Kreuzgang wie in Soldau und Neidenburg kennzeichnen. Im

auch des Danskers. Zur Herzogszeit wurde mit Einbeziehung dieser Außenmauer hier ein bedeutender Speicherbau ausgeführt, und damit das Bild des Schlosses zum Abschluß gebracht (Abb. 160 und 161).

Die Flankierungstürme an der Ostfront fordern noch zu einer kriegsbaugeschichtlichen Betrachtung auf. Nur der eine ist noch unversehrt erhalten. Dieser fällt ganz aus der Rolle der bisher beobachteten Haupttürme der mittelalterlichen Ordenschlösser. Die alten Haupttürme in Graudenz, Strasburg, Schwetz, Schlochau u. a. haben das gemeinsame Merkmal, — wie schon mehrmals z. B. bei Bütow angemerkt ist — daß ihre Unterhälften wesentlich auf passiven Widerstand berechnet sind. Erst in 15—20 m Höhe vom Erdboden lag der vom Schloßwehrgang aus bewirkte Zugang; von da ab erhob der Turm sich weiter zu möglicher Höhe, um von einer hochgelegenen Wehre dem Angreifer durch Wurf und Schuß wirksam Abbruch zu tun.



Abb. 162. Schloß Barten 1881. Ansicht über den verschilften Mühlenteich.

Inneren geschah der Ausbau nur mit Balkendecken und Fachwerkwänden, von denen nach Umbau und Brand nicht mehr viel zu sagen ist.

In dem Zimmer nächst der Kapelle finden sich Zeichen wohnlicher Einrichtung: Kamine und Stukkaturen. Man nannte es vor dem letzten Brande das Adlerzimmer. Das war wohl des Pflögers Wohnung und wird dann auch dem Dichter Miltiz (Bötticher a. a. O.) als Hausung gedient haben.

Der Bau des Pflögerhauses blieb beträchtlich niedriger als der Komtureiflügel und fand seinen Abschluß nach Westen hin durch einen wirksamen, wenngleich sorglos aufgemauerten Giebel, der bis auf den heutigen Tag unversehrt und unverändert blieb.

Der große Hof, der leere Komtureiflügel bot dem Pflöger einstweilen reichlich Raum für Wirtschaftszwecke.

c) Speicherbau der Herzogszeit. In der Herzogszeit machte der militärische Zweck der Burg immer mehr den wirtschaftlichen Gesichtspunkten Platz. So entstand damals der Speicherbau über dem dritten Komtureiflügel, an der Seeseite. Von dem Komtureibau war hier nur die äußere Mauer des Erdgeschosses fertig geworden. An dieser sieht man die Reste der beabsichtigten Konventsküche und anderer Wirtschaftsräume —

Beim Bartener Turm treffen diese ^{Merkmale} nicht zu: er ist über Erde nur zwei Geschoß hoch, jedes Geschoß ist vom Schloßinnern bequem zugänglich, und das Hauptgeschoß enthält vier Schießkammern mit Scharten zur horizontalen Bestreichung des Vorgeländes. Das ist ausgesprochen für Schießpulverwaffen berechnet: für die um diese Zeit aufkommenden Hakenbüchsen. Der Turm ist nicht etwa ein späterer Anbau, sondern er ist gleich mit den Schloßmauern zusammen aufgeführt. Andererseits ist auch nicht beabsichtigt, ihn höher zu führen als er jetzt ist, oder ihn mit einer eigenen Höhenverteidigung auszustatten; denn diese Höhenwehr besorgte ja schon der ihn überragende Gebäudeflügel, welcher selbst wie ein mächtiger Turm wirkt.

Der Bartener Turm ist also ein wagerecht wirkendes Streichwerk, ein Vorläufer der Bastionstürme. Freilich haftet ihm deutlich eine Unfertigkeit an. Er sieht wie ein späterer Anbau aus, und es fehlt die Verbindung der unteren Verteidigung mit dem Schloßwehrgang. Hätte man den Turm in die Höhe geführt, so hätte man die alte, obere Hausverteidigung beeinträchtigt. Das wollte man nicht. — Bald darauf, 10 Jahre später, wurde Ragnit gebaut: man kam dabei nicht auf den Bartener Flankierungs-

turm zurück, sondern gab die enge Verbindung solcher Flankierungstürme mit dem Konventshaus wieder auf; — hat sich aber vielleicht (was wir nicht prüfen können), mit Streichwerken aus Planken auf dem Parcham geholfen, wie wir etwas Ähnliches auf einem alten Plan von Soldau (Abb. 110) fanden. Ernst war es sonst den Ordensbaumeistern mit den Streichwerken für Hakenbüchsen, das sehen wir bei dem fast gleichzeitig mit Ragnit erfolgten Bau von Schloß Bütow: dort, wo freilich kein Konventshaus, sondern nur ein freier Hof hinter der Ringmauer lag, kamen die Flankierungstürme unter Beibehaltung der Zinnenverteidigung zur Anwendung: in einer gegen Barten vervollkommenen Art.

Den Bastionstürmen nähern sich die Flankierungstürme nach den Erfahrungen der Belagerung von Marienburg 1410: bei dem Plauen-Bollwerk daselbst, einem breiten geräumigen Erdwall vor der älteren Vorburgmauer, weil hinter der letzteren kein Entfaltungsraum für schwere Steinbüchsen zu gewinnen war. Dies Plauen-Bollwerk schloß vorn mit einer Mauer ab, aus welcher Halbrondele für Hakenbüchsen und Falkonetts hervorsprangen.

An den Deutschordensburgen läßt sich der Einfluß der Feuereschütze auf die Befestigungskunst genau verfolgen.

Barten, 1380—1390, ist als erster und letzter Versuch: ein hohes Konventshaus mit Fußflankierungstürmen zu versehen, kriegsbaugeschichtlich anzumerken.

XXVIII. Komturei und Marschallamt Königsberg i. Pr.

Die Komturei Königsberg war die größte und nächst Marienburg auch die bedeutendste des Ordenslandes. An sie war das Marschallamt geknüpft; der Marschall stand von den fünf Großgebietigern jedesmal dann an erster Stelle, wenn es sich um Kriegsfragen handelte und wann wäre — seit die Hochmeister in Preußen waren — der Krieg im Osten nicht die Losung des Tages gewesen! Königsberg bedeutete das ständige Hauptquartier gegen die Litauer; hier befanden sich die Stapelplätze der Bau- und Kriegsunternehmungen gegen den Osten und die Sammelplätze der Kreuz- und Kriegszüge. Schon die erste Burg von 1255 in der Landmeisterzeit hatte hervorragende Bedeutung. Von der Hofarchitektur des ältesten Konventshauses ist ein Teil an der Mauer zwischen Konsistorium und Staatsarchiv heute noch zu erkennen. Es hat einen ähnlichen Lisenenpfeilerbau und ähnliche Lauben des Kreuzgangs gehabt, wie das Hochschloß Marienburg und das Domschloß in Marienwerder. Dahinter alte kreuzgewölbte Räume! An diesen Nordflügelrest des landmeisterlichen Hochschlosses schließen sich nach Osten hin ausgedehnte schöne Gewölbe des 14. Jahrhunderts an, welche wir einem gründlichen Erweiterungsbau aus hochmeisterlicher Zeit zuschreiben möchten. Aber dieser zweite Bau ist überboten, und seine Reste in ihrem Zusammenhang gänzlich unkenntlich gemacht durch die Umwandlungen in das Herzogsschloß. Wenn es sich um eine Darstellung des Königsberger Schlosses handelt, so wird man immer von dem Herzogsschloß ausgehen müssen. (Bötticher, a. a. O., Heft VII, S. 17.)

Die Reste aus der Ordenszeit herauszugliedern und ihre Entstehungs- und Zweckfolge zu erklären, ist eine außerordentlich mühsame Arbeit, da die Einzelheiten dabei in der Regel unzugänglich sind. Es könnte das nur während eines Umbaus geschehen, und da ein Umbau nach Lage der Benutzungsverhältnisse nur immer einzelne Teile treffen wird, so wäre eine Aufklärung nur von der Zusammentragung zeitlich unterbrochener Einzelfeststellungen zu erwarten. Dazu müßte ein bauverständiger Forscher an Ort und Stelle die Gelegenheit abwarten. Diese Umstände ließen davon absehen, Königsberg bei der bestehenden Zeitenge in der Reihe des vorliegenden Bandes abzuhandeln.

Die Bestandteile an Burgen dieses Bezirks sind im übrigen sehr mannigfaltig.

Der Bezirk hat wie die bisherigen Haffkomtureien eine langgestreckte bandartige Gestalt; im oberen Teil, im Samland, geht der Burgenbau in die Landmeisterzeit zurück: Lochstedt und Tapiaw ursprünglich als Komtureien erbaut, sind in Band II, Zeit der Landmeister, berücksichtigt, später — zur Hochmeisterzeit — sind eine große Zahl Kammerämter eingerichtet. Im Samland: Germau, Pobeten, Rudau, Wargen, Rositten, Schaken, Caimen, Waldau, Cremitten, Wehlau, Wohnsdorf, Gerdauen. In Germau ist das alte Burghaus im Kirchengebäude leicht wiederzuerkennen, in Pobeten, Schaken, Gerdauen sind einzelne Räume oder Mauerreste erhalten, ohne daß die Anlagen sich aufklären ließen. Nur Insterburg gibt den Stoff zu einer lohnenden Betrachtung.

Schloß Insterburg.

Schriftwerke: Hennig, Beschreibung der Stadt Insterburg. Insterburg 1794. — Bötticher, Bau- und Kunstdenkmale Ostpreußens, Heft V, Litauen, S. 39.

Lage und Baunachrichten.

Insterburg liegt in dem gesegneten Gelände Preußisch-Litauens, wo die Wasser der Angerapp, Pissa und Inster sich vereinen, um als Pregel zum Frischen Haff abzufließen. Hier sind wir recht im Herzen und an der Lebensader Ostpreußens (Abb. 163).

Dennoch fällt Gründung und Entwicklung der Stadt selbst erst in die Neuzeit. Im Mittelalter hatte der Orden noch hart zu kämpfen um die Anlage der Burg und den Ausbau der Pflugschaft Insterburg: denn sie lag vor der Wildnis und war den Überfällen der streitbaren Litauer besonders ausgesetzt!

Schon zum Jahre 1311 erwähnt der Chronist Wigand bei Schilderung eines Kriegszuges ein „vexillum de commendatoris de Insterburg“; allein die ganze Stelle ist als fehlerbehaftetes, ge-

künsteltes Machwerk des Dichters anzusprechen (SS. II. S. 454 und Anm.).

Erst zu 1337 haben wir die zeitgenössische und zuverlässige Baunachricht des Canonicus Sambiensis, der seine Epitome gestorum Prussiae um etwa 1300—1339 niederschrieb. Da heißt es zu 1337: „Predictus magister (nämlich: Hochmeister von Altenburg) et dux Bavarie Heynricus edificavit castrum in quadam insula ex opposito Welov, vocavit Beyern. Eodem anno Insterburg construitur.“ (SS. I, S. 281).

Der unternehmende Kriegsherr und baukundige Meister Dietrich von Altenburg wird hier mit dem Bau von Insterburg in Verbindung gebracht und man möchte daraus schließen,

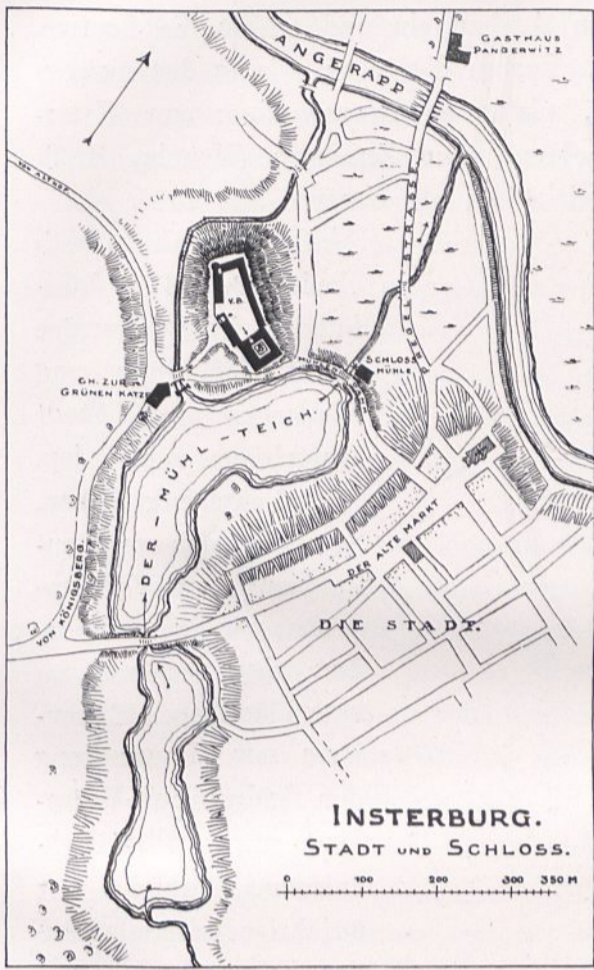


Abb. 163. Schloß Insterburg. Weiterer Lageplan.

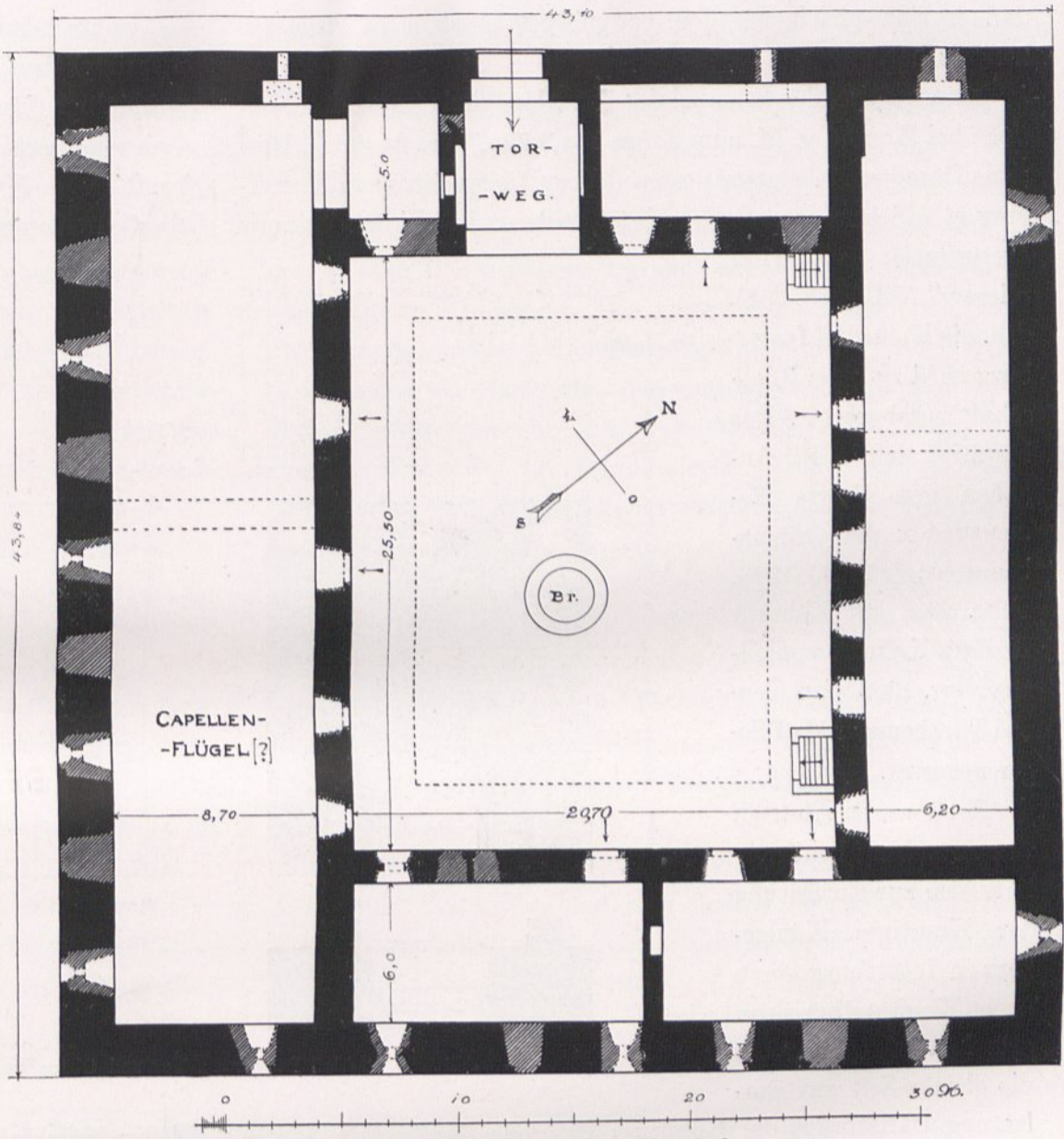


Abb. 165. Schloß Insterburg, Erdgeschoß.

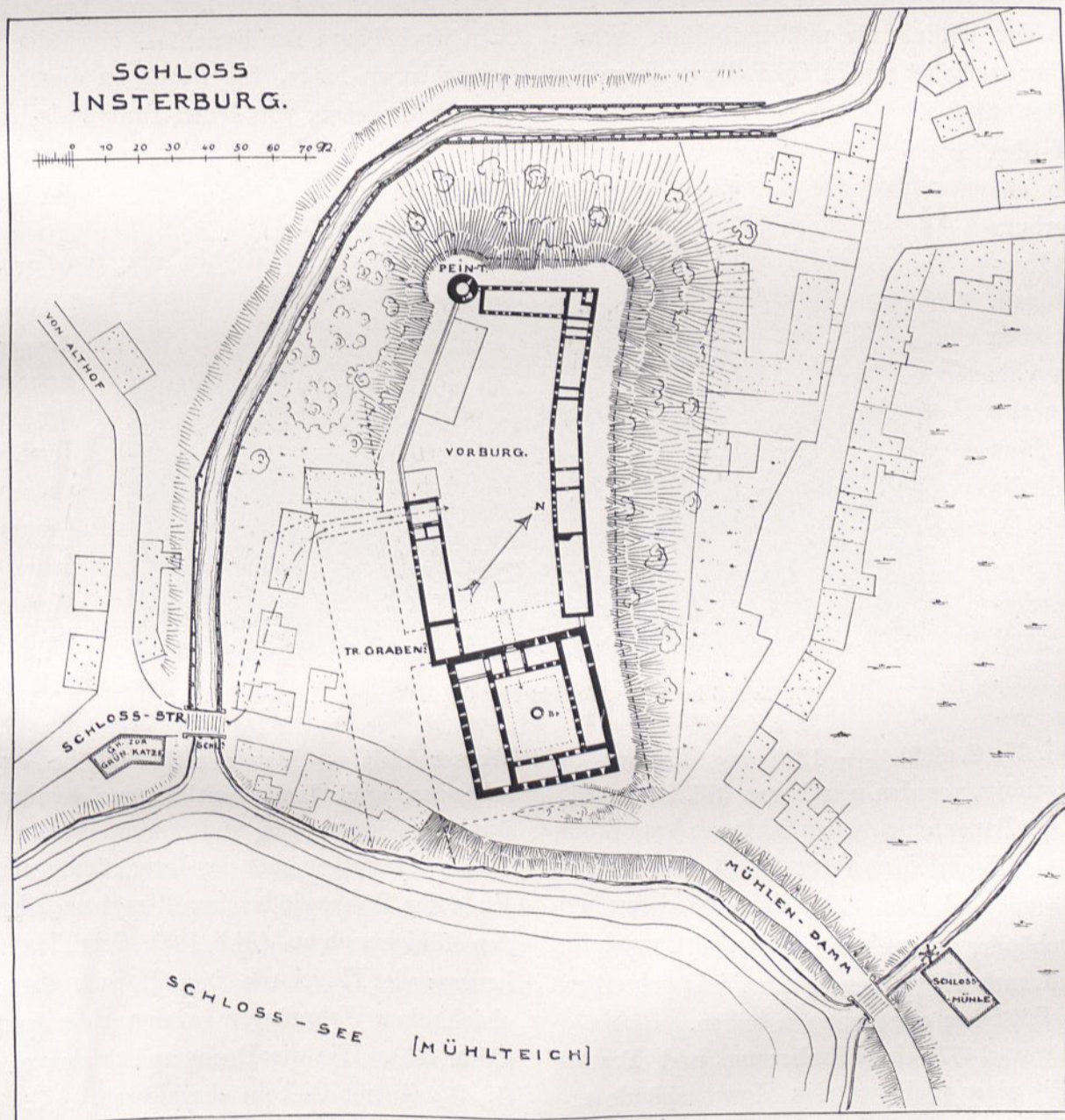


Abb. 164. Schloß Insterburg. Engerer Lageplan.

daß es sich gleich um den endgültigen Ausbau in Stein gehandelt hat.

Eine weitere, den Stempel der Zuverlässigkeit tragende Nachricht bei Wigand v. M. zum Jahre 1347, 22. Febr., lautet: „Hincricus Dusemer . . . statim postea deposuit conventum in Ynsterborg et officium commendatorie et mutavit in officium minoris auctoritatis vulgariter pfeleger.“ (SS. II, S. 508), d. h. die Komturei Insterburg wird zu einer Pflegerschaft herabgesetzt. Das bestätigt sich in den Angaben von Voigts Namenskodex der Ordensbeamten: 1343—1346, Febr. 24., ist Ekhardt Kulling Komtur von Insterburg, 1348 wird Konrad Thetheneger als Pfeleger genannt.

Hochmeister Dietrich von Altenburg beabsichtigte also zur Entlastung der Komturei Königsberg in Insterburg einen neuen Komtureibezirk zu gründen, wie er etwa um die gleiche Zeit zur Ent-

lastung Christburgs die Komturei Osterode durchsetzte. Hochmeister Dusemer gab aber die Komturei wieder auf; wahrscheinlich stellten sich die Hindernisse für ein friedliches Wirken von dieser Stelle der Wildnis als unüberwindlich heraus: Insterburg konnte daher zunächst nur in der Rolle eines großen Waffenplatzes verwertet werden.

Oftmals wird in den nächsten Jahrzehnten die Umgebung von Insterburg von den Litauern unter Kynstut, Olgierd und Swidrigail, Kynstuts Sohn, überfallen und schwer heimgesucht: z. B. 1366 gelingt es der durch Kynstut überraschten Besatzung kaum noch die Brücke aufzuziehen (SS. II, S. 557); 1376 wird die Stuterei ausgeraubt und niedergebrannt (SS. II, S. 578). Kynstut et Algart . . . circumcirca Insterburg castrum comburunt (SS. II, S. 583). — 1377 zog Kynstut in Preussen . . . vor Insterburg, vor das neu hausz (SS. II, S. 587) u. a.: — es muß aber zur Baugeschichte des Schlosses festgestellt werden, daß keine dieser Nachrichten dazu Anlaß gibt, — eine Eroberung und Zerstörung und dann etwa einen Wiederaufbau des eigentlichen Burggebäudes anzunehmen, wie es die Chronisten Schütz, Hartknoch und nach ihnen neuere Geschichtsschreiber, selbst der vorsichtige Bötticher angenommen haben.

Erst den Polen war 1457 eine Eroberung und Brandlegung vorbehalten, die sich auch auf das Hauptgebäude erstreckte. In der Folge fand eine Wiederinstandsetzung statt

— wahrscheinlich 1500 — dabei büßte das Gebäude den ursprünglichen, inneren Ausbau ein und erhielt die heutige, notdürftige Dachform. Fortan diente es, wie es den meisten Ordenshäusern erging, plattesten Nutzzwecken: zur Unterkunft von Kriegsknechten, zum Zeughaus (Hennig, S. 3), als Getreidemagazin seit 1844, als Kaserne seit 1876.

Die Teilnahme, welche im 16. und 17. Jahrhundert die Herzöge neben Gründung und Förderung der Stadt Insterburg auch dem Schloß geschenkt haben, erstreckte sich vornehmlich auf das Vorburggebiet, nämlich auf Ausbau der Gebäude zu einem ländlichen Herrenhaus mit Umwandlung der Gräben und Vorgelände zu reizvollen Parkanlagen. Während der 30jährige Krieg alle Länder heimsuchte, diente diese abgelegene Idylle der Königinwitwe Marie Eleonore von Schweden als Ruhesitz (Abb. 164).

König Friedrich Wilhelm II. machte Gerichtsgebäude daraus.

Baubeschreibung. Das Ordenschloß Insterburg sollte nach Absicht des Gründers eine Landesburg werden, welche den fruchtbaren Landstrich — die Täler hinauf und hinab — zu schirmen hatte. Sie wurde zu diesem Zwecke von Nebenburgen umgeben, von denen Tammowischken, Kraupischkemen,

Georgenburg einige waren, die in der Kriegsgeschichte öfters erwähnt werden.

Man ersah zu der Burganlage einen Höhenrücken, der gegen das linke Ufer der Angerapp vorspringt. Auf der Landseite ward ein von dem Nebenfluß Tschernuppe abgelenktes Fließ durch Dämme zu einem beträchtlichen See angestaut, dessen Wasser zu beiden Seiten der Burghöhe zur Angerapp abfloß, Mühlenwerke trieb und die Schloßgräben unter

Wasser hielt. — Von der Schloßhöhe ergab sich ein beherrschender, auch landschaftlich anziehender Ausblick über die üppigen Niederungen und weiten Wälder.

Das Hauptgebäude der Burg rückte man auf das landseitige Ende der Höhe: eindrucksvoll ragt noch heute seine Masse über den Mühlenteich auf (Abb. 167). Sein Plan ist der eines Konventshauses: vier Flügel, die einen Hof umgeben, mit abschließenden, gleichhohen Wehrgängen auf den Außenmauern und um den Hof (Abb. 165). Wie die Dachgespärre sich gereiht haben, und bei G₁, G₂, G₃ mit Giebeln abschlossen, ergibt sich aus den Grundmauern. Auch darf man annehmen, daß der breitere Flügel, der

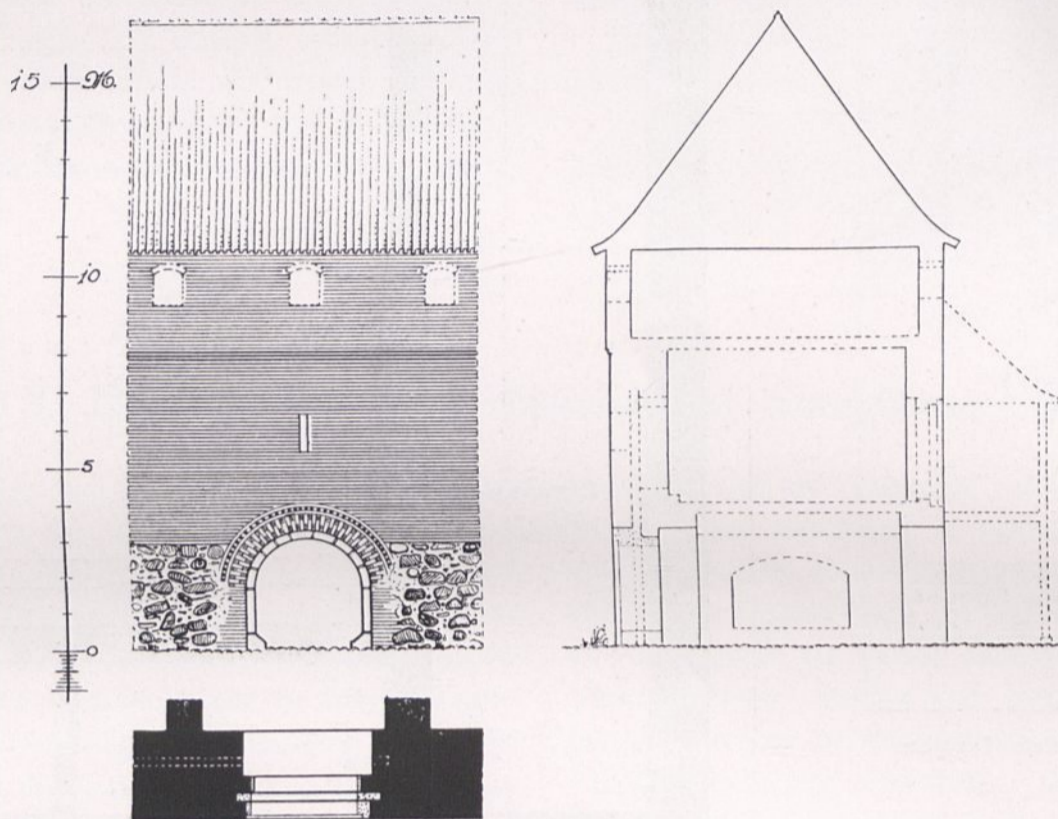


Abb. 166. Schloß Insterburg, Tor und Obermauer.



Abb. 167. Schloß Insterburg, Ansicht über den Mühlensee. Photogr. 1919.

Südflügel, der bevorzugte war und die Kapelle enthielt; weiteres ist zur Zeit nicht ergründbar, denn das Innere ist derartig erneuert, daß man nicht einmal ahnen kann, ob je Gewölbe vorhanden waren, und auch das Äußere deckt eine dichte Putzschicht zu. Hennig in seiner Beschreibung der Stadt Insterburg von 1794 sagt von diesem Schloßviereck: „In desselben Mitte befindet sich ein überaus tiefer Brunnen wie man ihn selten in alten Schlössern findet, wodurch vermittelt Drehung eines Rades das schönste Wasser für die Stadt in Eimern an dicken eisernen Ketten herausgezogen wird . . . Ich vermuthe, daß in diesem Teile des Schlosses die gewöhnliche Schloß-Kapelle gewesen sein muß, wenigstens giebt die äußere Seite der Mauer und ihrer Fenster dazu Veranlassung . . .“

Wenn man gelegentlich eines durchgreifenden Umbaus einmal innen und außen den Putz entfernen dürfte, so würden unschwer die Formen und Gestaltungen der Räume festzuhalten sein, wie uns das heute noch in Ragnit gelungen ist.

Diese ehemalige, untrügliche Gestaltung des Baues als Konventshaus einer Komturei läßt den Schluß zu, daß er so im Jahre 1337 angelegt ist. Denn da 1347 die Umwandlung des Amtes in ein Pflgeramt stattfand, wäre ein solches Konventshaus nicht mehr nötig gewesen.

Außen ist der Putz an einigen Stellen wieder abgewittert. Dort erkennt man, daß das Mauerwerk auf Erdgeschoßhöhe aus Granitwerk besteht. Darüber folgt ein gutes, mittelalterliches

Ziegelwerk bis unter Dach. Der Wehrgang ist etwas vorgeschoben, wie in Ragnit.

Als einzige, baukünstlerische Besonderheit des Bauwerks, fällt heute das Eingangstor auf der Vorburgseite ins Auge.

Die Torumrahmung ist mit einem, 1½ Stein starken, durch schwarze Kopfsteine verzierten Bogen abgeschlossen; über den Rücken dieses Bogens legt sich ein zwischen Flachsichten angeordnetes Stromband. Das Tor ist selbst heute noch, obwohl das Granitgewände herausgerissen und durch eine Notmauerung ersetzt ist, außerordentlich eindrucksvoll und gehört sicher dem Komtureibau Dietrichs von Altenburg an, denn in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts verschwindet an Ordensbauten dergleichen gute Backsteinverzierungsmehr und mehr (Abb. 166).

Die Vorburg ist auffällig ausgedehnt; sie wird schon im ersten Anbau so groß angelegt sein; denn ein Teil der Umfassungsmauern und der untere Teil des runden „Peinturmes“ sind noch mittelalterlich. In der räumlichen Ausdehnung der Burg spricht sich ihr Zweck deutlich aus: als Sammelstelle und Ausgangspunkt für geplante Kriegsunternehmungen in das Litauerland zu dienen.

Diese Bauanlage von 1337, aus der großen Zeit des Ordens, ist trotz der Zeiten Ungunst noch bis heute das ausschlaggebende Denkmal geblieben, welches der Stadt Insterburg die ansehnliche Erscheinung sichert (Abb. 167).

XXIX. Komturei Ragnit.

Ragnit ist das letzte Gebiet, das wir bei der Burgenforschung zu beachten haben, denn das noch darüber hinaus liegende Memelland enthält keine Baureste mehr. Memel ist von Livland aus begründet, es kam erst 1328 an die preußische Ordensprovinz. Im Jahre 1409 sollte der Ausbau unternommen werden (Scriptoras III, 5293): es ist infolge Zerstörungen und nach dem Zusammenbruch von Tannenberg nicht dazu gekommen.

Der Bezirk von Ragnit war zur Ordenszeit ausschließlich Kampfgebiet. Aus eigenen Einkünften konnte es weder gebaut werden, noch sich selbst unterhalten oder das eigene Gebiet weiter sichern und verwalten. Nur eine zurückliegende Burg, Labiau an der Deime, hatte als Stapelplatz am Eingang in das Ragniter Gebiet früh Bedeutung gewonnen, spielt als Kammeramt eine wichtige Rolle und hat Reste ihrer Bauanlagen bis auf

unsere Tage erhalten. Die Mauern zeigen außen keine besonderen Gliederungsabzeichen, und da das Innere in nachmittelalterlicher Zeit dermaßen geändert ist, daß es zur Aufklärung der ursprünglichen Anlage nicht mehr ausreicht, ist von einer Aufnahme und Wiedergabe im Rahmen des gegenwärtigen Werkes der äußeren Schwierigkeiten wegen abgesehen (z. vgl. Bötticher, a. a. O., Heft I, Samland).

Reich ist der Bezirk Ragnit an Burgansätzen, die auf dem linken Memeltal stromabwärts von Ragnit unternommen wurden: Schalausisch-Neuhaus, Canstritten, Tilsit, Splitter, Lanken, Windenburg. Es ist heute wenig mehr als die Stätten davon festzustellen. Noch sagenhafter steht es mit Burgen an der Memel, die als Kampfburgen jenseits der Grenzen zeitweise entstanden, sie haben nur für die Kriegsgeschichte Bedeutung.

Schloß Ragnit.

Schriftwerk: Bötticher, a. a. O., Heft V, Litauen, S. 109. Joachim, Das Marienburger Treßlerbuch der Jahre 1399—1410, Königsberg i. Pr. 1896.

Wo bei Ragnit der Unterlauf des Memelstromes durch die Juraberge sich den Weg zur Ostsee bahnt, steigert sich das Landschaftsbild zu besonderer Größe: Von den Hochufern schweift das Auge über die weite, mit Wiesen, Wald und blinkendem Wasser belebte Niederung hinüber zum anderen Hochufer — und stromauf zu weiten, dunklen Waldhöhen in ein fernes, fremdes Land. — Mitten in der bewegten Landschaft ragt wie ein roter Felsblock die Burg Ragnit empor, das Wahrzeichen des Deutschen Ordens, der hier mit Kreuz und Schwert seine Herrschaft gründete und weiter gen Osten trug.

Kaum hatte der Orden den letzten Preußenaufstand niedergeschlagen und fühlte sich des Landes von der Weichsel bis zur Schalausischen Wildnis sicher, da leitet der Vogt von Samland

1278 mit der Zerstörung der litauischen Paßburgen Raganita und der ihr gegenüberliegenden Ramige die Kämpfe gegen das Land Samaiten ein, das wie ein trennender Keil Preußen von den livländischen Besitzungen des Ordens trennte. Samaiten, ein selbständiger Teil Litauens, war dem Orden bei Übernahme der Erbschaft der livländischen Schwertbrüder als Bestandteil des kurländischen Bistums feierlich zugesprochen, und von seiner Einverleibung hing der Wert der Erbschaft, ja — im weiteren Sinne — das ganze Schicksal des Ordens ab. — 200 Jahre kämpfte er darum, und doch — nicht durch Schwertgewalt der Gegner, sondern durch eigene Fehler — glitt ihm das Ziel schließlich durch den Verzichtfrieden von Melno 1422 aus den Händen. (Krumbholz, D. Orden u. Samaiten.)

Die ganze Tragik des Ordensschicksals spiegelt sich in der Geschichte von Ragnit wider.

Die erste Burg an der Stelle der Raganita wurde 1289 durch den Landmeister Meinhard von Querfurt erbaut. Man nannte sie Landshut, doch drang der alte Name Ragnit wieder durch.

Der erste Komtur war Bertold von Bruhaven 1289—1292, ihm folgten im Amte eine Reihe der angesehensten, kriegskundigsten Männer, darunter Conrad Stange, Ludwig von Liebenzell, Werner von Orselen, Dietrich von Altenburg, Dusemer von Arfberg, Henning Schindekopp u. a. Beständige Einfälle nach Litauen, gegenseitige Rache- und Verheerungszüge standen auf der Tagesordnung dieser Burg, und viele der Komture fielen in diesen Kämpfen, die oft in grausige Erbitterung ausarteten. In Ragnit pflegte der Ausgangspunkt der Kreuzfahrten zu sein, die der Orden gegen Samaiten und Litauen ansetzte. Ordensmarschall und Hochmeister hielten sich hier oftmals auf. Eine ausgedehnte, feste Burganlage und ein großer Stapelplatz von Waffen, Kriegsgerät und Lebensmitteln waren für diese Aufgaben der Burg eine notwendige Voraussetzung. Dennoch verläutet 100 Jahre lang nichts Genaueres von der Art des Baues, bis plötzlich beim Chronisten Johann von Posilge zum Jahre 1397 die Nachricht steht: „in desim jor uf den somer wart Ragnith das hus begunst zu muren“ (SS. III, S. 212) und zum Jahre 1403 „... nach ostern zcuhand sante man vel lute ken Ragnith in die buwunge, also das man das alde hus abbroch und bereiten das nuwe und zogen dorauß zu wonen.“ (SS. III, S. 266.)

Über diesen Bauvorgang gibt uns das Treßlerbuch des Ordens Einzelheiten, die wir noch heute an dem, wenn auch in übler Gestalt — als Gefängnis — überkommenen Gebäude nachprüfen können und bestätigt sehen.

Der Neubau ist 1399 — wo die Aufzeichnungen des Treßlerbuches anheben — bereits in vollem Gang.

Als Komturei, die im Gebiet ständiger Kriegsunruhen lag, hat Ragnit keine eigenen Einkünfte. Deshalb zahlt die Bausummen der Hochmeister aus der Staatskasse. Im Dezember 1399 beschließen außerdem Hochmeister und Gebietiger, daß die „großen Häuser“ je 30 Mark (etwa 600—900 Mark unserer Währung) vierteljährlich zum Neubau von Ragnit beitragen sollen. (Joachim, Treßlerbuch, S. 41.)

Nach dem Treßlerbuch sind etwa folgende Summen für den Bau verwendet:

Im Jahre 1399	=	rund 2 126	Mark.
„ „ 1400	=	„ 918 ¹ / ₂	„
„ „ 1401	=	„ 1 119	„
„ „ 1402	=	„ 3 339 ¹ / ₂	„
„ „ 1403	=	„ 3 430 ¹ / ₂	„
„ „ 1404	=	„ 3 893	„
„ „ 1405	=	„ 1 126 ¹ / ₂	„
„ „ 1406	=	„ 1 460	„
„ „ 1407	=	„ 1 515	„
„ „ 1408	=	„ 1 811	„
„ „ 1409	=	„ 1 371	„
		zusammen etwa 22 110	Mark

oder 400 000 — 600 000 Marks nach heutigem Wert.

Bauherr ist der Hochmeister. Die großen Verträge mit Unternehmern werden von ihm selbst abgeschlossen: z. B. über den Hausgraben (S. 148), über den Mühlendamm (S. 140), über Einwölbungen (S. 275).

Außer den zuständigen Ortsbeamten — Komtur, Hauskomtur, Steinmeister u. a. — werden auch bewährte Handwerksmeister,

die nicht Ordensbeamte sind, zum Vertragsabschluß oder zur Abnahme und Prüfung der Arbeiten von auswärts herangezogen, z. B. heißt es beim Mühlendammvertrag: „Vollbrecht der Teichgrefe was do bey“ (S. 149), oder „Vollbrecht his yn (den Grebern) so viel geben“ (S. 238 und 30) — 1403, Aug., zieht der „Karwansherr von Grebin in die buwunge“ (S. 262). 1403: 1¹/₂ Mark „einem muwerer von Danske zerunge, der zu Ragnit das gemuwirde beschen solde“ (S. 260). 1403: „einem muwerer, der die gewelwe zu Ragnithe besah“ (S. 273). Der in Marienburg vom Orden ständig beschäftigte Meister Fellenstein geht als Vertrauensmann April 1407 mit Hannes Bollen, der in Ragnit arbeitete, dorthin. — Im Mai folgenden Jahres begleitet Fellenstein den Hochmeister nach Ragnit (S. 486). — 1409 bringt er wieder Maurer dorthin (S. 522).

Auch die Sendungen des Witting Thomas Schütze dienen solchen Aufsichtszwecken (S. 423). Den Landmesser Hannus hat der Hochmeister dort nötig bis 1408 (S. 486).

Der bauleitende Ordensbeamte am Ort ist anfangs der Steinmeister gewesen. Durch ihn gehen die meisten Geldzahlungen. Sommer 1403 vertritt ihn zeitweilig ein „her von Clement“ (S. 274). Später tritt mehr der Hauskomtur in diesen Bauleitungsgeschäften hervor.

Von baulichen Einzelheiten erfahren wir trotzdem nur wenig, weil die Zahlungen größtenteils in runden Abschlagszahlungen entweder für die Verträge an die Unternehmer selbst oder an Mittelsbeamte — Komtur, Hauskomtur, Steinmeister — geschehen, deren Einzelrechenschaft — meist wohl auf Zetteln und Wachstafeln geschrieben — uns nicht mehr erhalten sind.

Daß es sich um einen völligen Neubau des Haupthauses — nicht um einen Umbau — handelt, ist aus den Ausdrücken des Treßlerbuches zu schließen: „2 wächter uf das neue hus“; — „ysenwerk zu dem neuen gemauerten huse“ (S. 198) „die 4 huser zu Ragnith ganz und gar wölben“ (S. 275) usw.

Der Ausdruck „muren“ sowie die öftere geflissentliche Betonung das „neue gemauerte haus“ im Treßlerbuch lassen den Schluß zu, daß das alte Haus vorherrschend ein Holzbau war.

Während der ganzen Zeit von 1399—1409 befinden sich die Konventsbrüder: Komtur, Hauskomtur, Steinmeister, Scheffer usw. in Ragnit und gewiß auch starke Besetzung, denn die Litauer sahen es während des Bauens natürlich auf eine Störung der Arbeiten ab. So kamen 1402 kurz vor Weihnachten plötzlich die Litauer und Samaiten vor das „Haus“ und verbrannten die — erst 1399 erbaute — Ziegelscheune und das hachelwerk und die Ansiedlungen (SS. III, S. 263) — 1403 plante Witowt, nach der Einnahme von Georgenburg, einen Überfall von Ragnit: die starke Besetzung der Burg schreckt ihn aber ab. (Joh. von Posilge. SS. III, S. 266.)

Die zum Schutz des Baus anwesenden Ordensbrüder werden in dem während des Neubaus bestandenen alten Hause gewohnt haben. Es lag vermutlich an der Stelle der späteren Vorburg. — Siehe unten. —

Die Maurerarbeiten: Als Maurermeister ist 1399 beschäftigt: Albrecht der muwerer. Über den Vertragsabschluß mit ihm hören wir nichts, weil der schon 1397 geschlossen sein wird. Albrecht erhält große Posten von 50—100 Mark ausgezahlt: „uf die muwer“, „uf dy arbeyt“, „auf syne arbeit“ 1399, 1400, 1401, 1402—1403, 8. Dez. (S. 209).

1402 werden 40 Mark einem Maurer vorgeschossen: „der nu vorweiter sal das hus muuern“ (S. 137) — also ein Nachfolger Albrechts.

1403, 1. Dez., dingt der Hochmeister mit dem Maurer Georgen Bescheiden: „er sol die vier huser zu Ragnith an gewölben

und an muwer bereyten... auch abrichten und tonchen... tabernacula und entpfange machen zu allen gewölben... die vant im slafhuse ufheben... ein gros fenster brechen in der Rinkmauer... für 500 Mark (S. 275).

1405, Febr. 25., wurden ein Maurer und neun Handlanger bezahlt: „die das vierde vurtel von dem gemuwerten huse behangen haben“ und vier Maurer und vier Handlanger: „das sie 3 gewelbe ofgebracht... eyn gewelbe getonchet... of den 3 gewelben geestricht... auch eynen stobenofen us der grunt gemuwert... die brantmauer an dem vierden huse ofgemauert haben“ u. a. (S. 347).

15. Dez. 1405 wird mit G. Bescheiden abgerechnet; er erhielt noch „43 Mark über syn gedinge; domete erte yn unser homeister umbe gotes und syner arbeit willen“ (S. 322).

Die Zimmerarbeiten: 1400, Juni, schon setzten die Vorbereitungen für das Dach ein: „20 Mark dem Zimmermann zu Ragnitte, der das hus zu Ragnith sal sperren“ (S. 47).

1401: „10 Mark 5 Zimmermanne, dy Michel von Bartensteyn das hus hülffen sperren“ (S. 117). 1401, März 3: „Michil Monsterberg von Bartinstein uf zimmer zu hawen“ (S. 93) — (alles Zurüstungen). — Brettschneider, Zimmerleute u. a. sind jetzt fortgesetzt in Ragnit tätig, z. B. Nicolaus Hollandt, Hartmann u. a., doch vielfach für Ziegelscheunen, Mühlen und andere Wirtschaftsbauten: 1403 etwa wird das Dach gerichtet sein. — 1405 werden, wie oben angeführt, erst die letzten Abschlußgiebel der Dächer aufgemauert (S. 347).

Erdarbeiten: Der Graben des Hauses („obene 4 ruten weyt und an dem boden 2 ruten weyt und — eyne rute tyf“) wird Jan. 1402 in zwei Losen verdungen; nämlich 2 Teile an 6 Leute aus Altmünsterberg, Wernersdorf und Marienburg. (Auf der vierten Seite war das Memelabhanges wegen kein Graben nötig.) 2. Dez. 1403 wird mit ihnen abgerechnet: Der Graben kostet 847 Mark (S. 238) — etwa 25 000—50 000 Mark unseres Geldes.

Zu gleicher Zeit wird ein Mühlendammb geschüttet; Vertrag April 1402 mit 7 Lichtenauern, Volbrecht der Deichgräfe ist dabei anwesend (S. 149).

Oktober 1403 ist der Damm fertig und wird abgerechnet. Er kostet 534½ Mark = etwa 20 000 Mark unseres Geldes (S. 238/39). Der Damm wird den noch heute vorhandenen Mühlenteich aufgestaut haben.

Innere Ausstattung: Schon 1402 werden Vorkehrungen dazu getroffen: Von der Glashütte kommen über Marienburg

132 Glasfenster und aus Marienburg 8 Rahmen nach Ragnit (S. 176). 46 Zentner „weisen glases zu glasefenstern“, 2 Zentner „geferbit glas; ein steyn zeens“ zu den glasefenstern, Blech, Nägel und „smedewerg zum tore“ (S. 186).

1403 von Marienburg 4 elen glas, zu malen bildewerk, vor farwe und dem Glaser, der mit dem Glaswerk hinzog (S. 269).

Ende 1404 wird mit dem Glaser abgerechnet (S. 320 und 326). 1405 werden die Glasfenster gebessert und gewaschen. Sie schmückten wohl die Kapelle.

1403 im Mai kommen von Danzig Ofenlochsteine und dazu eherne und eiserne Sturze für die in Ordensschlössern, namentlich in Marienburg, angewendeten Erdöfen nach Ragnit (S. 249).

Ferner von Königsberg 42 Stein-Eisenzeug, darunter 60 Paar

Türbänder und Nägel und Granitpfeiler für die Küche (S. 257).

1403 ist Nicl. Hollandt beim Brunnen beschäftigt (S. 278). Im nächsten Jahr vollendet er ihn (S. 294).

1404, April, kommen wieder Lochsteine und Sturze für zwei Öfen aus Danzig nach Ragnit; ferner Hakensteine (für Türen und Tore) u. a. (S. 303).

1405 werden dem Maler Peter in Marienburg 8 Mark abschläglichen gezahlt: „uf die arbeit zu Ragnith“ (S. 342) [wohl für eine Altartafel, die der Hochmeister stiftete, wie 1404 nach Neidenburg (S. 318)].

1408 und 1409 kommt es zu einem aufwendigen Erweiterungsbau des Brun-

nens, zu dem viel Steine gehauen werden, durch Hannes Andris (S. 431, 461, 532).

Die Nachricht Joh. von Posilges, daß zu Ostern 1403: das ‚neue Haus‘ bezogen sei, kann sich nur auf einen Teil beziehen. Nach den Baunachrichten kann der Neubau erst 1407 beziehbar gewesen sein. Vom Abbruch des Alten findet sich keine Andeutung. Es wird stehengeblieben und zu Vorburgzwecken verwendet sein.

Frühjahr 1408 und 1409 besucht der Hochmeister Ulrich von Jungingen den Osten und weilt in Ragnit. Das bedeutet wohl die Einweihung des großen Werkes.

1412 war der Hochmeister Heinrich von Plauen in Ragnit, 1415 der Hochmeister Kuchmeister von Sternberg; beide nehmen den Weg von Marienburg zu Wasser. Während der Bauzeit ging der Weg zumeist zu Lande bis Labiau, von dort war Schiffsverbindung.

Ragnit sollte ein starkes Bollwerk gegen die Litauer sein; es wird in Eile errichtet. Im Osten erwartete man damals den entscheidenden Zusammenstoß mit der vereinten Macht Polen-

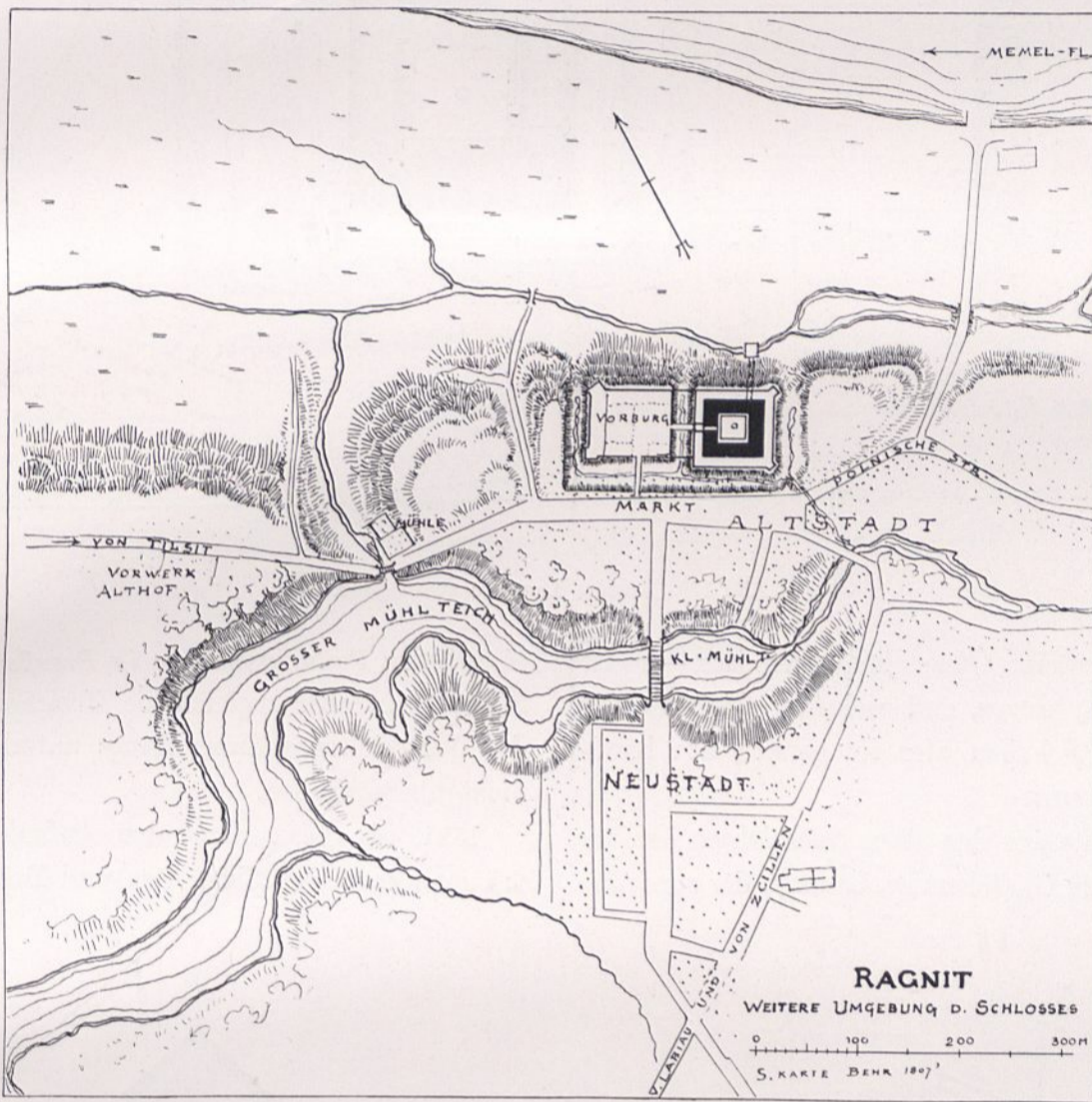


Abb. 169. Schloß und Stadt Ragnit. Lageplan.

Litauen; doch der Angriff erfolgte 1410 im Süden, — von Polen her. Der Orden hat sich in diesem Punkte überraschen lassen. Aus dem Umstand, daß alle Bauleute, alle Baustoffe, außer Ziegel und Lesekalk, von auswärts hingebacht werden — selbst Fenster-

Der Kunsthistoriker von Quast, zu dessen Zeiten das Schloß Ragnit Umbau zum Zuchthaus und nach dem Brand von 1838 bereits den Wiederaufbau als Gefängnis und Gerichtsbaus erlitten hatte, nennt das Schloß Ragnit „vielleicht das großartigste aller

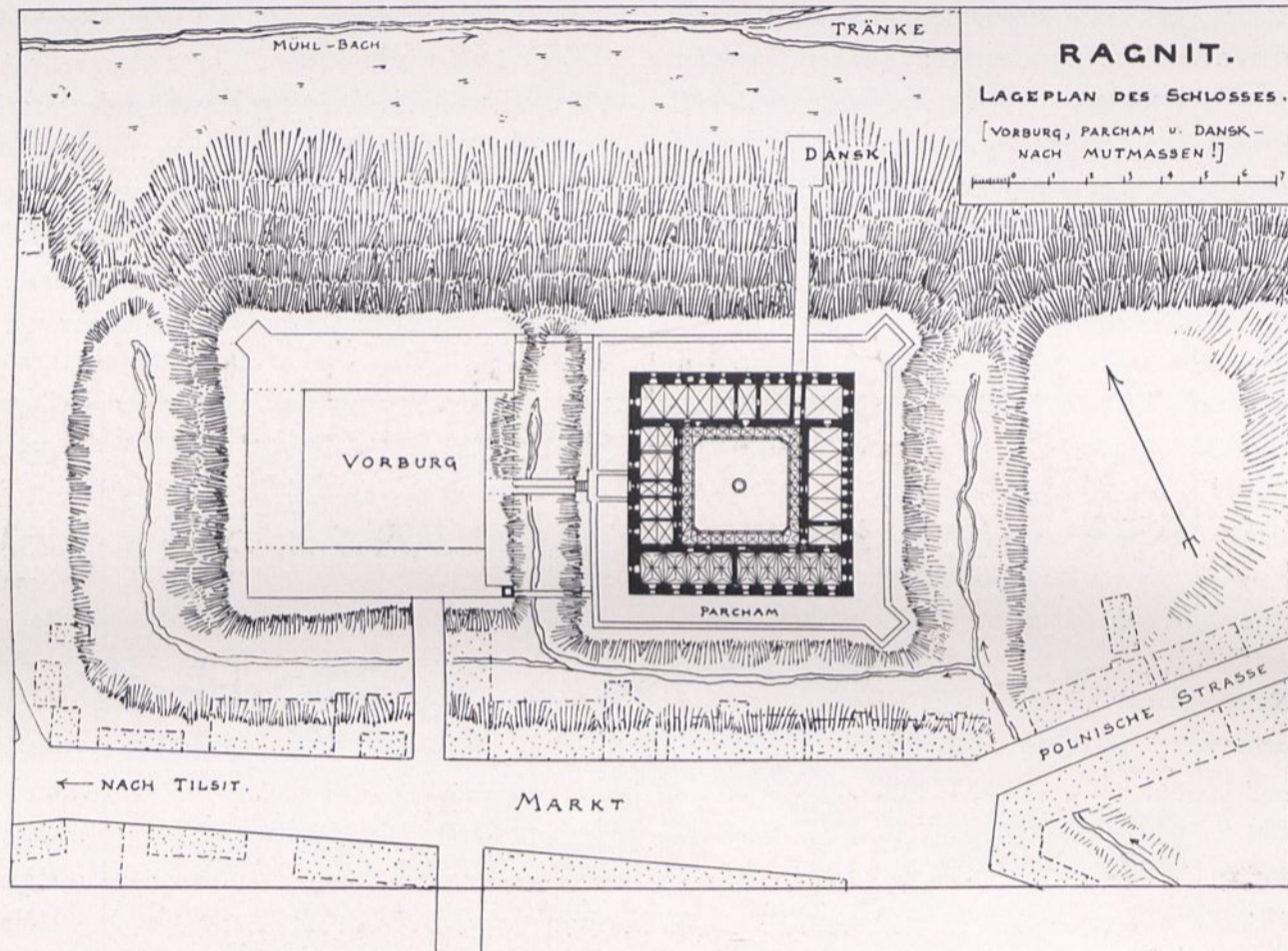


Abb. 170. Ragnit. Lageplan vom Schloß.

rahmen, Türbänder, Hakensteine, Ofensteine, Ankereisen — meist fertig, versetzfähig — geht hervor, daß vieles schablonenmäßig angefertigt sein wird. Wir haben also im ganzen nur handwerkliche Leistungen vor uns:

Dies Urteil klingt bereits aus den alten Nachrichten heraus:

1413 nennt der Reisende Guillebert de Lannoy, der sonst für schöne Bauten einen Blick hatte, Ragnit: „ung gros chastel et petite ville fermée de boy“ (SS. III, S. 449).

In Lucanus, „Preußens uralter und heutiger Zustand usw.“ (Handschrift aus dem Jahre 1748) heißt es: „dies Schloß . . . darin der große, weise Saal annoch gezeigt wird, ist gross, weütläufig und von starkem Mauerwerke, dessen Lage oberhalb der Stadt lustig und angenehm, auch daher betrachtenswert; wie wohl es andre vor so wichtig nicht passieren lassen wollen, als es in gedruckten Nachrichten beschrieben wird, weil das meiste Ansehen nur in seiner Größe und Höhe besteht.“ (N. Pr. Pr., Bd. 1848, S. 77.)

eigentlichen Festungsschlösser in Preußen“ (N. Pr. Pr., Bd. 1851, S. 195) hebt aber zugleich die Unsicherheit hervor, der man in der Wertschätzung dieses Baues unterliegt: Kunstformen seien nicht übergeblieben.

1881, als die vorliegenden Aufnahmen eingeleitet wurden, sah man trotz der Umbauten und Brände noch vieles von der

ursprünglichen Gliederung, was seitdem durch neue, durchgreifende Bauarbeiten weiter verwischt worden ist. Sommer[1917] wurden unsere Aufnahmen nachgeprüft und ergänzt.

Erläuterungen der Aufnahmezeichnungen.

Es wird zu den einzelnen Zeichnungen folgendes erläuternd hinzugefügt:

Abb. 169: Weitere Umgebung des Schlosses. Zur Burganlage sind drei der Höhenausläufer benutzt, wie sie aus dem Steilufer durch Bäche und Schluchten herausgehoben sind. Auf der einen dieser Höhenkuppen — der östlichen, steht der 1397—1405 errichtete

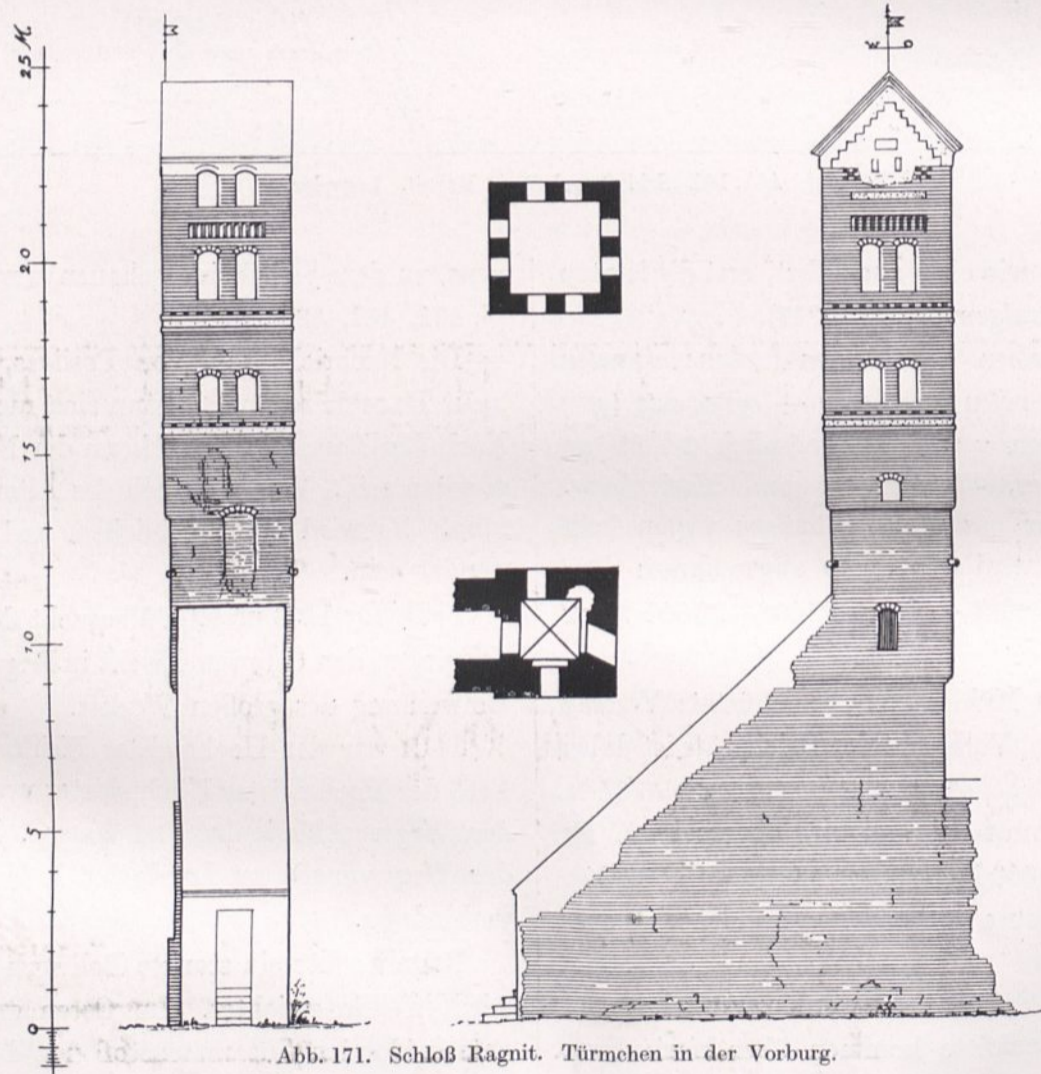
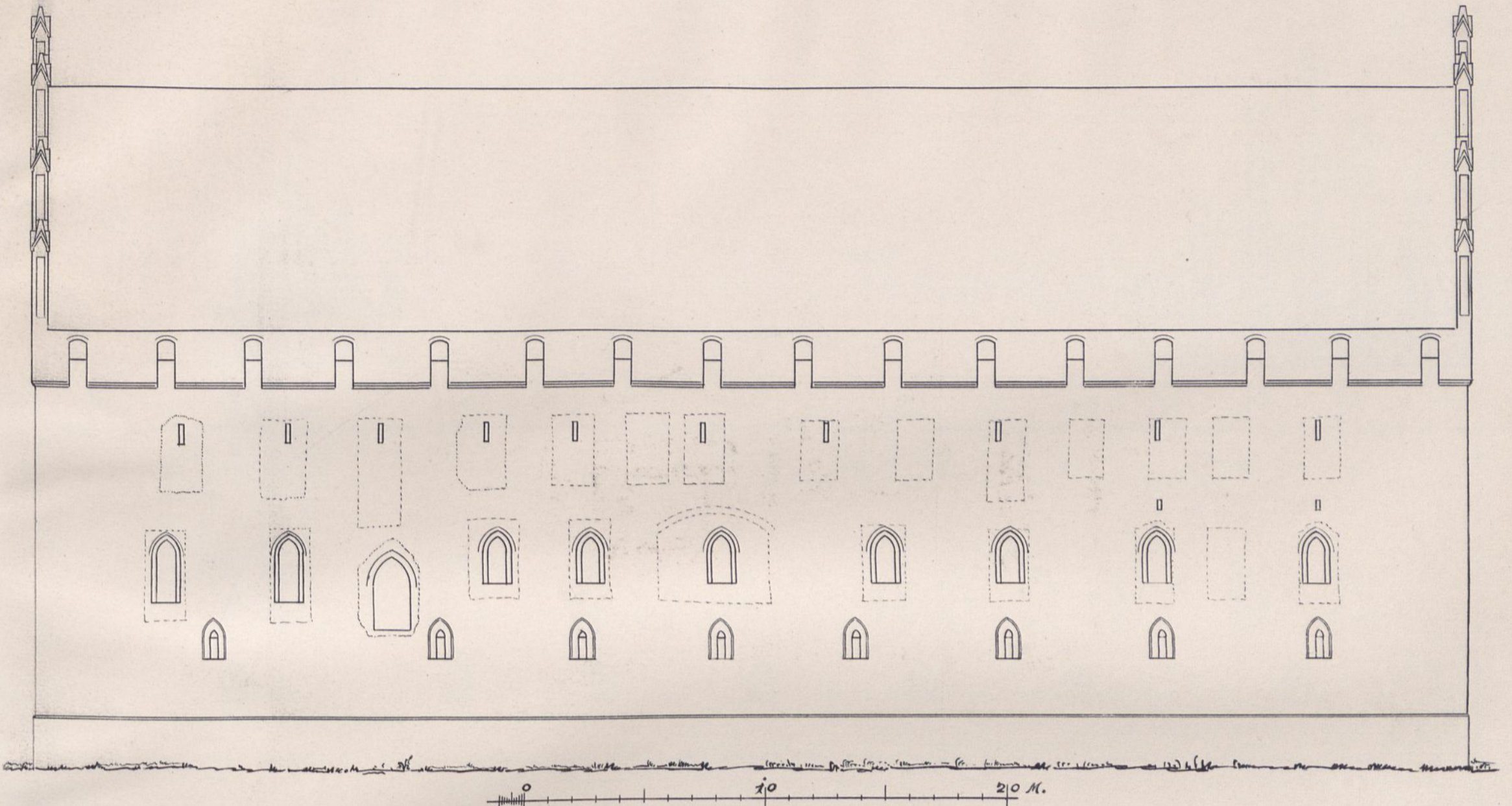
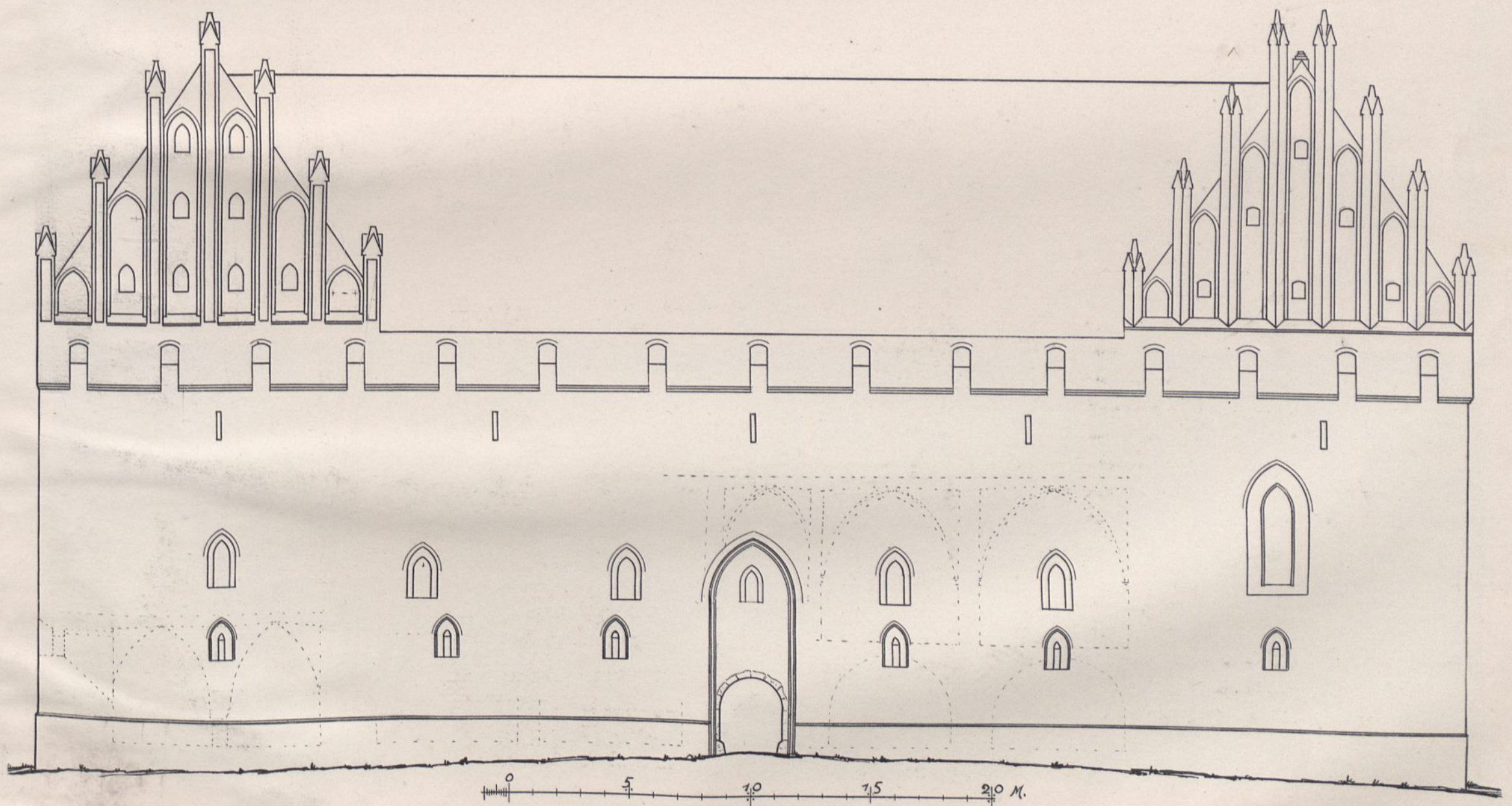


Abb. 171. Schloß Ragnit. Türmchen in der Vorburg.



Nord-Seite. (Memel)

Abb. 174.

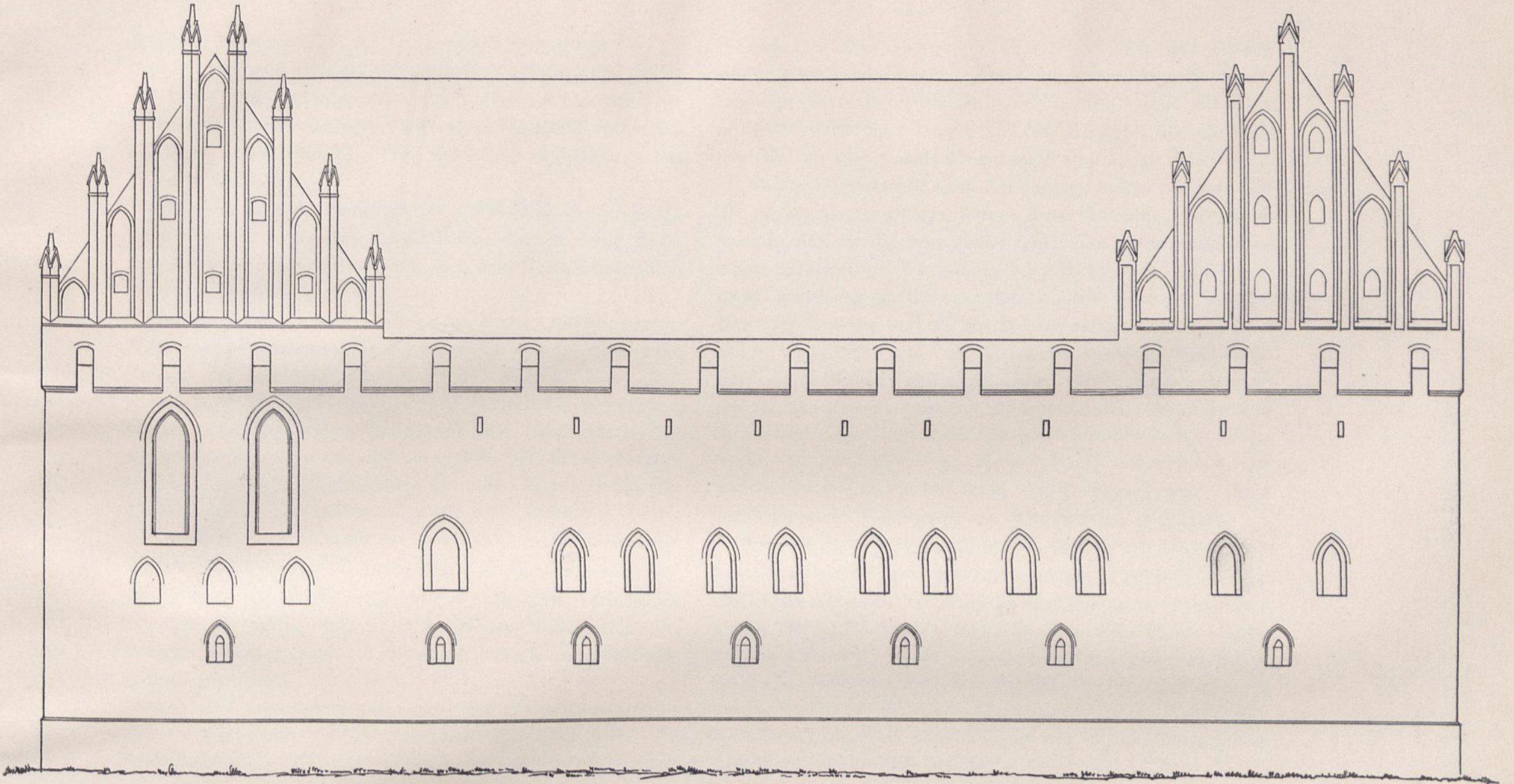


West-Seite. (Vorburg)

Abb. 175.

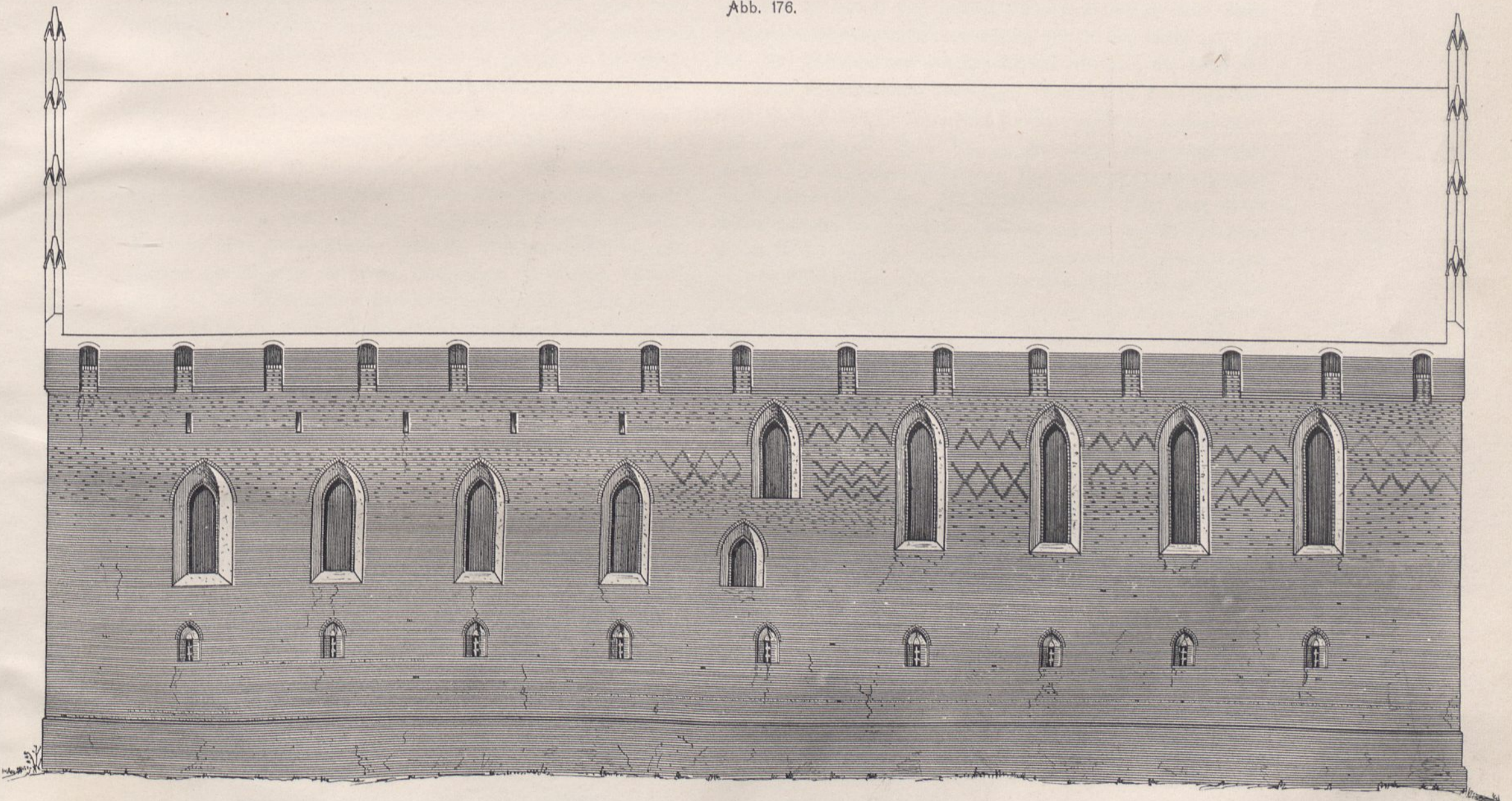
Gliederungen, Lage der Öffnungen: nach Pfund.

Giebel angeschlossen nach Trasslerbuch S. 347



OST - SEITE . [DORMITORIUM]

Abb. 176.



CAPITEL - SAAL

CAPELLE

CAPELLEN - FLÜGEL

Abb. 177.

Neubau. Auf der nächsten Kuppe, westlich davon, hat die Vorburg — wahrscheinlich das alte Schloß — gelegen, und weiter auf einer dritten, geräumigeren Kuppe breiteten sich andere Wirtschaftsanlagen aus; von denen noch heute die Mühle vorhanden ist, hart an der Schlucht, durch welche der Mühlbach in das Memeltal abfließt.

Während nach der Memel zu der Steilabhang, auf den Seiten die Schluchten natürlichen Schutz boten, der nur wenig Nachhilfe bedurfte, erforderte die Seite nach dem Hochgelände (Süd) eingreifendere Wehranlagen.

Augenscheinlich hängt mit dieser landseitigen Befestigung der Mühlendamm zusammen, der April 1402 bis Oktober 1403 unter Aufsicht des Deichgrafen Volbrecht mit den Lichtenauern hergestellt wird. Wir haben ihn heute noch zu erkennen in dem Straßendamm, welcher sich als Marktstraße und Tilsiter-Straße vor der Schloßanlage hinzieht, und die oberen Teile der Schluchten zu den verzweigten Mühlenteichen aufstaut. Hierdurch gewann die Burg auf der gefährdeten Landseite einen wirksamen Schutz und zugleich die Kraftquelle für eine Mühle, die heute noch im Betrieb ist. Allerdings hinderten diese Mühlenteiche eine Geschlossenheit der Stadtanlage. Für die heutigen Verhältnisse ist aber die weitläufige, zwischen Wasser und Gärten verzweigte Bebauung einem malerischen behaglichen Stadtbilde zu gute gekommen.

Abb. 169: Lageplan des Schlosses. Von den Vorburgen kann man ein bestimmtes Baubild nicht mehr zustande bringen. Die äußerste Mühlenvorburg war vielleicht mit Wirtschaftsgebäuden gebaut, die später weiter hinaus auf das Amtsgebäude verlegt worden sind. Vielleicht war die Mühlenstelle die Vorburg der ersten von 1280—1405 bestandenen Burg, und diese letztere selbst stand vielleicht auf dem heutigen Vorburggebiet. Es ist schwer anzunehmen, daß diese ältere Burg, die doch 100 Jahre lang einen wichtigen Waffenplatz abgab, ganz und gar ein Holzbau gewesen sein sollte: ein Rest deutet vielmehr auf wenigstens teilweisen Steinbau, nämlich das jetzige Uhrtürmchen (Abb. 171). Dies zierliche Bauwerk kann gegen das schwere, hohe Hochschloß so wenig als Befestigungsturm oder als Warte aufkommen, daß es nicht wohl nach ihm entstanden sein kann. Seine Formen und seine Bauweise deuten vielmehr auf eine frühere Bauzeit. Rätselhafterweise ist es nicht auf einer Gebäudeecke, sondern auf dem Ausläufer einer starken Mauer errichtet. Am besten läßt es sich erklären als Dansker der ersten Burganlage. Auf einen Abfall-schlot im Innern konnte es jetzt nicht untersucht werden; doch findet sich auf der Nordseite unten eine vermauerte Bogenöffnung, die auf einen Hohlraum hindeutet. Ehe der Mühlendamm 1402/3 geschüttet wurde, muß hier eine Schlucht und ein Bachlauf, der den Dansker spülen konnte, vorhanden gewesen sein.

Wir betrachten nun das Haupthaus, den Neubau von 1397 bis 1407.

Der Hausgraben, dessen Abmessungen wir aus dem Bauvertrag kennenlernten, ist jetzt eingeebnet. Ein Parcham ist zu erkennen; aber nicht, ob Parcham-mauer oder Parcham-planken. Auch die Gestalt des Torzwingers läßt sich nicht mehr nachweisen.

Beim Gefängnisumbau ist jetzt alles innen gründlich umgestaltet. Zur Auffindung der ehemaligen Anordnung der Räume helfen neben Vergleichen mit anderen Schlössern zwei Mittel: einmal die zufällig noch vorhandenen Zeichnungen für den Ausbau nach dem Brande von 1838, in welchen der vorgefundene Mauerbestand und die neuen Vorschläge unterschiedlich gefärbt sind; und zweitens die Spuren der Fenster und Türen, welche auf den Außenmauern und den Hofmauern noch erkennbar sind.

Abb. 172. Der Erdgeschoßgrundriß: Tor und Torweg sind in alter Anlage erhalten (1881). Im Torweg ist ursprünglich nur eine Seitentür vorhanden gewesen: vorn rechts. Sie führt in die Torwartstube. Torweg und Torwartstube, und die nach dem Hof zu angrenzende Heizkammer sind nicht unterkellert.

An die Torwartstube stößt ein durchgehender, nur vom Hof her zugängiger, gewölbter Raum; dieser hat eine Mauerstiege zu einem darunterliegenden Keller, und diente mit ihm zusammen einem selbständigen Wirtschafts- oder Wohnzweck. Gleichartig ist die Einteilung der Räume auf der anderen Seite des Torwegs. Das erste Gewölbe wird als Wache oder für Kriegsgerät gedient haben; es ist nicht vom Torweg, sondern vermittels eines Ofenraumes vom Hof aus zugänglich, das anstoßende, größere Gewölbe gehörte als Speisekammer zur Konventsküche. Sämtliche drei Räume auf dieser Seite des Torweges sind unterkellert, und die Keller sind durch eine Treppe mit der Küche verbunden. — Die beiden Erdöfen rechts und links des Torwegs haben je zwei darüberliegende Wohnräume des Hauptgeschosses geheizt.

Aus den Baurechnungen wissen wir, daß für die Küche granitene Pfeiler aus Königsberg bezogen wurden. Kein anderer Raum des Erdgeschosses hat Granitpfeiler oder überhaupt Mittelpfeiler, als der Teil des Nordflügels, wo noch jetzt eine Küche ist. — Diese Stelle dürfen wir also als die alte Konventsküche ansprechen. Auch die Gurtbogen des alten Herdmantels, der sich über ein ganzes Gewölbefeld erstreckte, sind noch da, und der große Schlot in der Wand daneben! Die alte Küche war vier Gewölbejoch lang und ist augenscheinlich der Marienburger nachgebildet. Neben der Küche liegt, wie in Marienburg, ein schmaler Raum mit einem Ofenraum, der Ofen hier für den oberen Remter wirkend.

Dann kommt ein der Küche ziemlich gleichartiges, vierjochiges jedoch auf Ziegelpfeilern ruhendes Gewölbe — das Brauhaus! Vielleicht stecken in den Ziegelpfeilern Granite: an einer Stelle sieht ja das Granitkapitell konsolartig aus der Ummantelung hervor. Den Rauchmantel des Brauhauses erkennen wir wieder an den flach eingespannten Tragbögen. Küche und Brauhaus sind nicht unterkellert: es war nicht ratsam wegen des nahen Steilabfalls zur Memel. Beide Räume sind ferner höher eingewölbt als alle anderen Erdgeschoßräume. Das hatte im Haupthaus eine verschiedene Höhenlage des Fußbodens zur Folge und daher Stufen vor den Eingängen zum Remter u. s. w. An das Brauhaus grenzt wieder ein gangartiger enger Raum an, der schon in den ältesten Plänen Ofenanlagen enthält. Die Wände dieses Ganges bestehen aus Tragbogen mit Stellmauerwerk zugesetzt. (Darüber liegt der Gang zum Dansker.) Jenseits des Ganges folgen für alle übrigen Erdgeschoßräume ringsum niedrigere, vollständig unterkellerte Tonnen, einige noch erhalten, die anderen aus den alten Plänen festzustellen. Die Keller werden für Lebensmittelvorräte, die Erdgeschoßräume auch für Kriegs- und Wirtschaftsgerät und Verwaltungszwecke gedient haben. Sowohl im Ostflügel wie im Südflügel müssen sich, wie aus den in den Zeichnungen zu erkennenden alten Quermauern und aus vorhandenen, alten, bestiegbaren Wandschloten schließen läßt, Erdöfen befunden haben.

Wo auf den Hofseiten die Erdgeschoßeingänge und die Kellertreppen lagen, läßt sich nur vermutungsweise feststellen. Auf den Außenseiten des Hauses sind alle Erdgeschoßfenster erhalten, die Keller besaßen keine Fenster oder Luftöffnungen außer den Türen — wie in Barten und Neidenburg.

Für den Grundriß des Hauptgeschosses (Abb. 173) bieten neben den alten Grundrissen von 1838 und den Fenstermarken in den äußeren Wänden noch die Gliederungen der Kreuzgangswände im Hofe Aufschluß.

Zunächst ist festzustellen, daß im Nordflügel und Südflügel das Dachgespärre die ganze Schloßlänge durchging, und daß sich das schon in den Grundmauern vorbereitet. — West- und Ostflügel legen sich in Hoflänge dazwischen.

Am leichtesten läßt sich wieder der Eingangsflügel — der Westflügel — aufklären. Es befinden sich hier, vorbereitet durch

Im memelseitigen bzw. nördlichen Hausviertel entsteht zunächst über Küche und Brauhaus, die beide wegen der Mittelpfeiler höher als die Nachbarräume aufgewölbt sind, eine in sich abgeschlossene Raumgruppe. Zu ihr führen vom Kreuzgang aus zwei Portale mit je fünf Stufen. Das westliche gehört zu einem großen, vierachsigen Raum, wo wir den Konventsremter ver-

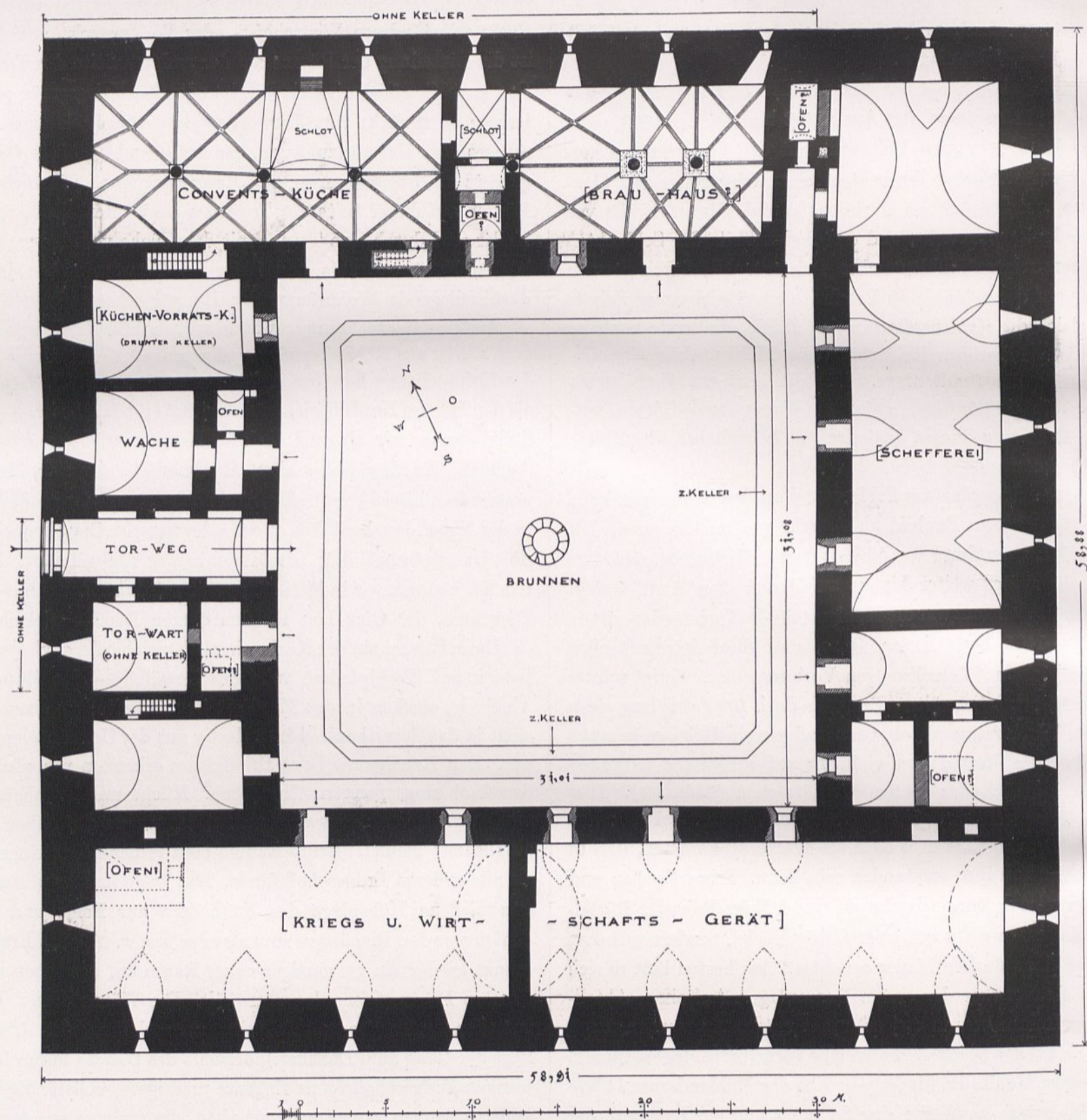


Abb. 172. Schloss Ragnit, Erdgeschoß.

die Untermauern, ein schmaler Mittelraum über dem Torweg — Raum für Fallgatterbedienung — und rechts und links davon je zwei breitere, einfenstrige Räume: füglich getrennte Gastkammern oder Gebietigerwohnungen. Die südlichen rechts — sind noch heute erhalten; die anderen gibt der Grundriß von 1838 an. Jeder der Kammern entspricht auf der Hofseite eine reichgegliederte Eingangstür. Wir vermuten, es ist die Wohngelegenheit für Komtur und Hauskomtur links, und die Gastkammern für den Marschall und den Hochmeister rechts — auf der Südseite, weil sich in einer der letzteren Stuben eine Huldigungswappenmalerei für den Hochmeister befindet. (Abb. 179.)

muten dürfen; — geheizt durch Erdofen, und mit der Küche durch Wandtreppe verbunden. — Siehe die neben dem Portal im Kreuzgang sichtbare Tür. — Das zweite, in der Mitte des Kreuzgangs liegende Portal, führt zu einem Doppelraum, wohl die Herrenstuben — ambulatorium, parlatorium — zum geselligen Aufenthalt nach dem Essen bestimmt. Alte Querwände gibt hier der Grundriß von 1838 an. An diese hochgelegene Raumgruppe schließt sich, um fünf Stufen vertieft, der Danskergang an, der zugleich den Zugang zu einem großen Eckraum — unbestimmten Zweckes — vermittelt. In dem nun folgenden, kurzen Zwischenhaus — dem Ostflügel — verzeichnet der Grundriß von 1838 nur eine alte Scheidewand; sie trennt gegen den Südflügel hin einen

kleinen, einfenstrigen Raum ab. Das übrige bildet einen Saal, vier Gewölbjoche lang, je mit einem Fensterpaar versehen. Dem entsprechen die auf der Kreuzgangwand sichtbaren Eingänge: mitten ein Portal zum Saal, und zum kleinen Endraum eine bescheidene Tür. Den Saal sprechen wir als Dormitorium an, den kleinen Raum als Sakristei; dazu berechtigt die Lage an

eine für Sakristei und Dormitorium und der andere für den Kapitelsaal.

Nicht völlig klar ist der Zweck eines Mauerganges, der unter der Brüstung des letzten Südfensters am Chor der Kirche sichtbar wird, und ferner die drei Nischen oder Fenster unter den Chorfenstern selbst.

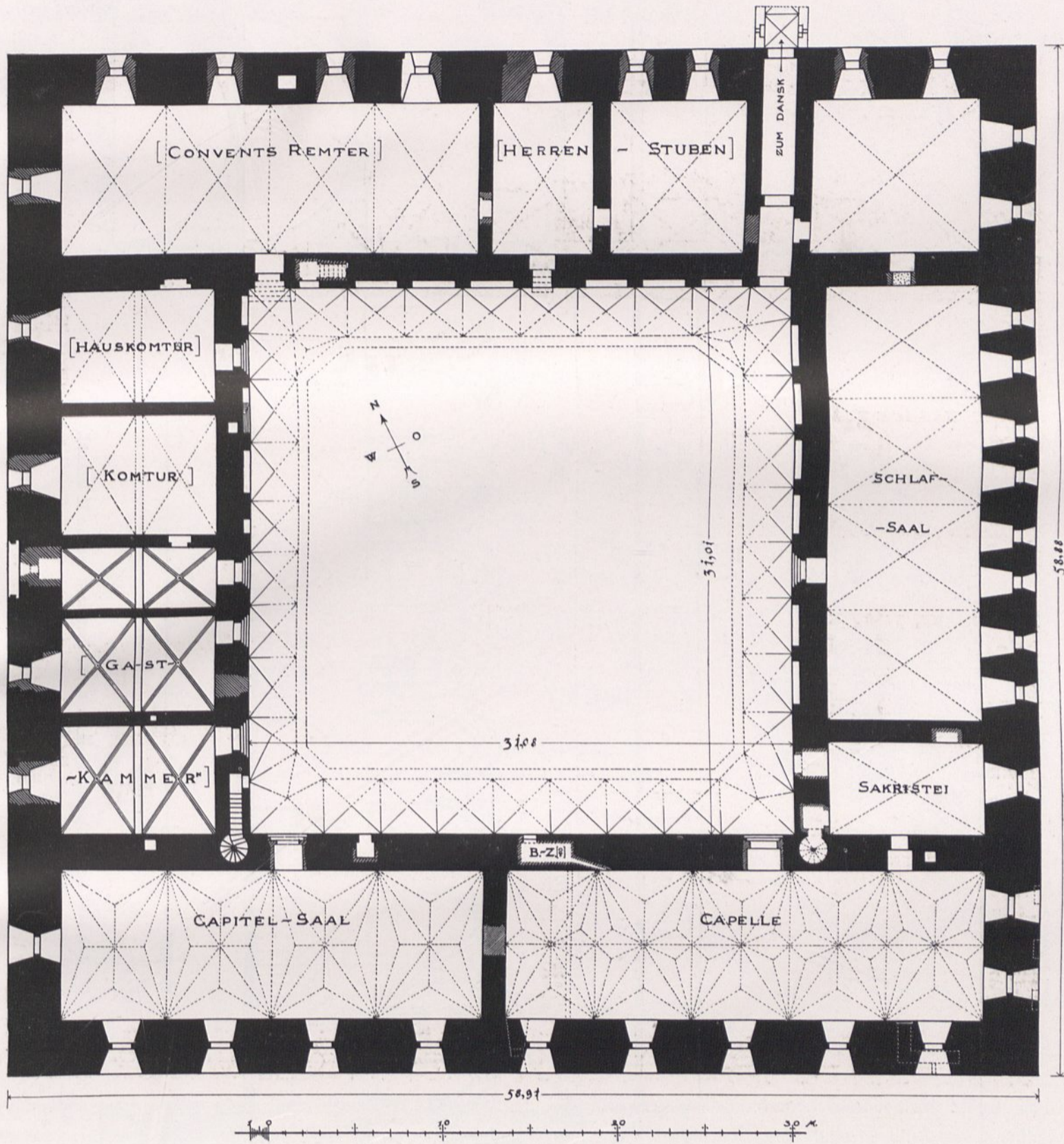


Abb. 173. Schloß Ragnit, Hauptgeschoß.

der Kirche. Für Heizung war durch Erdöfen gesorgt. (Zu vgl. das Erdgeschoß.)

Das vierte und südliche Haus geht wieder in der ganzen Gebäudelänge durch. Es wird von Kirche und Kapitelsaal völlig eingenommen. Die Fenster und die Portale sind die sicheren Wegweiser. Die Kirche hatte am Westende eine Empore. An dieser Stelle bemerkt man im Hofe ein Türchen. Das wird zu dieser Empore — kann aber auch zu einer Büsserzelle — geführt haben. An beiden Enden der Hofseite liegen die Portale und daneben in den Mauerwinkeln Wendelstiegen vom Hauptgeschoß aus bis zum Wehrgang. Auf beiden Enden der Mauer weiter finden sich Steigeschlote, die auf Erdöfen hindeuten: der

Die Gewölbe von Remter, vom Schlafhaus, von Kirche und Kapitelsaal sind nach den um diese Zeit — 1403 — gangbaren Sternformen eingezeichnet. Untersuchen ließ sich über ihre wirkliche ursprüngliche Form nichts.

Die Außenansichten. Das Äußere des Schlosses ist einfach, die Einzelformen handwerksmäßig, fast trocken. Aber bei den bedeutenden Abmessungen, und der großen Schlichtheit, und in der landschaftlichen Lage wirkt es gewaltig. Es steht auf hohem, wenig vorspringendem Backsteinsockel; oben schließt der ausladende Wehrgang ab. Die Mauern des Wehrgangs sind nur bis zum Kämpfer der Luken alt: nach dem Brande von 1838 wollte man was Rechtes ausrichten und schloß die Luken rund-

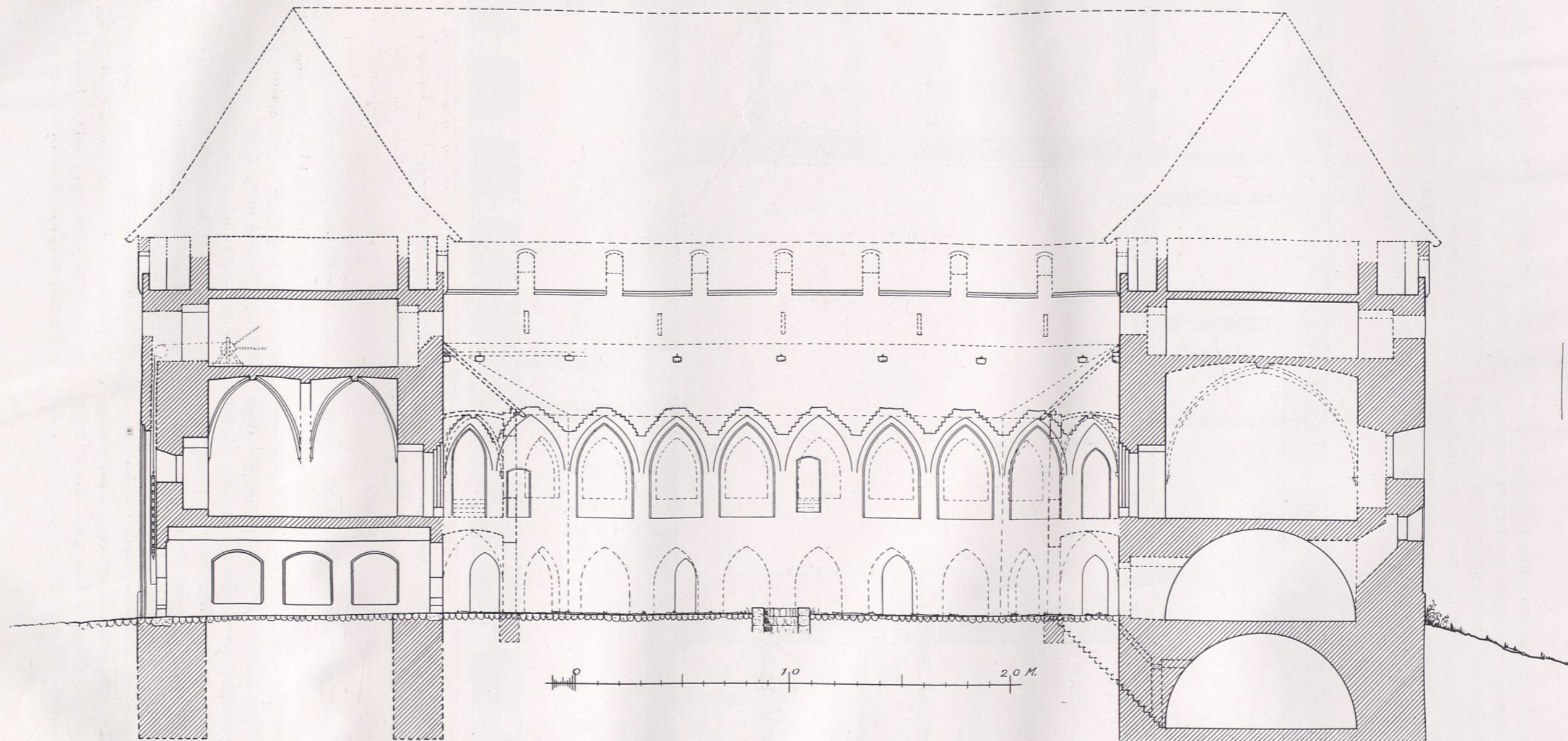


Abb. 178. Schloß Ragnit. Querschnitt von West nach Ost mit Hofansicht.

bogig ab und verwendete Glasursteine. Hier gehören aber wohl Flachbogen hin. Von den vier „Vierteln“ oder „Häusern“ des Gebäudes gingen Remterflügel und Kapellenflügel, wie aus dem Grundriß hervorgeht, von Westwand bis Ostwand durch und schlossen mit Giebeln ab. Sie werden in der Nachricht von 1405 (Treßlerbuch, S. 347) Brandmauern genannt. Große Abwalmungen wie heute waren der damaligen Zimmerweise mit fortlaufenden Sparrengebänden nicht bequem.

Zwischen Sockel und Wehrgang sind jetzt die Wandflächen siebartig mit neuen Fenstern durchbrochen. Doch haben sich dazwischen die Spuren der alten Öffnungen hinreichend erhalten.

Auf der Nordseite, nach dem Memeltal zu (Abb. 174), liegen die Brüstungen der Fenster von Konventsremter und Herrenstube um etwa 80 cm höher als die im Ecksaal. Zwischen beiden Gruppen läßt sich die Ausmündung des Danskerganges feststellen. Die ehemals ausspringende Baulichkeit dieses Ganges und die des Danskerturmes brachten in die Einförmigkeit dieser Front einen kräftigen Takt.

Die Rückseite des Schlosses (Osten) — Abb. 176 —, die übrigens sich jetzt am trostlosesten ausnimmt, läßt sich ohne Mühe ganz sicher rekonstruieren: alle Hauptgeschoßfenster sind — wenn auch vermauert — in den Umrissen erhalten, die neuen

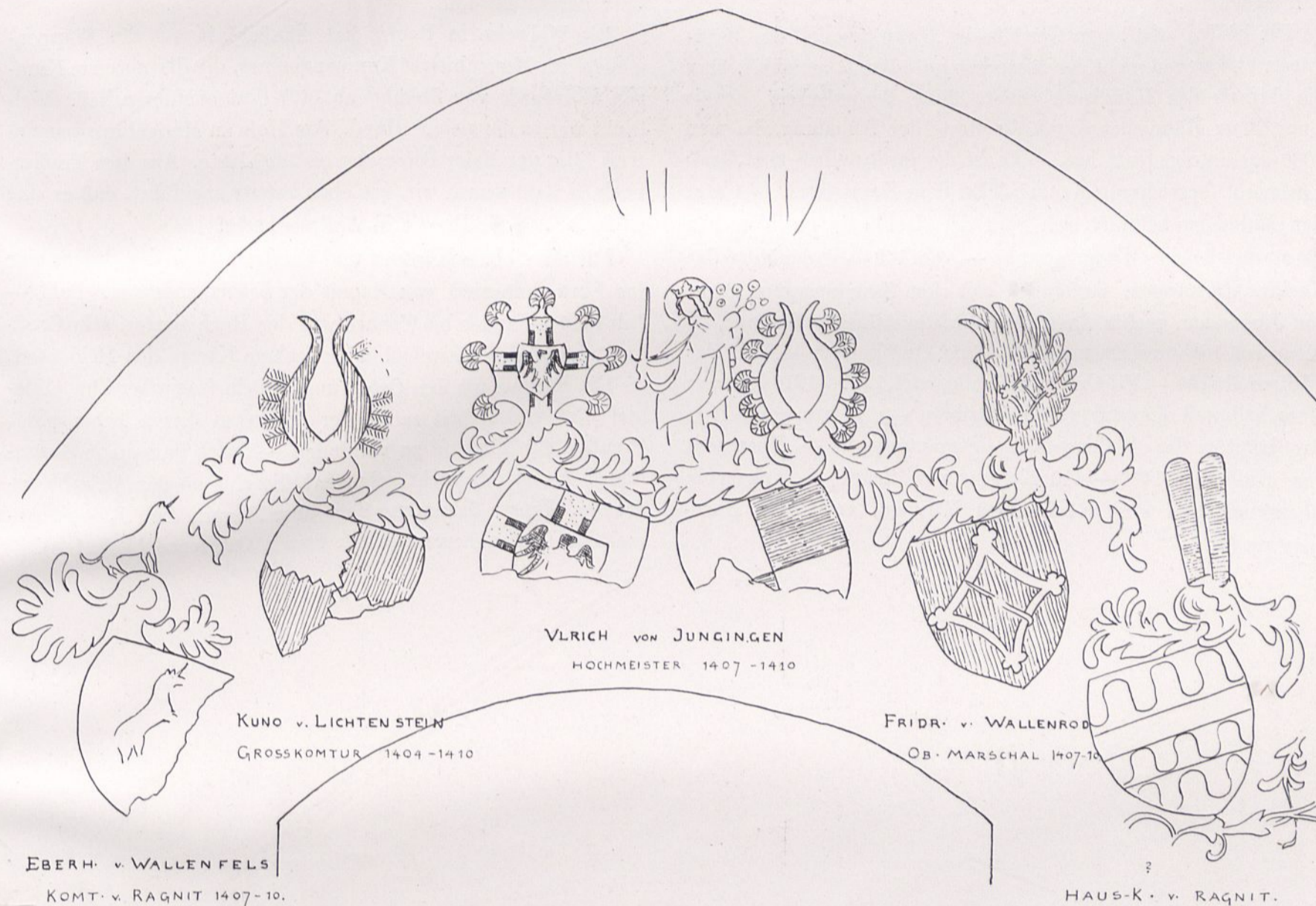


Abb. 179. Ragnit. Wappenmalerei in Hochmeisters Kammer.

Die Keller blieben nach außen ohne Lichtöffnungen. Die Erdgeschoßfenster entgingen der Zerstörung, weil sie in einer Zone, die keine modernen Fenster erhielt, zu liegen kamen. Ihre Form stimmt, beiläufig gesagt, mit der von Barten überein. Es ist denkbar, daß Maurer, die Barten gebaut haben, dies mitbrachten. (Auch der Zimmermann von Ragnit war ja aus Bartenstein!) Die Hauptgeschoßfenster erkennt man noch ganz oder teilweise neben den neuen; nur selten sind sie mal durch einen modernen Durchbruch ganz aufgeschluckt; selbst im letzteren Fall weiß man doch ihre Stelle und die größten Maße ihrer Ausdehnung.

Die Westseite — Eingangsfront — Abb. 175, wirkt, wenn man von dem Tor mit der überhöhten (jetzt verstümmelten) Gatternische absieht, außerordentlich geschlossen und wehrhaft. Man denke sich nur Parcham und Graben davor! Die Wehrgangluken haben wir in dieser Zeichnung flachbogig abgeschlossen, und die „Brandgiebel“ nach den damals geläufigen Formen hinzugefügt.

Durchbrechungen sind immer daneben entfallen! Die Gruppierung der Fenster läßt hier einen Schluß auf Ausdehnung und Gewölbachsen des Schlafsaales zu. Unter den beiden Chorfenstern der Kirche kommen drei rätselhafte Nischen zu stehen — oder waren es Fenster?! es ist bei der Zerstörung des Mauerwerks nicht mehr festzustellen!

Am wirksamsten nimmt sich die Süd- oder Landseite aus, weil sie durch die Reihen der Kapellen- und Kapitelsaalfenster kräftig gegliedert wird (Abb. 177). Gegenwärtig sind die Wände durch die von Umbau zu Umbau immer stärkere Raumaussparung kolumbarienartig durchbrochen. Die alten Fenster hat man als Nischen nach oben und unten weitergeführt. Es ist wirklich grausam, wie man dem hilflosen Riesen immer neue Augen einbohrt und sie noch schön spitzbogig formt, als seien sie echt und gotisch.

Vom Inneren darf man danach schon nicht mehr viel erwarten. — Am lohnendsten stellt sich noch ein Querschnitt in der Richtung des Torwegs dar (Abb. 178). Man trifft dabei auf die



BIBLIOTEKA GŁÓWNA

22802011

03-12

74/1